Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschackwitz, Johann Ehrenfried,

Allerneueste Europäische Staats und Teutsche Reichs-Historie ... von der Regierung des Kaysers Maximil. I. biß hieher

Zerbst 1737

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1835
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096794-8
VD18 1153561X-003

.Bibliothek
gensburg

Aus
Tit. Herrn
Ernſt Chriſtian Jaſche,
angeſehenen Handelsmanns und E. E.
Hansgerichts Aſſeſſoris
Vermächtnis zur Rathsbibliothek
1787.

Hist. 1835

Johann Ehrenfried Zſchackwitz,

der Königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle Prof.
Juris und Hiſtoriar. Publ.

Allerneuſte

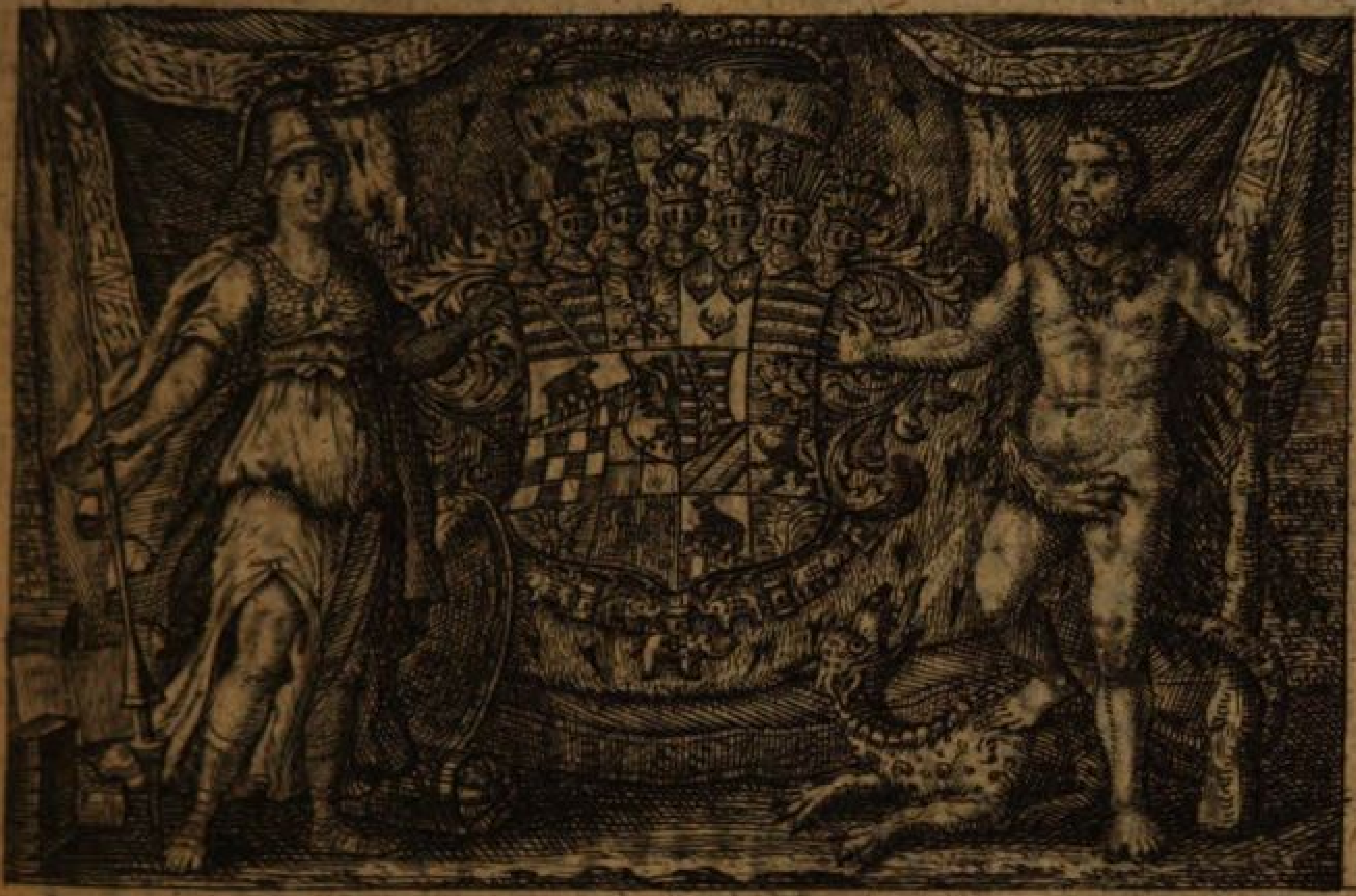
Europäiſche Staats und Teutſche Reichs-Hiſtorie,

Worinnen
die Begebenheiten dieſes Welt-Theils,
wie ſolche von der Regierung
des Kayſers MAXIMIL. I.
biß hieher,
in Krieges- Friedens- und andern Angelegenheiten ſich befunden, hinlänglich vorgeſtellet,
Zugleich
einige Nachricht von welchen andern auswärtigen Staaten der Welt mitgetheilet wird.

Zerbſt, bey George Wilhelm Göckingen, 1737.

Dem
Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn/
HERRN
Johann Auguſt/
Fürſten zu Anhalt/
Hertzogen zu Sachſen/ Engern
und Weſtphalen/ Grafen zu Aſcanien/
Herrn zu Zerbſt/ Bernburg/ Jever
und Kniephauſen/ ꝛc.

Meinem Gnädigſten Fürſten
und Herren.



Durchlauchtigſter Hertzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Vor Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. dieſe ſchlechte Blätter in tieffſter Unterthänigkeit nieder zu

legen, nehme mir zwar, als ein unbekandter, die unterthänigſte Freyheit, werde es aber allerdings vor eine gar ſonderbahre hohe Fürſtl. Gnade erkennen, wenn Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. geruhen, ſothane meine Freyheit mit Gnädigen Augen anzuſehen. Die gar groſſe Liebe, die Ew. Hoch-Fürſtliche Durchl., bekannter Maaſſen, vor die Hiſtorie, Gelehrſamkeit, und die Gelehrten, (unter deren geringſten mich

zwar gantz gerne rechne,) zu tragen pflegen, hat zu dieſem Unterfangen mich veranlaſſet. Wie aber mit beſtändigem unterthänigſten Dancke erkenne, wenn Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. geruhen, gegenwärtiges, geringes Werckgen, eines gnädigſten Blickes zu würdigen; alſo werde Dero Hoch-Fürſtl. Gnade, in unveränderter unterthänigſter Verehrung mir ausbitten zu dürffen, unter die koſtbarſten Stück meiner zeitlichen Glückſeeligkeiten rech-

rechnen, vornehmlich, wenn Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. Gnädigſt erlauben, mich beſtändig nennen zu dürffen,

Durchl. Hertzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl.

auf der Friedrichs-Univerſität
Halle, den 8. Maji 1737.

unterthänigſten Knecht
Johann Ehrenfried Zſchackwitz.

Vorrede.

Hoc autem quicquid eſt, quod jam Tibi do, ſi Tu nibili facies, non aliter de eo ſenties, atque ego ipſe ſentio.

Daß die Kenntniß der Geſchichte der Welt eine den aller edelſten, und auch zugleich der aller nothwendigſten Wiſſenſchafften ſey, iſt eine zwar an ſich ſelber gar bekannte Sache, und haben viele wackere Gelehrte alles dieſes ſehr umſtändlich gewieſen, wie man den ſelber von ſolcher hin- und wieder gehandelt. Es iſt auch dieſes wahr, daß zu allen Zeiten, und bey allen Völckern ſich welche gefunden, zugleich deren noch verhanden, die die Begebenheiten entweder der gantzen Welt, oder nur dieſes und jenes Staats auf zu zeichnen ſich bemühet.*) Wie man aber ſelbige voritzo nicht

*) Daß die Chaldäer und Egyptier / gleich wie in anderen Wiſſenſchafften / alſo auch in denen Begebenheiten der Welt ſich vornemlich umgeſe

nicht umſtändlich erzehlen will, indem der vornehmſten zu Ende wird gedacht werden; Alſo hat es zwar ſeine Richtigkeit, daß ſo wohl in denen Zeiten, des annoch finſtern Pabſtthums, als auch nachher, nachdem die Menſchen allmählig eine beſſere Einſicht ſo wohl in geiſtlichen, als weltlichen Dingen zu erlangen angefangen, verſchiedene ſich bemühet, entweder die Geſchichte der gantzen Welt, oder aber nur unſers Vaterlandes aufzuſuchen, mithin ſelbige denen von Zeit zu Zeit lebenden vorzulegen, und bekannt zu machen, doch der allermeiſten ihr Gebrechen beſtehet vornemlich darinnen, daß ſie entweder b) das nunmehro ausgepeitſchte Mährgen von

gesehen/ und um ſelbige bekümmert / iſt eine Sache/ die keines groſſen Beweiſes nöthig/ in dem ja alles/ was Diodorus Siculus, Herodotus, und andere von denen alten Begebenheiten der Völcker vorbringen/ aus jener ihren Nachrichten und Annalibus genom̃en worden/ vid. Clerici Coment. in Geneſ. ad c. 1-10.

b) Es iſt freylich an dem / daß die Scriptores rerum germanicarum entweder mit denen ſo genannten vier Univerſal-Monarchien ihre Wercke anfangen/ oder ſie heben bloß von denen

von denen vier Monarchien zu Grunde legen: c) Oder ſie überhüpffen die alten Begebenheiten Teutſchlandes, und auch anderer Völcker gantz und gar, welches ſie zwar von daher thun muſten, weil ihre Vorfahren alle und jede Nachrichten, ſo unbedachtſam aufgeſchrieben hatten, wie dieſes anderwerts, und ſonderlich in den erläuterten Teutſchen Alterthümern mehrers erwieſen worden. Die Fehler, denen dieſe Leute unterworffen, ſind gleich berühret worden.

 Im-

nen Zeiten an/ darinnen ſie etwan gelebet: oder/ wenn ſie hoch hinan ſteigen/ ſo kommen ſie biß zu dem Urſprunge des Fränckiſchen Reiches/ welches in denen Eyß-grauen Zeiten unſeres Vaterlandes freylich keine groſſe Dienſte thun kan.

c) Es iſt die Fabel von denen vier Monarchien ſo eingewurtzelt/ daß an ſelbiger noch jetzo Leute hangen/ daher man ſich nich befremden laſſen darff/ wenn nur gedachte Scriptores rerum germanicarum ſelbige beyde halten/ mithin die meiſten ihre Chronicken von dar anfangen. Wie aber dieſe Thorheit weder in des Nebucadnezaris ſeinem Traum Coloſſo, noch in des Daniels ſeinem Geſichte von denen vier Thieren/ nicht den allermindeſten Grund hat/ alſo will man mit deren Widerlegung ſich auch nicht bemühen/ und kan dieſerhalben unter andern des Abels ſein ſehr gutes Werck/ de Monarchiis Mundi mit nachgeſehen werden.

Jmmittelſt hat es ſeine Richtigkeit, daß die von dem Pabſt beſchehene Einführung der Academien d) nicht gantz und gar zu verachten. Dann, ob wohl deſſen Abſehen eben nicht war, die Teutſchen, und auch andere Völcker klug zu machen, ſondern vielmehr an ſein Intereſſe um ſo feſter zu verknüpffen: ſo fielen die Sachen endlich doch anders aus, als er gedachte, oder vermeint gehabt. Dann, wie es offt in der Welt zu gehen pfleget, daß ein ſonſt ſchlimmes Abſehen, wegen verſchiedener darzwiſchen gekommenen Umſtänden, dennoch eines und das andere Gute nach ſich ziehen kan, alſo iſt es hier auch geſchehen. Denn es wieſen die Univerſitäten die Leute allmählig an, daß ſie nach und nach ihre geſunde Vernunfft und den Verſtand zu gebrauchen anfiengen, und alſo nachher im 16. Seculo noch andere Umſtände darzu kamen, mithin dadurch verſchiedene, denen Teutſchen und andern Völckern, ſonſt unbe-

d) Man weiß zwar wohl / daß einige die Einführung der Academien denen Teutſchen Kayſern zuſchreiben wollen / alleine es hat der Pabſt das ſeinige auch mit darbey gethan. Ob es wohl an dem / daß der ſonſt gelehrte Conring in ſeinen Antiq. Acad. desfalls in verſchiedenen geirret.

bekannte Studia, bey ihnen eingeführet wurden, geſchahe es auch, daß man ſich in etwas mehr um die Hiſtorie zu bekümmern anfienge. Jedoch alles dieſes ware ſehr ſchwach, und man kan ſonderlich von der Hiſtorie füglich ſagen, daß deren Kenntniß, bey denen Teutſchen einem Menſchen gleich geweſen, der ſeine Geburth, Kindheit, und männlichen Jahre zu haben pfleget. Die Geburth und Kindheit davon kan man füglich denen Zeiten gleich ſchätzen, da die Mönche, und etwan einige andere, ſich der Hiſtorie annahmen; alleine, wie alles dieſes, was in der Kindheit geſchiehet, auch kindiſch iſt, alſo ſiehet, wie bereits Erwehnung geſchehen, die Hiſtorie bey den Völckern in damahligen Zeiten auch aus.

Gleichwie aber die Früchte und Bäume die zeitig reiffen und heran wachſen, keine lange Daur haben, alſo wird ein Menſch, deſſen Verſtand ſo frühzeitig zur Reiffe gelanget, davon abfallen, ehe man ſichs am wenigſten verſiehet. Jemehr hingegen eine Frucht u. Baum zu ſeiner Vollkomenheit Zeit und Jahre genieſſet, und je ſpäter demnach der Verſtand bey den Menſchen ausgearbeitet wird, je länger dauren jene,

und je beſtändiger iſt dieſer. Es haben alſo die Teutſchen und andere Völcker unſers Welt-Theiles, um die Ausbreitung der Univerſals Hiſtorie und auch der Geſchichte ihres Vaterlande ſich eine Menge Jahre daher viele Mühe gegeben, wie denn von der erſtern ziemlich viele Schrifften verhanden, und wegen der letztern ſiehet man deren ebenfalls verſchiedene: Wer aber ſagen wolte, daß beyde bereits ihre Vollkommenheit erreichet hätten, der wird ſich desfalls gewiß gar ſehr irren. Es kan auch ſo wohl wegen des einen, als des andern, noch nicht ſeyn, indem alle zwey ſo hoch wichtig, daß deren Vollkommenheit, ſich ſo bald noch nicht darzuſtellen vermag, wie denn ein ſchön Gebäude, zu ſeiner Ausarbeitung ſeine Zeit haben will: Wiewohl die eigentliche Wahrheit zu ſagen, ſo ſeynd, was uns Teutſche anbetrifft, wir an beyder ihrer Unvollkommenheit in ſo weit ſelber ſchuld. Dann ſo viel die Univerſal-Hiſtorie betrifft, ſo kleben, nur erinnerter maſſen, noch viele an dem mercklichen principio von den vier Monarchien, welches ſie aber verhindert, die Ausarbeitung dieſer Hiſtorie an dem rechten Orte anzugreiffen, wie hiervon anderwerts mehreres geredet wer-

werden ſoll. Und mit der Reichs-Hiſtorie hat es gleiche Bewandniß, indem etliche, die an ſolche bereits Hand angeleget, ebenfalls mit allerley befrembdlichen principiis eingenommen geweſen, da es doch desfalls bey demjenigen ſein unwiderſprechliches Bewenden hat, was Polybius von einem tüchtigen Hiſtorico lib. 3. ſeiner Hiſtorien e) desfalls vorbringet, nemlich, daß ſelbiger vor allen Dingen ein von allen Affecten und Vorurtheilen gereinigtes Gemüth haben müſſe. Jedoch haben einige einen groſſen Fleiß in dieſer löblichen und nöthigen Arbeit ſehen laſſen, von denen zu ſeiner Zeit zu reden ſeyn wird.

Doch dermahlen der Eigenſchafften eines rechten Hiſtorici nur mit wenigen zu gedencken, ſo muß ſolcher vornemlich mit ei-

e) Der locus des Polybii, da er von einem ſolchen Hiſtorico lib. 2. fol. m. 4. redet/ iſt gar merckwürdig/ wenn er ſaget: Atqui ſcriptorem rerum geſtarum decet, non movere hominum affectus, ſed dicta factaque hominum vere referre, etiamſi mediocria fuerint: ſolis enim viribus eſt ad nitendum ut ſtudioſis noſtrorum operum, dicta, factaque hominum vere referamus.

einem guten Verſtande verſehen, anbey derjenigen Dinge, die er ſchreiben und lehren will, wohl erfahren ſeyn, nebſt dem keine feile Feder, zu gleich aber eine wohl flieſſende Rede haben, und endlich ſich mit denen, zur Verfertigung, oder Lehrung der Hiſtorie nöthigen Beyhülffen verſorget ſehen. Seine Hiſtorie ſelber aber muß erſtlich in einer beſtändigen und an einander hangenden Erzehlung derjenigen Dinge beſtehen, die er vorzubringen geſonnen. f) Dann muß er einer jeden Begebenheit ihre Veranlaſſung und Urſachen, g) auch was man um ſolche

f) An dieſer Klippe ſtoſſen nicht wenige und offt gar gute Hiſtorici an/ wodurch aber ihre Bücher zu nichts anders/ als zu bloſſen Jahr-Büchern werden/ wie denn desfalls verſchiedene Teutſche Reichs-Hiſtorien-Schreiber gefehlet haben.

g) Dieſes will vornemlich vorangeſetzeter Polybius und Livius haben/ und ſeyn des letztern ſeine Worte in Præfat. dieſe: Hoc illud eſt præcipue in cognitione rerum ſalubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illuſtri poſita momento intueri; inde tibi, tuaque

che auszuführen vorgenommen, und endlich wie ſelbige abgelauffen, nach ihren behörigen Umſtänden berühren. Er muß aber auch ſeinem Amte darinnen ein Gnügen thun, daß er von denen Begebenheiten ſein unverfängliches Bedencken ſaget, und eröffnet. h) Hieraus nun wird von ſelbſt

queReipubl. quod immittere, capias, inde fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites. Adde & cum primis Maccium de conſcribenda hiſtoria, & de hiſtoria Liviana, & Voſſium de arte Hiſtorica.

h) Es iſt nicht ohne/ daß einige das raiſonniren aus der Hiſtorie gantz und gar aus gebannet wiſſen wollen. Nun iſt es zwar an dem/ daß es freylich gefährlich falle/ von annoch lebenden hohen Häuptern/ und deren Verrichtungen ſeine Gedancken zu eröffnen. Es iſt auch ſonderlich gegenwärtiges Seculum, der lieben Wahrheit wegen/ dermaſſen unleidlich/ daß es alles eher/ als ſelbige vertragen kan. Alleine eine Geſchichte/ die die beſchehenen Dingen nur bloß Erzehlungs-weiſe vorſtellet/ iſt nichts anders/ als eine todte und lebloſe Geſtalt/ die uns zwar zeiget/ daß dieſes oder jenes in der Welt vorgegangen/ wie nach aber ſelbiges geſchehen/ und was davon zu urtheilen ſey/ kan ſothanes unweſentliches Bild nicht eröffnen/ und dergleichen Bil-

erhellen/ wie viel zu Verfertigung einer tüchtigen Hiſtorie/ und eines geſchickten Hi-

Bilder ſind gar verſchiedene Hiſtorici. Es hat auch ſeine Richtigkeit/ daß von denen factis ein behöriges/ und reiffes Urtheil zu fällen nicht jedermanns Thun ſey/ daher mancher/ der ſich gleichwohl in das tieffe Meer der Hiſtorie hinein waget/ das Urtheil fällen oder raiſonniren/ mit Händen und Füſſen gleichſam verdammet/ weil nemlich das Ellen-Maaß ſeines Verſtandes/über den Schatten ſeiner Feder/ſich nicht erſtrecket. So hält auch manchen die Furcht oder andere Abſichten zurücke/ doch eben dieſes ſeynd die Urſachen/daß ſo wenig Polybii, Thuani, Guicciardini, Puffendorffii, Vittorii Siri, und die ſelbigen etwan gleichen/ angetroffen werden. Immittelſt/ und wenn ein Hiſtoricus mit Bedacht/ und mit gutem Grunde ſein Judicium eröffnet/ ſo bleibet es desfalls bey dem alten dilemmate; Nemlich: er hat entweder die Wahrheit geredet/ oder er iſt neben ſelbiger hin ſpatziret. Iſt das erſtere? Aus was vor Urſachen will man die Wahrheit nicht hören? Heiſt es etwan bißweilen: Was ſoll uns dieſer lehren? Iſt aber das andere? ſo iſt desfalls der allerklügeſte Rath/ daß man ſich vor der That ſelber hüte/ die ausgebrachten Lügen/ oder das falſche raiſonnement aber wird nachmahls von ſich ſelber weg fallen. Gewiß hatte Cicero

Hiſtorici erfodert werde, da es gewiß nicht gnug iſt, eines und das andere Compendium Hiſtoricum geleſen zu haben, oder dieſes und jenes ſeine Diſcurſe etwan fein fleiſſig zu reiten, mit hin gleich einem Papageyen unverſtändig wieder her zu ſagen, was ihm von andern vorgepfiſſen worden, ſondern es gehöret ein eigener, und zwar viel jähriger Fleiß darzu, man mag die Hiſtorie nun entweder als univerſalem, oder als particularem anſehen, erlernen und tractiren wollen. i) Dann es ſey die eine

ro desfalls gar vernünfftig geurtheilet/ indem er in ſeinem ſchönen Wercke/ de perfecto Oratore, ſich hiervon alſo vernehmen läſſet: Carent libri ſpiritu illo, propter quem majora eadem illa cum aguntur, quam, cum leguntur, videri ſolent. Ein mehrers hiervon findet ſich beym Horatio lib. 2. Satyr. 4. aus dem man ſich nach der Länge erbauen kan.

i) Gleichwie die Ausländer aus Teutſchen überhaupt/ die Cacoethen und pruritum ſcribendi vorzuwerffen pflegen/ alſo finden ſie ratione der Hiſtorie desfalls gewiß deſto mehr Urſache. Doch es heiſt bey dieſem unſern Gebrechen/ als wie man ſonſt zu ſagen pfleget: Malum malum parturit, atque in ventre habet. Dann weil itzo alles ſtudiren will/ man anbey dieſes vor eine

eine oder die andere/ ſo iſt ſelbige gleichſam ein unermeßliches Meer, das aus zu ſchif- fen/

eine ſo leichte Sache hält/ die weiter nichts nö- thig habe/ als daß man nur ein paar Jahre vor die lange Weile auf einer Academie geweſen/ auf ſelbiger aber insgemein mehr nicht gethan/ als daß man die Caffée-Häuſer und Billarde, ſamt andern dergleichen unnöthigen Audito- riis fein fleißig beſuchet/ und wann es hoch kom- men/ einen Schatz von etlichen abgeſchriebenen Collegiis mit zurücke gebracht/ die zwar aller- dings ihren ſehr guten Nutzen haben/ aber nur in rechte Hände gerathen/ auch behörig einge- richtet ſeyn müſſen/ ſo kan es nicht fehlen/ es muß auch in dieſem Stücke/ die Anzahl der halb/ Viertel und Quentgen/ ja offt nicht einmahl ſo viel wiegenden Gelehrten/ nur allzu groß wer- den. Da denn/ wenn ſonſt nichts mehr gehen will/ man etliche Compendia und dergleichen ausſchreibet/ mithin aus 99. andern das hundert- ſte opera omnia zuſammen ſchmiedet. Zu dem fehlet man auf vielen Academien auch darin- nen/ daß in Hiſtoria einem jeden/ ohne Unter- ſcheid/ und wenn er nur einen ſo genannten Gra- dum erlanget hat/ facultatem legendi erthei- let/ ohne vorher unterſuchet zu haben/ ob er zu ei- ner ſo wichtigen Sache ſich ſchicke oder nicht. Hieraus entſtehet nichts anders/ als daß die Welt mit ſeichten und ſchlecht hin Gelehr- ten

fen, eine groſſe Menge Jahre, ſamt vielem Fleiſſe und Koſten hinweg nimmt, wie-wohl alle dieſe Schwierigkeiten nicht verhindern, daß in dieſes ſo herrliche ſtudium ſich nicht eine groſſe Menge Pfuſcher ſolten eingedränget haben. Zwar fehlet es in ſo weit keiner Diſciplin an ſolchen Leuten, jedoch iſt die Hiſtorie vor andern unglücklich, weil faſt jeder einen Hiſtoricum abzugeben, und ſolche zu lehren, ſich erkühnet, mithin die reinen Caſtaliſchen Brunnen, gleich einem ungeſchliffenen Fuhrmanne mit ſeinem Karn-Gaulen verunreiniget und trübet, er mag nun darzu geſchickt ſeyn oder nicht, und ſolche Stimper ſind offt ſo dreiſte, daß ſie gute, und tüchtige Hiſtoriſche Bücher, aus denen die Hiſtoria recht gründlich und pragmatice zu erlernen verachten, und etwan ihr elend Geſchmiere vorzuziehen ſich erkühnen, wiewohl der edlen Hiſtorie dadurch eben ſo wenig abgehet, als die Sonne ihr ſchönes Licht verliehret, ob ſie ſchon von einem ſchwartzen Mohren, oder heßlichen Hottentotten beſchauet wird. Wie man aber

ten deſto mehr überfüllet / mit hin das Böſe in dem Staate / und auch in orbe literario immer weiter vermehret wird.

aber allhier nur die allerneueſte Teutſche Reichs- und auch anderer Staaten ihre Hiſtorie zum Zwecke und Abſehen hat, alſo iſt die erſtere von uns zum allerſpäteſten k) angegriffen und vorgenommen worden, denn man muß hier die Abhand-

lung

k) Der Urſachen/ warum die Teutſchen/ die Geſchichte ihres Vaterlandes/ ſo lange unberühret gelaſſen/ und ſie weder in formam artis zu bringen/ noch ex forma artis abzuhandeln geſuchet/ können zwar verſchiedene angegeben werden/ der wichtigſten eine aber mag wohl ihre allzu groſſe Liebe mit ſeyn/ die ſie vor ausländiſche Dinge zu tragen pflegen/ in welche ſie ſich offt ſo verliebet/ daß ſie ſich/ und ihr Vaterland darüber faſt gar vergeſſen. Denn/ ob man gleich zu ſtehet/ daß es ſeinen Nutzen habe/ die Römiſchen Antiquitäten zu wiſſen/ ſo dienen doch ſolche weiter nichts/ als eines theils die Römiſchen Geſetze etwas deutlicher begreiffen zu lernen; andern theils kommen viele nur auf eine oſtentationem an/ daß man nemlich ſolche wiſſe. Immittelſt wollen doch die in gedachte Alterthümer nun ſo ſehr verliebte zu zeigen ſich gefallen laſſen/ wie weit man ſelbige in denen Teutſchen Geſchichten/ und zur Erkäntniß des Teutſchen Staates nutzen könne? Ingleichen/ was vor Vorurtheile dem Teutſchen Staats-Rechte von daraus zu zu wachſen vermöge?

lung derſelben mit denen dazu gehörigen Subſidiis, oder Beyhülffen nicht vermiſchen.

Dieſe nun hat man bereits im 16. Seculo zuſammen zu leſen angefangen, wird auch in ſolcher nützlichen Arbeit, von einigen Gelehrten, biß dieſe Stunde in ſo weit fortgefahren, die alle zu erzehlen dieſes Orthes nicht iſt, jedoch ſolte der Fleiß den desfalls unter andern der Herr von *Leibniz*, Hr. Hoff-Rath *Meneke*, Hr. von *Ludewig*, *Eccard*, Hr. von *Sommersberg*, angewendet, mehrere zu dergleichen löblichen Unternehmungen aufmuntern: Alleine an die Reichs-Hiſtorie ſelber hat in ſo weit faſt niemand gedacht. Dann, ob gleich Bertius, Rhenanus, Carion, und noch einige andere, die Teutſchen Angelegenheiten in ihren Schrifften mit berühret, ſo iſt doch ſolches nur zufälliger Weiſe geſchehen, als ein Haupt-Werck aber iſt ſie in ſo weit von keinem abgehandelt worden. Zwar hat des *Michael Sachſens* ſeine Kayſer-Chronic dergleichen Abſehen geführet, wer wird es aber vor eine Teutſche Reichs-Hiſtorie halten? Iſt gewiß, daß ſelbige noch keine völlige Teutſche Reichs-Hiſtorie ſey. Dieſer Mann war Pfarrer zu

Wey-

Weymar, einem ohnfern Gotha gelegenen Dorffe, und iſt ſein Fleiß, als eines Dorff-Prieſters, ſonderlich nach denen damahligen Zeiten, gantz nicht zu verachten, vornemlich, da er meiſtens denen ziemlich richtigen fontibus nachgegangen, weil er aber nicht nur den Römiſchen Staat mit eingemiſchet, einfolglich dadurch deutlich gnug zu erkennen gegeben, daß er das Teutſche Reich vor eine Continuation des Römiſchen gehalten, auch nur bloß die facta hiſtorica, und zwar ſonder allem Judicio berühret, ſo kan dieſes Werck eben von daher keine rechte Reichs-Hiſtorie heiſſen.

Nach dieſem findet ſich nicht, daß die Teutſchen an die Unterſuchung ihrer Geſchichte ſonderlich Hand angeleget. Zwar hat *Lehmann* in ſeiner Speyeriſchen Chronic das Eiß ſehr wohl gebrochen, und hätte dieſer Mann die jetzigen Zeiten berühren ſollen, er würde ohn Zweiffel viele Dinge beſſer eingeſehen haben. Es pfleget auch mancher mit deſſen Kalbe zu pflügen, wo etwan ſein Verſtand nicht allemal recht fort will, jedoch darmit ſothanen Vorſpann andere nicht mercken, wird der gute ehrliche Mann von ſolchen Leuten

auf

auf alle Art herunter gemachet, alleine die Speyeriſche Chronicke iſt ein nützliches, und in denen Teutſchen Geſchichten unentbehrlich Buch, iſt auch deſſen Verfaſſer, ein gelehrter und arbeitſamer Mann geweſen, daß er aber wegen der Landes-Herrl. Hoheit und wegen des Urſprunges der Reichs-Städte, auch einiger anderer Dinge halber verſchiedene ungleiche Meinungen geführet, muß man eines theils der ſchlechten Beſchaffenheit, die es damahls mit dem teutſchen Jure publ. und mit der Hiſtorie hatte, zuſchreiben andern theils erwegen, daß Leute, die in einer Sache das Eiß brechen, unmöglich auch durchbrechen, und in allem eine richtige Bahn zu treffen vermögen. Nicht lange darnach hat der Profeſſor *Dieterici*, zu Gieſen, der ſonſt wegen anderer Schrifften bekannt iſt, eine *Hiſtoriam Imperatorum Germaniæ* heraus zu geben angefangen, die alles Lobes werth, und ebenfalls von des Autoris ſeinem groſſen Fleiſſe und Beleſenheit zeiget, doch iſt zu bedauren, daß das Werck nicht völlig zum Stande gekommen, ingleichen, daß deſſen Verfaſſer nicht einſehen wollen, wie nach das Jus publicum mit der Hiſtorie deduciret, und

in dieſer jenes ſein Grund und Urſprung gewieſen werden müſte.

In eben ſelbigem Seculo iſt auch des *Matthiæ Theatrum Hiſtoricum* herfür getreten, welches man nachher ins Teutſche überſetzet. Der Fleiß dieſes Hiſtoriſchen Theatraliſten iſt nicht zu verachten, alleine die Methode, die er hält, taugt nicht viel, und gehet zwar wohl in Predigen, nicht aber in der Hiſtorie an: Zu dem ſol dieſes Werck eine Univerſal-Hiſtorie ſeyn, er klebet aber gewiß gar ſehr an dem alten Præjudicio der 4. Monarchien. Daſ ſonſt die drey ſehr gelehrten Männer, di im vorigen Seculo zu Jena lebeten, al Boſius, Sagittarius, und Schubartus in de Teutſchen Hiſtorie viel hätten thun können iſt an dem, es ſoll auch der Eine ein völlige Reichs-Hiſtorie in Manuſcrip hinterlaſſen haben, und ſich ſelbiger nachher ein gewiſſer Gelehrter ſehr wohl bedienet, und vor ſeine Arbeit ausgegebe haben, gleichwohl iſt von ihm ſo wenig, al von dem Conring, desfalls etwas zu Vorſchein gekommen, es ſey nun das andere Verrichtungen ſolches verhinder oder, daß ſie dergleichen nicht untrnehme wollen. Im übrigen wäre zu wünſche

da

daß es viele Boſios, Sagittarios, Conringios, und ihres gleichen gäbe / es würde vielleicht durch ſolche der Teutſchen ihre Gelehrſamkeit noch mehreres erhöhet werden können.

Das *Collegium Imperiale Hiſtoricum*, welches noch in vorigem Seculo, von dem wegen vieler Schrifften bekannten Ludolph, und Paulini entworffen ward / hatte zwar vornehmlich den Zweck / die Geſchichte und Alterthümer des Teutſchen Reiches zu unterſuchen / alleine / wenn auch dieſes Werck / das ſonſt ſeinen guten Nutzen würde gehabt haben / zum Stande gekommen / ſo iſt doch gewiß / daß man wegen verſchiedener wichtigen Umſtände den abgezielten Zweck nicht würde erreichet haben. Denn erſtlich ſolche Leute zu finden / die alle von einerley Gewichte / von einerley Sinn / von einerley Geiſte und von einerley Abſicht wären / iſt eine Sache / die man von denen Menſchen nicht erwarten darff / daher könte es bey dieſem Collegio ein faſt immer währendes Zancken / Erinnern und Streiten geſetzet haben. Wo hätten auch ſo viele Tonnen Goldes wollen zuſammen gebracht werden / daß daraus ein Capital gemachet / und von deſſen Intereſſen das projectirte Collegium erhalten können? Mehrere Schwierigkeiten / die bey dieſem Collegio ſich würden eingeſtellet haben / und darvon vermuthlich ſich einige würcklich eingefunden / vorjetzo zu geſchweigen. So iſt auch nicht glaublich / daß ein ſothaniges Collegium bey denen Teutſchen ſolte können zum Stande kommen / davon die Urſachen ſich eben nicht weit ſuchen laſſen.

Immittelſt hat man hierbey/ jedoch ſonder alle Prahlerey/gedencken wollen/daß man die Ehre gehabt/von dem /nachher zwar unglücklichen/ aber wegen ſeiner vielen gelehrten Schrifften/ ſonſt bekannten Thulemar/ als damahligen Directore gedachten Collegii, an. 1712. zu einem Membro erkläret zu werden.

Des *Vorburg Hiſtorii Imperatorum*, kam ebenfalls im vorigen Seculo, in XII. Foliant. zum Vorſchein/ der Autor hat faſt unendlichen Fleiß angewendet/ und man muß ſich über deſſen groſſe Gedult und Arbeit verwundern. Sein abſehen war nicht nur aus allen und jeden Scriptoribus das beſte in einer Hiſtoriſchen Connexion zuſammen zuziehen/ſondern auch eine völlige Reichs-Hiſtorie zu verfertigen/ und ſolche mit nöthigen Documenten zu verſehen/ alleine da er ſothane weitläufftige Arbeit erſt auf ſein Alter anfienge/ wer kunte denn nicht ſehen/daß er ſelbige zu führen nicht in denen deßfalls nöthigen Jahren ſey? Wie viele Secula ſolte auch ein Mann leben müſſen/ wenn er dergleichen Vorhaben hinlänglich ausführen wolte? Wäre es denn auch möglich/ daß ſelbige ein eintziger Menſch verrichten könte? Ja/ wenn nun alles in ſeinem Stande ſich fände/ wo ſolten denn die Käuffer herkommen/ die ein ſolches/ weit über 100. Volumina hinan lauffendes Werck anzuſchaffen beliebeten? Und wo würde man einen Verleger finden/der die dazu faſt unerſchwingliche Koſten auf zu bringen vermogten? Endlich/ und wenn alles ſeine Richtigkeit hätte/ zu was Ende wol-

wolte man ein ſo unermeßliches Werck überneh- men? und wozu ſolte es dienen? Denn denen mit- tel- und halb-Gelehrten bliebe es gantz unbekannt/ die es weder zu leſen/ noch zu kauffen begehrten: Die würcklichen Gelehrten hingegen hätten die Autores ſelber/aus denen es zuſammen getragen/ daher brauchten ſie nicht/noch ein mahl Geld dafür aus zu geben: Zugeſchweigen/ daß vielleicht auch nicht einem jeden von ihnen gelegen/ vor ein/ eben nicht viel nutzendes Werck/ſo viel Geld an zu wen- den? Man überläſt alſo andern/ was vor Nutzen eine ſothanige Arbeit und Mühe eigentlich haben könte.

Hierauf erſchiene die Einleitung zur Römi- ſchen Teutſchen Hiſtorie/ ein zwar Nahmen- loſes/aber gewiß nicht übel gerathenes Kind/ wie- wohl der Titul weiſet/ daß der Vater deſſelben auch den Irrwahn geheget/ ob ſey das Teutſche Reich eine Continuation des Römiſchen/ denn ſonſt nicht abzuſehen/ warum die Geſchichte dieſes Staats/ mit des Teutſchen Reiches ſeinen alſo gnau verknüpffet? Nebſt dem iſt durch das gantze Werck nicht ein eintziges Allegatum zu befinden/ da doch ohne ſolche die Hiſtorie ein bloſſer todter Leib/ und ſchlechter Schatten/ von einem rechten Weſen zu nennen/worzu noch kommt/daß der Au- tor dieſer Einleitung hin und wieder/ welche irrige Meinungen einflieſſen laſſen/deren er ſich gar wohl hätte entübrigen können. Gleichwohl hat die- ſes Werck auch verſchieden Gutes in ſich/ indem es ſonderlich in denen Teutſchen Geſchichten eini-

ge Umſtände beybringet / die anderwerts nicht zu befinden / auch überhaupt in ſelbigen der Autor ſich beſſer gehalten / als in der Römiſchen Hiſtorie.

Da nun das vorige Jahr hundert zu richtiger Ausarbeitung einer Teutſchen Reichs-Hiſtorie ſeine Kräffte nicht recht dran ſtrecken wollen / ſo iſt das itzige in ſolcher löblichen Bemühung deſto emſiger geweſen / wiewohl ob alle und jede den rechten Weg gegangen / auch überhaupt in denen meiſten der verhandenen Reichs-Hiſtorien alles alſo abgefaſſet / und ausgearbeitet ſey / daß es gleichſam ein Uberfluß wäre / noch einige Mühe desfalls anzuwenden / wird aus unpartheyiſcher Durchleſung desfalls vorhandenen Autorum von ſelbſt erhellen / die in der vollſtändigen Reichs-Hiſtorie nach einander angeführet werden. Indeſſen könte wohl ſeyn / daß über allhier geſagetes / und was man überhaupt in gegenwärtigen Blättern vorgebracht / etwan einige und der andere ſein Näßgen rumpffete / doch wie man nicht geſonnen / l) bege-

l) Man conformiret ſich hier völlig mit dem / was der gelehrte Ockel de præſcript. immemorial. in Præfat. dieſerhalben ſchreibet / und hat man deſſen Worte ſich allenthalben zu einer beſtändigen Regul vorgeſetzet. Sie lauten alſo: Quod reſtat, ſoli veritati, & proximo ſcripſi, nullius in injuriam vel præjudicium quicquam dictum volo; neque enim venalem, neque petulantem linguam huic operi accommodavi. Nullius famæ detraho, nec detrahere cupio, ſed & nullius verbis ſervili modo ſubſcribo. Magnatum controverſias decidere, neque unquam, neque in præſentiarum aggreſſus: privatus, privatam meam ſententiam depromſi, quæ, ſi veritati conſentanea, neque alios offen-

gehret es auch nicht zu thun / jemanden des ihm gebührenden Lobes zu berauben / alſo bleibet es auch dabey / wie man offt anderwerts ſich erkläret / daß man nicht willens eines andern ſein Knecht zu ſeyn / noch durch deſſen etwan erlangten Autorité, ſie ſey auch in orbe literario ſo groß als ſie wolle / ja wenn ſie gar den Goliath an Gröſſe übertreffe / dieſes oder jenes zu glauben / und zu billigen ſich verleiten zu laſſen. Noch weniger will man ein Leibeigener ſeiner eigenen Begierden werden / ſondern man hat ſich vielmehr beſtändig vorgeſetzet / der edlen Wahrheit jederzeit / und eintzig und allein nachzugehen / mithin dieſes göttlichen Leit-Sterns ſich / wo möglich / beſtändig zu bedienen. Dann einem vernünfftigen Manne kan gewiß nichts ſchädlicher ſeyn / als wenn er ein Gefangener ſeiner Begierde iſt / und ſelbige nicht zu zähmen weiß / gleich wie ihm ebenfalls nichts ſchimpfflichers iſt / als wenn er blindlinges folget / mithin das nur glaubet / oder nachbethet / was er von andern gehöret / oder bey ihnen geleſen. Noch weniger zeiget es ein edles / vernünfftiges Gemüthe an / wenn er ſich vor einem andern / der wie gedacht / ſich etwan in einiges Anſehen geſchwungen / fürchten / und / um einen ſolchen nicht zum Feinde zu haben / alles was ſelbiger vor-

offendet, ſi erronea, neque aliis diſſentientibus ſuffragium extorquebit, cum earum non ſim arbiter, ſed reductionem ad doctiorum, & prudentiorum virorum arbitrium patiar lubentiſſime, utpote cum mihi nunquam grave fuerit alios cum GRANO SALIS, & VERBIS MODERATIS a me diſſentientes cernere.

vorbringet/ vor lauter heilige Wahrheiten halten/ und ſothanes Idolum auf das tieffeſte anbethen will. Indeſſen läſſet man einem jeden ſeine freye Gedancken/ bleibet auch bey der offt anderwertes gethanen Erklärung / willig und gerne zu folgen/ und ſeine Meinung zu ändern/ wo man/ und zwar mit beſtande der Wahrheit eines gegangenen Irrweges wird überwieſen werden können.

Weil man aber in gegenwärtigen Zeiten die allerneuſten Welt Geſchichte / und zwar nicht nur von unſerm Reiche/ ſondern auch der übrigen Staaten vorzulegen/ſich bemühet / und aber ſothane Dinge durch gute Mittel und Wege erlanget werden müſſen; Als hat man vor nöthig erachtet/ die vornehmſten Geſchichtſchreiber eines jeden Staats allhier mit beyzufügen/ obgleich in der Abhandlung ſelber daran hin- und wieder gedacht wird.

Man fänget alſo/ und zwar ex conſuetudine introducta, von Portugall an/ wiewohl die Hn. Portugieſen eben noch keinen Uberfluß von Scriptoribus haben/ jedoch ſeynd gut Reſendii antiquitat. Luſitanicæ, Neufville Etaat de Portugall, und Paſſarellus de bello Luſitanico, des Schmauſens ſein Staat von Portugall iſt zwar eben nicht zu verachten/ man ſiehet aber wohl/ daß der Mann dieſes Buch nicht gemachet.

Die Spaniſche Hiſtorie erläutert Mariana, und zwar die neuſte Edition, dann hiſtoire de la Monarchie d'Eſpagne, beſtehet aus 4. Bänden/ in 12mo, iſt ein ſehr gutes Compendium, ingleichen der Autor der Voyage d' Eſpagne, er iſt

im

im vorigen Seculo allda geweſen / hat ſehr viele curioſa, und Antiquitäten / der Staat von Spanien / ingleichen die Memoires de la Guerre d'Eſpagne, der Gräffin Annoy Reiſe-Beſchreibung und memoires, Franckenau ſacra Themis Hiſpanica, hiſtoire ſecrete de la Cour d'Eſpagne, erläutern die heutigen Zeiten / gleichwie la Partage du Lion, jus Auſtricum in Monarchiam Hiſpaniæ, Excerpta hiſtorica ſucceſſionem in Monarch. Hiſp. concernentia, und les ſouſpirs de l'Europe, den itzigen Zuſtand von Spanien gar wohl vorſtellen / ingleichen die delices d'Eſpagne.

Zur Frantzöſiſchen Hiſtorie dienet vornehmlich des Mezerey ſeine hiſtoire abregée de France, ingleichen Buſſiers hiſtoria Franciæ, und Limnæi notia Galliæ, hier nächſt le Vaſſor hiſtoire de Louis XIII. Grammondi hiſtoria Galliæ, Pere Daniel hiſtoire de Louis XIV. Limiers hiſtoire de Louis XIV. hiſtoire ſecrete des Intrigues de France, Pignole de la Force Etat de la France, welches auch in das Teutſche überſetzet / ferner vor angeführte Memoires de la Guerre d'Eſpagne, dann hiſtoire du Grand Alcandre, von denen vielen Memoires aber / ſonderlich die Memoires du Duc de Rohan, de Sully, Paſſompiere und des Comte de Guiſcard will man itzo nichts gedencken / Varillas aber hat von Ludewig XI. an / jeden Königes ſein Leben ins beſondere beſchrieben; Er iſt zu gebrauchen / ob er gleich bißweilen ſeine Feder ein

we-

wenig in eine ſchmeichel-Dinte mag geſtecket haben.

Die Hiſtorie von Engelland ſtellet in ſeinem ſehr guten Compendio vor: Lambertus Sylvius in hiſt. Anglicana in 12mo, dann Polydorus Vergilius, der zwar viele Fehler/ beſſer iſt/ Savilii hiſt. anglicana, Sandfort hiſtoria Angliæ, Smith de Republ. Anglor. Chamberlain Etaat de Angleterre, und hiſtoire d' Angleterre, La vie d' la Reine Anna, Hiſtoire de l' union de l' Ecoſſe avec Angleterre, Leben der Königin Eliſabeth, Leben des Cromwels, Brittanniſcher Maccabæus, La vie du Guillaume III. La vie du Roy George I., und Miege Staat von Engeland.

Die Hiſtoire von Schottland zeiget Bœthius de rebus Scotiæ, und Jonſtonius de reb. Scot, wie nicht weniger Lilius de rebus Scotiæ, jedoch muß man auch die Engliſche mit zu Hülffe nehmen.

Die Irrländiſchen Sachen ſtellet vor Flaherty Ogygia, und Caroe Lyra hybernica, nicht weniger Waræ Antiquit. Hyberniæ, es dienen aber hier ebenfalls die Engliſchen Scriptores.

Die Dähniſchen Begebenheiten hat zwar Hojer in ſeinem Staat von Dännemarck zu entdecken gemeinet/ iſt aber etwas ſchlecht gerathen/ jedoch kan man es brauchen/ beſſer iſt Beringeri florus Danicus, und Torfaei ſeries Dynaſtarum und Regnum Daniæ, Moleswortt Staat von

Dän-

Dännemarck darf man ohne die Apologie von Dännemarck nicht leſen/ ſondern muß beyde adhibiren. Aus denen erſtern können auch zugleich die Norwegiſchen Angelegenheiten mit bemercket werden/ dergleichen Holbergs Staat von Dännemarck auch zu leiſten vermag.

Die Herrn Schweden haben noch zur Zeit eben nicht viel Hiſtoricos, jedoch ſeynd Loccenii res Suedicæ und Leges Sueciæ ſamt dem Staat von Schweden/ (welches ein ſtarcker 8vo Band iſt) wohl zu gebrauchen/ wie denn Puffendorffii res Suecicæ, und Idem de rebus geſtis Caroli Guſtavi, auch ſehr gute Dienſte thun/ das Leben des vorigen Königs in Schweden/ aus 8. Octava-Bänden/ hat Herr Prof. Rinck gemachet/ alleine Voltaire Leben dieſes Königes/ und zwar die neueſte Edition, iſt beſſer. So kan man auch gebrauchen meine Hiſtoriſche Nachricht vom Kriege in Norden/ Rudbecks Atlantica aber hat die Alterthümer dieſer Lande ſehr wohl erläutert.

Die Pohlniſchen Geſchichte ſtellet am allerbeſten vor/ Cromerus de rebus Polon. Paſt. ab Hirtenberg Florus Polonicus, Hartknoch alt und neu Preuſſen/ Conors Staat von Pohlen/ Sprengeri Polonia Nov-Antiqua, dann die Memoires ſur la derniere revolution de Pologne, Braun de ſtatu Poloniæ, Chwalkowsky jus publ. Poloniæ, und Zalusky Epiſtolæ, ingleichen Leben des Königs Auguſti.

Die Rußiſchen Geſchichte werden gar aus Olearii Perſianiſcher Reiſe-Beſchreibung/ Langeus

gens Staat von Rußland / Collins dergleichen / dann aus Petrei Bericht / von Moſcau, und Leben des Czaars Peter I., ingleichen aus dem Autore des veränderten Rußlandes zu erſehen ſeyn. So dienet auch hieher Schleuſings neu entdecktes Siberien / Staat von Caſan und Aſtracan, und Siberien / ſamt den neuſten Nachrichten von dieſem Reiche / darbey das Leben des Printz Couchiman, welches der unglückliche Menzikoff iſt / auch mit zu gebrauchen.

Liefſland entdecket Kelchs Liefſländiſche Chron. und Henningii Lieff. und Curländiſche Chron. it. Nettelblad res Curlandiæ.

Das Türckiſche Reich ſtellet ſonderlich vor / des Podeſta ſein Chron. Turcic. ingleichen Ricaut Porte Ottomannique, welches gute Buch nachher nebſt andern / unter dem allgemeinen Nahmen / die Ottomanniſche Pforte / in das Teutſche überſetzet worden; des Dillichii Chronicon Saracenico-Turcicum, und Leonclavii Pandectæ Saracenico-Turcicæ, ingleichen Reuſneri Collectio de rebus Turcicis, und der Autor des Etat preſent de l'Empire Ottomannique dienen ebenfalls / die Geſchichte ſich bekannt zu machen.

Die Tartariſchen Geſchichte kan man zum Theil aus nur benienten Autoribus, dann aus Haytonis Armenia, und der Hiſtoire de Tamerlan, der Hiſtoire des Usbeques ſich bekannt machen / es dienet auch der Marcus Paulus Venetus de Imperio Tartarorum.

Die

Die Sineſiſchen wird Le Comte heutiges Sina, Menzelii Sineſiſche Chronicke, Neuhoffs Geſandtſchafft/ Leibnizii noviſſima Sinica vorſtellen.

Die Japaniſchen finden ſich unter andern in Carrons deſcript. Japoniæ, Montani Geſandſchafften/ und Goulins Japon. die andern Indianiſchen Staaten / als den Mogoliſchen / hat Catrou in ſeiner hiſtoire du Rauyaume de Mogul, Tavernier in ſeiner Reiſe-Beſchreibung/ und viele Indianiſche Reiſe-Beſchreibungen vorgeleget.

Die Saraceniſchen Dinge ſind theils aus denen/ die beym Türckiſchen Reiche gedacht worden/ theils aus Elmacini/ und Abulpharagii, auch Adullæ rebus Saracenis zu erlernen.

Des Perſiſchen Reichs-Geſchichte finden ſich auch in Olearii Reiſe-Beſchreibung/ und Sanſons, de la Valle, auch Moncounys / und Tavernier Reiſe-Beſchreibungen. Die Africaniſchen wird man aus P. Toſſy Beſchreibung Algier, und Mſ. de St. Olon hiſtoire du Rauyaume de Fez & Marocco, und Carl Stuard Beſchreibung von Fez und Marocco ſich bekannt machen können.

Wieder nach Europa zurück zu gehen/ ſo erläutern die Böhmiſchen Begebenheiten/ Dubravii res Bohemicæ, Hagecii Böhmiſche Chronica, Bohuslai Balbini Miſcellanea rer. Bohem. Goldaſtus de Regno Bohemiæ, und Strunky

res-

respubl. Bohemica, It. Curaei Schleſiſche Chronicke, und de Sommerberg Script. Sileſ.

Die Ungariſchen finden ſich vornehmlich in Bonfinio de rebus Hungaricis, de Rewa de Monarch. Hungariæ, Dillichii Ungariſche Chronicke, Beheimi Not. Hungariæ, darvon itzo eine neue Edition heraus.

Die Siebenbürgiſchen hat Dröſters Dacia, und Toppeltini Origines Tranſylvanor.

Der vormahlige Sicilianiſche Staat findet ſich in Fazello de Reb. Sicil. und in Beſoldo de Reg Sicil. und Ritio de Regno Sicil.

Das Neapolitaniſche erſcheinet im Collenutio de Reg. Neapol. Beſoldus de Reg Neapol. und Giannoni Iſtoria di Regno Neapol. die allda 1647 geweſene Unruhe aber im Leben des Hertzogs Gviſe.

Die Päbſtliche Geſchichte leget vornemlich dar/ Gibellini Cæſareo-Papia, Panvinii vitæ Pontific. Dieterici Breviar. Pontific. und Etaat du S. Liege.

Zur Florentiniſchen dienet Aretini Hiſtoria Florentina, und Machiavelli Hiſt. Florent. die umſtändlicher als jene.

Die Venetianiſche hat Petrus Bembus in ſeiner Hiſt. Venet. und Sagredo, ingleichen Juſtiniani in hiſt. Urb. Venet nicht weniger Freſchot in Nouvelle Relation de la Republ. de Veniſe, nicht weniger Contareni de Rep. Veneta, Amelot de la Houſſaye Hiſtoire de la Republ. de Veniſe, Nani Hiſt. Veneta.

Savoyen hat vor andern wohlbeſchrieben Gvichenon de l' origine de la maiſon de Savoye, dann dienet auch der Autor des Staats von Savoyen/ it. Savoyiſcher Particular-Friede.

Die Republic Schweitz hat gar umſtändlich/ ſo wohl Urſtiſius in Chronico Baſileenſi, als auch Simlerus de Republ. Helvetiorum, und Gvilimanus de rebus Helveticis beſchrieben. Aanians Etaat de la Svizze, iſt ſehr gut/ aber denen Hn. Schweitzern nicht angenehm / daher dieſes Buch allda verbothen.

Zu denen Niederländiſchen Geſchichten dienen Grammaye antiquitat. Brabandinæ, Barlandus de ducibus Brabantiæ, Gallucius de bello Belgico, Junii Batavia, Gvicciardini Belgium, Famianus Strada, de Bello belgico, Metern / Niederländiſche Geſchichten Pontanus de rebus Belgicis, Grotii Annales Belgici, und libri hiſtoriar. Maureri Memoires, Temple Memoires, Intereſſe von Holland/ Baſnage Annales Belgici, und der erwachte Niederländiſche Löwe/ ingleichen Huyſini Annal. Belgici.

Indeſſen hat man wegen derjenigen Schrifften/ darmit man nun etliche 30. Jahr der Welt gedienet/ nur ſo viel gedencken wollen / daß die meiſten derſelbigen in der vor 2. Jahren heraus gegebenen Heraldica benannt worden. Itzo hat man ſelbigen nur noch beyfügen wollen:

An-

Anmerckungen über Ludovici Kriegs-Proceſs.
Einleitung zu denen Prætenſionen/ der 3. Theil/ und vielleicht erſcheinet künfftig der 4. Theil.
Neuſte Grund-feſte des Teutſchen Reiches/ 1. Theil/ der 2. und 3. ſind unter der Preſſe.

Dermahlen ſtellet ſich dar:

Geſchichte ſämbtlicher Reiche und Staaten von Europa.

Unter der Preſſe ſind:

Erleuterte Teutſche Alterthümer.
Gründliche Einleitung zu einer vollſtändigen Reichs-Hiſtorie.
Succincta delineatio Juris Publici Germanici.
Vollſtändiges Teutſches Staats-Recht.
Gründliches/ Geſchichtmäßiges/ und aus denen Alterthümern der Völcker erleutertes Lehn-Recht.

Samt noch einigen andern mehr.

Indeſſen lebe wohl geneigter Leſer/ und urtheile geneigt.

Nec ronchos metuo maligniorum
Temerarii famen Scombris Tunicas dent.

Vorerinnerung.

Bevor wir zu denen Welt-Begebenheiten ſelber ſchreiten / wird nöthig ſeyn/ vorher/ jedoch nur kürtzlich anzuſehen / ſo wohl was die Hiſtorie ſelber ſey/ als auch wie ſolche pflege eingetheilet zu werden. Es iſt aber die Hiſtorie an ſich ſelber nichts anders / als in der Welt vorgefallene Begebenheiten/ daher muß auch *recenſio hiſtorica* mit der *notitia hiſtoriæ* nicht vermiſchet werden. Man pfleget aber

die Hiſtorie einzutheilen/ 1) in hiſtoriam antediluvianam, von der wir nicht viel wiſſen, und poſtdiluvianam; 2) dieſe theilet man wieder ein / in hiſtoriam antiquam, mediam und noviſſimam. Die hiſtoria antiqua fänget an vom Urſprung der Welt/ und gehet biß auf 235. nach Chriſti Geburth. Hiſtoria media hebt an von 235. und gehet biß 1500. in welchem Periodo groſſe Veränderungen vorgefallen/ indem alle die Reiche untergangen und zerſtöhret worden/ die in dem 1ſten Periodo geweſen/ daher denn gantz neue Reiche und Staaten hervor gekommen; nicht weniger ſeynd auch neue Sprachen und Völcker, ingleichen neue Gottesdienſte entſtanden, die zum Theil vorher in der Welt nicht geweſen. Der dritte Periodus, oder hiſtoria noviſſima nimmt ihren Anfang von

1500. und gehet biß auf die itzige Zeiten; nebſt dem theilet man die Hiſtorie auch ein/ in hiſt. univerſalem, particularem und ſpecialiſſimam; die erſte hat mit der gantzen Welt zu thun/ die andere betrachtet einen jeden Staat ins beſondere/ und die dritte wird auch hiſtoria vitarum, oder die Lebens-Beſchreibung groſſer Herren genannt: Ab actionibus der Menſchen/ ſiehet man die hiſtorie an/ daß ſie iſt/ entweder *profana*, oder *eccleſiaſtica* vel ſacra, jene unterſuchet die weltl. Dinge/ dieſe aber hat mit denen Religions-Geſchäfften/ oder denen Gottesdienſten der Welt zuthun/ und müſſen beyde beſtändig mit einander verknüpffet ſeyn; Die ſubſidia hiſtoriæ aber ſind 1) die chronologie, darvon man in der hiſtoria ſich nur nach zwey groſſen Haupt-Rechnungen zu richten

 pflegt/

pflegt/ nemlich von Erſchaffung de
Welt biß auf Chriſti Geburth/ un
dann/ von Chriſti Geburth biß hi
her / daher ein hiſtoricus mit dene
ſubtilitatibus chronologicis nichts z
thun hat/ und dienet hier ſowoh
des Marsham ſein canon chronolog
cus, als auch des Calviſii ſein opu
chronologicum. Das andere ſub
dium hiſt. iſt die *genealogie*, in de
man den Urſprung der hohen Häu
ſer ſich vornemlich bekandt mache
muß/ in dem dieſes zur Erläuterun
der Welt-Begebenheiten ein ga
groſſes beyträget. Das dritte ſub
ſidium iſt die *geographie*, in dem ma
in der hiſtoria vor allen Dingen wi
ſen muß/ wo etwas in der Welt ge
ſchehen/ indem ſolche zur Erläute
rung und Verſtändniß der Wel
Begebenheiten ebenfalls ſehr vi
dienet. Nebſt dem wird hiſtoricu
un

und hiſtoriographus zwar von einander geſondert/ und heiſt hiſtoricus derjenige/ der die Geſchichte der Welt weiß/ der hiſtoriographus aber/ der ſolche aufzeichnet/ allein dermahlen wird das Wort hiſtoricus in ſo weit ohne Unterſchied gebrauchet. Man muß aber die hiſt. annoch anſehen/ als *theoreticam* und als *practicam*, da jene nur die facta erzehlet/ dieſe hingegen die cauſas factorum vorſtellet/ d. i. ſie muß bey einem jedweden facto 1) die cauſas facti 2) progreſſus & cauſſas progreſſuum, 3) eventus und ebenfalls cauſas eventuum darlegen/ daher ergiebet ſich hieraus/ daß ein rechtſchaffener hiſtoricus ſo wohl eine ſattſame Beleſenheit haben müſſe/ als auch/ daß er mit einem guten judicio ſolle verſehen ſeyn/ indem/ wenn dieſes letztere fehlet/ er die Hiſtorie

 nicht

nicht pragmatice vorzuſtellen vermag; hieraus flieſſet auch/ daß ein historicus allerdings raiſonniren müſſe/ i. e. daß er ſeine Gedancken zu ſagen befugt/ warum dieſes oder jenes factum alſo abgelauffen/ und einen ſolchen oder andern Ausgang gehabt. Immittelſt kan von allen dem ſonderlich des Bodini ſein methodus hiſtor. Thilemann und Kirchmeyer de conſcrib. hiſt. ingleichen Keckermann de ead. mat. mit nachgeſehen werden. Wegen der Scriptorum finden ſich wegen der ehemahligen Zeiten aus denen Römern vornemlich der Juſtinus: Von denen Griechen Diod. Siculus, von dem 60. Bücher verlohren gegangen, und des Polybii ſeine Lib. hiſtoriarum, die vor andern zu recommendiren, ingleichen Halicarnaſſeus und noch welche andere. In denen neuern Zeiten haben ſich eine groſſe Menge um die Geſchichte der Welt bekümmert, allein es ſeynd nicht alle

von

von einerley Schrot und Korn, jedoch ſtehen vor andern zu recommendiren, Cluverii Introductio in hiſtor. univerſ. Micrælii Syntagma hiſtor. univerſ. Huberi hiſtor. univerſ. Bezelii desgleichen und dann Boxhornii hiſtor. univerſalis, die aber nur von Chriſti Geburth anhebt, jedoch ſehr gut iſt; Nicht weniger dient hieher Boſii introductio in not. rerumpubl. editio noviſſima und Beckmanni notitia orbis, die zur guten Kentniß der hiſtor. ſattſam hinlänglich ſeyn. Anbey muß man zum Verſtändniß der hiſtoriæ der Reiche und Staaten der Welt, vor allen Dingen mit wiſſen, was vor Reiche und Staaten dermahlen in der Welt ſeyn; Alſo finden ſich in unſerm Europa drey Kayſerthümer, nemlich das Teutſche, das Türckiſche und nunmehr das Rußiſche; an Königreichen ſeynd Franckreich, Spanien, Engelland, Portugall, Dännemarck, Schweden, und Pohlen, dann Preuſſen und Sardinien: worzu nunmehr das Königreich Neapolis und Sicilien wieder kommet. Ausgeſtorbene Königreiche ſeynd, Ungern und Böhmen.

men. Freye Republiquen ſehen wir, Venedig, Genua, Schweitz, Holland, Genf, Lucca, Raguſa, und St. Marino. Andere Staaten ſeynd der Hertzog von Savoyen, der Groß-Hertzog von Florentz, der Hertzog von Modena, und dann der Pabſt als ein weltlicher Herr; wegen Parma und Placentz aber muß der künfftige Friede erſt den Ausſchlag geben. Das Teutſche Reich aber muß gantz beſonders betrachtet werden, und zwar 1) deſſen Kayſer: 2) das Hauß Oeſterreich, 3) die Churfürſten Geiſtliche und Weltliche, worauf die Reichs-Fürſten folgen, auch Geiſtliche und Weltliche: Und dann die alten und neuen Fürſtl. Häuſer: Hierauf erſcheinen die Reichs-Graffen, Reichs-Baronen, Reichs-Städte und freye Reichs-Ritterſchafft, welches alles insbeſondere in der Teutſchen Hiſtorie zu betrachten vorkommet.

J. E. Zſchack.

J. E. Zſchackwitzen Geſchichte des Teutſchen Reichs.

Erſten Buches.

Erſtes Capitul.

Von dem Teutſchen Reiche.

Bevor wir zu denen Geſchichten, und zwar denen allerneueſten unſers Reiches ſchreiten, wird nicht undienlich ſeyn, den uhralten Zuſtand unſers Staats, jedoch nur kürtzlich anzuſehen. Es iſt alſo zwar an dem, daß viele Gelehrte das

regnum Celticum vor ein Gedichte halten wollen, allein ſie betrügen ſich desfalls, indem der Schluß nicht hinlänglich iſt, daß nehmlich dasjenige, was wir uns als unmöglich geſchehen zu ſeyn vorſtellen, auch würcklich nicht könne geſchehen ſeyn. Denn, wenn eine Sache 1) mit der geſunden Vernunfft, 2) mit der vernünfftigen Möglichkeit übereinſtimmet, ſo kan man füglich glauben, daß ſie würcklich geſchehen ſey.

Nun findet ſich aber keine Unmöglichkeit hier, warum dieſer Staat nicht habe in der Welt ſeyn können, daher iſt er ja um ſo eher zu glauben. Es iſt aber dieſes regnum Celticum kein anders, als das regnum Scythicum deſſen Juſtinus *l. 3. c. 4. Hiſtor.* erwehnet, und von dem er ſaget: Daß die Scythen 1000. Jahr Herren über Aſien geweſen wären, allein, wie man jetzo nicht diſputiren will, ob dieſes Reich eben 1000. Jahr über Aſien geherrſchet, denn es würde ſolches eine grauſame Verwirrung in der Chronologie machen, ſo iſt doch aber ſonſt aus der Hiſtorie der groſſe Zug der Gothen bekannt, den ſie ein tauſend oder mehr Jahr, ſonderlich nach Europam gethan haben, und von welchem ſich nur einzeln etwas in der Hiſtorie fin-

findet, Conring aber gedencket von ſelbem gar vieles in ſeiner diſſertat. de vet. ſtatu Helmſtadii, und weiſet, daß die Gothen gantz Schweden und Teutſchland unter ſich gehabt, daher auch noch allda:

1) ein eigenes Land, welches Gothland genennet werde,

2) fänden ſich in Schweden viele Städte, die mit verſchiedenen Teutſchen Städten und Oertern einerley Namen führeten,

als Colmar, Helmſtädt, und andere mehr, wie wohl Herr Conring durch dieſen Satz ſein anderes Principium übern Hauffen wirfft, als ob Teutſchland in denen alten Zeiten keine Städte gehabt, indem, wenn die gedachte Schwediſche Oerter von denen in Teutſchland befindlichen ihren Nahmen empfangen, die Gothen aber ein paar 1000. Jahr vor Chriſti Geburth in Europa geherrſchet, ſo müſſen ja beſagte Oerter damahls ſchon geſtanden haben. Indeſſen ſind Scythen, Gothen und Celten einerley Nahmen, und gehen von einander weiter nicht ab, als nur der Bedeutung nach, indem Scyth einen Schützen, Celt einen Helden, Goth aber einen wackern Mann anzeiget.

Teutſchland indeſſen betreffend, und daß

ſolches zu allen Zeiten ein Reich geweſen, ob man gleich eben nicht behaupten will, daß die Namen der uhralten Könige, wie ſolche Avent. *Annal. l. 1.* Goldaſt. *Conſtit. Imp. Tom. I.* Schedius *de Diis German.* und etwan einige andere erzehlen, ſich durchgängig alſo verhalten, indem hier nicht die Frage von der Reihe der Könige, ſondern von dem Königreiche ſelber iſt; ſo kan das erſtere, daß es nehmlich ein Reich geweſen, von daher gar leichte erwieſen werden, weil:

1) weder die Römer, noch jemand anders vermögend geweſen, die Teutſchen zubezwingen, hätte nun das Land aus allerley Völckern beſtanden, die in keiner Verknüpffung zuſammen gelebet, ſo würde ein Feind gewiß gar leichte davon haben Meiſter werden können, indem er ja nur eines nach dem andern hätte aufreiben dürffen: wie etwan nachher der Teutſchen ihre eigene Landes-Leute, die Francken dergleichen thaten, weil nemlich die Teutſchen auf die Unart fielen, daß ſie ſich einige 100. Jahr nach einander, nemlich nach des Arioviſti ſeinem Tode, keinen König wieder wähleten.

2) Wenn die Teutſchen aus allerley Völckern

ckern beſtanden, die in keiner Connexion mit einander verknüpfft, ſondern wie man insgemein glaubet, einander nur ſtets in Haaren gelegen, ſo hätte ja nach aller geſunden Vernunfft endlich folgen müſſen, daß die Teutſchen ſich entweder zuſammen ſelber aufgerieben, oder es hätte doch ein Volck von ihnen die Oberhand behalten müſſen, weil aber nun, keines von beyden geſchehen, ſo folget daraus unfehlbar, daß Teutſchland einen König, das iſt, ein gemeinſchafftliches Oberhaupt gehabt.

3) Iſt dieſes gar deutlich aus den Römiſchen Geſchicht-Schreibern zu erkennen, und war Arioviſtus der letztere, denn nach deſſen Tode brachten die Römiſchen Intriguen es dahin, daß die Teutſchen keinen König ſich wieder wähleten, indem die Römer auf ſolche Art vor ihnen ſicher und unangefochten blieben, obgleich Arminius, Catvalda, und Maraboduus auf alle Art und Weiſe ſuchten, den zerfallenen Staat wieder aufzurichten; alleine ſie kunten wegen der Römer und ihrer Intriguen nicht durchdringen, indem es immer einige Teutſche Fürſten

mit jenen hielten, die nur auf ihren Nutzen ſahen, mithin um ihr Vaterland ſich wenig bekümmerten.

Nachdem nun Teutſchland keinen gemeinſchafftlichen König oder Ober-Haupt mehr hatte, ſo regierte jedes Haupt-Volck ſein Fürſt, der allemahl durch die erbliche Succeſſion darzu kam. Denn des Taciti *locus de Mor. Germ. cap. 7.* wenn er ſaget: Reges ex nobilitate ſumunt, redet nicht von dem Landes-Herrn, ſondern Tacitus hat hier den alten modum eligendi vor Augen gehabt, wann man auch das Wort reges, von dem Landes-Fürſten verſtehen wolte, ſo will Tacitus hierdurch ſo viel ſagen, daß nach Abgang eines vornehmen Hauſes, man allemahl das nächſte vornehme Hauß zum Landes-Herrn gemachet. Die Vier Haupt-Völcker aber, aus denen Teutſchland zu allen Zeiten beſtanden, muß man nach verſchiedenen Abwechſelungen anſehen, und zwar einmal, wie ſie von denen Venden, oder Slaven groſſen Abbruch gelitten, welches ſonderlich die Bojer, Vandaler und Hermundurer betroffen: Dann, wie die Hermundurer oder Thuringer die Schwaben in die Enge getrieben: und endlich wie die Vandaler von denen Sachſen unterdru-

drucket, anbey deren Nahme ausgerottet worden. Es waren aber die Teutſchen Haupt-Völcker ehe ſie vorgedachte Veränderung litten, 1) die Boji, 2) die Suevi, 3) die Hermundurer, und 4) die Vandali, wie ſolche alſo Plinius *C. 4. Hiſt. nat.* und Strabo in ſeiner *Geographie* erzehlet, denn die Baſtarner, die Plinius mit darzu ſetzet, waren zwey Teutſche der Ankunfft nach, alleine ſie wohnten nicht in Teutſchland: und Tacitus erzehlet ſie nur bloß nach deren Himmels-Gegenden, weil er, allem Anſehen nach, keine ſattſame notitiam Geographicam von Teutſchland gehabt: dieſe Völcker insgeſamt beſtunden aus vielen Völckerſchafften, wie denn ein Volck ſich in Völckerſchafften eintheilet, nicht anders, als wie ein Baum aus ſeinen Aeſten beſtehet. Anbey waren die Gräntzen dieſer Völcker in damahligen Zeiten

I) der Bojer:

α) das gantze heutige Böhmen nebſt Mähren.

β) das jetzige Bayern.

γ) das heutige Oeſterreich, wie wohl die Hunnen nachmals das damahlige Untere Oeſterreich abgeriſſen, ward aber von dem Carolo M. wieder dazu gebracht.

d) das gantze Steyermarck, Kärnthen, Krayn, Tyroll und Oeſterreich.

II) Schwaben begriffe in denen alten Zeiten unter ſich:

a) das heutige Schwaben,
b) das heutige Francken,
c) den Ober-Rheiniſchen Krayß diſſeit Rheins gröſſern Theils.

III) Hermundurer, oder Thuringer, indem dieſes einerley Volck iſt, beſaſſen:

1) das jetzige Thüringen,
2) das Voigtland,
3) das heutige Meiſſen,
4) die jetzige Ober- und Nieder-Laußnitz,
5) das Stifft Naumburg,
6) das Stifft Merſeburg,
7) das Hälliſche,
8) das Anhaltiſche,
9) das Hertzogthum Magdeburg, und
10) vermuthlich die heutige Alte- und Mittel-Marck, denn freylich kan man ſo gar genau die ehemahligen Gräntzen dieſer Völcker nicht beſtimmen.

IV) Unter Vandalien gehöreten:

a) das heutige Weſtphalen,
b) das gantze Nieder-Sachſen,
c) das Mecklenburgiſche,

d) das gantze Pommern,
e) das Preußiſche,
f) die Uker- Mittel- und Neue-Marck, und
g) das heutige Hollſtein.

Alles dieſes nannten die Römer Germaniam magnam, iſt auch ſolches das eigentliche Teutſchland und das teutſche Reich geweſen, jenſeit Rheins, aber lage das kleine Teutſchland, oder Germania parva, wie ſelbiges die Römer hieſſen, und theilten ſie ſolches ein, in primam und ſecundam: Prima faſſete in ſich:

a) das heutige Ober- und Nieder-Elſaß.
b) alles von Elſaß an, an der Saar diſſeits biß an der Moſel hin, und jenſeit Rheins das Pfältziſche, das Mayntziſche auch jenſeit Rheins, das Trierſche diſſeits der Moſel, dann die Graffſchafften die an Saar diſſeits befindlich.

Die Gräntzen von Germania ſecunda ſind zwar bey denen Scriptoribus Romanis ſo genau nicht angemercket, jedoch hat es dieſes in ſich begriffen:

α) das Trierſche jenſeits der Moſel an dem Rhein-Strome hinunter.
β) das ſämtliche Stifft Cölln, mit ſeinen Pertinentien zwiſchen dem Rhein und der Maas.

γ) die Graffſchafften, die an der Moſel jenſeits herum befindlich.

Hiervon aber war gantz abgeſondert:

1) Gallia Belgica, und 2) Belgium ſelber, daher iſt geirret, wenn einige Germaniam primam und ſecundam zu Gallia Celtica rechnen, welchen Fehler der ſonſt gelehrte Cellarius in ſeiner *Geographia*, und in *orbe antiquo Europæ* ebenfalls begehet, anderer jetzo nicht zu gedencken, denn Germania prima und ſecunda ſtunde unter Gallia Belgica nur dem Gouvernement nach, nicht aber Geographice, welches man nicht ſattſam zu beobachten pfleget. Gallia Celtica aber faſſete unter ſich:

a) das heutige Lothringen,

b) vieles von denen heutigen Niederlanden, als das jetzige Burgund, Arteſien, und der Picardie.

Belgium war:

a) was jetzo die Republic Holland genennet wird,

b) das Cleviſche, Jülichſche und Bergiſche,

c) das Stifft Lüttich,

d) das Brabandiſche,

e) das Limburgiſche,

f) das Namuriſche,

g) das

g) das Hennegauiſche, und

h) das Flandriſche, wiewohl man bekennen muß, daß die Römiſchen Scriptores hier wiederum nicht gar zu accurat ſeyn, obgleich uns an dieſer Sache eben nicht viel lieget.

Die Veränderungen aber, die die teutſchen Haupt-Provinzien im III. und nachher im VI. Seculo gelitten, beſtunden darinne, daß im III. Seculo 1) die Venden, oder Slaven von der Caſpiſchen See herein brachen, welche die drey Staaten, Rußland, Pohlen, und nachher Böhmen anlegeten, nemlich der Zech, ein Rußiſcher Printz legete das Böhmiſche Reich an, und nahm den Bojern, Böhmen, Schleſien und Mähren, den Hermundurern aber die jetzige Ober- und Unter-Laußnitz hinweg, woraus das Wendiſch-Böhmiſche Reich entſtanden, darvon man Czecherod Martem Moravicum, Dubravii res Bohemicas, Hagecii Böhmiſche und Boregh Böhmiſche Chronica, vornemlich nachſehen kan. Lech legete den Pohlniſchen Staat an, und brachen die Venden aus dieſem Staate in Teutſchland ein, und drungen denen Hermundurern oder Thuringern ab:

a) das heutige Meiſſen,

b) das

b) das Hälliſche,

c) das Magdeburgiſche,

d) das Anhaltiſche,

e) vermuthlich auch etwas von Thüringen.

Denen Vandalern nahmen ſie ab.

a) Preuſſen,

b) gantz Pommern, allwo vor dem die Burgundier wohneten,

c) das Mecklenburgiſche,

d) die Neue- Ucker- und Priegnitz-Marck.

Als dieſes geſchahe, mögen die Thüringer mit denen Schwaben angebunden haben, denen ſie abnahmen:

a) das jetzige Hennebergiſche

b) das heutige Francken,

c) den Ober-Rheiniſchen Krayß diſſeit Rheins, wodurch ſie dann erſetzten was ſie gegen die Wenden verlohren hatten.

Indeſſen kan von dem Einfall der Wenden in Teutſchland des Helmoldi *Chron. Slav. cum Bangerti notis* nachgeſehen werden, weil man ſonſt kein beſſeres hat. Das ehemahlige Königreich Thüringen aber, iſt ziemlich unterſuchet worden, von dem Sagittario in ſeinen *antiquit. regni & Ducatus Thuringiæ*, it. in deſſen *Epiſtola de veteri regno Thuringiæ*, ingleichen in Bangens, und Rivanders Thürin-

ringiſchen Chronick, (die man ohne Urſache einiger Fabeleyen beſchuldiget,) dann Marx Wagners Bericht von dem alten Königreiche Thüringen und Pfeffingers Thüringiſche Merckwürdigkeiten.

In dem VI. Seculo betraffe die Vandaler noch eine andere groſſe Veränderung, die ihren Nahmen gantz austilgete, indem die Sachſen, ein aus allerley Nordiſchen Völckerſchafften beſtehendes Volck in Teutſchland einbrachen, und nach und nach, obgleich nicht eben in gar viel Jahren, das gantze Vandalien einnahmen. Sie theileten ſich hierauf in drey haupt Theile, nemlich in Oſt-Sachſen, welches damahls die heutigen Braunſchweig-Lüneburgiſche Lande in ſich begriffe, in Weſtphalen, oder Weſt-Sachſen, von welchem der Nahme Weſtphalen geblieben, in Anger-Sachſen, welches eigentlich ein Stück von Oſt-Sachſen, oder dem heutigen Nieder-Sachſen, und auch etwas von Weſtphalen in ſich faſſete, wiewohl der Nahme Anger-Sachſen nach und nach verſchwunden. Oſt-Sachſen hingegen hat ſich nachher, und als die Teutſchen die Wenden wieder austrieben, immer weiter ausgebreitet, biß es endlich

1) die heutige Marck Brandenburg,

2) das

2) das ſämtliche Meiſſen, mit ſeinen Behörungen erhalten, und werden dieſe Länder dermahlen Ober-Sachſen genennet, gleichwie das andere den Nahmen Nieder-Sachſen führet. Hiervon ſind unter andern nachzuſehen Fabricii *Orig. Sax.* Reineccius *de orig. Sax.* Neuwald *de coloniis vet. Weſtphaliæ*, Weiſii *orig. Sax.* und *Antiquit. Sax.* der aber die uhralten Sachſen zu lauter Straſſen-Räubern machet, welches gewiß ſehr abgeſchmackt heraus kommet, ingleichen Abels Sächſiſche Alterthümer, der doch nicht alles pro dignitate & gravitate materiæ ausgeführet hat.

Immittelſt thaten etwa an. 235. oder in ſelbigen Jahren, ſich allerley Nieder-Teutſche Völcker zuſammen, die ſich den Nahmen der Francken gaben, und die nachher das gantze Teutſchland unter ihre Bothmäßigkeit gebracht haben. Dieſes Volck, nachdem es ſich einen König gemachet, iſt nachher durch drey Linien beherrſchet worden, als:

1) die Merovingiſche, von Merovæo ihrem Grundleger,

2) die Carolingiſche, welche die Merovingiſche um den Thron brachte, und

3) die

3) die Capetingiſche, worvon mehrers bey Franckreich vorkommen wird.

Als dieſe Francken unter dem Carolo M. gantz Teutſchland, ausgenommen, was die Wenden oder Slaven darinne beſaſſen, unter ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten, auch ſämtliche Gallien ihnen ebenfalls gehörete, theileten die Söhne des Ludovici Pii anno 844. den Fränckiſchen Staat in drey haupt Reiche, und zwar ſo, daß jeder ſeinen Antheil en Souverain beſaſſe. Alſo bekame der ältere Lotharius:

I. Das regnum Lotharienſe, welches damahls

a) das heutige Lothringen,

b) die ſämtlichen Niederlande, oder Belgium,

c) ein groß Stücke von Germania prima, nemlich das Mompelgardiſche und das gantze Elſas,

d) Ober- und Nieder-Burgund, und

e) das Lionniſche in ſich faſſete.

II. Der andere, Ludovicus Germanicus bekame:

a) das gantze Teutſchland, ſo wie ſolches die Francken damahls beſaſſen,

b) von Germania prima, das jetzige

Pfäl-

Pfältziſche jenſeit des Rheins, und das Trierſche diſſeits der Moſel.

III. Der dritte Sohn, Carolus Calvus erhielte das gantze Gallien, oder was jetzo noch Franckreich genennet wird, wiewohl bald nachher das regnum Arelatenſe entſtunde, welches aber bey Franckreich vorkommen wird.

Als dieſe Fränckiſche Monarchie annoch gantz war, theilete Carolus M. ſelbige in zwey groſſe haupt Theile, in Auſtraſien und Neuſtrien. Auſtraſien alſo, oder Oſten-Reich, begriffe eigentlich in ſich:

1) gantz Teutſchland, ſo viel nemlich die Francken darvon beſäſſen.

2) alles jenſeit des Rheins liegende, welches die Römer Germaniam parvam nannten, und worvon vorher Erwehnung geſchehen.

3) Belgium, oder die heutigen Niederlande.

4) ſcheinet etwas von Gallia Celtica mit darzu gehöret zu haben.

Neuſtrien, oder Weſten-Reich, oder Weſten-Rich war alles dasjenige was ietzo überhaupt Franckreich pfleget genennet zu werden. Beyde dieſe zwey haupt Theile aber hatte jeder wieder

der ſeine Neben-Abtheilungen; alſo begrieffe Auſtraſien:

1) Francken, welches auch Francia Orientalis, oder Oſt-Francken heiſſet, und ſo dann faſſete es wiederum zwey Theile in ſich, Franciam proprie ita dictam, das auch Francia Orientalis hieſſe, welches das heutige Francken, das geſamte Heſſen, das Hennebergiſche, Thüringen und am Rhein-Strom die diſſeitige Pfaltz in ſich begrieffe: Francia occident: oder Auſtralis, welches auch Francia Rhenenſis genennet wird, beſtunde eigentlich aus dem Germania parva der Römer. Neuſtrien hatte

1) Neuſtrien welches war das jetzige Champagne, Isle de France, das meiſte der Picardie, und ein Theil vom Gouvernement von Orleans, diſſeits der Loire.

2) Das regnum Aquitaniæ, das iſt Languedock und Guienne, ſamt dem andern Theil von dem Gouvernement von Orleans.

3) das regnum Burgundiæ oder den Ducatus Burgundiæ, das Lioniſche, die Schweitz, Savoyen, Delphinat und

Provence. Dieſe letztere Eintheilung der Fränckiſchen Monarchie gehet zwar die teutſche Hiſtorie nichts an, wohl aber die erſtere, die man allerdinges wiſſen muß, darbey noch dieſes zuerinnern, daß ſo wohl, ſo lange Teutſchland unter den Francken geſtanden, als auch nachher, als es wieder ſein eigenes Reich ward, die vier Haupt-Provintzien jederzeit, als vier beſondere Lande conſideriret worden, von denen jeder ihren eigenen Fürſten gehabt, wie wir alles dieſes balde ſehen wollen.

Die Söhne aber des Ludovici Pii, der von des Caroli M. ſeinen Söhnen alleine übrig bliebe, und alſo die gantze Fränckiſche Monarchie beſaſſe, theilten an. 844. die Fränckiſche Monarchie von neuen in drey haupt Theile, die ſie nachher, an. 846. zu Verdun beſchworen, und von daher die Pacta Verodunenſia genennet werden. Dieſe 3. Haupt-Theile nun beſtunden aus folgenden Ländern, als:

I.) Francia orientalis hatte gantz Teutſchland in ſich, ausgenommen was offt erinnerter maſſen die Venden oder Slaven in ſelbigem beſaſſen, nemlich Pommern, Mecklenburg, die Marck, Meiſſen, die Laußnitz, Magdeburg,

burg, das Hälliſche, Anhaltiſche, Naumburgiſche, und Merſeburgiſche; jedoch ward bey dieſem Francia orientali das aus Francken, Schwaben und Bäyern beſtunde, Sachſen allemahl als ein gantz eigener Staat angeſehen. Nebſt dem hatte es auch der Römer ihr Germaniam primam in ſich, und ſo weit gienge alſo dieſes Francken-Rich oder Oſt-Francken-Rich, welches Ludovico, dem mittlern Sohne des Ludovici Pii zufiele, der von daher Ludovicus Germanicus genennet ward, und deſſen ſeine Nachkommen an. 912. in dem Ludovico IV. der Männlichen Linie nach, gantz und gar ausgiengen.

II) Francia intermedia, oder Francia Lotharienſis bekame der ältere Sohn Ludovici Pii daher wurde es nach ihm regnum Lotharienſe genennet, und beſtunde aus dieſen Ländern:

a) Lotheringen, welches damahls bis an die Moſel gienge,

b) das gantze Belgium, oder die XVII. Niederländiſche Provintzien, wie ſie ehemahls hieſſen, Arteſien, Burgund, Flandern, Braband, die Herrſchafft von Mecheln, die Graffſchafft Antwerpen,

Utrecht, Seeland, Holland, Gröningen, Weſt-Friesland, Geldern, Ober-Yſſel, Limburg, Zutphen, Namur, Luzenburg und Hennegau.

c) das heutige Trierſche,

d) das jetzige Churfürſtenthum Cölln,

e) das Lüttichiſche, und was

f) ferner zwiſchen dem Rhein und der Maas lieget. Darzu gehöret auch noch.

g) die Schweitz, h) Savoyen,

i) das Königreich Italien, welches in ſich hatte, das Piemont, das Mäyländiſche, das Genueſiſche, das Parmeſaniſche, das Placentiniſche, das Venetianiſche, das Mantuaniſche, Modeneſiſche, und das gantze Florentiniſche, der Exarchat aber, nemlich, was jetzo der Pabſt beſitzet, war ein acceſſorium von dem regno Italiæ, welches zwar die Herren Papiſten nicht zuſtehen wollen, aber ſie reden wider die Hiſtorie. Indeſſen kan von dieſem regno Italiæ, welches vor dem Francia Italiæ, oder auch regnum Longobardiæ hieſſe, weil es die Longobarden angeleget hatten, nachgeſehen werden, Sigonius de Regno Italiæ,

liæ, Puteani Hiſtoria Inſubriæ, und Emanuel Teſauro Iſtoria di regno d'Italia, welches vor andern zu recommendiren, ob er gleich als ein Papiſt geſchrieben hat, denn die Affectus vor dem Herrn Pabſt muß man bey ihm auf die Seite ſetzen, die Haupt-Provintz aber von dieſem regno Lotharienſi war Burgund.

III) Der dritte Theil der Fränckiſchen Monarchie hieſſe Francia occidua, und bekame ſolchen Carolus Calvus, der dritte Sohn, Ludovici Germanici, hatte ſolcher das gantze heutige Franckreich unter ſich, gehet uns auch dieſer dritte Theil nichts an.

Wegen der Kayſerlichen Würde aber iſt zwar hier die gemeine Meinung faſt aller Publiciſten, und Reichs-Hiſtorien-Schreiber, als ob ſelbige von dem Carolo M. denen Teutſchen ſey erworben worden; doch es iſt dieſes Vorgeben, ſo gantz und gar wider die Hiſtorie, daß man ſich wundern muß, wie vernünfftige Gelehrte ſolches behaupten wollen, indem ja eben dieſe Hiſtorie ihnen gantz deutlich vor Augen leget, 1) daß gedachte Würde ein bloſſes perſonale des Caroli M. ſeines Hauſes geweſen, daher auch ſelbige eine lange Zeit beſtändig bey

der ältern Linie bliebe, biß Carolus Calvus in Franckreich ſolche an ſich brachte. 2) Waren die Teutſchen, gleich wie alle Länder aus denen die Fränckiſche Monarchie beſtunde, gens devicta, oder Unterthanen, wer hat aber jemals in der Welt gehöret, daß ein Sieger einem überwundenen Volcke etwas erworben, und ſelben zugewendet haben ſolte? Doch weil man mit dieſem Vorgeben nicht fortkommen kan, ſo verfällt man auf eine andere Meinung, es habe nemlich Otto I. ſo wohl Italien, oder das regnum Italiæ, als auch Imperium occidentis, das iſt, das ſo genannte Römiſche Reich, denen Teutſchen acquiriret: Alleine dieſes Vorgeben iſt der Hiſtorie auch nicht gemäß, indem, was 1) das regnum Italiæ anbetrifft, ſelbiges ein Erb-Reich war, Otto I. alſo, als er die Adelheid, Erbin von dieſem Königreiche heyrathete, brachte ſolches ſeinem Hauſe zu, nicht aber denen Teutſchen, nicht anders, als wie das Hauß Oeſterreich die Spaniſche Monarchie oder das Königreich Ungarn ſich, und nicht dem teutſchen Reiche erworben hat. Wegen 2) des Imperii occidentis aber, oder des ſo genannten Römiſchen Reichs, ward ſolches ebenfalls, ein des Ottonis ſeinem Hauſe zugehöriges Land und Würde, indem, wenn

wenn es dem teutſchen Reiche von jenem wäre erworben und einverleibet worden, desfalls ja eine Conſtitutio publica, oder Einverleibungs-*Acte*, wie man es jetzo nennet, verhanden ſeyn müſte, die aber gleichwohl niemand jemals geſehen. Es thut auch hierwider nichts, daß alle Kayſer von Ottone I. an biß auf Rudolphum I. ſich Römiſche Kayſer geſchrieben, indem ſie dieſes aus keinem andern Rechte thaten, als weil 1) dieſe Würde dem dahmaligen Sächſiſchen Hauſe gehörete, von ſelbem aber 2) ſie Abſtamlinge waren, wie ſolches dieſe kleine Genealogie beſaget:

Otto I. Käyſer und König in Teutſchland.

Ludolphus, Hertzog in Schwaben. †	Luidgardis, verm. an Conraden in Francken.	Otto II. Käyſ.
		Otto III. Käyſer, † 1002. ohne Kinder.

Heinrich III. Käyſer.

Conrad II. Käyſer, Gem. Giſela, Hertzogin in Schwaben, und des Ludolphi ſeine Nachkommen.

Heinrich III. Käyſer.

Heinrich IV. Käyſer. — Agnes verm. an Fridrich von Hohenſtauffen.

Heinrich V. Käyſer † 1125. ohne Kinder.

Fridericus, Hertzog in Schwaben.

Fridericus I. Käyſer.

Heinricus VI. Käyſer. — Philippus, Käyſer.

Fridericus II. Käyſer.

Conradus IV. Käyſer.

Conradus V. oder Conradinus Käyſer / mit welchem 1268. das gantze Schwäbiſche Hauß der Männlichen Linie nach/ausgegangen.

Hieraus nun erhellet, daß alle dieſe Kayſer, als Deſcendenten von der alten Linie des Ottonis M. die Kayſerl. Würde, als ihr Erbguth, geführet, daher ſie auch ex hoc juris fundamento ſo wohl das Königreich Italien, als auch Imperium occidentis beſeſſen, biß endlich

lich von Rudolpho I. an, die Teutſchen des Kö-nigreichs Italien, und der Kayſerlichen Würde, theils ex jure victoriæ ſich angemaſſet, wel-ches Coccejus in ſeinen *Jure Publ.* ſelber zuſte-het, theils haben ſie die Kayſerl. Würde, aus einer Einfalt von dem Pabſte ſich beylegen laſ-ſen, indem dieſer die Welt beredet hatte, ob ſtünde bey ihm hohe Würden wegzugeben.

Die teutſche Hiſtorie aber, und das daraus flieſſende *Jus Publ.* wohl zu verſtehen, muß man vor allen Dingen wiſſen:

1) Auf was Art die Teutſchen, als Anno 913. oder 912. der Letztere des Carolingiſchen teutſchen Hauſes, Ludovicus IV. ſonſt das Kind genannt, ohne Männliche Erben ver-ſturbe, von den Franco-Galliern, das iſt, von denen Frantzoſen loßgekommen? Zwar iſt hier die gemeine Meinung, es ſey das teutſche Reich eine Continuation des Fränckiſchen, welch Vorgeben gleichwohl von daher falſch iſt, und gefährlich, weil ſo dann folgen müſte, daß die Teutſchen eine Dependentz von Franckreich wären, weil ja die Fränckiſche Monarchie ein Erbreich war, wie dieſes bekannter, als bekannt iſt. Als daher Ludovicus IV. obgedachter maſ-ſen, ohne Männliche Erben verſtarbe, hätte

ja Carolus ſimplex, König in Franckreich, in Teutſchland ſuccediren ſollen, wie alles dieſes eine ſo offenbare Wahrheit iſt, als etwas ſeyn kan, daher fällt man auch mit obiger Lehre denen Frantzoſen ohnfehlbar in die Hände. Dieſemnach ſind die Teutſchen von denen Frantzoſen loß gekommen, aut rebellione, aut derelictione publica: Es ſey aber nun das eine, oder das andere, ſo thut dieſes denen Teutſchen von daher nichts, weil 1) die Frantzoſen ſie ſo gleich, und ohne eintzigen Wiederſpruch, vor ein freyes independentes Volck erkennet, mithin haben ſie durch dieſen actum publicum alles und jedes vorher gehabten Rechtes, ſich auch publice begeben.

2) Haben ſie bey keiner Gelegenheit und zu keiner Zeit erinnert, daß ſie annoch ein Recht auf die Teutſchen hätten, daher haben ſie dann hierdurch ihren animum derelictionis zur Gnüge und öffentlich an Tag geleget.

3) Haben ſie zu allen Zeiten mit denen Teutſchen, als einem freyen, independenten Volcke tractiret, Frieden mit ſelbigen gemachet, Krieg mit ihnen geführet, und andere Tractaten geſchloſſen, ohne auch nur ein

ein eintziges mahl, an ihre ehemahligen, auf ſolches habenden Rechte zugedencken, wodurch alſo abermahls der animus derelictionis publicæ ſich ſattſam an Tag leget.

4) Und welches das wichtigſte iſt, haben ſie denen teutſchen Königen ſo gleich, und ſonder alle Widerrede, den Rang über ihrem eigenen König gegeben, und zugeſtanden, wodurch denn ihr animus derelictionis publicæ, oder, daß ſie auf die Teutſchen weiter kein Recht und Anſpruch hätten, ſattſam zu erkennen gegeben. Auf dieſe Art alſo ſind die Teutſchen von dem Fränckiſchen Joche loß gekommen, mithin iſt auch das teutſche Reich keine Continuation des Fränckiſchen, man wolte denn dieſe Redens-Art etwan alſo erklären, daß nemlich die Teutſchen annoch denjenigen Staat hätten, wie ſelbiger unter denen Francken des Carolingiſchen Hauſes beſchaffen geweſen, alleine es ſtreitet hierwider ſo gleich:

1) Daß das teutſche Reich ein Wahl-Reich iſt, da hingegen der Fränckiſche Staat in einer Erblichkeit beſtunde.

2) Iſt auch der modus regiminis gar anders, der in der Fränckiſchen Monarchie ziemlich ſouverain war, ob er gleich die letz-

letztern Jahre etwas davon abfiele; indeſſen hatten die Vornehmen mehr nicht, als ein votum conſultativum, dahingegen die teutſchen Fürſten vielmehr ein votum deciſivum haben, und Co-Imperantes ſeyn.

3) Sind die teutſchen Fürſten in ihren Ländern zu allen Zeiten Erb-Herren geweſen, da ſie hingegen unter denen Francken nur bloſſe Stadthalter und Bediente abgaben.

Nachdem alſo erwieſen worden, auf was Art die Teutſchen von denen Francken loßgekom̃en, mithin ſie ſui juris und libertatis naturalis geworden, ſo folget die II) Frage auf was Art, als ſie Conradum I. Ao. 913. zum Könige machten, ſolches geſchehen ſey? Und ob der nexus, damit die Fürſten gegen ihren König ſich verbunden, ein nexus feudalis geweſen? Oder ob ſie, die Fürſten, ihre Länder nur als Stadthalter beſaſſen? Dieſe letztere Meinung, und da man die ehemahls lebenden Fürſten zu bloſſen Stadthaltern machet, hat Herr Struv, Gundling, Schmaus, und noch einige (zumahlen der Irrthum und die daraus entſtehende Gefährlichkeiten in der Reichs-Hiſtorie, und auch in Jure Publico erſcheinen,)

nen,) umſtändlich widerleget, iſt auch derer in dem allerneuſten Zuſtande ebenfalls gedacht worden. Denn es laufft ſelbige

a) wider die geſunde Vernunfft.

b) Iſt ſie denen principiis politicis

c) der Teutſchen ihre Eigenſchafft, und auch

d) der Hiſtorie ſelber entgegen, zugeſchweigen daß ſie

e) die heutigen Fürſten in ihren Verfahren zu offenbaren Rebellen machet.

Denn wenn die vormahligen Fürſten nur bloſſe Stadthalter geweſen, ſo muß hieraus folgen:

a) Daß diejenigen Fürſten, die Conradum I. zum Könige gemacht, ihme eine Erblichkeit übergeben, welches gleichwohl gantz offenbarlich wider die Hiſtorie, indem, wenn Conrad eine Erblichkeit gehabt, würde er ja nicht ſo unvernünfftig gehandelt, und ſeinem Bruder, dem Eberhardo, dieſe erbliche Reichs-Würde entwendet, und ihm anbefohlen haben, er ſolte die Reichs-Inſignia Hertzog Heinrichen von Sachſen bringen, und ſelben zum Könige wehlen helffen, welches, daß es geſchehen, alle damahligen Scriptores, als VVittichindus, Mo-

Monach, Corbejenſis, Regino, und andere mehr, gar umſtändlich erzehlen. Da demnach dieſer hochwichtige Umſtand verhanden, ſo folget hieraus nothwendig, daß Conrad keine Erblichkeit gehabt: Wären aber die Fürſten nur bloſſe Stadthalter geweſen, ſo kan ja nicht geleugnet werden, daß ſie als Rebellen, ſich Meiſter von ihren Ländern gemachet: Wird nun dieſes zugeſtanden, ſo muß auch folgen, daß die Käyſer ſich an keine Pacta zukehren verbunden, ſondern die dermahligen Fürſten allemahl als Nachkommen der Rebellen tractiren können, weil das alte Brocardicum juris hier ſeinen guten Grund hat, quod id, quod ab initio fuit vitioſum, nullo temporis tractu reddi poteſt validum, mit welcher Lehre aber diejenigen, und die alſo die Fürſten in ihren Verfahren zu Rebellen erklären, denen Chur- und Fürſtl. Häuſern allerdinges auf das aller gottloſeſte, und als rei criminis læſæ Majeſtatis zu nahe treten. Daß aber die Fürſten, als ſie Conradum zum Könige machten, ihme eine Erblichkeit gegeben hätten, wider die geſunde

Ver-

Vernunfft und wider die Principia politica lauffe, beweiſet ſich von daher, indem ſie unter denen Francken Populus ſerviens waren, der geſunden Vernunfft aber iſt nicht gemäß, daß ein Menſch, wenn er, zum Exempel von der Knechtſchafft loß kommet, ſich muthwilliger Weiſe, und ohne dringender Noth, wieder in eine andere Knechtſchafft begeben ſolte. Denen Principiis Politicis aber iſt entgegen, wenn ein freyes Volck eine formam regiminis errichtet, daß es ſelbige erblich und auch ſouverain, oder von einer unumſchränckten Macht und Gewalt ſolte machen wollen, indem Erblichkeit und Souverainité mit einander verbunden: Dem Menſchen hingegen iſt nichts angebohrner, als die Liebe zur Freyheit, daher auch die ſouverainen Staaten alle mit einander tumultuario modo entſtanden ſeyn, wie deßfalls der gelehrte Engelländer Loock in ſeinem vortrefflichen Wercke du Gouvernement civile, ſehr wohl urtheilet. Die angegebene Erblichkeit aber, die die teutſchen Fürſten, als ſie Conradum I. zum Könige machten, übergeben haben ſolten, ſtreitet vornemlich wider der Teutſchen ihre Eigenſchafft,

ſchafft, denen die Liebe zur Freyheit allemahl das edelſte Kleinod geweſen, daher ſie auch zu Erhaltung ſothaner Freyheit, mit denen Römern ſo viele Kriege führeten, ob ſie gleich durch ihr eigen Verſehen unter die Francken geriethen. Wie ſolte man aber glauben, daß ſie ſo einfältig, und ihrer Eigenſchafft ſo ſehr entgegen ſolten gehandelt, und Conradum zu einem Erb-Könige gemachet haben? Wie nun alſo gewiſſer als gewiß iſt, daß die Teutſchen kein Erbreich errichtet, alſo kommet es auf die andere Frage an, ob ſie ſolches nach einer Lehnbarkeit angeſtellet, mithin den nexum zwiſchen ihnen und ihrem Könige, zu einem nexu feudali, oder Lehns-Verbindlichkeit gemachet? Nun ſtellet man zwar die Lehn auf zweyerley Art vor, data feuda und feuda oblata, oder gegebene und aufgetragene Lehen; alleine es ſehen die wenigſten Hiſtorien-Schreiber hierauf, ſondern ſie reden nur bloß überhaupt hin, es habe dieſer oder jener Fürſt ſeine Lande von dem Könige zur Lehen genommen, wie dieſes wunderliche Formulgen Struven, Schmauſen, (der zwar ohne diß gar ein armſeliger Hiſtoricaſter,) Gundlingen, und einigen andern mehr,

ganz

gantz gemein zu ſeyn pfleget. Sie ſind auch darbey ſo dreiſte, und ſuchen dieſes ihr falſches Vorgeben ſo gar mit teſtimoniis Scriptorum coævorum zu beſtärcken, wordurch ſie zwar eine groſſe Menge derjenigen betriegen, die entweder die Zeit, oder die Gelegenheit nicht haben, ſothane allegata ſelber nachzuſchlagen. Es können aber weder Gundling, Struv, oder wie ſie heiſſen, aus keinem eintzigen Scriptore der damaligen Zeiten darthun und beweiſen, daß ſelbige die Worte braucheten, in feudum dedit, oder accepit, oder conceſſit, ſondern wenn jene von der Wahl eines Königes reden, ſo ſagen ſie: Principes ei fidelitatem juraverunt, fidelitatem aber jurare, heiſſet ja keine Lehnsbarkeit, weil fidelitas in allen und jeden actionibus gentium gleich wird, auch in allen actionibus privatis vorhanden ſeyn muß, wenn ſie nun eine Lehnsbarkeit andeuteten, ſo müſte die gantze Welt voller Lehns-Leute und Lehns-Herren ſeyn, auch in ſelbigen nichts als dergleichen Menſchen ſich finden, welches aber zuſagen, gewiß nichts abgeſchmackters ſeyn könte. Es hat auch der Hr. Thomaſius in ſeiner *Diſſert. de feudis*

oblatis, und *de Feudor. Orig.* ſattſam gewieſen, daß kein eintziger Scriptor, der vor dem XII und XIII. Seculo gelebet, die Worte fidelem ſe exhibere, fidelitatem jurare, in einem Lehns-Verſtande ſolte genommen haben, wovon man damahlen ſo gantz und gar nichts wuſte, daß kaum abzuſehen ſtehet, wie man eine ſolche Erklärung gedachter Worte dieſen Scriptoribus andichten wolle. Da alſo richtig iſt, daß der nexus, dadurch die teutſchen Fürſten und ihr König, als ſie Conradum I. wehleten, und auch nachher ſich unter einander verbunden, kein nexus feudalis feudorum datorum geweſen, nemlich daß Conrad denen Fürſten ihre Lande nicht zu Lehn gereichet; So hat Monzambano, oder Pufendorff etwas anders ausgeſonnen, und gemeynet, es ſey ein nexus feudalis feudorum oblatorum geweſen, oder, es hätten die Fürſten dem Conrad ihre Lande zu Lehn aufgetragen. Dieſe Lehre haben zwar nachher viele, als Titius und andere mehr, beyzupflichten geſuchet, alleine pace eorum ſit dictum, es hat auch dieſes Vorgeben nicht nur keinen Grund, ſondern es iſt zugleich eine Sache, die, wenn man ſie nur

ſon-

ſonder Vorurtheil ein- und anſehen will, wider alle und jede geſunde Vernunfft gantz offenbahrlich ſtreitet. Denn weil doch niemand, er heiſſe nun ein Doctor Juris Publ. oder Feudalis, oder wie er wolle, mit Beſtande der Wahrheit leugnen kan, daß

1) alles und jedes Vaſallagium eine ſervitus, und ſervitium ſey, das iſt, daß man ſich zu eines andern ſeinen Dienſten, und Dienſtbarkeit verbindet, mithin

2) die Freyheit dadurch allerdinges einen Abbruch leidet, von ſolchen ſervitiis aber die Teutſchen ehedem, einen ſo groſſen Abſcheu hatten, daß derjenige, der eines ſolchen ſervi Vaſalli, oder Miniſterialis ſeine Tochter heyrathete, deſſen Kinder zu keiner Succeſſion gelaſſen werden kunten; So iſt nicht abzuſehen, warum die teutſchen Fürſten ſothaner ihrer Freyheit ſich ſo gar begeben, und ihrem Könige als ſervi publici verbunden haben ſolten, welches ebenfalls dermaſſen offenbahrlich wider die Eigenſchafft der Teutſchen ſtreitet, daß diejenigen, die ſolche feudaliſche Gedancken hegen, an gedachte Freyheits-Liebe unſerer Vorfahren nicht gedacht, oder daran zu dencken begehren.

 3) Ge-

3) Gehet durch ein feudum oblatum das Ober-Eigenthum neuer Sätze verlohren, wie die Feudaliſten die Worte dominium directum alſo zuerklären pflegen, welcher Menſch aber wird ſo gar wider ſich ſelbſt, und ebenfalls wider die Vernunfft handeln, und ſein Erb- und Eigenthum einem andern überlaſſen, ſich hingegen nur den bloſſen Nießbrauch vorbehalten; Indem ja jener, der alſo das dominium directum empfangen, nachher gar leichte eine Urſache von Zaune brechen, dem Herrn uſufructuario ſein Land und Leute nehmen, und aus ſelbigem hinweg jagen kan. Wie nun alles dieſes ebenfalls ſo handgreifflich wahr iſt, als Licht Licht heiſſet, ſo folget ja daraus wiederum von ſelbſten, daß der nexus kein nexus feudalis feudorum oblatorum geweſen, ſondern daß man vielmehr das gantze Werck, wie nahe nemlich die Verknüpffung zwiſchen einem teutſchen Könige und der teutſchen Fürſten damahls eingerichtet worden, auf gantz andere Art anſehen müſſe. Es hat daher bereits Grotius de J. B. & P. gewieſen, daß die vermeinten feuda oblata nichts anders, als fœdera inæqualia geweſen. Denn weil die da-

mahls

mahls lebenden Scriptores Leute, das iſt, Münche waren, die von der Politic, und dem jure Gentium nichts verſtunden, auch ihre Schrifften, die ſie abfaſſeten, nicht ſo wohl um der Hiſtorie willen zuſammen getragen, ſondern vielmehr denen Leuten ihre erdichteten Wunderwercke ins Hertz zu bringen, damit ſie denen Klöſtern reichlich ſchencketen, als bekümmerten ſie ſich auch um die wahre Hiſtorie gantz und gar nicht, ſondern ſatzten die facta hiſtorica nur ſo hin, wie ihnen ſolche vorkamen oder einfielen, daher dann auch auf ihre Erzehlungen ſo gar ſehr viel nicht zu bauen iſt; Inmittelſt hat es doch auch ein vor allemahl ſeine Richtigkeit, daß ſie an keine Lehnsbarkeit gedacht, noch von ſolcher in ihren Schrifften etwas zubefinden.

Solchergeſtalt iſt nichts übrig, als daß man ſaget und zuzeiget, es ſey der nexus, dadurch die teutſchen Fürſten ihr Reich zuſammen verknüpffet, nichts anders, als ein nexus ſyſtematicus geweſen, der auch noch biß dieſe Stunde vorhanden, v. Brunneman. *Exam. Jur. Publ. l. 6. c. 3.* mithin ſehr ungleich ein nexus feudalis genennet wird. Dieſe Wahrheit alſo von dem nexu ſyſtematico, nemlich

lich daß jeder Chur- und Fürſt, und Reichs-Stand ein eigener Herr in ſeinem Lande ſey, der darinnen alle und jede Landes-herrliche Jura exerciret, hat Monzambano endlich ſelber einſehen müſſen, wiewohl er ſich eine groſſe Irregularité darbey eingebildet, welche Irregularitas aber nicht in dem nexu, auch nicht in der præſtatione der Reichs onerum beſtehet, indem jeder Reichs-Stand, ſeine Lande die er beſitzet, genieſſet, und nach deren Umſtänden zu denen Reichs oneribus beyträget, ſondern die gantze Irregularitas kommt auf die allzu groſſe Ungleichheit der Reichs-Stände an, indem dieſer ſehr groß, der andere groß, der dritte mittelmäßig, und dann ſo ferner, daher um deß willen freylich eine groſſe Irregularitas entſtehet. Es haben alſo Brunnemann *in Exam. Jur. Publ.* und andere mehr ſothanen nexum ſyſtematicum wohl erkennet und erwieſen, daher iſt es in ſo weit ein Unglücke vor die teutſche Reichs-Hiſtorie und das teutſche Jus Publ. auch vor den Staat ſelber, daß einige Publiciſten ihre befremdliche Meynungen nicht verlaſſen, und die wahre Beſchaffenheit des Zuſammenhanges des teutſchen Reichs einſehen wollen, wie darvon Hornii, Schwederi, Struvii, und einiger

ande-

anderer ihre Compendia ſattſam reden, daher dann Titius *in ſpecim. Jur. Publ.* und auch in ſeinem Lehn-Rechte ſelber bekennen muß, es gebe der Lehn-Brieff einem Chur- und Fürſten nichts, wenn er nicht erfolge, weil er ohne ſolchen ein Reichs-Fürſt iſt, ſondern der Lehns-Eyd ſey nichts anders, als eine Conteſtatio jurata de conſervando nexu ſyſtematico, oder daß ein Chur- und Fürſt ſchweret, er wolle aus dem, von ſeinem Vorfahren beliebten Bündniſſe, und Verknüpffung ohne erhebliche Urſachen nicht heraus gehen, auch dem Käyſer, und ſeinen Mit-Ständen, in ihren Nöthen allemahl behörig beyſtehen: Da hingegen der Lehns-Brieff auch eine teſtificatio ſey, daß der Beſitzer von ſelbem ein Reichs-Fürſt ſey, deſſen Lande aber mit denen andern in nexu perpetuæ confœderationis ſtehe, mithin aus ſelbem er, und die Seinigen, von niemanden, ohne würckliche Erheblichkeiten geſetzet werden könne. Hierbey iſt nicht abzuſehen, was dieſe Lehre vor eine Gefährlichkeit in ſich haben ſolle, indem ſie 1) das Bündniß zwiſchen Haupt und Gliedern, das iſt, zwiſchen dem Käyſer, und dem Reiche, nach ſeiner wahren Eigenſchafft, ausdrücket: 2) Der Chur- und Fürſten ihre Hoheit weit beſſer erhält, und ſol-

cher gemäß iſt, als die widrige Lehre: 3) Das Reich an ſeiner Verknüpffung nicht beeinträchtiget, ſondern ſelbige vielmehr weit beſſer feſte ſetzet, als die Gegen-Meinung: 4) Einem Käyſer ſeine Jura reſervata, ſo viel deren vorhanden, nicht vermindert, indem ſelbige allezeit ſarta tectaque verbleiben, es hienge auch das teutſche Reich zuſammen, quocunque nexu, daß es wolle. Daß aber jeder teutſche Reichs-Stand eine eigene Republic oder Staat ſey, beweiſet ſich vornemlich daher, daß 1) jeder in ſeinem Lande thut, was ſonſt eine Obrigkeit, die von niemanden dependiret zu thun vermag, es mag nun das Land groß, oder klein ſeyn. 2) Daß in dieſer Landes-Regierung ihr weder ein Käyſer, als teutſchen König, noch die übrigen Reichs-Stände, einigen Eintrag zu thun vermögend, ſondern ſie müſſen ihm vielmehr allenthalben die freye Hände laſſen, wie alles dieſes die praxis publica zur Gnüge beſtärcket. Daß 3) hierwider nichts thue, weil er wegen einiger actionum ſich an die Reichs-Geſetze verbinden muß, indem dieſe obligatio eine mere voluntaria iſt, weil ſeine Vorfahren und er ſelber ſothane Geſetze verfertigen helffen, auch ſolchen nachzukommen ſich ver-

bun-

bunden, ſothane obligatio aber vornemlich beweiſet, daß er ein Reichs-Stand ſey, und alſo andere Reichs-Stånde ihn dafür erkennen, und bey dem Seinigen ruhig laſſen müſſen, endlich dieſe obligation der wahre Effect iſt, daß er auf Reichs-Tågen Sitz und Stimme hat, ſo bald er aber von ſothaner obligatione abgehen würde, ſo hörete er auch auf ein Reichs-Stand zu ſeyn, mithin müſte er Gefahr lauffen, entweder ſeine Långer zu verlieren, oder doch ſonſten wegen ſeiner Freyheit ſich vielen gefährlichen Umſtånden bloß ſtellete.

Zur Verſtåndniß aber der teutſchen Geſchichte, oder Reichs-Hiſtorie, wie auch des Juris Publici und daß man den gegenwårtigen Zuſtand von Teutſchland recht einſehe, gehöret zugleich, daß man wiſſe, wie die Teutſchen ſich vor dem eingetheilet gehabt. Dieſe Eintheilung aber war zweyerley, einmal ex nativitate, wegen der Geburt, darbey war ex dignitate, oder wegen des Standes und Würden, welche Eintheilung man in denen gemeinen Reichs-Hiſtorien insgemein nicht recht aus einander ſetzet. Ex nativitate, oder wegen der Geburth waren die Teutſchen entweder ingenui, Freygebohrne, oder Frilatti, Freygelaſſene, oder *Mancipia*, Leib-

eigene. Alle Teutſche demnach waren Freygebohrne, und muß man dieſes Wort bey ihnen beſtändig oppoſitive nehmen, daß es nemlich dem Leibeigen-Stand und dem Freygelaſſenen entgegen geſetzet wird. Die Freygebohrnen hieſſen auch Frälinge, nemlich diejenigen, die unmittelbarer Weiſe von lauter Freygebohrnen herkamen: Die Freygelaſſenen wurden auch Mittelfreye genennet, und iſt irrig, wenn einige meynen, gleichwie Struv *in Hiſt. Jur. c. 8.* in dieſen ungleichen Gedancken ſtehet, ſie wären Mittelfreye von daher genennet worden, weil ſie wegen ihrer etwan habenden Güther, nur halbfrey von denen oneribus geweſen, indem das Wort mittel hier vornemlich die Abſtammung anzeiget. Alſo war ein Mittelfreyer derjenige, deſſen Vater, oder erſter Ahn-Herr, entweder ein Leibeigener geweſen, oder deſſen Mutter, oder Uhr-Frau vor dem in der Leibeigenſchafft gelebet hatte, wiewohl ſich noch eine Art der Mittelfreyen findet, wenn nemlich ein Freygebohrner eine Freygelaſſene, oder die, oder deren Eltern in ſervitio miniſterii lebeten, heyrathete. Es wiſſen alſo die wenigſten, was doch die wahre Urſache ſey, warum man dermahlen aus ungleicher Ehe erzeigte Kinder, natürliche Kinder nennet, weil die-

dieſes aus denen ehemaligen Zeiten hergeholet werden muß. Denn nach denen jetzigen Zeiten, und ex jure naturæ ſind in ſo weit alle Kinder gleich, es mögen derer Mütter ſeyn von welcher Ankunfft daß ſie wollen. Es ſtecket auch allhier die wahrhaffte Urſache, warum unter denen Adelichen, diejenigen nicht Stiffts-mäßig ſeyn, die nicht von beyderſeits Eltern einerley Ankunfft haben, gleichwie allhier ebenfalls der wahre Grund angetroffen wird, daß ein vollbürdiger von Adel ſo und ſo viel Ahnen haben muß, da man dann findet, daß einige, ſonſt wackere Gelehrte, in dieſer Sache ziemliche Fehltritte thun. Diejenigen alſo, deſſen ſeine Vorfahren von Mutter- und Vater-Seiten lauter Freygebohrne geweſen, hieſſen *Adelinger*, weil Adel, ſo viel bedeutet, als ein vollkommen Freygebohrner, ing aber zeiget die Abſtammung an, und iſt damahls ſo viel geweſen, als wenn jetzo die Particula von geſetzet wird. Dieſe *Adelinger* waren wiederum zweyerley, jedoch kam dieſer Unterſcheid entweder von der Lebens-Art, oder von denen Bedienungen her. Die erſtern nennete man den hohen Adel, nobiles ingenui, darunter dann alle und jede Vornehme gehöreten, auch der Fürſt, oder Vörſt ſelber, weil dieſes Wort,

wie

wie bald folgen wird, eine doppelte Bedeutung hatte; Von dieſen Nobilibus ingenuis wurden alle vornehme Staats-Bedienungen genommen: Die andern aber waren die *Nobiles plebeji*, oder der gemeine Adel, das iſt, die übrigen Freygebohrnen die theils von ihren Güthern lebeten, theils in geringern Bedienungen ſtunden. Denn es gabe bey denen Teutſchen in allen Provintzien vornehme Freygebohrne die man auf gewiſſe Maſſe itzo mit denjenigen Grafen und Fürſten vergleichen kan, die ſich dermahlen in denen Oeſterreichiſchen Landen befinden. Dieſe nun hatten ihre eigene Güther und Ländereyen, darüber ſie ihre eigene Herren waren, und darinnen nach ihrem Gefallen herrſcheten. Und dieſe kleine Herren, erkannten den Landes-Herren bloß honoris gratia, das iſt, ſie gaben ihm die Ober-Stelle, aber er hatte ihnen nichts zu befehlen, gleichwie ſie auch von dem Könige ſelber nicht dependireten, und hat dieſe Sache bisher keiner von denen Reichs-Hiſtorien-Schreibern recht einſehen wollen, daher ſie ſich auch, einen ſo wunderlichen Begrieff von dem ehemaligen Zuſtande unſers Teutſchlandes machen, wie nemlich ſolches von denen ältern Zeiten an, biß auf das XIII. ſeculum beſchaffen geweſen, jedoch hat Leibniz *in Præfat.*

Tom.

Tom. I. Scriptor. Brunſuic. dieſe Sache auch eingeſtehen müſſen, mithin ſelbige gantz deutlich ex Hiſtoria gewieſen. Dieſe vornehme Freygebohrne alſo hielten ſichs vor ſchimpflich, in eines Fürſten ſeine Dienſte zu treten, wie desfalls ein ſehr notabler locus bey dem Eckehardo *de Caſ. Monaſt. S. Gallenſis* zubefinden, welcher Autor des Goldaſt. *Script. rer. Alem.* mit einverleibet worden. Und ihre Kinder durfften auch nicht anders, als ſolche Freygebohrne heyrathen, ſonſten waren die Ehen ebenfalls ungleich und die Kinder unſucceſſions fähig, wie alles dieſes aus denen Scriptoribus der ehemaligen Zeiten ſattſam erwieſen werden kan.

Was aber die Servos anbetrifft, oder beſſer zu ſagen Mancipia Leibeigene, ſo waren ſolche, wie Tacitus *cap. 24. 25. de Mor. Germ.* gedencket, zweyerley, bello capti im Kriege gefangene, oder die durch Spielen ihre Freyheit verlohren hatten, welchem die Teutſchen ehedem ſehr ergeben waren, alleine dieſe letztern kunten wieder frey werden, wann ſie diejenige Summe, darum ſie ſich verſpielet hatten, herbey ſchaffeten, oder verdieneten. Indeſſen hielten die Teutſchen ihre Leibeigene weit beſſer als die Römer, jedoch da man dieſe Leibeigene

ebenfalls auf verſchiedene Art anſehen muß, ſo wird dieſe Sache in der Teutſchen Hiſtorie insgemein auch vergeſſen. Es waren aber ſelbige entweder Bauren, die das Land baueten, und von denen in ſo weit die heutigen Bauren herkommen. Dieſe theileten ſich ein in **Hüfner**, die nemlich Bauer-Güther beſaſſen, von denen ſie Dienſte und Pferde-Frohnen thun muſten, und die **Häußler** oder **Coſſaten**, die nur bloß Hauß und Hoff hatten, und Hand-Frohnen verrichteten. Alle aber haben ohne Zweiffel gewiſſe Zinſen geben müſſen, jedoch nur von denen Güthern, die ihnen erblich waren, denn der Leibeigene kunte bey den Teutſchen auch ſeine eigene Güther haben, wegen der Zinſen aber iſt es gewiß, daß die Hüfner ſolche zu beſtimmten Jahres Zeiten haben erlegen müſſen, nachdem nemlich das Guth beſchaffen war. Und eben von daher rühren die noch jetzo üblich ſeyenden Frohnen und Zinſen der Bauer-Güther, von denen aber in dem Jure civili insgemein keine rechte Erläuterung pfleget gegeben zu werden, wie denn auch dieſes Jus, wenn es das Römiſche Recht de ſervis erkläret, die desfalls ehedem bräuchlich geweſenen Teutſchen Rechte gantz auf die Seite ſetzet. Dieſe Leibeigene Bauren gehö-

reten

reten entweder, vornehmen Freygebohrnen zu, oder ſie ſtunden unter dem Fürſten, oder ſie waren auf des Königes ſeinen Reichs-Domanial-Güthern. Nebſt dem waren alle Handwercker leibeigen, ſie mochten auch Namen haben wie ſie wolten, ob ſie auch gleich in den Städten wohneten, blieben ſie doch Leibeigene, wie denn Henricus I. oder Auceps, alle Handwercker nach den Städten gewieſen, wenigſtens hat er in der Provincia Saxonica dergleichen Anſtalten verfüget. Immittelſt waren gedachte Handwercker entweder in einer Stadt, oder in Städtgen, oder ſie befanden ſich in der Dienſtbarkeit eines vornehmen Teutſchen, und ihre Kinder muſten eben das lernen, was der Vater verſtunde; als aber der Münchs-Stand aufkam, brachten es die Münche dahin, wenn eines Leibeigenen Sohn in ein Cloſter lief, daß er ſo dann ein Freygelaſſener ward. Unter die Leibeigenen gehöreten ehedem, auch die Krämer, wenigſtens ward dieſer Erwerb von geringen Freygelaſſenen getrieben, wie anderwerts etwa vorkommen wird.

Immittelſt theilten ſich ſämtliche Freygebohrne ein, daß ſie, wie vorher ſchon befindlich, waren *nobiles ingenui*, das iſt, der hohe Adel, der war wiederum zweyerley, war entweder

nobi-

nobiles milites, oder *Principes*. Nobilis milites, war ſo viel als was man ietzo einen Ober-Officier, Hauptmann und dergleichen zu nennen pfleget, nobiles ingenui aber Principes die andern vornehme Freygebohrne, welches alſo in damaligen Zeiten der eigentliche Adel-Stand hieſſe. Hierauf folgeten die *Nobiles plebeji*, die man füglich den Bürgerſtand, nach damaligen Zeiten nennen konte, denn ſie lebeten in denen Städten, allwo ſie die Obrigkeitlichen Aemter verſahen: oder ſie verſahen im Lande die Bedienungen. Endlich kamen die Nobiles Landſaſſii, das iſt, die Freygebohrnen, die nur eintzig und alleine auf dem Lande lebeten, und allda ihre Güther hatten, wiewol ſelbige nach aufgehobener Leibeigenſchafft in eine ziemliche Decadence gerathen, welches vermuthlich von ihren ungleich getroffenen heyrathen entſtanden. Indeſſen kan man hiervon Leiſeri *Tractat de Landſaſſiis* nachſehen, wiewohl alle, die *de Landſaſſiis* geſchrieben, die antiquitates medii ævi nicht wohl verſtanden.

Dann theileten wegen der Bedienungen die Teutſchen ſich überhaupt ein, in *Miniſteriales*, oder in Bedienungen, die dreyerley waren, *Miniſterialia aulica*, Hoff-Bedienungen, *bellica*,

ca, Kriegs-Bedienungen, und *civilia*, Landes-Bedienungen, unter denen aber zugleich mit begrieffen wären, die man jetzo Staats-Bedienungen nennet, und hat dieſe bisher dunckle Sache niemand beſſer auseinander geſetzet, und unterſuchet, als Glafey *de Miniſterialibus*, und Eſtor *de Miniſterialibus*, daher verſchiedene Reichs-Hiſtorien-Schreiber und Publiciſten desfalls auch ziemliche Irrthümer begangen.

Wie aber die Bedienten in einem Staate wegen der Leute und Verrichtungen, die darzu gebrauchet werden zweyerley ſeyn, alſo wurden ehedem zu denen groſſen Bedienungen, ſo wohl bey Hofe, als auch im Kriege, und im Lande lauter *Nobiles ingenui*, Adeliche Freygebohrne genommen, zu denen andern aber gelangten auch die Frilazzer und Mittelfreye, daher eben von ſothanem Unterſchied rühret, daß dieſer Dienſt ein Adelicher, jener aber ein Bürgerlicher genennet wird, wiewohl dieſe beyden Benennungen erſt nach aufgehobener Leibeigenſchafft aufgekommen. Wie aber unmöglich iſt, alle und jede Bedienungen nach ihren Nahmen zuerzehlen, alſo iſt hierbey nur zumercken, wer 1) ein *Dux* geweſen, darbey man wohl mercken muß, daß ein *Dux*

unter denen Francken ein bloſſer Stadthalter, oder beſſer zu ſagen Vice-Re hieſſe, bey denen Teutſchen hingegen hieſſe der Landes-Herr auch Dux. Es irret alſo Struv, und alle die ſich einbilden, als ob ein Dux im teutſchen Reiche vor dem, und von dem Conrado I. an, biß etwan auf Heinricum V. oder Fridericum I. ebenfalls nur ein Stadthalter geweſen, welches doch im Grunde falſch iſt. Es war alſo bey denen Teutſchen ein Dux und Princeps einerley, nemlich er hieſſe ein Landes-Herr, Dux aber wird er noch insbeſondere genennet, oder im Teutſchen Hertzog, weil er ſeine Armeé alleine commendirete, oder der Oberſte Fürſt, und Oberſte Feld-Hauptmann alleine in ſeinem Lande war.

Hierauf folget 2) Comes, welches insgemein Graf erkläret wird; Nun iſt es zwar an dem, daß das Wort Graf überhaupt einen Bedienten andeutet, obgleich nicht bekannt iſt, in welchem teutſchen Dialecto? es mag aber ſeyn, daß die Sachſen, einen Bedienten einen Grafen, oder Gräv geheiſſen. Immittelſt zeugen die ſcriptores medii ævi, wenn ſie Comes allein ſetzen, allemahl damit eine Stadthalterſchafft, oder andere vornehme Bedienung an, wiewohl man hierbey auch dieſes

ſes mercken muß, wann Comes allein ſtehet, daß es eben ſo viel ſey, als was man jetzo einen Grafen nennet, nemlich einen ſolchen, der ſein eigenes Land, und alſo gleichſam auch der alleinige Ober-Bediente in ſelbem geweſen.

Der Marggraff 3) war eigentlich ein Gräntz-Commendante, indem Marck vor dem ſo viel bedeutete, als was man jetzo Gräntzen nennet, daher ihm ein gewiſſer Begrieff des Landes, um ſolches zu vertheidigen eingeräumet ward, mithin dieſe Bedienung unter die Krieges-Bedienungen zu rechnen, obgleich die Marggrafen bißweilen die Gerichtsbarkeit mit mögen gehabt haben.

Der Land-Graf 4) gienge dem Marggrafen vor, wie denn auch noch jetzo der Landgraf vor den Marggrafen in den Tituln zu ſtehen pfleget. Nach denen heutigen Zeiten kan er füglich Kreyß-Amtmann, Land-Droſt, oder wie man dieſen Dienſt etwan nennet, gegeben werden, und hatte er lauter Staats-Sachen, und auch die Landes-Regierung unter ſich, weßwegen er auch, und weil das gantze Land in ſo weit unter ihm ſtunde, denen Marggrafen vorgienge, von welchen Marggrafen noch zu mercken, daß ſich über ein biß zwey Exempel

nicht finden, da er nur bloß als ein Amtmann anzuſehen iſt.

Der Burg-Graf 5) war auch ein Kriegs-Bedienter, und hieſſe ſo viel, das jetzo ein Commendant eines Schloſſes genennet wird, denn er war nirgends als auf dergleichen Oertern zu befinden; indem Burg von dem zwar eben das bedeutete, was man jetzo eine Feſtung nennet, nachmals aber hat man nur ein Schloß mit ſo thanen Nahmen beleget. Zu dieſer Bedienung aber kunten auch Freygelaſſene, und Mittelfreye gelangen, weil es eben keine von denen wichtigſten war. Doch iſt von allen dieſen Bedienungen annoch zu mercken, daß ſelbige entweder unter dem Landes-Herren ſtunden, oder ſie waren Kayſerl., das iſt, ſolche, die ein teutſcher König auf denen Reichs-Domanial-Güthern zu beſtellen hatte, welchen Unterſcheid man ebenfalls nicht behörig in Obacht nimmt, es hat aber ſelbigen ſowohl vor angeführter Glafey *de Miniſterialibus*, als auch Eſtor *de Miniſt.* gar deutlich gewieſen, wie er denn auch vollkommen gegründet iſt.

Aller dieſer Unterſcheid nun, und zwar ſo wohl wegen der Stände, als inſonderheit nach der Geburth, bliebe bey denen Teutſchen ſo lan-

lange, als die Leibeigenſchafft daurete. Es iſt wahr, man kan die Zeit, wann ſolche aufgehoben worden, ſo genau nicht bemercken; es hat aber doch das Abſehen, daß es etwan in dem XIII. ſeculo möge geſchehen ſeyn, wiewohl ſich noch zur Zeit keine Conſtitution gefunden, daraus man beweiſen könte, daß ſothane Aufhebung publice geſchehen, daher iſt glaublich, daß ſolches nur nach und nach erfolget, worzu ohne Zweiffel, die von dem Pabſte erfundene und eingeführte Univerſitäten ein groſſes beygetragen, von denen man ebenfalls nicht gewiß determiniren kan, in welchem Jahre, oder in welchem ſeculo die erſte in Teutſchland zu Stande gekommen. Man hat von dieſer Sache in einer, vor einigen Jahren heraus gegebenen Nachricht von denen Academien gehandelt, man kan ſich auch desfalls des Conringii *antiquit. Acad.* ingleichen der Middendorp *de Academiis* bedienen. Immittelſt iſt doch glaublich, daß im XII. ſeculo die erſte Academie in Teutſchland ſey errichtet worden. Weil nun, wer ſich auf ſolche begabe, ſeine Freyheit erhielte, wenn er nemlich eines Leibeigenen Sohn war, indem eben dieſes die wahrhaffte libertas Academica iſt, obgleich ſolche heut zu Tage faſt von Nie-

manden will verſtanden werden, wer alſo entweder in ein Kloſter, oder auf die Academien ſich begabe, ein vollkommen Freygelaſſener, oder vielmehr Freygebohrner ward; als hat man hieraus gefunden, daß die Leibeigenſchafft weiter keinen groſſen Nutzen habe, daher auch ſelbige nach und nach eingegangen, biß ſie endlich völlig aufgehöret. Hieraus aber iſt eine ziemliche Verwirrung entſtanden, indem nunmehr ein anderer Adel-Stand, ein anderer Bürger-Stand, und gar ein anderer Bauer-Stand zum Vorſchein kame, die der Geburth nach zwar einander alle gleich, nemlich lauter Freygebohrne, jedoch ratione dignitatis von einander ſehr differiren. Der Adel-Stand alſo hieſſe nun derjenige wenn lauter milites nobiles equites, oder Adeliche Freygebohrne, die ſonſt Krieger geweſen, zuſammen heyratheten, daher von dieſen Zeiten, die 8. Ahnen-Rechnung bey denen von Adel hauptſächlich geblieben. Und dieſe von Adel äuſſerten ſich der Städte, daher blieben ſie allein auf ihren Güthern, die ſie auf dem Lande beſaſſen, fiengen auch nunmehro an, einen gantz andern Stand auszumachen, der noch jetzo der Adel-Stand genennet wird, anbey gehöreten die Fürſten auch nicht mehr unter

den

den Adel, ſondern ein Fürſt hieſſe vielmehr der Landes-Herr und Oberſte alleinige Befehls-haber in ſelbem. Der Bürger-Stand hin-gegen bliebe bloß in den Städten, allwo nun-mehr alle und jede ehedem geweſene Leibeigene, lauter Freygebohrne, oder doch ſelbigen gleich-geſchätzet worden. Zwar hüteten ſie ſich nicht ſo genau zuſammen zu heyrathen, ſonderlich da die Academien neue Ehren-Titul einfüh-reten, gleichwohl gienge es auch nicht ſo gar leer ab. Immittelſt wurden die Raths-Be-dienungen von lauter Freygebohrnen beſetzet, welches zwar auch noch ferner alſo bliebe, und können von daher die Geſchlechter, deren ſon-derlich in Reichs-Städten noch viele ſeyn, gleichwohl heyrathete kein Edelmann vom Lan-de hinein, ſondern ſie enthielten ſich deſſen gantz und gar.

Der Bauersmann war der Bauer, der das Land bauete, wie noch geſchicht, und hieſſe zwar auch ein Freygebohrner, jedoch haben die auf dem Halſe behaltene Fröhnen ihn auch eine ziemliche Geſtalt von der ehema-ligen Dienſtbarkeit zurücke gelaſſen.

Alle ſothane Verwirrungen haben die Uni-verſitäten in ſo weit mit vermehren helffen, in-dem der Pabſt alle und jede ſtudirende dem

Freygebohrnen Adel vollkommen gleich machte, wodurch dann eine doppelte Eintheilung des Adels, nemlich der gelehrte Adel, oder Nobilitas togata, und der Degen Adel, oder Nobilitas ſagata entſtanden, welche Eintheilung nachher zwiſchen dem Bürger- und Adel-Stand eine beſtändige Jalouſie veranlaſſet hat. Nicht weniger ſind durch die Academien zugleich neue Bedienungen entſtanden, und zwar ſo wohl bey Hofe als auch im Lande, darbey aber eben die Academien dieſes auch mit gewürcket, daß die Pfaffen, die ſonſt die Hof-Aemter hatten, nemlich in denen Cantzeleyen, nunmehr dem Hoff völlig verlaſſen und ſich nach ihren Klöſtern begeben muſten, wiewohl nunmehr die Eintheilung in Adeliche und Bürgerliche Bedienungen deſto genauer beobachtet worden, wie denn von dieſen Zeiten herrühret, daß man ſothanen Unterſcheid annoch beſtändig in Obacht zunehmen pfleget.

Anbey muß man von denen ehemaligen Zeiten auch noch wiſſen, wer die *homines proprii* geweſen, die gantz unrecht Leibeigene Leute pflegen genennet zu werden, und von denen Thomaſius *de hominibus propriis vet. Germ.* mit nachgeſehen werden kan. Es waren

ren aber überhaupt homines proprii ſolche, die auf ihren Hauſe oder Geſchlechte eine Bedienung als erblich hatten, dergeſtalt, daß ſie ſolche auf keine Weiſe von ſich weg zubringen vermochten, weswegen ſie auch homines proprii hieſſen, und iſt glaublich, daß ſie ihren Urſprung von Frilazzern mögen gehabt haben. Sie ſind zwar nach und nach gantz und gar in Abgang gerathen, jedoch iſt von daher ohne Zweiffel geblieben, daß in einigen Ländern des teutſchen Reiches, verſchiedene Bedienungen annoch erblich ſeyn, jedoch dermahlen nicht mehr cum ſervitute, gleichwie eine ſothanige Erb-Bedienung vor dem in Sachſen das habende Erb-Marſchäll-Amt bey denen von Löſer war, welches Geſchlecht aber nunmehr ausgeſtorben. In denen Oeſterreichiſchen Landen aber, und in der Steyermarck ſind dergleichen Erb-Landes-Bedienungen ebenfalls annoch vorhanden, welches alles, wie gedacht, aus denen ehemaligen Zeiten, und zwar von dieſen hominibus propriis vornemlich mit herrühret.

Ebenfalls gehöret in die teutſche Hiſtorie, und hat einen ſehr groſſen Nutzen im jure Publ. die ehemaligen Eintheilungen Teutſchlandes nach der Beſchaffenheit der Güther. Alſo

hatten die Kayſer vor dem durch das gantze Reich die ſo genannten Reichs-Domanial-Güther, die in dreyerley beſtunden, in *civitatibus*, in *villis*, und in *curtibus*. Civitates waren gantze Städte von denen die meiſten am Ober-Rhein-Strome ſich befanden, weil die Francken dieſe Länder mit Gewalt der Waffen bezwungen hatten, dahingegen in Schwaben, Bayern, und Sachſen deren wenige waren, weil ſie durch Verträge und gütliche Ergebung an die Francken gelanget. Als die Teutſchen ihr eigenes Reich wieder anrichteten, blieben alle dieſe Dinge in dem bißherigen Stande, weil der König ſeinen Unterhalt haben muſte. *Villæ* aber waren Dörffer und Ländereyen. *Curtes* Vorwercke, Meyerhöffe und dergleichen, ſie hatten aber auch Städte, aus denen ſie Zinſen, Zölle, und Steuern empfiengen, gleichwie aus den andern ebenfalls Zinſen, jedoch zugleich auch Lebens-Mittel und dergleichen geliefert worden. Weil ſie nun die groſſen Städte mit Biſchöffen verſahen, ſo iſt von daher entſtanden, daß man ſich eingebildet und in verſchiedenen Compendiis Juris Publ. lehret, es hätten die Kayſer vor dem das Recht circa ſacra durch gantz Teutſchland gehabt, welches

gleich-

gleichwol grund falſch iſt, und alleine auf vorgemeldte Art verſtanden werden muß.

In jeder Provintz aber hatte auch jeder Landes-Herr ſeine Domanial- oder Cammer-Güther die ihm, oder ſeinen Vorfahren von dem populo ehedem waren verordnet worden, davon er dann ſeine Einkünffte genoſſe, denn auſſer dem bekam er ſonſt von Lande nichts, als nur in äuſſerſten Nothfällen, daher man ſolche Abgaben Beten, weil ſie erbethen werden muſten, ingleichen Steuren nannte, indem das Land ſelbige gutwillig gabe. Auſſer dem hatte ein Landes-Herr auch ſeine Allodialia, oder Erb-Güther, die von ſeinen Vorfahren herkamen, und die ebenfalls in anſehnlichen Ländereyen, Vorwercken, Dörffern und dergleichen beſtunden, welche allodialia bona gleichwohl von jenem genau unterſchieden waren, obgleich in nachherigen Zeiten, die Chur- und Fürſten alles zuſammen gezogen, dergeſtalt, daß, was dem Beſitz des Landes anbetrifft, ein Chur- und Fürſt jetzo der alleinige Herr von dem gantzen Lande iſt. Allöde aber hieſſe vor dem ein Erb-Guth, oder eigentlich ein ſolches Guth, welches gantz nichts beytruge, und wurden anfänglich nur der andern Freygebohrnen ihre Erb-Güther, von denen

ſie nichts gaben, allöde genennet, biß man endlich auch des Fürſten ſeine Erb-Güther mit dieſen Nahmen beleget hat.

Nicht weniger dienet zum Verſtändniß der teutſchen Geſchichte und des teutſchen Staats, die ehemalige Eintheilung Teutſchlandes nach denen Gauen und dann, daß das gantze Teutſchland, oben angeführter Maſſen, aus vier Haupt-Provintzen, oder Haupt Landen, beſtanden, welche waren, als die Teutſchen anno 913. Conradum I. zum Könige machten, Francken, Schwaben, Sachſen und Bayern. Denn daß Teutſchland zu allen Zeiten auch nur vier Haupt-Völcker gehabt, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen, und gewieſen worden, was ſie vor Veränderungen gelitten. Daß aber von Conrado I. an obbemeldte Völcker die Haupt-Völcker geweſen, iſt aus dem Wippone *de Elect.* Conradi II. deutlich zu erſehen, indem er ausdrücklich ſaget, Saxones, Allemanni (oder Suevi) Francones und Bavari hätten gewehlet, denn die Bohemi und Lotharingi, die er noch mit beyſetzet, waren nur Socii von dem teutſchen Reiche. Dieſe Haupt Lande nun beſtunde jede aus ihren Gauen, deren drey Arten waren, als groſſe Gauen, mittlere Gauen und

kleine

kleine Gauen. Nun wäre zu wünſchen, daß wir die eigentlichen Gräntzen eines jeden, der mittlern und kleinen Gauen wüſten; alleine darinne ſtecken eben die Finſterniſſe medii ævi Geographiæ, denn Freher *de pagis*, Paulini *de pagis*, und Meibom. *de pagis vet.* haben nur das Eyß in dieſer Sache gebrochen, wie denn Juncker in ſeiner Einleitung zur Geographiæ der mittlern Zeiten auch nicht vielmehr gethan, als nur das Eyß noch ein wenig mehrers zubrochen. Jeder Gau hatte ſeinen Gau-Grafen, wiewohl gar glaublich fallen will, daß nur die groſſen und mittlern Gauen ihre eigenen Grafen gehabt. Indeſſen wird man die groſſen Gau-Grafen nach jetzigen Zeiten nicht beſſer als Kräyß-Amtleute, wie dieſes oben ſchon erinnert worden, nennen können. Ein mittler Gau-Graff, war ein Amtmann, und ein kleiner kan etwan ein Amts-Voigt, oder Amts-Schultze heiſſen. Daß dieſe Eintheilung Grund habe, beweiſet ſich von daher, weil man ſelbige noch jetzo findet, nemlich Kräyß-Aemter, oder Land-Droſteyen, oder Ober-Amtleute, Amtleute, und Voigte, oder Gerichts-Voigte, wiewohl der Nahme Amt-

mann

mann dermahlen ohne Unterſcheid faſt jeden pfleget gegeben zu werden.

Daß aber auch die Amtleute zweyerley geweſen, nemlich, daß einige die Juſtiz und Einkünffte zuſammen, einige hingegen nur die Juſtiz, einige wiederum nur die Einkünffte gehabt, beſtärcket ſich vornehmlich von daher, weil man dieſe Eintheilung noch jetzo ſiehet, da denn dieſes principium ſeinen vollkommen guten Grund hat, daß die allermeiſten Dinge in Teutſchland, nemlich in politicis, uralte Sachen ſeyn, nur daß ſie ein wenig in einem und dem andern, ein anderes Mäntelgen bekommen.

Nebſt dem waren auch im Reiche die Vogteyen, davon ſonderlich des Heuter ſein Werck, von denen ehemaligen Reichs-Vogteyen mit nachgeſehen werden kan, alleine der Unterſcheid gedachter Vogteyen fehlet dieſem ſonſt gelehrten Wercke. Denn gedachte Vogteyen waren zweyerley, Reichs-Vogteyen, oder ſolche Amtleute, (weil Amtmann, Voigt, und Schultze lauter Synonima ſeyn, obgleich einige Publiciſten ſie als diverſe Aemter anſehen,) die der Kayſer auf die Reichs-Domanial-Güther ſetzte, und Voigte, das iſt, die des Fürſten ſeine Einkünffte unter ſich hatten.

Unter beyde gehören die Kaſten- oder Kloſter-Voigte, die man auch Advocaten nannte; nemlich die Kaſten-Voigte waren, diejenigen, die die Einkünffte der Klöſter beſorgeten, es mochten dieſe Klöſter nun von dem Kayſer, oder von dem Landes-Herrn geſtifftet ſeyn. Anbey hatten einige Amtleute, oder Voigte die Gerichtsbarkeit, und dieſe nannte man eigentlich die Kloſter-Advocaten, welche Materie im Jure Publ. und in der Reichs-Hiſtorie vornemlich beobachtet zu werden nöthig iſt, wiewohl die meiſten Reichs-Hiſtorien-Schreiber und auch einige Publiciſten hier alles unter einander werffen.

Dieſe vier Haupt-Provintzien aber haben im XII., und XIII. ſeculo in ſo weit ſehr ungleiche fata, oder Zufälle gehabt, aus denen der gantze heutige Zuſtand des teutſchen Reichs ſeinen Urſprung her empfangen. Nemlich, Kayſer Conrad III. zerriſſe anno 1136. die Provintz von Bayern, und zoge davon ab: 1) Oeſterreich, 2) Steyermarck, 3) Kärnthen, 4) Kräyn, 5) Iſterreich, und 6) Tyrol, machte auch in jedem einen eigenen Landes-Herrn, der zu gleich ein Reichs-Fürſt und Reichs-Stand ward, dadurch alſo der Anfang geſchahe, daß neue Reichs-Fürſten,

ſten, und Reichs-Stände herfür gekommen, von denen man vorher im Reiche nichts wuſte.

Hierauf zerriſſe anno 1181. Kayſer Friderich I. die Provintz von Sachſen, indem er Heinrichen den Löwen, Hertzogen in Sachſen in die Acht erklärete, obgleich nicht die geringſten rechtmäßigen Urſachen darzu vorhanden waren. Aus dieſer Zerreiſſung entſtunden;

1) Alle die Reichs-Stände, die damahlen in dem Weſtphäliſchen Krayſe vorhanden ſeyn, nemlich Geiſtliche und Weltliche Fürſten, Reichs-Grafen, und Reichs-Baronen, und Reichs-Städte.

2) Ward der Marggraf von Brandenburg Albertus Urſus, ein Landes-Herr und Reichs-Fürſt, von welcher Zeit an die Marggrafen allda beſtändig Reichs-Fürſten geweſen, biß ſie endlich auch die Chur-Würde erlanget, wiewohl dieſes eigentlich eine dignitas Imperii ſubſtituta iſt, indem der Marggraff von Brandenburg die Chur-Würde und Reichs-Chur-Amt vor Schwaben bekommen.

3) Entſtande ein neuer Hertzog in Sachſen,

ſen, indem Bernhard von Anhalt, Hertzog in Ober-Sachſen, ein Reichs-Fürſt, und Reichs-Stand ward.

4) Der Marggraf von Meiſſen ward auch ein Landes-Herr, Reichs-Fürſt, und Reichs-Stand.

5) Eben dergleichen Ehre und Würde erlangte der Landgraf in Thüringen, gleichwie

6) die Fürſten nachherige Hertzoge von Mecklenburg, dergleichen Ehre ebenfalls erlangeten,

7) der Ertz-Biſchoff von Magdeburg, die Biſchöffe von Halberſtadt, Minden, Camin und Schwerin, wurden Reichs-Fürſten und Reichs-Stände, auch weltliche Herren in ihren Stiffts Landen.

8) Sothane Ehre und Würde erhielten zugleich die Hertzoge in Pommern, auch die

9) Grafen von Hollſtein, gleichwie

10) Alle Grafen die in Ober-Sachſen und in Thüringen ſich befanden, die Reichs-Würde und Landes herrl. Gewalt bekamen. Endlich ſind durch dieſe Zerreiſſung auch

11) die Reichs-Städte entſtanden, von de-

nen man vorher nichts wuſte. Als nachher anno 1268. das Hohenſtaufiſche Hauß ausgienge, kame von daher, weil kein Landes-Herr vorhanden war, eben derjenige Zuſtand und Menge der Reichs-Stände herfür, an Geiſtl. und Weltliche, den man noch allda ſiehet;

Ebenfalls iſt von daher die Reichs-Ritterſchafft entſtanden, die in Francken, Schwaben, am Rhein-Strom, und in Weſtphalen vorjetzo vorhanden, die zwar keine Reichs-Stände ſeyn, aber wohl als Reichs-Glieder angeſehen werden müſſen. Auf dieſe Art demnach iſt derjetzige Zuſtand von ſo verſchiedenen Reichs-Ständen entſproſſen, von denen man freylich vorher, als die Provintzien noch gantz waren, nichts wuſte, deren unendliche groſſe Menge in den Reichs-Conſultationen freylich allerley Verwirrungen machet, die vor dem im Reiche auch nicht bekannt waren, und welche Anmerckungen in der Reichs-Hiſtorie und im Jure Publ. ebenfalls höchſt nöthig, von der aber die alten Publiciſten nichts wiſſen, die wenigſten Reichs-Hiſtorien-Schreiber aber nicht behörig und umſtändlich vorſtellen. Denn eben dieſes iſt das Haupt-Werck der Hiſtoriæ Provinciarum

rum in der Reichs-Hiſtorie, die vor andern getrieben werden muß, wenn man den gegenwärtigen Zuſtand vom teutſchen Reiche recht kennen will, alleine der gar nicht aus dem ſo genannten Interregno ſeinen Urſprung empfangen, wie zwar Struv, und einige andere meynen, indem niemahls kein Interregnum geweſen, ſondern es iſt ermeldter Zuſtand auf die Art herfürgekommen, wie ſolcher vorher angewieſen worden. Daß aber kein Interregnum geweſen, beweiſet ſich vornemlich von daher, daß ſo wohl Conradus IV. und deſſen Sohn Conradus V. als auch Wilhelmus aus Holland, Richardus aus Engelland, würcklich im teutſchen Reiche ſich befunden, actus Imperatorios exerciret, der Pabſt auch alle dieſe Herren vor rechtmäſſige Kayſer, und teutſche Könige erkannt hat, denn es kam ja damahls alles auf die agnitionem Papalem an, und iſt hiervon ſonderlich Gundlingii (der ehemals zu Berlin geweſen) Leben Conradi IV. Königs Wilhelmi, und Königs Richardi nachzuſehen. Der Fehler alſo derjenigen, die ein Interregnum ſtaſtuiren, beſtehet vornehmlich darinnen, daß ſie nicht begreiffen wollen, daß in Teutſchland Zeiten geweſen, in welchen das Teutſche

Reich ein doppeltes Oberhaupt gehabt, indem das Hohenſtauſiſche, oder Schwäbiſche Hauß ſich bemühete die Kayſerliche Würde beſtändig bey zu behalten, da hingegen Sachſen und die es mit Sachſen hielten, gedachtem Hauſe beſagte Würde zu entwenden ſuchten, daher dann die doppelten Königs-Wahlen gekommen, woraus ſich gleich ein anderer Irrthum wiederleget, daß nemlich keine Anti-Cæſares geweſen, ſondern daß vielmehr jeder rechtmäßiger, teutſcher König geheiſſen, weil in denen Wahlen kein Theil dem andern mit ſeinem voto vorſchreiben kunte, welche Anmerckung aber die wenigſten Reichs-Hiſtorien-Schreiber zu beobachten pflegen.

Zum Verſtändniß indeſſen der teutſchen Alterthümer, und des daraus flieſſenden jetzigen Zuſtandes gehöret vornemlich auch mit, daß man ſich den ſtatum militarem, wie er vor dem ausgeſehen, mit bekannt mache. Vor aufgehobener Leibeigenſchafft alſo waren die milites, oder wie man es am beſten im Teutſchen geben könte, ſie ſich auch alſo mögen genennet haben, die Krieger, dreyerley, milites ingenui, die Freygebohrnen Krieger, milites ſtipendiarii, die Soldner, und milites agreſtes, oder agrarii die

Land-Soldaten. Die milites nobiles ingenui ſind lauter vornehme Freygebohrne geweſen, und bedeuteten ſie eigentlich bey einem groſſen Herrn dasjenige, was man jetzo Leibwache, oder, beſſer zu ſagen, die Cavalier-Garde nennet, indem ſie aus lauter vornehmen Freygebohrnen beſtunden, und zwar aus ſolchen, die von nichts anders, als nur vom Degen leben, und ſich darvon, nach jetziger Art zu reden, ernehren muſten. Daher war auch allemahl der älteſte Sohn vornehmlich ein miles, als wohin ſonderlich der locus in Sachſen- und Schwaben-Spiegel zielet, wenn es heiſſet, der älteſte nimmt Schwerdt und Helm hinweg. Dieſe milites nobiles nun hatten entweder ihre eigene Güther, oder es wurden ihnen prædia ſalaria gegeben, die man auch feuda nennet. Als das Krieges-Weſen, wie vor erwehnet worden, eine andere Geſtalt gewonnen, und die groſſen Herren ihre Leib-Garden einzogen, fielen die milites nobiles pedeſtres oder die Leib-Wachten zu Fuſſe gantz hinweg, indem die Fürſten die Güther einzogen, die milites equeſtres aber behielten ſelbige, und von daher ſeynd die eigentliche Ritter-Güther entſtanden, jedoch bekamen ſie den Beſitz nicht, als

ein Erb- und Eigenthum, ſondern er blieb ih‑
nen nur als ein Nießbrauch auf Lebens-Zeit,
welche Bewandniß es noch jetzo hat, und wird
dieſes die Lehns-Empfängniß genennet. Die
Ritter-Pferde aber, oder die Beſitzer ſothaner
Güther muſten ſich verbinden, daß ſie zur
Defenſion des Landes allezeit aufſitzen, und
bereit ſeyn wolten, indem dieſe ſervitia feu‑
dalia vor den Betrag des Guthes, den deſſen
Innhaber genoß, gerechnet werden muſte,
daher ſie auch auf ihre Koſten im Felde zu ſtehen
verbunden waren, obgleich nachher kan ge‑
ſchehen ſeyn, daß der Fürſt durch neue Ver‑
träge, ihnen im Felde Futter und Mehl zu ge‑
ben verſprochen. Es heiſſet aber Futter, die
Futterung vor die Pferde, Mehl aber das
Commis-Brodt, vor ihn und ſeine Diener,
wenn nemlich das Ritter-Guth ſo ergiebig, daß
er einen Diener erhalten kan, indem zu einem
Ritter-Pferde auch ein Reißiger-Knecht mit
gehöret, wiewohl einige Ritter-Güther ſo be‑
ſchaffen, daß ſie auch 2. 3. Reißige-Knechte
haben, manche hingegen kaum einen Huffna‑
gel von einem Ritter-Pferde. Ein Ritter-
Pferd aber iſt dermahlen insgemein auf 1000.
Fl. Meißniſcher Wehrung gerechnet, woraus
ſich gleich ergiebet, was ein Ritter-Guth ſtel‑
len

len müſſe, wenn es nur einen Hufnagel von einem Ritter-Pferde hat, welches ſo viel heiſt, als ob er etliche 30. Thlr. etwan auf ſich hätte. Auſſer dem hatten dieſe nobiles equites ihre ſervientes, oder Reißige-Knechte, die entweder arme Freygebohrne waren, oder von Freygebohrnen herkamen, und durch den Degen, jedoch als Aufwärter, oder ſervientes ſich zu nähren ſuchten. Es iſt glaublich, daß ſie zu unter Krieges-Bedienungen haben gelangen können, wiewohl nach aufgehobener Leibeigenſchafft, und als des Krieges-Weſen, wie gedacht ſich änderte, ſie milites Stipendiarii geworden, oder haben werden können.

Die milites Stipendiarii hingegen, die man vermuthlich Soldner genennet, und worvon das heutige Wort Soldat ſeinen Urſprung empfangen, die auch mit den Solduriis der alten Galier einerley waren, bekamen einen gewiſſen Sold, oder Lehnung, jedoch es iſt ſo unwahrſcheinlich nicht, daß geringe Freygebohrne dergleichen Söldner abgegeben, obgleich der Wahrheit auch nicht zu entgegen, daß andere Freygebohrne, oder die von Freygebohrnen hergekommen, ebenfalls zu dieſer Art Soldaten haben gelangen können, ſie werden aber bey denen Scriptoribus der damahligen

ſchärfferer Verbindlichkeit unterwürffig waren, als ſie vordem denen militibus nobilibus n cht hatten zu muthen können, daß ſelbige auch mit wenigern Koſten zu erhalten ſtunden, als vor dem die milites nobiles erforderten. Indeſſen kan man zwar nicht eigentlich ſagen, was ein Stipendiarius zu ſeinem Solde bekommen, weil bey keinem Scriptore desfalls etwas zu befinden, wenn man aber muthmaſſen ſolte, ſo mag wohl ſeyn, daß ein miles Stipendiarius zu Fuß des Monaths ſo viel gehabt, als dermahlen auf einen einfachen Römer Monath vor einen Muſquetier pfleget bezahlet zu werden, nehmlich 2. Rthlr. 16. Gr. der Reuter aber hat Monathlich 12. Fl. oder 8. Rthr. erhalten, indem auf einen einfachen Römer Monath ſo viel auch pfleget gegeben zu werden. Weil, wie gedacht, ein einfacher Römer Monath, ſo hoch gerechnet wird, ſo ſtehet hieraus ein Schluß zu machen, daß vor dem der Stipendiarius auch ſo viel empfangen, und daß man bey eingeführten Römer Monathen, dieſe alte Söldner Rechnung beybehalten. Nach damahligen Zeiten war dieſes viel Geld, weil Teutſchland meiſtentheils ſehr wohlfeile Zeiten ſahe, mithin mit einem ſolchen Gelde man freylich viel weiter zu

lan-

langen vermogte, als dermahlen, da alle pretia rerum ſo hoch geſtiegen, daher auch eine vielfältig mahl verdoppelte Anzahl ſothanen Geldes nicht allemahl auszulernen vermögend. Und dieſe teutſche Alterthümer muß man wiſſen, wenn man von dem gegenwärtigen Statu politico des teutſchen Reichs ſich einen richtigen Begrieff zu machen begehret.

Das andere Capitel.

MAXIMILIANVS.

Unſerem Reiche aber, und deſſen Geſchichten, und zwar denen allerneuſten, nun näher zu kommen, ſo wird aus vorhergehenden zu erſehen ſeyn, daß ſelbiges, eines der aller älteſten Staaten in der gantzen Welt. Denn obgleich dieſes ein groſſes Paradoxon Hiſtoricum zu ſeyn ſcheinet, welches vornemlich mit der Lehre der meiſten teutſchen Publiciſten und Reichs-Hiſtorien-Schreiber mögte ſtreiten wollen, allein wie nicht alles irrig und falſch iſt, was etwan, und zwar beym erſten Anblick, alſo zu ſeyn ſcheinet; Alſo iſt es mit dieſem principio auch bewand; welches zwar

in

in die allertieffſte Antiquitæt hinein lauffet, jedoch hat ſolches ſo wohl Goldaſt *in Conſtitut. Imperial. Tom. I.* als auch Aventinus *in Annal. Bojoar. lib. 1.* erkennet. Es iſt daher regnum Bojicum, und Teutonicum einerley, ja man wird in der Reichs-Hiſtorie weiter darthun, daß das bey denen Römern und Griechen ſo beſchryene regnum Celticum kein anderes als das teutſche Reich ſey, davon ſich bey denen ſcriptoribus Romanis ebenfalls gar gute veſtigia finden, und worvon bereits vorher etwas gehandelt worden. Selbiges aber iſt unter dem Conrado I. wieder von neuen angerichtet worden, ungeachtet die Lehre vieler Publiciſten und teutſchen Reichs-Hiſtorien-Schreiber dahin gehet, daß ſie glauben, und auch zu behaupten gedencken, es ſey das teutſche Reich erſt unter dem Conrado II. entſtanden, alleine wann ſie doch zu bedencken beliebeten, was es denn in Teutſchland ſo viele 100. ja einige 1000. Jahre nach ein ander vor eine Beſchaffenheit gehabt, ehe ſelbiges die Römer angegriffen, und bevor es nachmals von den Francken über den Hauffen geworffen worden, da ſie den von ſelbſten finden würden, daß obiger Satz ſeine Richtigkeit habe.

Von dieſen Zeiten alſo an, iſt es, biß auf

das 1273. Jahr durch drey groſſe Haupt Familien, gegen Ende aber deſſelbigen von einem Grafen von Holland, und einem Printzen aus Engelland beherrſchet worden, und hieſſen jene das Sächſiſche, Fränckiſche und Schwäbiſche, oder Hohenſtaufiſche Hauß, dieſe aber waren Wilhelmus und Richardus. Es iſt wahr, man braucht verſchiedene Mittel die teutſche Hiſtorie ſich bekannt zu machen, das allerleichteſte aber wird ſeyn, wenn man ſich ſelbige nach denen ſeculis vorſtellet, und alſo mit 912. anfängt, darbey allemahl anmercket:

a) was vor ein Kayſer in jedem ſeculo, auch wie lange er regieret?

b) aus was vor einem Hauſe er geweſen? und

c) was er vornemlich verrichtet gehabt?

Denn die Eintheilung nach gewiſſen Periodis, davon Meibom. *Program. de finibus Hiſtoriæ Germ.* handelt, iſt nicht nur unbequem, ſondern ſie zerreiſſet auch die ſeriem chronologicam und hiſtoricam.

Von Rudolpho I. aber, und alſo von 1273. an, haben in Teutſchland regieret, das Habsburgiſche, oder Oeſterreichiſche Hauß, welches jedoch mit Alberto II. erſt völlig anfänget, und annoch blühet, vorher war zwar

das

das Naſſauiſche, Bäyriſche und Luzelburgiſche oder Böhmiſche, alleine das Oeſterreichiſche hat am längſten gedauret, und ſich im guten Stande geſehen.

Immittelſt haben die Sächſiſchen, Fränckiſchen, und Hohenſtauſiſchen Kayſer durch obgedachte Zerreiſſung die Provintzien zwar die Souverainité zu erlangen geſuchet, es iſt ihnen aber und zwar bekannter Maſſen, ſehr fehl geſchlagen, und was desfalls einige folgende Kayſer gethan, davon redet die teutſche Hiſtorie ein mehrers.

Indeſſen hat unter dem Maximiliano I. das teutſche Reich durch den Land-Frieden, durch das Reichs-Gerichte, und durch das Cammer-Gerichte eine etwas andere Geſtalt bekommen, als es vorher gehabt. Denn die erſtere verbindet alles wohl zuſammen, und die Reichs-Gerichte ſollen einen ſattſamen Weg zur völligen Rechtsſchaffung anweiſen, wenn nemlich ein Reichs-Stand gegen den andern etwas zu ſuchen.

Die Beförderung aber der Studien welche Maximilianus I. anriethe, hat in der That verſchieden gutes geſtifftet. Denn weil die damahligen ſo genannte gelehrte Leute waren, die das Römiſche und Päbſtl. Recht vor ein voll-

vollkommenes oraculum ſapientiæ hielten, in der Hiſtorie aber die alte Leyer von IV. Monarchien allenthalben galte, mithin das teutſche Reich als eine Continuation des Römiſchen heiſſen und gelten muſte, ſo kan man ſich leicht ſelbſt die Rechnung machen, was der Hoheit der Chur- und Fürſten, und deren juribus vor Safft und Krafft von daher zugefloſſen, welches doch alles nachher ſattſam verbeſſert worden, indem die Fürſten dadurch ihre jura kennen lernen, ob man gleich anfänglich noch nicht verſtunde, wer ſie eigentlich wären, welches aber von nirgends anders herrührete, als weil man, wie vorgedacht, das teutſche Reich vor eine Continuation des Römiſchen Staats anſahe, welche werckliche Lehre dann von denen München kame, die ſich 4. Monarchien eingebildet hatten, die ehemals in der Welt geweſen, und darvon das vormahlige Römiſche Reich die 4te abgegeben, das teutſche Reich aber ſey eine Fortſetzung des Römiſchen, alleine ſo wenig Grund als dieſe Sache auch hatte, ſo wurde ſie dennoch docendo beybehalten, biß ſie endlich in vorigem Seculo von einigen Gelehrten völlig übern Hauffen geworffen und deren Falſchheit gewieſen worden, und ſtehet desfalls ſonderlich des gelehrten Abels Wercken

gen *de Monarchiis mundi.* it. eben von ſolchen, von denen vermeinten 4. Monarchien mit nachzuſehen. Es hat dieſe Lehre bereits Herr Conring hefftig angegriffen, und zwar in ſeinen Noten *ad Lampad. de ſtatu Reipubl. Rom.* Immittelſt hat ſie doch ſo viel geſchadet, daß, wie gedacht, die Gelehrten des teutſchen Reichs vor dem vor eine Continuation des Fränckiſchen, und dieſe vor eine Continuation des Römiſchen gehalten. Doch daß alles dieſes falſch ſey, daß auch die Fürſten des teutſchen Reichs, und zwar jeder auf gewiſſe Maſſe einen eigenen Staat, oder Republic abgebe, darvon iſt bereits vorher gehandelt worden, und kan alle dem unter andern mit mehrern nachgeſehen werden, in des Prof. Gvebels zu Helmſtädt diſſert. *de juribus Majeſtaticis Princip. Imper.* die vornehmlich geleſen zu werden, verdienet.

Nebſt dem gehöret unter dieſes Herrn ſeine vornehmſten Verrichtungen mit ſein, wider die Republic Venedig 1509. zu Cambray mit dem Pabſte, mit Franckreich, und Spanien geſchloſſenes Bündniß, ſamt dem wider die Schweitzer angefangenen, obgleich unglücklich geendeten Kriege ob er aber dadurch Italien zugewinnen geſuchet, ſtehet dahin. Zwar

wenn

wenn er Venedig gehabt, hätte er Meiſter von jenem werden dürffen, weil dieſer Staat damahls wegen der Commercien eben das war, was jetzo Holland iſt, Schweitz hingegen iſt ſo gelegen, ſo ferne ſelbiges übern Hauffen geworffen, daß alsdenn Teutſchland, und Franckreich auch folgen müſſen. Den damahligen Zuſtand bey der Republic Venedig anlangend, ſo hatte ſelbiger ehedem, und ehe die Portugieſen nach Oſt-Indien kamen, (welches etwan Ao. 1493. und in ſelbigen Jahren geſchahe,) den allergröſten Handel in gantz Europa, ſie war auch mit dieſer ihrer Handlung eben das, was jetzo die Republic Holland, und ſonderlich die Stadt Amſterdam iſt. Ob nun wohl die Portugieſen, nachdem ſie, wie gedacht, den Weg nach Oſt-Indien gefunden, der Republic Venedig dadurch einigen Eintrag thaten, ſo war ſie doch noch immer ein reicher und ſehr ſtarck handelnder Staat, der faſt unendlichen Reichthum beſaſſe. Ihren Feinden alſo ſtachen dieſe Dinge in die Augen, daher war ihr Abſehen, wenn Venedig gewonnen, ſo würde man auch das übrige Europa, durch die gewonnenen Commercien gar leichte bezwingen können, welches Abſehen auch nicht fehl geſchlagen haben ſolte, wenn man ſonderlich von

Seiten Franckreich die Sachen beſſer, und klüger angegriffen hätte. Mit dem zu Cambray gemachten Bündniſſe aber, von dem ſonderlich *Hiſtoire de la Ligue faite a Cambray* nachzuſehen, hatte es dieſe Bewandniß: Es war, wie gedacht, die Republic Venedig ſehr hoch geſtiegen, und der Pabſt, ſamt Franckreich, wolten Gelegenheit an ſie haben, fanden aber keine. Und zwar, als Maximilianus I. Anno 1505. nach Italien zu gehen geſonnen, um die Römiſche Crone zu holen, wolte er ſothanen Zug mit einer ſtarcken Armee verrichten, alleine die Venetianer ſchlugen ihm den geſuchten freyen Durchzug ab, welches er denn nachmahls als eine cauſam belli mit anführete. Nebſt dem bewieſe er, daß das Friauliſche, und die Traviſer March zu ſeinen Ländern gehöre, von dem es ehedem Stücke geweſen, daher ſolten die Venetianer ihm ſolche wieder abtreten. Hierzu kam, daß er von Seiten des Reichs wolte haben, es ſey Venedig eine Dependentz von dem Longobardiſchen Staat; daher müſſe ſie als ein Lehnmann von teutſchem Reiche erſcheinen, v. *Mulleri* Reichstags-Staat unterm Maximiliano I. Er lieſſe ſie auch 1507. auf dem Reichs-Tage zu Worms öffentlich,

als einen Lehnsmann, der eine Felonie begangen, citiren, allein das Reich wolte mit dieſer Sache nicht viel zu thun haben, *Id. l. cit.* ob gleich die Achts-Erklährung in des Reichs Nahmen zu Worms publiciret ward. Den Pabſt hingegen, Julium II. hatte die Republic ſich von daher zum Feinde gemacht, als ſein Vorfahr, Pabſt Alexander VI. durch ſein, und ſeines Sohnes, des Cæſar Borgias unordentliches Leben, die Päbſtliche Cammer ſehr ausgeleeret, er denen Venetianern die Städte in der Anconitaner Marck, und in dem Ravennatiſchen verſatzte. Als nun Julius II. auf den Päbſtlichen Thron kam, wolte er ſolche von denen Venetianern uneingelöſt wieder abgetreten haben, deſſen ſich dieſe weigerten, worüber der Pabſt erzürnet, und gedachte Alliantz zu Cambray mit angeben halff, auch die Venetianer mit dem Geiſtlichen Banne belegete. Was aber Franckreich anbelanget, ſo hatte der damahlige König in Franckreich, Ludewig XII. das Mayländiſche, wegen ſeiner Groß-Mutter der Valentiniana, die eine Mayländiſche Printzeßin und Erbin war, Anno 1505. von dem Kayſer, als ein teutſches Reichs-Lehn empfangen, vid. *Id. l. cit.* die Venetianer hingegen beſaſſen aus

beſagtem Hertzogthume von langen Zeiten her die Städte Bergamo, Breſcia, und noch einige, welche Ludovicus XII. als Pertinentz-Stücke ebenfalls wieder forderte, da nun die Venetianer ſolches abſchlugen, muſte ihm dieſes cauſa belli & fœderis ſeyn. Endlich Ferdinandum catholicum, König in Spanien betreffend, hatte ſelbiger das Königreich Neapolis eingenommen, und den letztern König deſſelben, Friderichen, daraus vertreiben helffen. Dieſer hatte währenden Krieges an Venedig die Städte, Otranto, Taranto, Butrinto, und noch welche verpfändet, die dann gedachter Ferdinand auch ohne Entgeld zurücke verlangete, weswegen er auch in das Cambrayiſche Bündniß mit eintrate. Dieſes alſo waren von jedem Theile die anbewegenden Urſachen zu mehr beſagtem Bündniſſe, im Grunde aber hatte jeder gar andere. Und zwar was den Pabſt anbetraff, der das gantze Werck vornehmlich angegeben, ſo ſuchte ſolcher durch ſelbiges in Geheim nichts anders, als den Kayſer und Franckreich zu gleich durch die Venetianer aufzureiben, und mürbe zu machen, weil ihm beyder ihre Macht in Italien bedencklich fiele; denn nach den Päbſtlichen Maximen können dieſe keinen Printzen

in

in Italien leiden, deſſen Macht ihnen Sorgen verurſachet. Franckreich hingegen mochte ebenfalls ſuchen, unter dem Prætext die Venetianer klein machen zu helffen, ſich in Italien dermaſſen feſte zu ſetzen, daß keine Macht nachher ihm von dar weiter ſchaden könte: Ferdinand aber wolte alle zugleich unter der Hand aufreiben, und mürbe machen, mithin allen Handel, wo möglich, nach Spanien zu ziehen. Doch die Venetianer kamen mit groſſen Ehren aus dieſem Kriege. Und zwar den Pabſt gewannen ſie durch die Cardinäle Grimanni und Cornaro, daher er heimlich den Bann caſſirete, und in aller Stille mit Venedig ſchloß, nachdem ſie ihm die innehabende Städte ohne Entgeld abgetreten. Und alſo machten ſie es auch mit dem Ferdinando catholico, deme ſie die im Neapolitaniſchen innehabende Städte auch zurücke gaben, daher dieſer ebenfalls ſeinen Frieden heimlich ſchloſſe. Der Kayſer zwar und Franckreich waren anfänglich glücklich, und ſchlugen die Frantzoſen die Venetianer bey Gverra d' Adda im Mayländiſchen aufs Haupt, worauf denn alles verlohren gienge: Und der Kayſer hätte die Stadt Venedig haben können, indem ſich ſolche ergeben, und nur die Handlung frey ha-

ben wolte; Alleine der Kayſer wolte von keinen Bedingungen wiſſen, ſondern ſie ſolten ihm die Stadt Venedig und alle Feſtungen in Dalmatien, ohne eintzige Ausnahme einräumen, Gvicciardini *Hiſt. l. 8. ſeqq.* Nani *Hiſt. Venet.* welche poſtulata aber dieſe zur Verzweiffelung brachten, daß ſie ſich auf das äuſſerſte wehreten, nahmen auch Padua wieder ein, worauf denn, alles den Krebsgang gewanne. In kurtzen trate Franckreich von der Alliantz endlich auch wieder ab, und hatte nichts gewonnen, als ſein Volck eingebüſſet, daher der Kayſer anno 1519. ſeinen Frieden mit Venedig ebenfalls ſchlieſſen muſte, der gar ſchlecht ausſahe, weil er gar nichts von allen ſeinen Poſtulatis erhielte, v. *Hiſtoire* de la Ligve *faite a Cumbray*, und Gvicciardini *Hiſtoria Lib. 9. ſeqq.* Juſtiniani *Hiſtor. Venet.* der aber, als ein Doge zu Venedig etwas zu partheyiſch iſt, daher man ihn mit Bedacht leſen muß. Wegen der Schweitz hingegen hat es dieſe Bewandniß, daß, weil das Land einen Uberfluß an Volcke hat, auch die Schweitzer gute Soldaten abgeben, anbey den Schlüſſel zu Franckreich und Italien gleichſam bey ſich tragen, ſo dann (wie vorher erinnert, zu befinden,) ein Fürſt der dieſes Land unter ſeiner

Ge-

Gewalt hätte, von daraus, den Reſt von Europa gar wohl ſich unterwürffig machen könte, ob gleich Oeſterreich dieſes vielleicht nie geſuchet, wohl aber Franckreich verhindern wollen, daß es dieſen Schlüſſel nicht bekäme. Maximilianus alſo fienge ao. 1499. mit denen Schweitzern, einen Krieg an. Er muſte aber, weil er unſäglichen Hunger litte, einen Frieden eingehen, und in ſelbem ſich aller ſeiner Anſprüche auf die Schweitz begeben, v. Peutigeri *Bell. Svitenſe.* Stumpf Schweitzer-Chronicke. Sonſten hat dieſer Herr durch ſeine mit der Maria Burgundica getroffene Vermählung die Niederlande überkommen, durch die Annam Britannicam aber ſolte das Bretagne erlanget werden, wiewohl dieſes letztere keinen Fortgang gewonnen. Zwar waren die Niederländiſchen Provintzien damahls nicht alle gleich, jedoch beſaſſe Flandern, Braband, Hennegau, Artoiſien und Burgund groſſe Reichthümer. Die Anna Britannica hingegen, oder die Printzeßin aus Bretagne, hätte dieſe groſſe Landſchafft ihm auch zugebracht; jedoch als ſein Sohn, Philippus, die Spaniſche Infantin Johannam heyrathete, ward die Menge der erlangten Länder dadurch umb ſo beſſer vermehret. Es war aber

die Anna Britannica die letztere Erbin von Bretagne, und ſoll ſie Carln den VIII. König in Franckreich zweymahl verſichert haben, daß ſie Maximilianum nicht heyrathen wolte; jedoch, als dieſer den Herrn von Polheim nach Rennes ſchickte, vermählte ſie ſich mit ſelbem, und zwar gedachtem Herrn von Polheim Mandatario nomine. Hätte ſie nun der Kayſer zu Waſſer laſſen fortbringen, wäre dieſe reiche Braut ſeine geweſen, alleine es ward dieſes verſehen, vielleicht, daß man hoffete, es würde der König in Franckreich, die mit des Kayſers Tochter, der Printzeßin Margaretha getroffene Sponſalia nicht wieder diſſolviren. Es erfolgete aber das Widerſpiel, und man ſahe in Franckreich gedachte Annam Britannicam, als eine Vaſallin an, und dem Pabſte mogte dieſe Heyrath auch nicht gefallen, daher Er ſolche ex authoritate Papali zeriſſen, der Kayſer aber bekame ſeine Tochter ebenfalls wieder zurücke. Immittelſt iſt unter dieſem Kayſer die Macht des Hauſes Oeſterreiches auf das höchſte geſtiegen, dieſes aber haben die herſchſüchtigen Frantzoſen zum Grunde der immerwährenden Jalouſie zwiſchen ihnen und Oeſterreich zu legen geſuchet, daran ſie aber gewiß ſehr unrecht gethan.

Son=

Sonſten ſind die Urſachen, die man wegen des Schwäbiſchen und anderen Bündniſſen pfleget anzugeben, gantz falſch, indem dieſe Bunde deswegen errichtet worden, eines theils, weil die alten Fürſten verdroß, daß die Städte, die vormahls unter ihnen zum theil geſtanden, wegen der Reichs-Freyheit ihnen gleich ſeyn ſolten, andern theils ſuchten die neuen weltlichen und geiſtlichen Reichs-Fürſten dieſe Städte ebenfalls nieder zu drücken, daher dann ſelbige auch allerley Bündniſſe unter ſich machten, daß indeſſen der Rheiniſche- und Schwäbiſche-Bund nichts anders, als fœdera commerciorum, Handlungs-Bündniſſe, geweſen, will zwar nicht von allermeiſten eingeſehen werden, und betrügen ſie ſich desfalls darmit, weil ſie finden, daß dieſe Bündniſſe Krieg gegen andere geführet. Alleine, ſo wenig die Kriege, die zum Exempel die Holländiſche-Oſt-Indianiſche-Compagnie etwan in Oſt-Indien zu haben pfleget, (denn dieſe Compagnie iſt ja durch ſothane Kriege gewachſen,) ſelbige verhindern, daß beſagte Compagnie nicht eine Handlungs-Compagnie ſeyn ſolte, eben ſo wenig ſtehen auch die Kriege im Wege, die ermeldte zwey Bündniſſe etwan mit einander gehabt. Daher muß man die gantze Sa-

che alſo anſehen; Daß Teutſchland zu allen und jeden Zeiten Commercia getrieben, und darff man desfalls nur den Tacitum *de Mor. Germ. cap. 17.* und anderwerts anſehen, (ſiehe auch meine Nachricht vom ehemahligen Handlungs-Weſen,) ſo wird ſich ſolches von daher ſattſam ergeben, indem er fremden Rauchwercks, oder Pelzwerckes gedencket, welches denn die Hermeline geweſen, die aber Tacitus nicht nennen können, ingleichen des Purpurs, deſſen ſich die Teutſchen, und ſonderlich das Frauenzimmer bedienet gehabt, welche Waaren ja, nach aller geſunden Vernunfft, nicht anders, als durch Handel und Wandel in ein Land gebracht werden können, (ſiehe auch erleuterte teutſche Alterthümer,) zu geſchweigen daß er libro cit. als auch in den libris Annal. und Hiſtor. der Teutſchen ihre Handlung, die ſie mit den Römern getrieben, gar offte erwehnet.

Es iſt alſo hieraus erſtlich ein ſattſamer Beweiß zu ziehen, daß die Teutſchen zu allen Zeiten von Handel und Wandel gewuſt. Ja es iſt überhaupt unmöglich, und läufft wider die geſunde Vernunfft, daß ein Volck, daß aus ſo viel Millionen Menſchen beſtehet, gleichwie Teutſchland an Volcke nie einigen Mangel gehabt,

habt, ohne alle und jede Commercia ſolten leben und unter ſich beſtehen können? Ob aber bey denen Teutſchen in denen gar alten Zeiten ſo genannte Handlungs-Geſchäffte ſolten bekannt geweſen ſeyn, iſt eine Frage, deren Bejahung zwar vielen nicht gefallen wird, alleine man muß alle Dinge in der Welt ohne Vorurtheil und nach einer vernünfftigen Möglichkeit anſehen. Alſo bleiben zwar die meiſten darbey, es ſey die Hanſe-Handlung (denn alſo muß man reden, und nicht Hanſe-Bund, weil Hanſa in der alt Gothiſche-Sprache ein Bund heiſſet,) erſt etwan im XII. Seculo entſtanden, welche Meynung Werdenhagen *de ſeud Hanſeat.* und andere mehr mit aller Gewalt behaupten wollen. Sie irren aber, denn wenn dieſer Bund von dem gedachtem uhralt Gothiſch-teutſchen Worte Hanſa den Nahmen empfangen, im XII. Seculo aber dieſer Dialectus der uhralt teutſchen Sprache längſtens verſchwunden war; wie ſolte denn möglich fallen, oder glaublich ſeyn, daß die Teutſchen ihre Handlungs-Sachen mit einem fremden, ihnen nunmehr unbekannten Nahmen beleget hätten? Wie nun dieſes in ſo weit ſeine gute Richtigkeit hat, alſo iſt auch an dem, daß die Teutſchen zu allen Zeiten von Handlung

und

und was damit verknüpfft iſt, gewuſt. (Siehe hiervon mehrere Nachricht von ehemahligen Handlungs-Weſen.) Denn, wenn Tacitus *cap. 5. de Mor. Germ.* ſaget: Ob uſum commerciorum aurum & argentum in pretio habent, ingleichen *cap. 17.* von denen pellibus gedencket, quas exterior oceanus atque ignotum mare gignit, und welche die vornehmen Teutſche zu ihrer Kleidung braucheten, nicht weniger *eodem capite* ſaget, daß ihnen der Purpur bekannt ſey, und anderwerts: proximi Rheno mercantur, anderer Stellen jetzo zu geſchweigen. Nicht weniger wenn auch Plinius *lib. 4. Hiſtoriarum* Indianiſcher Kauffleute erwehnet, die nach Teutſchland kommen wären, ſo folget aus allen dieſen locis zur gnüge, daß die Teutſchen die Kauffmannſchafft gewuſt, und ſelbiger kundig geweſen, indem ſonderlich der Purpur-Handel und die pelles, ab ignoto mari allatas, welche die Hermelin ſeyn, eine Kauffmannſchafft und Handlung præſupponiren, v. erleuterte teutſche Alterthümer, (des Plinii ſeines loci jetzo nicht zu gedencken,) aus dem ein gantz offenbahrer Beweiß flieſſet, daß die Teutſchen von Oſt-Indien gewuſt, dieſe Wiſſenſchafft aber eine dahin getriebene Handlung hauptſäch-

ſächlich auch præſupponiret. Dieſem nach ſtehet nicht zu leugnen, daß man in Teutſchland zu allen Zeiten Handlung getrieben, die aber eine Menge Jahre hindurch alleine in denen Händen der Hanſe-Handlung ſich befanden, die Umſtände, aber die damahls vorgefallen seyn, und die man ſo genau nicht weiß, haben veranlaſſet, daß man den Rheiniſchen Bund errichtet gehabt, vermuthlich, um durch ſelbigen die Handlung nach Ober-Teutſchland, und denen daran gräntzenden Landen zu erleichtern, zugleich auch der Hanſe-Handlung nicht allen Vortheil alleine zu laſſen.

Alſo iſt es an dem, daß mehr beſagter Rheiniſcher-Bund nichts anders, als ein Handlungs-Bund geweſen, darbey aber einige andere Umſtände, jedoch nur als neben Dinge angeſehen werden müſſen. Die Eintheilung aber nach zehen Krayſen, oder beſſer zu ſagen, nach neunen, iſt ein in ſo weit gar löbliches Werck dieſes Kayſers geweſen. Sie gründet ſich aber vornemlich auf die uhralte, und vorher berührte Eintheilung nach denen Haupt-Landen, indem gewiſſer als gewiß, daß Teutſchland zu allen Zeiten nur aus gewiſſen Haupt-Völckern beſtanden, wie alles dieſes vorher gar umſtändlich erwieſen worden. Weil aber

die

die Zerreiſſung der Provintzien ſo viele Unordnung verurſachet hatte, und man ſonderlich nicht wuſte, wie man, wegen Stellung einer Reichs-Armeé, verfahren, und ſolche zuſammen bringen ſolte, ſo dachte bereits Wenceslaus auf dem, 1383. zu Mergentheim in Francken, gehaltenen Reichs-Tage, an eine neue Eintheilung, und zwar nach denen vier Haupt-Vierteln, wie man es damahls nennte, es kame aber nicht zum Stande, gleichwie auf dem folgendem Reichs-Tage 1387. ſolches auch nicht gerichtet worden. Albertus II. kame von neuen damit herfür, alleine er ſtarb entweder darüber, oder das Werck wolte ſonſt keinen Fortgang gewinnen. Nachdem man aber 1494. das Cammer-Gerichte angenommen, ſo lehrete die geſunde Vernunfft, daß weder Executio der geſprochenen Sententien, noch weniger der modus ſuſtentationis ausfündig zu machen, wenn man nicht das Reich wiederum in einige Eintheilung brachte, ſintemahl kein Staat in der Welt zu befinden, der ſich nicht in gewiſſe Theile abgeſondert ſähe. Weil man nun keinen beſſeren modum wuſte, als die alte, ehemalige Eintheilung, jedoch ſolche wegen vieler Hinderniſſe ſich nicht völlig wolte thun laſſen, ſo fiele man auf das Vorhaben,

Teutſch-

Teutſchland in 6. Theile zu zerſchlagen, welches auch anno 1500. geſchahe. Doch Nieder-Sachſen wandte vor, es ſey vor dem in Provincia Saxoniæ Provincia primaria geweſen, alſo könne es vorjetzo nicht Provinciam Servientem abgeben, daher müſte es eine eigene Provintz werden, und die Rheiniſchen Chur-Fürſten wolten auch keine ſervientes heiſſen, daher wurden ſie vom Ober-Rhein abgeriſſen, denn der Ober-Rheiniſche-Krayß ſolte die alte Provinciam Franconiæ vorſtellen. Endlich machte Oeſterreich ſeinem Lande, jedoch absque onere, auch zu einem Krayſe, dergleichen mit Burgund ebenfalls geſchehen ſolte, wodurch denn anno 1512. annoch vier neue Krayſe, und alſo in allen 10. herfür kamen, wiewohl Burgund von dem Reiche nie als ein Krayß conſideriret worden, wie es denn auch dermahlen kein Krayß nicht iſt, vornemlich da Franckreich ſo groſſe Stücke davon abgeriſſen, auſſer dem aber, die Republic Holland allda ebenfalls entſtanden iſt.

Daß ſonſten die teutſchen Provintzien oder Lande vor dieſem erblich geweſen, daß auch die Weiber darinnen haben ſuccediren können, will zwar nicht allen und jeden Reichs-Hiſtorien-Schreibern ein, alleine ſie dürffen

des

desfalls nur die Hiſtorie anſehen, da ſie die Wahrheit von dieſem Satze gleich finden werden, und will man desfalls nur einen und den anderen Beweißthum beybringen. Als nemlich anno 1125. Kayſer Heinrich V. ohne Männlichen Erben verſtarbe, ja gantz und gar keine Kinder hinterlieſſe, fiele Francken als ſein Erbland an ſeine Schweſter-Kinder, nemlich Fridrichen von Hohenſtauffen ſeine Söhne, Heinricus Niger, oder der Schwartze, heyrathete anno 1120. oder in ſelbigen Jahren, die Wulfhild, Hertzogs Magni von Sachſen-Billungen älteſte Tochter, worauf nach Abſterben beſagten Hertzogs Magni das Land an Heinrici Nigri ſeinen Sohn, Heinrich (der Stoltze genannt,) und zwar wegen der Frau Mutter verfiele. Dieſer Heinricus Superbus nahm Kayſers Lotharii eintzige Tochter und Erbin die Gertraud zur Gemahlin, da denn gedachten Heinrici Printz, auch Heinrich genannt, nach ſeiner Mutter und Groß-Vaters Abſterben, gantz Sachſen ererbete, gleichwie beſagter Kayſer Lotharius ſelber mit ſeiner Gemahlin, der Gertraud, die die eintzige Erbin vom Hertzogthum Braunſchweig war, das geſamte Braunſchweigiſche Land bekame, mehrere Exempel, die

die gantz leicht ex Hiſtoria beygebracht werden könten, jetzo zu geſchweigen. Es ſind auch alle und jede Pacta confraternitatis, Pacta familiæ auf die weibliche Succeſſion gegründet, daher man ſich freylich verwundern muß, daß bey ſo Sonnen-klarem Lichte der Wahrheit, dennoch Leute gefunden werden, die annoch an der altväteriſchen Lehre von Collationibus feudalibus behangen bleiben.

So viel anbey die Bauren-Unruhe anbetrifft? die anno 1503. am Rhein-Strome herfür brache; rührete ſolches vornemlich von dem Geitze einiger Geiſtlichen her, darwider jene ſich ſatzten, um ſich dadurch zu helffen; denn in der That iſt dieſer Geitz die wahre Urſache ſothaner Unruhe geweſen, darvon unter andern Trithem. *Chron. Hirſaugienſ. ad. d. an.* nachzuſehen. Ob ſonſten die Leibeigenſchafft einem Staate nützlicher falle, als wenn ratione der Geburth, und der Bürgerlichen Rechte in ſelbigem alle einander gleich ſeyn? braucht keines groſſen Beweiſes. Daher, als durch Unrath der Geiſtlichen ſelbige ohngefehr im XII. Seculo unter denen Chriſten in Europa aufgehoben ward, ſo ſuchten dieſe dadurch nichts anders,

als wie ſie die unrechtmäßig erlangten Reichthümer nur mehrers vergröſſern möchten.

Denn weil ein Leibeigener vorher nichts weg ſchencken durffte, bey denen Teutſchen aber die Leibeigenen weit beſſer, als bey andern Völckern gehalten wurden, mithin ſich viel erwerben kunten, ſo wolte die Geiſtlichkeit von dero Vermögen Vortheil haben, einfolglich riethen ſie aus dieſem Abſehen zur Ertheilung der Freyheit. Als nun nachher die Bauren, und ſonderlich am Rhein-Strome, ziemliche Mittel erlanget hatten, ſtachen dieſe denen Geiſtlichen in die Augen, und ſuchten ſie darum zu bringen, biß dieſe Leute endlich loßbrechen muſten, um des Tyranniſchen Joches ſich zu entſchlagen. Denn, daß ſelbige die Obrigkeiten über den Hauffen zu werffen geſuchet haben, als ihnen zwar insgemein Schuld gegeben werden will, iſt gantz falſch, und rühret dieſe Beſchuldigung bloß von nur ungleichen Berichten her, denen es die andern alſo mit nachgebetet.

Das dritte Capitel.

CAROLVS V.

Es iſt Carolus V. der mächtigſte Printz geweſen, den das Hauß Oeſterreich jemahls geſehen. Denn von ſeinem Groß-Vater dem Maximiliano I. hatte er die Niederlande, nebſt denen teutſchen Landen, die Oeſterreich damahls beſaſſe, wegen ſeiner Fr. Mutter aber, die des Ferdinandi Catholici eintzige Erbin und Tochter war, bekam er, und zwar durch Vermittelung des Cardinals Ximenes, die gantze Spaniſche Monarchie, vide lá vie du Cardinal Ximenes. Zur Vermehrung ſeiner Macht aber halffen die vielen, in America beſchehene Entdeckungen, die ihn zu gleich veranlaſſeten, nach der Beherrſchung von Europa zu ſtreben. Wegen Entdeckung Americæ aber iſt zwar wohl die gemeine Meynung, als ob Chriſtophorus Columbus ſolches erfunden, alleine es iſt dieſes irrig, indem die Teutſchen lange vorher in America geweſen, wie unter anderen Wagenſeil *in Orat. Parenteli in obitum* a Beheim, erwieſen, daß nemlich einer der Vorfahren aus dem Geſchlecht der Beheimer, 2. biß 300. Jahr, bevor Columbus an Americam ge-

dacht, bereits in America geweſen. So geben auch die Engelländer vor, daß ſie ſchon im XII. Seculo nach America geſchiffet wären. Ja weil der Tyrier und Carthaginenſer ihr Purpur nichts anders iſt, als die Americaniſche Cochenille, ſo ergiebet ſich von daher ein ſehr ſtarcker Beweiß, daß auch dieſe Völcker Americam gewuſt. Indeſſen kan man von dem eigentlichen Erfinder der neuen Welt, zugleich auch des Stiev ſein Werckgen *de inventore novi orbis* mit nachſehen. Wie grauſam aber die Spanier in America mit denen armen Leuten verfahren? hat ein ehrlicher Spaniſcher Scriptor, Biſchoff delas Caſas, *de novo orbe*, welches auch in das Teutſche überſetzet worden, ſelber bekannt, indem er verſichert, daß dieſe, der Spanier ihre Grauſamkeit, in Zeit von 30. biß 40. Jahren, faſt 200. Millionen Menſchen aufgerieben. Man kan aber von dieſen Entdeckungen auch mit nachſehen Nirembergii *deſcriptionem novi orbis*, Joſephi â Coſta *deſcriptionem Americæ*, und die Schiffarthen der neuen Welt, die in Holland zuſammen gedrucket worden.

Durch Erlangung aber des teutſchen Reichs-Thrones, hat er an Franckreich und deſſen Könige, dem Franciſco I. einen ſtarcken Competen-

petenten gehabt; Wie es indeſſen mit ſeiner Wahl zugegangen, darvon kan bey dem Varillas in ſeiner *Hiſtoire de Franc. I.* ingleichen beym Guicciardino *lib. 13. Hiſt.* mit nachgeſehen werden. So ſtunde auch der Herr von Sickingen mit 20000. Mann bey Franckfurth, um die Churfürſten desfalls dadurch zu bereden, vid. Chytræus *lib. 10. Chron. Saxon.* Bey dieſer Wahl war des Pabſts ſein Abſehen, man ſolte weder Carolum, noch Franciſcum nehmen: Trier war auf des Franciſci Seiten, die andren hingegen wolten Sachſen haben. Inzwiſchen kan annoch von dieſer Wahl, und was dabey vorgefallen, gar umſtändlich Sleidanus *lib. 1. de ſtatu relig.* ingleichen Savelius *de Elect. Caroli V.* der bey dem Frehero *in Scriptor. rer. Germ. Tom. 3.* zu befinden, mit nachgeſehen werden. So dienen auch hier des Perizonii *Comment. Seculi XVI.* daraus man zugleich ſiehet, auf was Art Carl die Wahl auf ſeine Seite gebracht. Ebenfalls muß man hier mit brauchen Hortlederi ſein Werck, von den Urſachen des teutſchen Krieges, ingleichen des Freibergers ſein *Germaniam perturbatam, & reſtauratam,* darinnen viele geheime Staats-Streiche entdecket werden. Sonſten iſt dem gemeinen

Vorgeben nach, Carl der erſte geweſen, dem die Churfürſten eine ſchrifftliche Wahl-Capitulation vorgeleget. Und zwar ſo ſtehen die meiſten teutſchen Publiciſten in denen Gedancken, und glauben feſtiglich, es ſey die Wahl-Capitulatio, die man Carolo V. vorgeleget, die allererſte geweſen, die in Schrifften wäre abgefaſſet worden, daher verwerffen ſie auch Maximiliani I. und anderer vorherigen Käyſer ihre, als bloſſe Gedichte. Doch wie man im Jure Publico, und in der Reichs-Hiſtorie, die Unzulänglichkeit ihrer desfalligen Gründe umſtändlich gewieſen, alſo iſts an dem, daß die Wahl-Capitulationes zu allen Zeiten in dem Reiche bräuchlich geweſen, und wird hier zweyerley mit einander vermenget, einmahl, ob man einen Auffſatz gehabt, nach welchem der neu-Erwehlete verſprechen müſſen, wie er das Reich regieren wolle? Denn, wenn man dieſen Auffſatz einmahl in formam artis gebracht. Das erſtere iſt allezeit vorhanden geweſen, hat auch ex indole imperii Germanici unumgänglich da ſeyn müſſen: Das andere aber iſt erſt bey der Wahl des Caroli V. erfolget. Indeſſen gehöret dieſer Paſſus eigentlich in das Jus Publ. und iſt hier Limnæus *ad Capitul. Caroli V.* und zwar in

de-

denen Prolegomenis weiter mit nachzuſehen.

Immittelſt brache die, unter dem Maximiliano I. angegangene Reformatio religionis unter den Carolo V. völlig aus, der zwar dieſer Reformation ſich zu ſeinem Vortheil bedienen wolte, alleine er verſahe es darinnen, daß er es nicht am rechten Orte angriffe. Die Urſachen aber, ingleichen auch, ob Lutherus, als ein Privatus, befugt geweſen, die Religion zu reformiren? gehören in ſo weit in die Kirchen-Hiſtorie; jedoch iſt darbey nur dieſes kürtzlich zu erinnern, daß nach denen Grund-Sätzen der Eigenſchafft einer jeden Religion, auch ein jeder verbunden ſey, die credenda, die ihm von anderen vorgeleget werden, ſelber zu unterſuchen, ob ſie nemlich mit dem Syſtemate der Religion übereinkommen? indem, ohne ein ſolches Syſtema, keine Religion nicht ſeyn kan, und begehret man ſich nicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ſothaner Syſtematum anderer Religionen zu extendiren, genug, daß nach dieſem principio, Lutherus, nach dem Syſtemate Religionis chriſtianæ, auch die credenda ſeiner Religion zu unterſuchen befugt geweſen, dahero iſt es eine petitio principii, wenn

die Herrn Papiſten viel von einer geiſtlichen Ober-Bothmäßigkeit ſchwatzen, ohne deren Erlaubniß ein privatus in Religions-Dingen ſich nichts unterfangen dürffte, indem dieſe geiſtliche Ober-Bothmäßigkeit nichts anders, als ein der Schrifft zu entgegen lauffendes non Ens, iſt.

Indeſſen hat man bey der Reformatione Lutheri zugleich den Sleidanum, *de ſtatu Religionis*, ingleichen des Struvs ſeine Hiſtorie der Religions-Beſchwerden, ferner, des Tentzel ſeine Reformations-Hiſtorie mit zu rathe zuziehen, aus denen man ſich das gantze Geſchäffte ziemlich wohl wird vorſtellen können. Nicht weniger thut des Prof. Kapp Nachleſe zu der Reformations-Hiſtorie, und dann Löſchers *Hiſtoria motuum*, hier auch gar gute Dienſte, obgleich Hr. Löſcher nur ſcheinet die Religions-Streitigkeiten zwiſchen denen Reformirten und Lutheranern zu berühren, ſo kan man es doch in der gantzen Reformations-Hiſtorie ebenfalls brauchen, jedoch muß man vornehmlich des Herrn von Seckendorff ſeine *Hiſtor. Lutheraniſmi* zu Hülffe nehmen.

Das aber von denen Proteſtanten zu Schmalkalden an. 1532. errichtete Bündniß, war

war nichts anders, als eine, von denen Hn. Papiſten ſelber in geheim angegebene Sache. Denn ſo befrembdlich als auch dieſes ſcheinen mögte, ſo richtig iſt es doch auch, daß es ſeinen guten Grund habe. Denn weil Carolus V. immer auf die Römiſche Kayſerliche Macht und Bothmäßigkeit trutzete, welche Lehre auch noch jetzo unbedachtſame Publiciſten führen, ſo ſuchte er die Fürſten, die Luthero beyfielen, zu einem Bündniſſe unter ſich in Geheim zu bringen, weil ſo dann, nach nur erwehnter Lehre, er ſie als Rebellen und Aufrührer beſtraffen, wie man dieſes vor einigen Jahren gegen Hannover und Preuſſen auch bezeigen wolte, vid. Acta Comitialia de an. 1726. welches aber kluge Miniſtri unternahmen; gleichwie aber die Proteſtanten offt ſo unglücklich geweſen, daß ſie bey ihren Conſiliis die heimliche Tücke der Römiſchen Geiſtlichkeit nicht allemahl gemercket; alſo hat ſich dieſes inſonderheit bey dem Schmalkaldiſchen Bündniſſe ausgewieſen, daher ſelbiges auch unmöglich anders, als übel und ſchlecht, ablauffen kunte, weil der Feind, nemlich die Römiſche Geiſtlichkeit, den Saamen des Mißtrauens, und der Uneinigkeit allenthalben reichlich ausgeſtreuet hatte, worvon vornehmlich beym

Sleidan. in ſeinem *Comment. de ſtatu relig. l. 17.* ingleichen bey dem Hortleder von denen Urſachen des teutſchen Krieges *Tom. I.* mehrers nachgeſchlagen werden kan. Es war alſo kein gering Verſehen, daß man ſich von Seiten der Proteſtanten bereden lieſſe, ob ſey das, von dem Cantzler Pack angegebene Bündniß, eine von dieſem Manne erdichtete Sache? in welchen Gedancken auch noch jetzo gar viele ſtehen. Vid. Strauch. *Exot. 9.* Denn da denen Herrn Papiſten dieſer Streich gelungen war, ſo hatten ſie dadurch das Schmalkaldiſche Bündniß ſo gut, als getrennet. Eben ſo handelten ſie auch, daß ſie ſo fleißig Volck und Geld zum Türcken-Kriege gaben, dadurch Teutſchland heimlich enerviret ward, deſſen ſich auch der Kayſer ſelber rühmete. vid. Sleidan. *l. 17. Hiſtor.* Es hatte aber mit gedachtem Packiſchen Bündniſſe eigentlich die Bewandniß: Otto Pack, war bey dem damahligen Hertzoge von Sachſeu, Albertiniſcher Linie, Hertzoge Georgen, Cantzler geweſen, er ward aber dimittiret, worauf er ſich nach Caſſel zu dem Land-Graffen von Heſſen, Philippo, verfügete, den man mit gutem Fuge Magnanimum genennet hat, und brachte ſelbigem die Abſchrifft von einem Bündiſſe,

wel-

welches 1525. zu Breßlau, zwiſchen denen Catholiſchen teutſchen Fürſten war errichtet worden, und dahin gienge, daß alle Ketzer durch gantz Teutſchland mit Gewalt ausgerottet werden ſolten, hätte auch dieſes Bündniß, beſagter Hertzog Georg, und Hertzog Heinrich von Braunſchweig-Lüneburg angegeben, die beyderſeits eyffrige Catholiſche Herren waren. Wolte nun der Land-Graff, und Hertzog Georgen ſein Bruder, Hertzog Heinrich, wieder Catholiſch werden, ſolten ſie bey Leben Leben bleiben, wo nicht, wolle man ſie ebenfalls mit hinrichten, und iſt es an dem, daß dieſes Bündniß, die, Ao. 1572. in Franckreich erfolgete, ſo genannte Pariſiſche Blut-Hochzeit mit veranlaſſet hat. Hertzog Georg leugnete zwar, daß dieſes Bündniß würcklich geſchloſſen worden, und gabe vor, es wäre nur ein bloſſes Entwurff von einigen Privatis geweſen, ja er ſagte zugleich, es habe ſein geweſener Cantzler Pack, das meiſte erdichtet. Pack hingegen bliebe darbey, und liege das wahre original im Dreßdener Archiv; ſetzte auch noch dieſen Umſtand hinzu, es habe Hertzog Georg ihm befohlen, er ſolte mit Fleiß einige Formuln, die wider den ſtylum curiæ wären, mit einflieſſen laſſen, damit, wenn ja die

Ke-

Ketzer etwas darvon erführen, man es deſto beſſer leugnen könte. Weil nun ſonderlich die Biſchöffe von Bamberg und Würtzburg, ſamt dem Ertz-Biſchoffe von Mayntz, zu Uhrhebern ſothanen Bündniſſes mit angegeben worden, ſo fiele der Marggraff Albert von Brandenburg ihnen ins Land, und brandſchatzte ſie ſehr ſtarck. Der Kayſer aber war über alle dieſe Dinge ſehr betreten, und brachte endlich einen Stilleſtand zwiſchen beſagtem Marggraff Albert, und denen drey Stifftern zu wege, confirmirte auch die Brandſchatzung, die ſie dem Marggraff Albert hatten geben müſſen, gebot jedoch zugleich allerſeits einen Frieden, wiewohl er jederzeit einen heimlichen Haß gegen beſagten Marggraff geheget haben ſoll, den er endlich auch auf dieſe Art ausgelaſſen, daß er Anno 1555. dieſen Herrn, und den neuen Churfürſten Mauritium von Sachſen, heimlich zuſammen gehetzt, daß ſie ein ander in ſelbem Jahre ein Treffen bey Sievershauſen lieffer-ten, in welchem dieſer durch ein paar Meuchel-Mörder hinterwärts ſoll ſeyn hingerichtet worden, wie davon unter andern in Leutingeri ſeinen *Annal. Marchiæ ad Ann. 1555. 1556. ſeqq. annos.* und Arnolds Leben Churfürſt Mauritii mit nachgeſehen werden kan, und welches man

man in ſeinem Werth und Unwerth beruhen läſt. Marggraff Albert aber gienge hierauf nach Franckreich, und wolte 1557. wieder nach ſeinem Lande, er ſtarbe aber, und wie Leutinger *loco cit.* haben will, an beygebrachtem Giffte zu Pfortheim. Indeſſen war er in die Acht erkläret, und nahmen ſeine Lande, die zwey Biſchöffe, Würtzburg und Bamberg ein, ſie muſten ſie aber nachher, wie unten folgen ſoll, an ſeinen Vetter wieder abtreten. Und eben dieſes iſt auch von dem Anno 1524. in Schwaben, und 1525. in Thüringen durch Thomas Muntzern erregter Bauren-Aufwande, wie nicht weniger auch von dem 1533. erfolgten, ſo genannten Münſteriſchen Unweſen zu ſagen. Zwar wenn man die Herren Papiſten wegen dieſer Unruhen reden höret, ſo ſchreiben ſie ſolche insgeſamt dem Luthero zu, der ſelbige durch ſeine Lehre erreget hätte. Alleine, wie vorher bereits gewieſen worden, daß die Münche den, Anno 1504. vorgefallenen Bauren-Aufſtand angeſtifftet gehabt, obgleich damahls noch keine Religions-Reformation geſchehen war, alſo rühreten dieſe von ihnen auch her, wiewohl nunmehr aus einem gar andern Grunde, nemlich, Lutheri Lehre dadurch deſto verhaßter zu machen; ingeheim aber ſtiffteten

teten ſie die Obrigkeiten, und ſonderlich die Edelleute an, daß ſie die Bauren der Contributionen und Steuren halber, hart halten muſten, die hingegen wider ihre Herren und Obern unter der Hand auf alle Art und Weiſe verhetzet worden, biß endlich beyde Theile einander in die Haare geriethen, in welchem Lermen zwar die Bauren und Wiedertäuffer einbüſſeten, man begehret auch nicht zu ſagen, daß ſelbige recht gehabt, ſondern man behauptet, nur, daß die Papiſtiſche Cleriſey der Urheber des ſämtlichen unnützen Weſens geweſen, auch in Zukunfft allemahl etwas finden werden, welches ſie denen Proteſtanten, als ihnen etwas ſchimpffliches, vorwerffen könten, vid. Gnodal *de Bell. Ruſt.* und *Hiſtor. Anabaptiſt.* die doch beyderſeits die Sache nicht recht eingeſehen. Sonſten hätte Thomas Muntzer vorher mit Luthero in gutem Vernehmen geſtanden, und war er anfänglich Prediger zu Zwickau, ward aber durch Lutheri Vermittelung nach Altſtedt gebracht, allwo er etwas zu harte von der Obrigkeit zu lehren angefangen, darüber er mit Luthero zerfallen, ſo daß er zu Altſtedt, jedoch gantz honorifice, dimittiret ward. Von dar kam er nach Mühlhauſen, einer Reichs-Stadt in Thürin-

ringen, weil nun die Bürgerſchafft und der Rath allda in keinem guten Vernehmen lebeten, ſoll ſich Muntzer hinter die Bürger geſtecket haben, die den gantzen Rath abſetzten, und allda ſoll Muntzer ſeine ſchwermiſche Lehre, wie man es nannte, angefangen haben, daß nemlich keine Obrigkeit nützlich und nöthig ſey. Weil nun die Bauren in Thüringen gegen die Obrigkeit, wegen der vielen Gaben ſehr ſchwierig geweſen, ingleichen auch wieder den Adel, habe Munzer ſich ſolcher ebenfalls bedienet, und ſie völlig aufgewiegelt, die benachbarten Fürſten aber, als die Hertzoge von Sachſen und Braunſchweig, ſollen Muntzern anfänglich mit allem Glimpff durch Brieffe abgemahnet haben; alleine Muntzer habe mit Gewalt durchdringen wollen, dahero er eine Bauren Armeé zuſammen gebracht, mit der er ſich bey Franckenhauſen auf einem Berge lagerte. Da es nun zum Treffen kommen, habe Munzer den Bauren weiß gemachet, ſie ſolten nur wacker fechten, es würde der HErr Chriſtus und der Ertz-Engel Michaël auf einem Regen-Bogen ihnen zu Hülffe kommen. Doch die Bauren wurden geſchlagen, ob ſie gleich deſperate fochten, und ward Muntzer nachher in

Fran-

Franckenhauſen gefangen, und nebſt 14. anderen zu Muhlhauſen hingerichtet, auf den Chavot aber hat er die Obrigkeit vermahnet, ſie ſolle mit ihren Unterthanen glimpfflicher verfahren, ſo dürffte ſie nicht ſothanem Aufſtande unterworffen ſeyn. Bey alle dem iſt doch faſt zu glauben, daß Muntzern in einigen Dingen zuviel geſchehen, und darff man desfalls nur anſehen, was Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzer-*Hiſtorie* von dieſer Sache gedencket, daraus ſich dann ſattſam finden wird, daß man in einigen Dingen gar anders von Muntzern insgemein zuſchreiben pflege, als in der That ſich nicht alſo verhalten.

Ob ſonſt die, von dem Kayſer Carolo V. mit Franckreich geführeten Kriege, das Abſehen gehabt, Franckreich übern Hauffen zuwerffen, ſtehet dahin, dann man will dieſes vielmehr beſchuldigen, als ob ſelbiges nach einer univerſal Monarchie geſtanden, alſo iſt es gewiß, daß Caroli V. ſeine ſämtliche, mit Franckreich geführeten Kriege, kein anderes Abſehen, als dieſes gehabt, Franckreich zu ſtürtzen, daß es ſein Abſehen nicht erreichen ſolle. Zwar mögte hierwieder eingewendet werden, daß Franckreich ſelber allemahl den Anfang zu denen Kriegen gemachet, oder

oder doch ſolche veranlaſſet habe; daher könne man dem Carolo V. nicht Schuld geben, daß er dergleichen Abſehen geführet. Doch dieſes ſagen nur diejenigen, die groſſer Herren ihre Verricht- oder Unternehmungen, nur auf einer Seite anſehen, oder die ſonſt mit Vorurtheilen eingenommen ſeyn. Und obgleich Franckreich, ſo wohl bey dem Cambrayiſchen, Anno 1528. errichteten Frieden, als auch bey dem zu Nitza gemachten Stilleſtande, und in dem Frieden zu Creſpy, die teutſchen Proteſtanten unterdrucken zu helffen verſprache, ſo war es doch deſſen Ernſt niemahls; Indeſſen gehöret zu denen Thaten des Caroli, und deſſen mit Franckreich geführten Kriege, ſonderlich des Leti Leben Caroli V. ingleichen eben dieſes Leti Leben Philippi II. Königs in Spanien. Seine Staats-Fehler hat zum Theil Mencke, *de nævis Politicis Caroli V.* berühret, aber es ſind deren noch verſchiedene andere übrig.

Die Abdanckung aber des Caroli V. betreffend; ſo iſt ſolche aus gar beſondern, geheimen Urſachen geſchehen. Zwar werden von denen Geſchicht-Schreibern verſchiedene angegeben, doch! ob ſie alle gegründet? wird ſich leichte finden, wenn man ſolche ſelber anſiehet.

Nun iſt es zwar ſchwer, eines andern, und ſonderlich eines groſſen Herrn, ſeine Gedancken zu errathen, man kan aber doch aus deſſen actionibus, ſamt verſchiedenen anderen Umſtänden, einiger maſſen dieſelbigen ergründen. Denn Carolus V. erkannte endlich, daß er es darinnen verſehen, indem er

1) ſeinem Bruder die Kayſerl. Würde zuwände, die er bey Spanien vielleicht würde haben erhalten können; und als ihn dieſes nachmahls reuete, war es viel zu ſpat, mithin die Sache nicht mehr in dem Stande, daß ſie hätte geändert werden können. Nebſt dem, und

2) Verſahe er es, daß er die gefangenen beyden Fürſten, als den Churfürſten von Sachſen, und den Land-Grafen von Heſſen, zu hart hielte, dadurch er denn aller Gemüther, auch ſeiner beſten Freunde ihre, von ſich abwande. Dann endlich

3) verfuhre er in der Religion zu hart, ſo, daß die Catholiſchen ſelber glaubten, es ſey dem Carolo nicht ſo wohl um dieſe, als vielmehr um die Religion ſelber zu thun. Letzlich kan

4) annoch hinzugethan werden, daß er, ſich der

der Gefangenſchafft des Königes in Franckreich recht zu bedienen, unterlieſſe, indem er ſelbigen vielmehr aus Generoſité hätte frey laſſen ſollen; denn ſolchergeſtalt hätte dieſer Herre ein ſteter Freund von Carolo ſeyn müſſen.

Alle dieſe Verſehen alſo erkannte endlich Carolus, daß er ſich ſelber das Concept verrücket, weswegen er, aus Verdruß, die Regierung niederlegte, und ſeinem Bruder überlieſſe, was er ihm nicht mehr nehmen kunte. Ob anbey eine Begierde, GOtt in der Stille zu dienen, darbey geweſen? bleibet an ſeinen Ort geſtellet, vid. *etiam Abbe de St. Real Hiſt. de Don Carlos*, & Perizonii *Commentar. Sec. XVII.* Immitteiſt kan man, wegen der Abdanckung des Caroli, auch noch des Sandoval ſeinen Tractat mit adhibiren. Man will ſonſt verſichern, daß er in dem Kloſter St. Juſt in einem Zimmer alle ſeine actiones, die er ſeiner Regierung über verrichtet, abgemahlet gehabt, die er denn täglich zu einer gewiſſen Stunde angeſehen, und bey jeder allemahl ſeinen Diſcours zu führen pflegen. Wann er nun zu den Gemählden gekommen, welche die Schlacht bey Mühlberg vorgeſtellet, und in welcher er den Churfürſten von Sachſen gefan-

fangen bekommen, hätte er allemahl geſeufftzet, und geſaget: Hätte ich den gelaſſen, wer er war, wäre ich geblieben, wer ich war. Dem ſey aber wie ihm wolle, es iſt Carolus V. ein wackerer Herr geweſen, dem Spanien viel zu dancken hat.

Das vierdte Capitel.

FERDINANDVS I.

Ferdinandus I. ein Bruder Caroli V. gelangete zwar durch Vermittelung dieſes ſeines Bruders, zu der teutſchen Reichs-Crone, es reuete ihn aber nachmahls wiederum, daher ſuchte er ihn zu deren reſignation zu bewegen, welches aber Ferdinand zu thun ſich verweigerte, wie davon vorher bereits erwehnet worden. Ob ſonſten Carolus V. ſeinen Bruder Ferdinandum um des willen zum Römiſchen König wehlen laſſen, weil Philippus, als gedachten Caroli Printz, ſtets kräncklich geweſen? ſtehet dahin, wenigſtens will es eben nicht gar zu wahrſcheinlich fallen.

Anbey will man von dieſem Kayſer insgemein glauben, daß er es heimlich mit Luthero gehalten, und zwar, ſo iſt zwiſchen denen

Pro-

Proteſtanten und Papiſten dieſerhalben ein ziemlicher Streit, indem jene es behaupten, dieſe hingegen ſuchen ſolches mit aller Gewalt zu leugnen. Es hat aber der Herr Abt Schmid zu Helmſtedt die Originalia der Brieffe der Welt vorgeleget, die Ferdinand und Lutherus mit einander gewechſelt, indeſſen haben dieſe noch nicht den Haupt-Streit; Daher muß man dieſe Sache etwan nach zweyen Poſtulatis alſo anſehen, einmahl, daß alle Religionen ein gewiſſes Syſtema haben müſſen, auf welche ſie ſich gründen, und dann, daß jede Religion ſich vornehmlich auf zweyerley erſtrecket; einmal auf die Haupt-Credenda, durch welche die Menſchen gewiß glauben, daß ſie die ewige Seeligkeit erlangen können; (darbey man jetzo nicht unterſuchet, wie weit die credenda ſich in dem Syſtemate fundiren?) Oder: es ſind nur welche Neben-Dinge, die jene nur von weiten nnd zufälliger Weiſe etwa autoriſiret, und ohne welche die Religion beſtehen könne. Weil nun die Chriſten die Bibel, als ihr Syſtema divinum religionis divinitus revelatæ, anſehen, ſo iſt, wegen Lutheri ſeiner Lehre, die Frage: ob ſelbige dieſem Syſtemati divino gemäß? und ob Ferdinandus befunden, daß ſie darmit über-

herein kämen. Weil nun das erſtere richtig iſt, ſo müſte das letztere aus dieſes Ferdinandi ſeinen Brieffen erſt klar gemachet werden, ſo dann der gantze Streit gleich gehoben. Ob er aber von Luthero wieder abgegangen? weil dieſer dem Land-Graffen von Heſſen 2. Weiber erlaubet gehabt, wie Weber, in Beurtheilung der Atheiſterey haben will; läſſet man dahin geſtellet ſeyn.

Sonſten thate dieſer Herre wohl, daß er das Hauß Brandenburg-Bayreuth in die abgenommenen Lande wieder einſatzte. Denn Marggraff Albert von Brandenburg-Bayreuth ſahe wohl, was die Herren Catholicken mit ihrem Religions-Kriege meineten, abſonderlich, da der Cantzler Pack ihr geheimes Bündniß ausbrachte, daher ſuchte dieſer redliche Fürſt die teutſche Geiſt- und Weltliche Freyheit mit aller Gewalt zu behaupten, darüber er aber von dem Carolo V. in die Acht erkläret ward, bey welcher Achts-Erklährung ſich nicht findet, daß ſie mit Vorwiſſen des gantzen Reiches geſchehen ſey. Die Execution derſelben trug der Kayſer denen Stifftern Bamberg und Würtzburg, ſamt der Stadt Nürnberg auf, die dann weitlich zugriffen, nachdem aber beſagter Marggraff tod war, ſtalten

deſſen Vettern die Ungültigkeit ſothaner Acht bey dem Ferdinando vor, der auch nicht umhin kunte, ihnen nicht nur die Lande wieder zu zu erkennen, woran zwar beſagte Stiffter ſehr ſchwer giengen, ſondern es muſten auch ſelbige 175000. Fl. Unkoſten des geachtet geweſenen Marggraffen ſeinen Vettern bezahlen.

Nebſt dem mögen die, von Wilhelmo von Grumbachen, ſo genannten Grumbachiſchen Händel, von einem und dem andern unter der Hand aus geheimen Staats-Abſichten ſeyn befördert worden. Und zwar, ſo war Wilhelm von Grumbach ein vornehmer Fränckiſcher von Adel, der Marggraff Alberten von Brandenburg jederzeit ſehr treulich beygeſtanden. Nachdem nun die Acht wieder ſelbigen, oder vielmehr wieder deſſen Lande, Ferdinandus, vorher angezeigter Maaſſen, wieder aufgehoben, verlangte Grumbach von dem Biſchoffe von Würtzburg, daß er ihm die eingezogenen Güter auch wieder abtreten ſolte; Weil aber dieſer darzu keine Ohren hatte, klagte Grumbach desfalls am Kayſerl. Hofe, er erhielte aber allda auch nicht viel. Alſo muſte er ſich ſelber helffen, fiele daher in Würtzburg ein, und zwan-

ge die Dohm-Herren zu einem Vergleiche, den anfänglich der Kayſer ſelber beſtätigte, jedoch nachmahls ſolchen wieder aufhube, ohne daß Grumbachen dieſerhalben vorher erſt wäre gehöret worden.

Nicht weniger hat der, mit dem Pabſte gehabte Streit, dieſes ſein Anſehen in weltlichen Dingen etwas geſchwächet. Denn nachdem Carolus V. die Regierung niedergeleget, begehrete der Pabſt, daß dieſes in ſeine Hände geſchehen müſte, weil die Kayſerliche Würde von ihm herkäme, weswegen er auch den Ferdinandum vor keinen Kayſer erkennen wolte, da hingegen dieſer auch nicht nach Rom ziehen, und allda die Krone zu hohlen begehrete; es haben auch beyde, ſo lange ſie gelebet, dieſem Streite kein Ende zu machen gewuſt. Indeſſen hat dieſer Streit des Pabſts, ſein, in weltlichen Dingen ſonſt gehabtes Anſehen, zwar ein wenig vermindert, alleine die Papiſtiſchen groſſen Herren, ſind deswegen doch nicht glücklicher geworden, es iſt auch gewiß, daß dieſe Verminderung nur ſo lange dauret, ſo lange als die Ketzer in der Welt ſeyn; denn wenn dieſe nicht mehr vorhanden, ſo dann wird der Pabſt wiederum auf ſeine alte Tyranney verfallen, welches

ſich

ſich ſattſam aus dem beſtärcket, was er ietzo ſo eyfrig wegen der, von denen Proteſtanten geſuchten Abſchlagung der Clauſul des IV. Articuls des Ryßwickiſchen Friedens, an denen Catholiſchen Höfen, hin und wieder ſuchet. Immittelſt iſt es zwar eine gemeine Lehre, ſonderlich der Papiſtiſchen Scriptorum, welches auch welche der unſrigen mit nachbethen, als ob der Pabſt denen teutſchen Königen die Kayſerl. Würde verliehen, oder gegeben habe; es laufft aber das gantze Vorgeben auf dieſe Frage hinaus:

1) Was doch die Kayſerliche Würde ſey? und dann

2) woher ein Biſchoff zu Rom ſolche habe vergeben können?

So viel das erſtere betrifft, hat das Wort Imperator bey denen Römern anfänglich keinen anderen Verſtand gehabt, als daß es einen Feld-Herrn geheiſſen. Nachdem aber Julius Cæſar den Römiſchen Staat übern Hauffen warff, bekame es eine neue Bedeutung, nemlich, daß es den, der alleine herrſchet, bemerckte. Weil aber dem Auguſto, als des Cæſaris Nachfolger, dieſe Bedeutung zu wenig, ſo ſatzte er etwas anders hinzu, nemlich, Imperator, Auguſtus, welches im

Teutſchen ſo viel heiſſen mögte, als der Aller-Durchlauchtigſte Ober-Herr, woraus folget, daß gantz unrecht dieſe Worte, Kayſer, und allezeit Mehrer des Reichs, überſetzet worden, welches aber von denen ungeſchickten München herrühret, da es doch vielmehr nur beſagte Bedeutung hat, mithin kein Römer, wenn er wieder aufſtehen, und mit uns ſolte reden können, verſtehen würde, was wir mit dem Worte Kayſer haben wolten? Denn Cæſar, (oder wie es die Römer pronunciret Kæſar) war ein Ehren-Nahme, welches alle Nachfolger des Auguſti, in honorem Julii Cæſaris, zuführen angenommen, jedoch bemerckte es auch öffters einen bey Lebzeiten des zeitigen Imperatoris, beſtimmeten Reichs-Nachfolger, den wir jetzo einen Römiſchen König zu nennen pflegen. Indeſſen iſt das Wort Cæſar! von denen Teutſchen in die Bedeutung als Kayſer von daher verſetzet worden, indem, als die Römer vor dem viel mit denen Teutſchen kriegeten, die Römiſchen Armeén aber meiſtens die Cæſares commandirten, ſo dann die Teutſchen, wenn ſie mit denen Römern was handeln wolten, ad Cæſarem gewieſen wurden; weil ſie nun die eigentliche Bedeu-

tung

tung dieſes Wortes nicht verſtunden, haben ſie ſolches behalten, und einen Römiſchen Ober-Herren, oder Souverainen beſtändig mit ſelbigem beleget, indem ſie ihn Kayſer nannten, ohne zu wiſſen, was es eigentlich bedeute. Die Unwiſſenheit aber der Münche, die vormahls die Staats-Bedienten abgaben, hat ſothanes Wort, Kayſer, in der einmal angefangenen Bedeutung vollends beſtärcken helffen, ſo daß ſie dafür gehalten, Imperator und Cæſar wären Synonima, nemlich, daß eines ſo viel heiſſe, als das andere, wie dieſes unter andern aus des Ottfridi Monachi Weiſſenburgenſis ſeinen Evangeliis, die er in die damahls übliche Sprache überſetzet, ſattſam zu erſehen, welcher Münch etwan in dem 8. oder nach Anfang des 9. Seculi gelebet; von dem Worte Imperator aber, kan man unter anderen auch Beckmann *Notit. dignitat.* mit nachſehen. Jetzo nur auf den Herrn Pabſt oder Biſchoff zu Rom zukommen, ſo war dieſer, nach eingeführter Chriſtlicher Religion, der Primas Imperii Romani, oder Oberälteſte in dem Imperio Romano, alleine dieſes, nemlich, Imperium Romanum, hieſſe zu der Römer Zeiten nicht das gantze Römiſche Reich, wie man zwar insgemein

die-

dieſes Wort alſo zu erklären pfleget, ſondern es begriffe mehr nicht κατ᾽ ἐξοχὴν in ſich, als das Gebiethe der Stadt Rom, das iſt, dasjenige, was heut zu Tage der Pabſt beſitzet, nemlich:

a) Das Gebiethe der Stadt Rom.

b) Die Anconitaner Marck, und

c) das Ravennatiſche, welches nachmahls, und im V. und folgenden Seculo, als die Griechiſchen Kayſer dieſe Länder eingenommen hatten, das Exarchat genennet ward, vid. Strauch *de Exarchatu.*

Man muß ſich alſo billig verwundern, daß bisher nicht alle Gelehrte haben einſehen wollen, daß Imperium Romanum nicht das gantze Römiſche Reich bedeute, da doch bey dem Luitprando *l. 6.* ein gantz deutlicher locus desfalls vorhanden, in welchem er gantz umſtändlich erkläret, was Imperium Romanum geweſen, indem er ſaget: nach dem die Francken Meiſter von Italien geworden, hätten ſie Imperium Romanum, Franciam Romanam, genennet, das regnum Italiæ aber, das iſt, das ehemalige regnum Longobardicum, hätten ſie Franciam Italiam geheiſſen. Hieraus ſiehet man alſo, was, wie ge-

gedacht, tempore Romanorum, eigentlich Romanum Imperium geweſen ſey. Als nun die Biſchöffe und zwar allemahl derjenige, der in jeder Provintz der vornehmſte war, bey Verfall der Chriſtlichen Religion, ſich eine Gewalt heraus nahmen, die groſſen Herren einzuſetzen, worzu ihm der groſſe Heuchler, Conſtantinus Magnus, nicht wenig Anlaß gabe, fiele der Biſchoff zu Rom, als Oberſter in dem Romano Imperio, ebenfalls auf die Gedancken, er könne auch einen Imperatorem, oder Souverainen Ober-Herrn machen, welche Thorheit aber am erſten Pabſt Leo ſich ankommen lieſſe, der an. 800. den Carolum Magnum einen Imperatorem Romanum nannte, weil nemlich Carl das Imperium Romanum, und zwar, jure armorum, unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte, wiewohl dieſe dignitas Imperatoris mehr ex agnitione der Griechiſchen Kayſer, bey des Caroli ſeinem Hauſe beſtätiget ward, als daß der Pabſt damahls viel ſolte dazu contribuiret haben, Jedoch iſt nachmahls der Aberglaube eingeriſſen, daß man von den Römiſchen Biſchöffen ſich bereden laſſen, ſie könten dergleichen Würden weggeben, daher als von dem teutſchen Könige, Otto I. Italien und

Rom

Rom eingenommen war, lieſſe er ſich von dem Pabſte ebenfalls verblenden, daß ſelbiger ihn pro Imperatore Romano erklärte. Wenn man aber dieſe Sache recht anſiehet, ſo kommet ſie vornemlich darauf an, weil, wie gedacht, Imperium Romanum vormahls in dem Römiſchen Staate die Provincia primaria und regnans wäre, auf ſelbiger alſo gleichſam die dignitas Imperatoria hafftete, daher der Biſchoff zu Rom, als Primas primariæ illius Provinciæ verleihen könne, mithin wäre er im Stande, demjenigen, der gedachte Provinciam, oder Imperium Romanum beſitze, auch die dignitatem Imperatoriam zugeben. Und mit dieſer falſchen Lehre haben ſich alle und jede teutſche Könige beſudeln laſſen, daher ſie auch von dem Pabſte die Krönung geholet, anbey ſich nicht unterſtanden, den Titul Kayſer eher zu führen, bevor ſie beſagte Krönung gehabt. Weil aber die Päbſte das Imperium Romanum dermahlen, als weltliche Herren beſitzen, und zwar unter dem Vorwand, als ob ihnen ſolches von denen Teutſchen Königen wäre geſchencket worden, ſo ſiehet man ja, wenn auch gleich dieſer Titul Imperator Romanorum vor dem etwas reales in ſich gehabt, daß

er

er dermahlen weiter nichts, als ein bloſſes non ens ſey, mithin diejenigen Lehrer ſich freylich ſehr betriegen, wenn ſie ſich einbilden, als ob der Kayſerl. Titul in dem teutſchen Reiche eine mehrere Gewalt gebe, als ein Kayſer, als Könige, habe, daher ſie immer von Römiſcher Kayſerl. Hoheit, Macht und Gewalt reden, biß man von Seiten des Reichs, und ſonderlich des corporis Evangelici, ein anders gewieſen; wie desfalls in des Fabri Staats-Cantzley p. 27. ſeqq. ſothane Vorſtellungen zu befinden. Und dieſe Bewandniß hat es mit dem Titul Kayſer, daher ſolcher dermahlen eine prærogativam quandam ſummam anzeiget, mithin kan ein teutſcher König ſolchen führen, ohne den Pabſt deswegen darum zu begrüſſen, würde auch vor das teutſche Reich beſſer ſeyn, wenn er ſich Imperatorem Imperii Germanici nennete, v. Brunnem. *Exam. Jur. Publ. l. 1.* Wie dieſes angeführter Autor in ſeinem *Examine Jur. Publ.* und einige andere Publiciſten ſehr wohl erinnern.

Das

Das fünffte Capitel.

MAXIMILIANVS II.

In denen, unter dieſem Kayſer, vorgefallenen Chur-Pfältziſchen Streitigkeiten, haben die Lutheraner ihren, gegen die Reformirten, obgleich gantz unbillig gefaſſeten Haß, an den Tag geleget. Denn, welcher Geſtalt Lutherus und Calvinus mit einander über der Auslegung des, in denen Worten der Einſetzung, befindlichen Worte *Eſt*, mit einander zerfallen, iſt in ſo weit aus der Kirchen-Hiſtorie bekannt; und ſtehet hiervon einiger maſſen, Löſchers *Hiſt. motuum. p.1.* nachzuſehen, it. Hoſpiniani *Concord. diſcord.* der ein Reformatus, Spanheim *Introduct. in Hiſt. Eccleſ. in Seculo XVI.* und welche andere. Dieſe unſelige Streitigkeiten aber wurden ſo weit getrieben, daß beyde Theile auf das hefftigſte zuſammen geriethen, welches der angefangenen Reformation einen nicht geringen Stoß gabe, vid. Rechenberg, *de Impedit. Progreſſ. Reform. religionis.* Immittelſt war das ſchlimmeſte bey alle dem, und iſt es auch noch, daß die Proteſtanten nicht mercken wolten, oder noch nicht zu mercken begehren,

daß

daß dieſe Dinge der Feind angeſtifftet, und beſtändig unterhalten, dergleichen auch noch biß auf dieſe Stunde geſchicht. Alſo hetzet man ſolche in geheim zuſammen, und unterhält die unſeligen Spaltungen annoch unter der Hand, wie dann alle und jede Kriege, darmit von Zeiten der Reformation, biß hierher die Proteſtanten einander angegriffen, von niemanden, als von dieſen Haupt-Feinden herkommen. Churfürſt Fridrich alſo in der Pfaltz, hatte in ſeinen Landen die Reformirte Religion eingeführet, welches die Lutheraner ſo übel empfanden, daß ſie den Herrn mit aller Gewalt in die Acht erkläret wiſſen wolten, eine Unbedachtſamkeit, die man ihnen kaum hätte zu trauen können. Nun iſts zwar an dem, daß durch Vermittelung des Kayſers, und der Catholicken ſelber, die Sache in ſo weit beygeleget, mithin denen Lutheranern nicht gewillfahret ward, nichts deſtoweniger geſchahe dieſes nicht aus einer Liebe vor ſie, ſondern das haupt Abſehen darbey war, daß die Verbitterung zwiſchen beyden Theilen dadurch nur deſto gröſſer werden, mithin beyde ein ander über lang oder kurtz, ſelbſt aufreiben möchten.

Weil man auch von dieſem Kayſer ebenfalls vorgegeben, als ob er heimlich ein Luthe-

raner geweſen, oder doch wenigſtens deren Lehren nicht improbiret habe, ſo hat dieſer den Römiſchen Hoff bewogen, daß er die Erziehung der Kinder eines teutſchen Kayſers, ſich mehrers angelegen ſeyn laſſen, mithin hat er ſolchen allemahl mit ſolchen Leuten, und zwar von denen Zeiten des Ferdinandi II. an, mit dergleichen Jeſuiten verſehen, die ihnen einen unmäßigen Eyffer vor ihre Religion, auch einen Haß gegen die Proteſtanten beygebracht. Vorher aber iſt bey dem Ferdinando I. erwehnet worden, daß ſelbiger den Ungrund ſeiner Religion nicht wohl könne eingeſehen haben, welches vom Maximiliano II. auch zu ſagen, der in dieſem Stücke einerley Abſichten mit ſeinem Herrn Vater führete. Weil ſonſten die Grambachiſchen Händel, und was eigentlich darunter verborgen geweſen, vorher berühret worden, will man ſich darbey weiter nicht aufhalten. Maximilianus II. aber thate Grumbachen, und zwar auf Inſtantz des Churfürſten Auguſti, von Sachſen in die Acht, weil nun der Hertzog zu Gotha Johann Fridrich, des geweſenen Churfürſten Johann Fridrichs älteſter Printz, ſelben nebſt dem Cantzler Bruck, den von Haßbach Züllenſtein,

und

und einige andere in ſeinen Schutz genommen, wurden ſolche auch in die Acht erkläret, und die Execution gedachtem Churfürſten aufgetragen, der Gotha belagerte, alleine Hortleder will *Tom.* 2. ſeiner teutſchen Händel ꝛc. ſattſam gewieſen haben, auf was Art die Stadt und das Schloß zu Gotha, welches vormahls Grimmenſtein hieſſe, erobert worden, daran des unglücklichen Hertzogs leiblicher Bruder, Hertzog Wilhelm zu Weymar, ſelber mit Schuld gehabt. Alſo führete man dieſen unglücklichen Herrn gefangen nach Wien, allwo ihn der Kayſer an einem ſehr vergnügtem Tage, auf offenem Wagen, mit einem leinenen Kittel angekleidet, und einem Stroh-Huthe auf dem Kopffe, nebſt 50. Begleitern, die neben dem Wagen hergiengen, gleichſam zum Triumph durch die vornehmſten Gaſſen in Wien führen, und hernach nach Wieniſch-Neuſtadt bringen lieſſe, allwo der Herr ſeine gantze Lebenszeit, nemlich 23. Jahr, geſeſſen. Dieſes Verſehen der Proteſtanten hat nachmahls verurſachet, daß ihre Feinde deſto mehr Gelegenheit gefunden, ſie zu unterdrücken, und darff man desfalls nur Freybergers, *Germaniam perturb. & reſtauratam* mit nachſehen, ingleichen gedachten Hortleder, *Tom.* 2. auch wenn

deſſen *Tom. 3.* zu haben, in welchen von alle dem mehrere beſondere Umſtände vorhanden.

RVDOLPHVS II.

Von dieſem Herrn pfleget man insgemein zu ſagen, er habe ſich beſſer in eine Studier-Stube, als auf den Thron geſchicket, er hat auch denen Papiſten allenthalben durch die Finger geſehen, und iſt der erſte geweſen, der denen Herren Jeſuiten einen freyen Zutritt am Kayſerlichen Hoffe verſtattet hat. Weil er ſonſt die Goldmacher-Kunſt verſtanden, hat man gewiß geglaubet, und wollen es einige von daher vor wahr halten, welches auch Tuldenus, *in Sleidano continuato*, verſichert, er habe in die 23. Millionen ungemüntzt Gold und Silber hinterlaſſen. Sonſt war er ein ſehr mißtrauiſcher Herr, darzu er aber vielleicht Urſache hatte, weil er ſonderlich denen Spaniern nicht nach ihrem Willen leben wolte.

Indeſſen hat die Regierung dieſes Herrn, vornemlich die Grund-Steine zu dem nachher ausgeſchlagenen unſeligen 30jährigen Kriege geleget. Denn, daß der Päbſtliche Hoff, und geſamte Römiſche Cleriſey, jederzeit dahin getrachtet, wie ſie die Proteſtanten wieder unter ihr alt Joch bringen möchten, iſt ſattſam

be-

bekannt, auch vorher gewieſen worden, wie ſehr Rudolphus denen Papiſten favoriſirte, daher ließ er alles zu ihrem Behuf ergehen, was ſie nur haben wolten, welches man zwar ſeinen ſchlimen Räthen beymeſſen will, alleine geſetzt, daß dem alſo ſey, ſo führeten dieſe Räthe nur beſagtes Abſehen. Immittelſt wird ſich finden, daß die unter denen Proteſtanten Anno 1610. zu Schwäbiſch Halle geſchloſſene Union ebenfalls ein heimlich Papiſtiſches Werck geweſen. Denn, weil der Römiſche Hoff alle und jede Bündniſſe, die die Proteſtanten unter ſich machen, beſtändig vor ſolche anſiehet, die ihm nachtheilig fallen, alſo wird er jederzeit dahin trachten, daß es in dem Reiche ſolche Dinge und Gravamina ſetze, dadurch die Proteſtanten zur Errichtung dergleichen Bündniſſe bewogen würden, ja man läſt ſolche wohl gar unter der Hand mit abgeben, darmit man nemlich nachmahls einen deſto beſſern Prætext habe, ſie übern Hauffen zu werffen. Und von dieſer Art war die Schwäbiſche Union auch, die nachher der Röm. Hoff durch 100000ley Intriguen dermaſſen unter einander zu vereinigen wuſte, daß niemand ſagen kunte, wer der eigentliche Koch oder Keller bey ſelbiger ſey, biß daß ſie endlich gar übern Hauffen fiele.

Zwar hätte die Achts-Erklährung der Städte Aacken und Donawerth den Protestanten desfalls die Augen öffnen können, ſie lieſſen ſich aber durch allerley ungleiche Vorſtellungen ſelbige wieder zuſchlieſſen. Indeſſen war die Achts-Erklährung dieſer beyden Städte ein ſolch ungerechtes Verfahren, daraus die Proteſtanten die vergälten Gemüther der Römiſchen Geiſtlichen wohl hätten erkennen können, wenn ſie anders die Augen ihrer Vernunfft aufzuthun beliebet, die ihnen aber ihre Uneinigkeit beſtändig gleichſam zu hielte, wiewohl ſie ihre desfalls begangene Fehler nachmahls, aber zu ſpat inne worden. Und zwar was die Reichs-Stadt Aacken anbetrifft, ſo hatten ſich in ſolcher von Zeit der Reformation an viele Proteſtanten, ſo wohl der Reformirten als auch der Lutheriſchen Secte eingefunden, hatten auch den Magiſtrat dahin gebracht, daß er aus ihren Mitteln welche in den Rath nahme, welches aber alles die Catholiſche Geiſtlichkeit mit ſehr ſcheelen Augen anſahe, jedoch weil Kayſer Ferdinand I. ein friedliebender Herr, ſein Sohn und Reichs-Nachfolger aber, Maximilian II. auch von ſolchem Humeur war, kunte nichts gerichtet werden alleine. Als hierauf Rudolphus II. die Regierung erhal-

erhalten, und ſelbiger die Miniſter ſchalten und walten lieſſe, fanden die Geiſtlichen Mittel und Wege, dieſe Sache, als ein wider den Religions-Frieden lauffendes Werck auszuſchreyen, darzu die Spanier weitläufftig halffen, die Aacken, als einen Schlüſſel zu Weſtphalen gerne gehabt hätten. Alſo ward gleich anfänglich die Sache hefftig getrieben, jedoch nicht gleich zur Execution gebracht, weil man von Seiten der Proteſtanten ſich desfalls regete, und alles auf eine behörige Unterſuchung wolte ankommen laſſen. Endlich aber ergienge 1604. Gewalt vor Recht, und ward die Stadt gantz unverhörter Sache, man mochte auch von Seiten der Proteſtanten vorſtellen, was man wolte, in die Acht erklähret. Und weil man ſie damahls zum Burgundiſchen Crayſe rechnete, ward dem Könige in Spanien, als Hertzoge in Burgund, die Execution aufgetragen, der ſich auch nicht ſäumete, ſondern ſolche geſchwinde hinweg nehmen lieſſe, darbey denn mit der äuſſerſten Gewalt reformiret, alle Proteſtanten theils hinaus gejaget, theils gefangen genommen, auch an etzliche gar die Hände geleget und ſolche hingerichtet worden, wie denn der eine Burgermeiſter ſelber, als ob er ein Rebell wäre, ſein

Leben laſſen muſte. Zwar ſtelleten die Proteſtanten am Kayſerl. Hofe vor:

1) ſey der Proceß ab Executione angefangen, mithin nulliter verfahren, ſintemahl man die Stadt niemahls gehöret,

2) gehöre die Execution nicht dem Könige in Spanien, als Hertzogen von Burgund, weil die Stadt nicht im Burgundiſchen Krayſe, ſondern in Weſtphalen liege,

3) ſey mutatio religionis, eine in dem Religions-Frieden gegründete Sache,

4) wäre das, was in der Stadt zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchafft vorgefallen, gleichſam eine res domeſtica, mithin nicht hinlänglich, die Stadt als Turbatricem pacis profanæ mit der Acht anzuſehen, alleine weil dieſen Dingen kein behöriger Nachdruck gegeben ward, ſo bliebe die Stadt auch im Stiche, biß endlich die Holländer, die Spanier wieder zu verlaſſen nöthigten.

Indeſſen ward in der Religion nichts geändert, und denen Beſchwerden, oder dem begangenen attento ward auch nicht abgeholffen. Denn wider die Reichs-Geſetze lieffe es, daß

der Kayſer authoritate propria ſich unterſtanden, eine Reichs-Stadt mit der Acht zu belegen. Und weil die Kayſer dergleichen gewaltſame Verfahren und Eingriffe nachher mehr gethan, ſo iſt auch von daher gekommen, daß die Churfürſten und Fürſten den 20. Art. der Wahl-Capitul. mod. Imperat. auf dieſe Art einrichten müſſen, wie er dermahlen beſchaffen iſt. Von dieſer Sache kan unter andern Tuldeni Sleidanus continuatus und Mercurius Gallo-Belgicus mit nachgeſehen werden.

Mit der Stadt Donawerth aber hatte es dieſe Bewandtniß: Es hatte ſelbige zur Zeit der Reformation, ſolcher alſo bald mit beygepflichtet, wie ſie denn auch die Augſpurgiſche Confeſſion mit unterſchrieben. An der Stadt lieget ein Kloſter, zum heil. Creutz genannt, welches papiſtiſch bliebe, der Rath aber in der Stadt vergliche ſich mit dem Abte, daß bey Proceſſionen, die etwan in das nächſte, gedachtem Kloſter zu gehörige Dorff gehalten würden, ſolche nicht durch die Stadt, ſondern durch den ſo genannten Feldweg, aus des Kloſters hintern Thüre geſchehen ſolten, worbey es auch ſein beſtändiges Bewenden hatte, bis 1606. in welchem Jahre, der da-

mahlige Abt begehrete, man ſolte ihm die Proceſſion durch die Stadt zuſtehen. Der Rath berufſte ſich auf die, mit denen vorigen Aebten gemachte Verträge, der Abt aber wolte von nichts wiſſen, ſondern nahm viel mehr, alles Vorſtellens ungeachtet, die Proceſſion durch die Stadt. Als er aber wieder zurück gehen wolte, paſſeten ihm bey dem Thore einige 100. junge Purſche auf, zeriſſen die Proceſſions-Fahne, und jagten den Abt durch den Feld-Weg, den er nunmehr wuſte, in ſein Kloſter hinein. Der Rath erbothe ſich gleich zu aller Satisfaction, und daß man nach denen Urhebern inquiriren, und ſelbige beſtraffen wolte, allein der Abt lieſſe nach Wien, allwo ſo gleich die Reichs-Acht ergienge, auch Bayern die Execution aufgetragen ward, der ſich denn nicht ſäumete, die Stadt hinweg zunehmen, auch ſo gleich alle Prieſter fortjagete, und ſämtliche Kirchen, den Pfaffen, und Jeſuiten einräumete. Die Stadt und der Hertzog von Würtemberg, als Schwäbiſcher Crayß-Director, ſamt einigen Proteſtanten machten hieraus auch einen ſehr groſſen Lermen, und trieben die Sache ſehr hoch, indem man ſonderlich vorſtellete:

1) es ſey hier ebenfalls tumultuario modo

do

do verfahren, und ab Executione angefangen worden,

2) die Execution lauffe wieder die Reichs-Geſetze, weil die Stadt zum Schwäbiſchen, und nicht in Bayerſchen Krayß gehöre, wie denn dieſen Paſſum der Biſchoff von Coſtnitz als Mit-Krayß-Director von Schwaben, ungeachtet er ein Catholicke, ſehr hoch urgirete. Alleine es bliebe bey bloſſen Worten, und geſchahe weiter nichts, wiewohl als dieſe Sache allzuweitläufftig werden wolte, Bayern ſich endlich erbothe, gegen 30000. Fl. Rheiniſch, die Stadt wieder abzutreten, alleine da war kein Menſch, der ein ſo weniges Geld hätte hergeben wollen, alſo bliebe die Stadt in Bayerſchen Händen.

Von dieſer Sache iſt vornehmlich die Donawerthiſche Information nach zu ſehen, die ſehr wohl ausgearbeitet, und hat zwar Bayern ſeine ſo genannte Donawerthiſche Relation heraus gegeben, darinnen Bayern prætendirete, es habe die Stadt ehemals zu Bayern gehöret, es iſt aber ſelbige nichts als ein nichts nutzendes Geſchmiere. Dieſer Paſſus aber und alle andere Religions-Gravamina

die

die die Papiſten machten, weiſen ſattſam, daß ſie nichts anders ſuchten, als die Proteſtanten mit Strumpff und Stiel auszurotten.

Der Papiſtiſchen Geiſtlichkeit aber ihr böſes Gemüthe legete ſattſam an Tag:

1) die compoſitio pacis Jeſuitarum Dillingenſium, in welchem Wercke man mit aller Gewalt behaupten wolte, es tauge und gelte der Religions-Friede nicht mehr:

2) weiſet dieſes auch des Burchardi ſeine ſo genannte Autonomia, oder von Frey-Stellung der Religion, in welchem Worte eben dieſes ſchöne Principium établiret wird. Man kan auch Freybergers *German. perturbat.* und Gibenii *German. ſacram reſtauratam & perturbat.* mit nachleſen, daraus ſich weiſen wird, wes Geiſtes Kind, die meiſte Papiſtiſche Cleriſey gegen die Proteſtanten ſey.

Ja, als der Kayſer Rudolph II. an. 1599. zu Augsburg einen Reichs-Tag hielte, fande man eines Morgens an der Rathhauß-Thüre einige lateiniſche Verſe, dieſes Innhalts angeſchrieben, der Kayſer ſolle die Ketzer mit Feuer und Schwerd, Galgen und Rad aus-

rot-

rotten, wenn er anders ſeelig werden, und Glück vor ſein Hauß haben wolle, welche gottloſe Reime der Jeſuit Scioppius, gemachet haben ſoll, der zugleich durch ſein *claſſicum belli ſacri* ſein und ſeiner Confratrum Blut-dürſtiges Gemüthe in dieſer Charteque ſattſam entdeckte, deme zwar der Bernegger in ſeiner *Tuba pacis* antwortete, indeſſen ſahe man doch, was dieſe Leute im Sinne hatten. Anbey kam um ſelbige Zeiten eine Schrifft heraus *Clangor magnæ tubæ* genannt, deren Auctor zwar nicht bekannt, alleine es mahlet ſolcher die Jeſuiten ſehr übel ab, und ſtellete deren leichtfertige Grieffe gar lebhafft vor. Was aber noch die Donawerthiſchen Händel anbetrifft, ſo war freylich die gantze Sache mit Bayern abgekardet, um ſelbigem Hauſe zu einem Paſſe in Schwaben zuverhelffen, damit es ſo denn, die allda befindlichen Ketzeriſchen Reichs-Stände deſto leichter möchte unterdrucken können.

Ein gleiches Verſehen ward von denen Proteſtanten in ſo weit auch begangen, daß man das Churfürſtenthum Cölln, ſamt dem Biſchoffthum Straßburg ſich entwenden lieſſe, woran Würtenberg alleine die Schuld gehabt haben ſoll, allein die gifftigen Früchte aber von

allen

allem ſolchem groſſen Verſehen, weiſen ſich nachher höchſt nachtheilig, und zwar, daß das vortreffliche Stifft Cölln wieder in eines Papiſtiſchen Printzen Hände gerathen muſte, daran war kein Menſch, als die Uneinigkeit der Proteſtanten, ſchuld. Und wegen des Stiffts Straßburg ſoll der damahlige Hertzog von Würtenberg, ſo Geld hungerige Räthe gehabt haben, daß ſie dieſes ſchöne Stifft ebenfalls um einen Pappenſtiel fahren lieſſen. Man kan aber von dieſen Dingen unter andern Schadæi, Sleidan. *Contin. Part. 3.* Mercur. *Gallo Belg. Tom. 6.* und Iſſelt *de bello Colonienſi* mit nachſehen.

Indeſſen würckete die, von denen Proteſtanten 1610. zu Schwäbiſch-Halle geſchloſſene Union weiter nichts, als, daß die Papiſten ſich dadurch nur deſto feſter, zu jener ihrem Verderb unter einander verbunden, von welcher Union bereits vorher gehandelt worden, wären die Proteſtanten auf ihre intereſſe mit rechtem Nachdruck bedacht geweſen, ſo würden ſie gar leichte haben finden können, daß von ihren innerlichen Uneinigkeiten die Herren Papiſten Anlaß genommen, ſich recht feſte unter einander zu verbinden, denn wenn ſelbige nicht geweſen wäre, oder man hätte nur bey

ſel-

ſelbiger fein aufrichtig zuſammen gehalten, ſo würden jene nie Gelegenheit gefunden haben ihre Ligve zu errichten.

Indeſſen wäre dieſe gemachte Union freylich das vornehmſte Mittel geweſen, Teutſchland in ſeinem gehabten Ruheſtande zu erhalten, ſo ferne nur bey dieſer ſo genannten Union mehrere Einſicht geweſen wäre, und ſie den Nahmen mit der That geführet hätte, alleine die Römiſche Cleriſey wuſte ſelbige in einen ſolchen verwirreten Zuſtand zu ſetzen, daß endlich 1618. dieſe gantze ſo genannte Union faſt völlig zerfiele, wie ſie denn auch in der That nicht den allergeringſten Effect gehabt.

Anbey iſt durch die Jülichſche Succeſſions-Sache bey dem hohen Hauſe Brandenburg der Grund zu ſeiner erlangten Hoheit geleget worden, wiewohl dieſes Werck anderer ihre conſilia gar ſehr verderbet; Denn nachdem die Intereſſenten bey der Jülichſchen Succeſſions-Sache ſich nicht vergleichen kunten, der Kayſer auch überhaupt ſeine Hände gerne in ſolche geſchlagen, ſo dachten die Spanier, daß itzo das rechte Tempo ſey, da man Holland wieder gewinnen, und zugleich auch einen Anfang, Teutſchland unter den Fuß zu treten, machen könte, zu dem Ende ſie die Sequeſtration

tion gedachter Lande ſucheten. Doch Holland, welches klüger war, als jene, ſahe gleich, wohin die Sequeſtration ziele, daher ſie Brandenburg vornemlich animirten, auf ſelbige ſich nicht einzulaſſen, welches Franckreich ebenfalls riethe.

Und weil die Spanier mit Gewalt durchdringen wolten, ſo jagten die Holländiſchen Trouppen, unter dem Nahmen der Auxiliar Trouppen jene bald aus dem Jülichſchen wieder hinaus. Was aber vor geheime Abſichten bey dieſer Succeſſions-Sache etwan geweſen, darvon wird das damahls geſtellete Conſilium Hiſtorico-Politicum, wie der Macht des Hauſes Brandenburg zu ſteuren, die beſte Nachricht geben können, welches in der Lünigs Grund-feſte *Europ. Potentat.* zu befinden, jedoch defectieus, es iſt aber 1718. und zwar nach dem wahren Original, neu aufgeleget worden.

Das

Das ſechſte Capitel.

Der Kayſer MATTHIAS.

Dieſer Herr, hat ſeinen Bruder, den Kayſer Rudolphum, ihm beſtändig zuwider gehabt, der ihn auch zu enterben ſuchte, weswegen denn Matthias ſich der Königreiche Ungern, und Böhmen verſichern muſte. Es ſollen aber die Urſachen, warum der Kayſer ſeinem Bruder, dem nachherigen Kayſer Matthia, jederzeit ſo ſehr zuwieder geweſen, von daher rühren, daß er ſich, ohne jenes ſein Vorwiſſen, in die Niederländiſchen Händel eingemiſchet, und allda zum Stadthalter machen laſſen. Weil nun die Spanier ſich eingebildet, ob dürffte Matthias gar Herr von denen Niederlanden werden, hätten ſie ihn bey dem Rudolpho ſo übel angeſchwärtzet gehabt: es mag aber auch wohl ſeyn, daß die Jeſuiten mit dahinter geſtecket. Denn weil Matthias denen Proteſtanten jederzeit gar geneigt fiele, haben dieſe Feinde, aller Ruhe und Friedens, ſich eingebildet, falls er dermahleinſt Kayſer würde, dürffte er ihren blutgierigen Anſchlägen kein Gehör geben, daher ſie ihn auch um die ſämtliche Oeſterreichi-

ſchen Lande zu bringen trachteten. Doch Matthias merckte dieſe Streiche, und brachte Ungern und Böhmen auf ſeine Seite, ehe es ſich Rudolphus am wenigſten verſahe, der ihm auch nachmahls ſolche abtreten muſte. Und zwar, weil die beyden Käyſer Ferdinand I. und Maximilian II. ein paar Friedliebende Herren waren, und wenigſtens in der Religion niemand Leides zu thun begehreten, ſo breitete die Evangeliſche Lehre ſich ſonderlich durch gantz Ungern und Böhmen ſehr weit aus, wie denn Rudolphus II. denen Böhmen, Mähreren, und Schleſiern, 1599. den ſo genannten Majeſtäts-Brieff gabe, deſſen Haupt-Thema dahin gienge, daß die Böhmen eine vollkommene Religions-Freyheit haben, und an allen Orten und Enden ihr Religions-Exercitium ungehindert treiben, ihre eigene Conſiſtoria halten, auch ſo gar auf ihre Koſten Kirchen bauen möchten, ſo bliebe in den Oeſterreichiſchen Landen alles in Ruhe. Zwar hatten die Ungern ſothanen Religions-Majeſtät-Brieff nicht, aber man wehrete ihnen auch nicht, Schulen zu haben, und Kirchen zu halten, wie denn ſonderlich zu Eperies in Ober-Ungern ein ſchön Gymnaſium errichtet ward. Alleine alles dieſes ſahen

hen die Pfaffen, und ſonderlich die Jeſuiten, mit åuſerſt ſchelen Augen an, nachdem nemlich der Jeſuiter-Orden aus denen untern Grufften heraus gebrochen war. Denn obgleich die Römiſche Geiſtlichkeit die recht Glåubigen zu allen Zeiten verfolget, ſo iſt doch gewiß, daß ſothane Verfolgungen am aller hefftigſten war, denn, nachdem die Jeſuiter herfür gekommen, die nicht unterlaſſen, wie nach ſie die Papiſtiſche Religion, entweder durch Feuer und Schwerd, oder durch allerley liſtige Griffe, unterhalten möchten, wie dieſes einem jeden, der die Kirchen-Geſchichte nur ein wenig mit unpartheyiſchen Augen anſiehet, von ſelbſten ſich, als eine unwiderſprechliche Wahrheit, ergeben wird.

Weil nun dieſe Jeſuiter nicht directe an dem Hoffe des Kayſers Rudolphi II. Ingres finden konten, ſo verhetzten ſie doch unter der Hand viele Miniſter, daß ſie die Ungeriſchen Proteſtanten bald auf dieſe, bald auf andere Art zu bedrucken anfiengen, wiewohl es noch immer in terminis terminantibus gleichſam bliebe, woran die hefftigen Türcken-Kriege, die Rudolph: II. mit dem Türckiſchen Reiche führen muſte, die meiſte Urſache mit waren, und von welchen Kriegen unter an-

dern Maurers Ungariſches Städte-Buch, Iſthuanfius res Ungaricæ, Dillichii Ungariſche Chronicke, Leonclavii *Pandectæ Turcicæ*, mit nachzuſehen. Endlich aber brachen die Religions-Verfolgungen an. 1602. doch in eine öffentliche Unruhe aus, indem verſchiedene Ungeriſche Magnaten, als der Redey, Fereatz, Humanay, und andere, dafür halten wollen, ob ſtecke hinter dieſen Religions-Bedruckungen etwas anders, nemlich, man wolle die Ungarn in eine ſouveraine Gewalt hinein bringen. Indem aber der Ertz-Hertzog, Matthias, als nachheriger Kayſer, der die Armeé in Ungarn commandirte, merckte, wie die Jeſuiter damit umgiengen, daß ſie ihn bey ſeinem Bruder erbloß machen, und hingegen den Vetter, Hertzog Ferdinand von Steyermarck, einen eyffrigen Papiſtiſchen Herren, zum alleinigen Erben aller Oeſterreichiſchen Lande einbringen mögten, ſtackte Matthias ſich in geheim hinter die Ungern, die ihn anfänglich zu ihrem Stadthalter, endlich aber 1609. zum ungezweiffelten Reichs-Nachfolger verlangeten und annahmen, dergleichen in Böhmen auch geſchahe; ſo, daß beyde Königreiche, Kayſer Rudolph, in ſo weit verlohre, ob er gleich den

Titul

Titul davon behielte. Abſonderlich muſte er Böhmen gantz und gar an Matthiam abtreten. Denn die Jeſuiter hatten damahls zwey Herren von ihrer Lehre, denen ſie die ſämtliche Oeſterreichiſchen Lande zubringen wolten, beſagten Ertz-Hertzog Ferdinand, und dann ſeinen Bruder, Leopoldum, welches recht zu verſtehen, dieſe kleine Genealogie dienen wird.

Ferdinand I. Kayſer
† 1564.
Gemahl. Anna, Schweſter Ludewigs II. Königs in Ungern und Böhmen/ wodurch dieſe 2. Reiche an das Hauß Oeſterreich gelanget/ obgleich damahls meiſtens ex Electione

Maximilian II. Kayſer 1576.	Ferdinand bekam Tyrol † 1595. Carolus bekam Burgau † 1618. ohne Kinder.	Carolus bekam Steyermarck/ wovon gleich folgen wird.

Rudolphus II. Kayſer † 1612.	Matthias Kayſer † 1619.	Maximilianus † 1620. war Teutſch-Meiſter.	Albertus Stadthalter in den Niederlan-

landen. Clara Iſabella Eugenia, Königs Philippi II. in Spanien Tochter † 1621.

Sämtliche dieſe Herren haben keine Kinder hinterlaſſen, daher iſt mit ihnen der Oeſterreichiſche Stamm von beſagtem Ferdinando I. an, völlig ausgegangen.

Carolus, von dem vorher/ war der dritte Sohn Ferdinandi I. Er bekam Steyermarck/ Kärnthen/ und Krayn † 1590.

Ferdinand II. unter den teutſchen Kayſern † 1637.

Ferdinand III. Kayſer † 1657.

Leopold Wilhelm Biſchoff zu Straßburg und anderwerts mehr † 1662.

Ferdinand IV. Röm. König/ † 1654. vor dem Vater.

Leopoldus Kayſer † 1705. 1) Gem. Maria Thereſia, Königs Philippi IV. in Sp. Tochter.

Leopoldus V. bekam Tyrol/ † 1632.

Ferdinand Carolus, hatte Tyrol/ † 1662.

Claudia Felicitas, war die andere Gemahl. des Kayſers Leopoldi † 1676.

2)

2) Gem. Claudia Felicitas,
Erbin von Tyrol 2c.
3) - Eleonora Magdalena,
Prinzeßin von Neuburg
† 1720.

Maria Antonia, war vermähl. an Max. Emanuel Churf. von Bayern.	Joſephus Kayſer † 1711. den 17. Apr.	Maria Eliſab. geb. 1680. Gouvernantin in den Niederlanden.	Maria Anna, Königin in Portugall geb. 1685. * Carolus VI. jetziger Kayſer/ geb. 1685. Maria Magdalena, geb. 1689. Gouvernantin in Tyrol.

Maria Joſepha geb. 1699. Königin in Pohlen/ und Churfürſtin in Sachſen.	Maria Amalia, geb. 1701. Churfürſtin in Bayern.

Des jetzigen Käyſers ſeine Prinzeßinnen werden an einem andern Orte vorkommen; woraus denn erhellet, daß das Hauß Oeſterreich verſchiedene mahl zwar mit einigen Printzen verſehen geweſen, aber gleichſam gantz unverhofft in den äuſſerſten Fall hinein gerathen, ſo, daß Menſchlichem Anſehen nach, der Männlichen Linie nach, nunmehr wohl de-

defloriren dürffte. Inmittelſt giengen aber den Jeſuiten ihre Streiche damahls nicht an, indem Matthias allenthalben durchdrange, und, wie vor erwehnet worden, die 2. Königreiche, Ungarn und Böhmen, annoch bey Lebzeiten ſeines Bruders, des Kayſers Rudolphi, in Beſitz nahm. Von dieſen Dingen können des Kevenhullers *Annales Ferdinandi* mit nachgeſehen werden, welches Werck aus 12. Tomis in fol. beſtehet, und man vormahls nur ein Manuſcrpt. gehabt, iſt auch um vieles Geld, und offt, zu 2000. biß 3000. Thlr. verkaufft worden.

Sonſt hatte dieſer Herr an den Cardinal Cleſel, einen ſehr vortreflichen und recht getreuen Miniſter, den aber die Spanier nicht leiden kunten, daher ſie ihn endlich ſtürtzten. Zwar ſind die Miniſtriſſimi in dem Hauſe Oeſterreich ſonſt nicht bekannt geweſen, doch der Cardinal Cleſel wuſte ſich in den Kayſer Matthiam ſo wohl zu ſchicken, daß er die gantze Regierung in die Hände bekam, welches aber denen Spaniern nicht anſtunde, daher ſie ihn auch dem Kayſer, mit groſſer Gewalt gleichſam vom Leibe riſſen. Denn weil dieſer Cardinal die gewaltſamen Spaniſchen conſilia nicht billigte, ſondern vielmehr allent-

hal-

halben zum guten riethe, da er ohne Zweiffel mag vorgeſtellet haben, daß Teutſchland ſich nicht gewinnen, und übern Hauffen werffen lieſſe, ſo konte er denen Spaniern freylich nicht anders, als verhaßt ſeyn, wiewohl er Ferdinandum zum Reichs-Nachfolger vielleicht mag vorgeſchlagen haben, indem er ſonſt an. 1618. die Reiſe nach Dreßden nicht gethan. Indeſſen war der Cardinal Cleſel ein Mann, der es mit ſeinem Herrn und auch mit dem teutſchen Reiche, redlich meinete; mit ſeinem Herrn, indem er durchaus nicht haben wolte, daß er ſeinen Vetter, Ertz-Hertzog Ferdinand von Steyermarck, an Sohnes ſtatt annehmen ſolte, und man will, er habe die Oeſterreichiſchen Lande, nemlich, was Matthias von ſelbigen beſaſſe, an ein ander Hauß bringen wollen. Mit dem Reiche aber meinte es der Cardinal Cleſel vor daher gut, weil er dem Ferdinando von Steyermarck riethe, wie er ſich bey der künfftigen Reichs-Regierung zu verhalten, wodurch er ſonderlich denen Proteſtanten in ſo weit heimlich favoriſiret gehabt. Allein dieſe Dinge ſtunden denen Jeſuiten, und denen Spaniern nicht an, daher alle mit einander auf Cleſels ſeine Wegſchaffung bedacht waren, die endlich ſolcher ge-

ſtalt ins Werck gerichtet ward, daß man den Päbſtlichen Nuncium mit gewonne. Als nun Cleſel nach Hofe, zu einer geheimen Conferentz beruffen ward, welches aber ein erdichtetes Spielwerck war, und er an der groſſen Burg-Treppe abſtiege, ward er in den Ritter-Saal geführet, da dann unverhofft zwey Ober-Officier, mit bloſſem Gewehr, ein Obriſter, und Obriſt-Lieutenant in das Gemach hinein traten, und verlangten von dem Cardinal Cleſel, daß er ſeinen Cardinals-Habit ablegen ſolte, mit Bedrohen, ihn ſonſt nieder zu ſchieſſen, welches dieſer auch, obgleich mit groſſer Proteſtation, thun muſte, hierauf führete man ihn, durch eine verborgene Treppe, in den Hoff, allwo eine Kutſche mit 6. Pferden bereit ſtunde, in welche beſagte Officier, nebſt dem Cardinal, und einer Convoy von einigen bewaffneten ſich ſatzten, und darmit nach Grätz, in Steyermarck, zurannten. Dem Kayſer lieſſe man dieſe gewaltſame Gefangennehmung durch den Cardinal Dietrichſtein hinterbringen, der ſich aber nicht zu frieden geben wolte, ſondern, zu den Proteſtanten zugehen, drohete; doch ward er endlich wieder beſänfftiget, weil er ein Herr von keiner beſtändigen Reſolution war. Ertz-

Her-

Hertzog Ferdinand aber, muſte den Cardinal Cleſel endlich nach Rom lieffern, allwo er ſich ſo wohl rechtfertigte, daß er 1624. das Biſchoffthum Wien darvon truge, ob er gleich ſich nachher nie wieder in Staats-Sachen einlaſſen wollen. Indeſſen iſt ungewiß, ob der Cardinal Cleſel die Reiſe, die der Kayſer Matthias 1618. nach Dreßden thate, mit angerathen gehabt, indem man vielmehr vor gewiß ſagen will, es ſey ſolche wider ſeinen Beyfall und Wollen unternommen worden, welches einige von daher beſtärcken wollen, weil Ferdinand beſtändig ſein Feind verblieben, welches man doch alles dahin geſtellet ſeyn läſt.

Was hiernechſt die Cleviſche Succeſſions-Sache anbetrifft; ſo hatten Sachſen und Brandenburg anfänglich nur gegen einander mit der Feder gefochten, und kame auf Seiten Chur-Sachſen, Deduction, wegen der Cleviſchen, Jülichſchen-Succeſſion, daß ſolche dem Chur-Hauſe Sachſen gehöre, und dann Apologie vor dieſe Deduction heraus. Das Haupt-Werck aber war, ob die Jülichſchen Lande Weiber- oder Männer-Lehn wären? Welches Sachſen zu behaupten ſuchte, weil nun der letztere Hertzog von Jülich, ohne männlichen Erben, 1609. verſtorben, wäre das

Land

Land dadurch ein feudum Imperii apertum geworden, da nun Chur-Sachſen, oder vielmehr das gantze Sächſiſche-Hauß, eine Lehns-Anwartſchafft auf ſolche habe, müſſe ihm von daher das Land anheim fallen. Brandenburg und Neuburg antworteten anfänglich Chur-Sachſen nicht, ſondern blieben vielmehr in der ergriffenen Poſſeſs, endlich aber, und als der Reichs-Hoff-Rath ſich in das Werck miſchete, gabe Brandenburg und Neuburg, jedoch jeder insbeſondere, ſeine Antwort auf die Chur-Sächſiſche Deduction und Apologie heraus. Sie theileten aber die Lande 1614. und hatten die Jeſuiter des Pfaltz-Grafen von Neuburg ſeinem älteſten Printzen weiß gemachet, er ſolte die ſämtlichen Lande bekommen, wenn er Catholiſch würde. Als nun 1614. zu Cleve wegen der Theilung eine Conferentz gehalten ward, welcher der Churfürſt von Brandenburg ſelber beywohnete, und über er Taffel dieſer, auf des Printzen geſchehene Religions-Aenderung, etwas mag geſtichelt haben, der Printz hingegen gar ſpöttiſch von der Reformirten Religion redete, zu welcher ſich Brandenburg bekannte, ſtunde dieſer Herr auf, und verſatzte dem Printzen eine ziemliche Maulſchelle, der hierauf, ſtatt der Re-

van-

vange, bekannte, er habe die wahre Catholiſche Lehre angenommen, alleine die Geiſtlichen kunten ihm gleichwohl mehr nicht ſchaffen, als ſein Vater von der Jülichſchen Erbſchafft bekommen hatte. Indeſſen können von dieſer Sache unter andern Teſchenmachers Cleviſche-Chronicke, It. de Ludewig *Germ. Princeps*, mit nachgeſehen werden, und dienet hierbey zugleich dieſes kleine Schema Genealogicum.

Johannes III. Hertzog zu Cleve † 1539.
Gem. Maria, Erbin von Jülich/Berg und Ravensberg

Wilhelm, Hertzog zu Jülich/ Berg/ Ravensberg/ u. Ravenſtein. † 1592.	Sybilla, Gem. Churfürſtens in Sachſen/ Johann Fridrichs † 1554.

Joh Wilh. letzter Hertzog und Herr dieſer Lande † 1609. ohne Kinder.	Maria Eleon. vermählet an Marggraff Albert von Brandenb. Preuſſen.	Anna, Gem. Philipp Lud Pfaltzgraf. zu Neuburg/ Stam-Vater des heutigen Chur-Hauſes Pfaltz.	Magdalena Gem. Joh. Pf. Grafen zu Zweybr. dieſe Linie iſt 1718. in Carl XII. in Schweden ausgeſtorben.	Sybilla Gem. Carl Marggraf zu Burgau Iſt auch ausgeſtorben.

Anna, ihr Gemahl Joh. Sigismund, Churfürſt zu Brandenburg.

George Wilh. Churf. zu Brandenb. † 1640.

Die Böhmiſche Unruhe aber, ſamt dem, dieſem Königreiche von dem Rudolpho II. gegebenen Majeſtäts-Brieffe, rührete ebenfalls heimlich von dem Römiſchen Hoffe her, darbey die Proteſtanten ihre Wohlfarth abermahls vergaſſen. Denn, ſo bald als Ferdinand von ſeinem Vetter, dem Käyſer Matthia, das Königreich Böhmen erlanget, kunte man leichte urtheilen, daß nunmehr die, bißher unter der Aſche geglimmete Krieges-Funcken, in lichte Lohe ausſchlagen würden. Denn, wenn ein Herr ſeinen Unterthanen ihre habende Freyheiten gerne nehmen will, er findet aber darzu keine rechte erhebliche Urſachen, muß man es ihnen nur ſo nahe legen, daß ſie ihre Freyheit und Rechte zu vertheydigen ſuchen, als denn können ſie gar leichte als Rebellen tractiret, und um alles gebracht werden. Vor die Böhmen alſo, hätte kein gefährlicherer Streich erdacht werden können, als daß die Geiſtlichen dem Rudolpho die Ertheilung des ſo genannten Majeſtäts-Brieffes anriethen. Denn, weil dieſe allbereits zum voraus beſchloſſen hatten, ſelbigen über lang oder über kurtz, auf dieſe oder jene Art anzugreiffen, und dann die Böhmen ſich hierwider nothwendig ſetzen würden; als floſſe der Schluß auch von ſich ſelbſt,

daß

daß ſie ſo dann als Rebellen tractiret, mithin ihnen alle Freyheiten genommen, und ſie zu einem völligen Patrimonial-Reiche gemachet werden könten. Indeſſen hat bereits der Trajano Boccalini in ſeinem *Paragone Politico*, und *relationi di Parnaſſo* gewieſen, was vor Teutſchlandes ſeine Freyheit eigentlich geſund ſey. Wegen berührten Böhmiſchen Unruhen aber, hatte es anfänglich dieſe Bewandniß, weil Böhmen, Mähren, und Oeſterreich voller Proteſtanten ſich befunden, die Römiſchen Geiſtlichen hingegen hin und wieder Verfolgungen erregeten, da hingegen die Einwohner gedachter Länder bey ihrer Religion ſich zu ſchützen ſuchten, ſo hatte der Kayſer Rudolphus II. wie bereits erwehnet worden, ihnen Anno 1599. den ſo genannten Majeſtäts-Brieff gegeben, deſſen haupt Inhalt dahin gienge, daß

1) die Proteſtanten eine völlige Religions-Freyheit genieſſen,
2) Daß ſie auf ihre Koſten, an Orten und Enden, wo eine Gemeine von ihnen wäre, vor ſolche eine Kirche zu bauen, die Erlaubniß haben ſolten.

Nun waren beyde Städte, Braunau, und Graben, gantz Evangeliſch, hatten aber keine

ne eintzige Kirche, daher baueten ſie jede auf ihre Koſten eine neue Kirche. Braunau gehörete dem Biſchoffe von Prag, Graben aber dem Kloſter Graben, daher die Geiſtlichen beyde Kirchen alſobald wieder niederreiſſen lieſſen, oder vielmehr den angefangenen Bau verhinderten. Die Böhmen berieffen ſich hierbey auf den Majeſtäts-Brieff, die Geiſtlichen leugneten ſolchen nicht, gaben aber vor, er verſtehe ſich nur von des Kayſers, als Königes in Böhmen, ſeinen Güthern, nicht aber von der Geiſtlichen ihren. Die Böhmiſchen Stände hingegen wandten ein, es ſey dieſer Majeſtäts-Brieff mit Genehmhaltung und Einwilligung des gantzen Reiches ertheilet worden, daher müſſe ſelbiger die Geiſtlichen ebenfalls verbinden. Die Böhmen beſchwereten über ſothane Eingrieffe ſich bey dem Kayſer Matthia, der die Sache durch Güte heben wolte, allein Ferdinand nahme ſich der Regierung an, und ſchickte, in des Käyſers Nahmen, den Graffen von Martinitz, den Graffen von Slabata, und Secretar: Fabricium nach Prag, die aber die Böhmiſchen Stände vor keine Käyſerliche Commiſſarien erkennen wolten, ſondern ſie als Verräther des Vaterlandes ausſchalten, und

An-

Anno 1618. auf dem Schloſſe zu Prage, nach Böhmiſchem Gebrauche, herunter in den Garten ſtürtzeten, welches eigentlich die Böhmiſche defeneſtration heiſſet, und mit welcher der Friede und Ruheſtand von Teutſchland, gleichſam auch zum Fenſter heraus geworffen worden.

Der Cardinal Cleſel riethe zum Pardon, und daß der Kayſer die Sache nicht weiter treiben möchte, wie denn auch zu Eger desfalls eine Commiſſion angeſetzet ward, alleine Matthias ſturbe darüber, und damit war auch der Friede in Böhmen erſtorben. Indeſſen iſt gewiß, daß die Römiſche Geiſtlichkeit das gantze Werck angeſtifftet, um die Böhmen ſo dann, und bey einer Widerſetzlichkeit, als Rebellen tractiren zu können. Hierbey dichten einige Papiſten, (als Caraffa, in ſeinem *Germania ſacra reſtaurata,*) groſſe Wunder, die bey dem Herauswerffen den drey Commiſſarien wiederfahren wären, indem ſie die Mutter Mariam in ihr blau Mäntelgen genommen, und ſachte auf die Erden ausgeſchittet gehabt, Piaſecy aber, der auch ein Catholicke, und Biſchoff zu Cracau war, lachet in ſeinem Chronico mundi 1618. darüber, und ſaget, ſie wären auf einen in der Mauer

geſtandenen viel hundert-jährigen Hollunder-Baum gefallen, von dar ſie ſich vollends auf einen, unten befindlichen Kehrigt-Hauffen, gemächlich niedergelaſſen, daher ſie auch keinen Schaden nehmen können.

Das ſiebende Capitel.

FERDINANDUS II.

Unter der Regierung des Kayſers Ferdinandi II. iſt Teutſchlandes ſeine Geiſt- und Weltliche Freyheit bey nahe auf die äuſerſte Spitze des Unterganges gerathen. Und zwar, ſo hatte die, bey denen Uniſten befindliche wenige Eintracht, Teutſchland in die äuſerſte Gefahr bringen helffen. Denn, wie nach die geheimen liſtigen Grieffe der Römiſchen Geiſtlichkeit unter denen Uniſten einen Saamen des Mißtrauens und Zwieſpaltes nach einander ausgeſtreuet gehabt, darvon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Alſo ſahe Teutſchland ſich ſeinem Untergange ſo nahe, daß es von ſelbem kaum einen Schritt noch entfernet war. Was aber hierbey am meiſten bewundert werden muſte, war diſes, daß Franckreich damals ſeiner Maximen

ſo

ſo vergeſſen ſich bezeigete, daher kan man gar nicht ſagen, daß Franckreich darbey dieſe oder jene Staats-Maxime gehabt, ſondern es iſt vielmehr unläugbahr, daß die ſchlechte Staats-Erfahrenheit ſeiner Miniſter die Urſache dieſes groſſen Fehlers geweſen, den nachher der Cardinal Richelieu gar ſehr verbeſſert hat, vid. le Vaſſor *l'hiſtoire de Louis XIII. Tom.* 1. & *la vie du Cardinal* Richelieu.

Daß indeſſen der Churfürſt von Pfaltz ſich zum Könige in Böhmen wehlen lieſſe, daran thate er zwar unweißlich, aber nicht unrecht, denn man pfleget dieſes Herrn ſein Unternehmen, und daß er ſich, wie gedacht, zum Könige in Böhmen wehlen lieſſe, insgemein gantz unrecht vorzuſtellen, indem hierbey vornehmlich vermiſchet wird, ob er klüglich gehandelt? und dann, ob dieſes Unternehmen wider die Reichs-Geſetze geweſen? Das erſtere wird billig verneinet. Denn da dieſer Herre weder ſelber den Krieg verſtunde, noch ſolche Miniſters hatte, die einem ſo wichtigen Wercke wären gewachſen geweſen, anbey mit keinen Alliantzen verſehen war, noch weniger ſich auf die Union in Teutſchland, und auf die Holländer, am allerwenigſten aber auf ſeinen Schwieger-Vater den König Jacobum in

Engelland verlaſſen durffte; So verfuhr er, bey dieſen Umſtänden, freylich nicht klüglich, da er noch darzu ein junger Herr war, zu geſchweigen, daß er durch ſeine verſchiedene Staats-Fehler, die er in Böhmen begienge, gleich anfänglich die Böhmen vor den Kopff ſtieſſe. Dieſe aber ſuchten ihre Wahl ſo wohl durch ihre herausgegebene Deduction, die aus 4. Bänden in 4to beſtehet, als auch deren Apologie, die einen Band in 4to ausmachet, zu rechtfertigen. Am Oeſterreichiſchen Hoffe war damahls kein Gelehrter, der hätte behaupten können, ob Böhmen ein Wahl- oder Erb-Reich ſey, daher muſte man einem Proteſtanten, nemlich dem gelehrten Goldaſt, gute Worte geben, der mit ſeinem Wercke *de regno Bohæmiæ* zum Vorſcheine kam. Selbiges enthält ſehr viel gutes, das zur teutſchen Hiſtorie nöthig und dienlich iſt, weil es ſich auch, wie alle Goldaſtiſche Schrifften, ſehr rar gemachet, hat man ſolches vor einigen Jahren wieder neue aufgeleget. Es ſcheinet alſo, dem Titul und der Rubric nach, zu behaupten, als ob Böhmen jederzeit ein Erb-Reich geweſen, die Abhandelung aber des Werckes ſelber, wenn man es wohl durchlieſet, weiſet, daß er hauptſächlich behaupten wollen, es ſey Böh-

men

men jederzeit ein Wahl-Reich geweſen, und hindere dieſes ſo wenig, daß ſie öffters bey einem Hauſe geblieben, als niemand werde in Ernſt behaupten wollen, es ſey das teutſche Reich von daher ein Erb-Reich zu nennen, weil es nun über 300. Jahr ſeine Kayſer aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe genommen.

Solchergeſtalt ward Fridrich gekrönet, alleine der Herre wieſe, wie vorgedacht, eine ſchlechte Krieges-Erfahrenheit, und ſein General, der Graff von Thurn, verſtunde den Krieg auch nicht, daher kunte jederman ſehen, daß das Werck nicht wohl ablauffen würde. Denn ob man gleich den Feind, ſo zu reden, vor dem Thore hatte, ſo machte doch der unverſtändige Printz keine andere Anſtalt, als daß er ſich mit Bällen und Comödien in Prag beluſtigte. Indeſſen ſetzte Ferdinand, mit dem Betlen Gabor, Fürſten in Siebenbürgen, ſich ſo gut, als er konte, der in Ungarn eingebrochen war, und der Ungriſchen Religions-Malcontenten ſich angenommen hatte, zoge alſo den Bouqvoy aus Ungarn mit der Armee heraus, gabe auch Bäyern, der anfänglich neutral bleiben wolte, ſehr gute Worte, daß er ſich mit Oeſterreich alliire, darbey ihm die Chur von Pfaltz, und alles, was man nur

verſprechen kunte, zum voraus verſichert ward. Hierauf brach man in Böhmen ein, und nahme die Stadt Pilſen unter andern mit ſtürmender Hand ein. Hier hätte der König Fridrich, wie ihm der Mannßfelder riethe, mit ſeiner Armeé, die ein 40000. Mann ausmachete, ſich nur defenſive halten ſollen, es war aber ein Haupt-Verſehen, daß der Herr, wie nur gedacht, den Krieg nicht ſelber verſtunde, und einen unverſtändigen General, nemlich den Grafen Thurn, hatte, jedoch aber auch gutem Rathe nicht folgete. Alſo kam es 1620. den 8. Novemb. auf dem weiſſen Berge, ohnfern Prag, zu dem unglücklichem Treffen, in welchem auf einmahl alles darnieder lage, indem des Königs Armeé völlig geſchlagen ward, und giebt man die Urſache ſothaner Niederlage denen Ungern ſchuld, die Betlen Gabor dem Friderico zu Hülffe geſchicket hatte, welche zu frühzeitig durchgegangen wären. Es war aber der ſo genannte Graff von Mansfeld, mit ſeinem Corpo nicht bey dem Treffen, er riethe auch dem unglücklichen Könige, ſo ferne ja etwas mißliches geſchehe, daß man ſich zu ihm ziehen ſolte, allein dieſer Herr, der indeſſen zu Prag einen Ball hielte, (vid. Schreiben eines Engliſchen Edel-

mannS

manns bey dem Londorp *Tom. 2. l. 5. cap. 117.* & Grammond *Hiſt. Gall. l. 4.*) und alſo dem Treffen nicht mit beygewohnet hatte, bathe, nachdem die Schlacht verlohren, ſeinen Vetter um einen Stilleſtand von 3. Tagen, der aber nicht 24. Stunden willigete, daher lieffe er, ohne ſich zu dem Mansfelder zu machen, gleichſam in einem Augenblicke aus Prag, und zugleich aus gantz Böhmen hinaus, aber ſeine Pagage, ja ſo gar ſein Silberwerck, und alles im Stiche zu laſſen. Hätte er Kron und Zepter, ſamt dem Archiv mitgenommen, ſo hätte gewiß alles eine andere Geſtalt gewinnen müſſen, alleine mit wenigen, er war ein unverſtändiger Herre, alſo muſte es auch unglücklich ablauffen. Von Prag gienge er nach Breßlau, und von dat nach Berlin, erfüllete alles mit groſſem Schrecken, fande aber allenthalben ſchlechten Troſt, und begabe ſich von Berlin nach Holland, allwo er auch als ein unglücklicher Ex rex 1632. ſein Leben beſchloſſe. Uber dieſer Sieg geriethen der Hertzog in Bäyern, und der Kayſerliche General, der Bouqvoy, einander faſt in die Haare, indem ein jeder das meiſte darbey gethan zu haben, ſich zu ſchriebe, und kam vor dem Bouqvoy heraus, Bouqvoy Iter quatri meſtre, deſſen Auctor ein

Jeſuit war, Tizlimonius genannt, und wolte ſelbiger behaupten, Bouqvoy habe binnen wenig Tagen ſeinen Zug aus Ungarn nach Böhmen verrichtet, habe auch den Feind geſchlagen, wo Bayern darzu gekommen. Doch dieſes itzo auf die Seiten zu ſetzen, ſo ward, nach dieſem befochtenen Siege, nach Prag ein Blut-Gerichte geſetzet, welches den Majeſtäts-Brief caſſirete, Böhmen vor ein Patrimonial und Erbreich von Oeſterreich erklärete, und etlichen 60. vornehmen Böhmiſchen Herren das Leben abſprach, denen anderen aber Haab und Gut aberkannte, und ſie, nebſt allen Proteſtanten zum Lande hinaus jagete. Zwar lieſſe des Churfürſten von Sachſen ſein Ober-Hoff-Prediger, der Hoë, bey dem Kayſer eine Interceſſion einlegen, (denn in Oeſterreich gienge es auch ſo zu,) alleine es hieſſe, man verfolge nicht die Religion, ſondern die Rebellen: Alſo erfolgete nichts. Von dem Blut-Gerichte aber zu Prag, ſaget Piaſecy ad an. 1621. es ſey fœdidiſſima Laniena geweſen, weil man die Böhmen, cauſa plane inaudita, juſtificiret gehabt.

Indeſſen machte dieſer Sieg, und weil alles nach Wunſche gienge, die Jeſuiten gantz aufgeblaſen, die Pfaltz ward erobert und ſchenckte man

man 1622. die ſchöne Bibliothec, die ehedem zu Heidelberg geſtandẽ, dem Pabſte, der ſolche nach Rom bringen lieſſe, das Archiv aber mag in Bayern geblieben ſeyn. Von dieſem und dem gantzen 30jährigen Kriege aber hat man keinen eintzigen Scriptorem, der die Sache in einer an einander hangenden, und mit einander verknüpfften Erzehlung vorbringe, man kan aber, 1) Mercurium Gallo-Belgicum hier mit adhibiren, von welchem Wercke vorher bereits gedacht worden.

2) Theatrum Europæum hebet von 1618. an, und ſind die 4. erſten Theile, die Abelinus gemacht, ſehr gut, die folgenden taugen faſt alle nicht viel, wie denn ſonderlich der 5. 7. 9. 11. beynahe nichts werth, der 14. iſt wiederum ziemlich wohl gerathen, und iſt endlich der 19. The. heraus, es hat aber das Anſehen, als ob das Werck nunmehr ins ſtecken gerathen dürffte, wie es bey ſolchen weitläufftigen Schrifften zugehen pfleget; ſo machen ſelbiges auch die vielen und offt gantz unnöthigen Kupffer ſehr theuer, von denen man viele hätte erſparen, und weglaſſen können.

3) Acta Londorpiana, darvon 1609. die erſte Edition in 4to in 12. Bänden heraus, die ſich überaus rar gemacht hat. Dieſer folgete

gete 1618. eine andere in fol. die weit vermehr-ter iſt, als die erſte, ſie hat aber die allermei-ſten Dinge auſſen gelaſſen, die in der erſten ſte-hen. Hernach iſt eine dritte Edition auch in fol. erſchienen, jedoch hat Londorp ſelber das Werck nur biß auf den 12. Tomum ge-bracht, nachmahls iſt es biß auf den 24. To-mum continuiret worden. Das Werck iſt vollkommen gut, aber es hält weder einige Ordnung, noch weniger erzehlet es die Sachen in connexione Hiſtorica. Man muß aber auch die Supplementa Meieriana Lon-dorpii darzu haben, die in 4. Tomis in 4to beſtehen, und überaus rar ſeyn. Indeſſen ſie-het man wohl, daß dieſes Werck auch nicht wei-ter fortgeſetzet werden dürffte.

4) Nicolai Beli Oeſterreichiſcher Lorbeer-Krantz iſt ſehr partheyiſch geſchrieben, gehet auch nur biß 1639.

5) le Vaſſor Hiſtoire de Louis XIII. ſcheinet zwar nur die Geſchichte von Lude-wig XIII. in ſich zu faſſen; alleine es erſtre-cket ſich der Auctor mit ſeiner Erzehlung durch gantz Europam. Es iſt zwar dieſes Werck in Franckreich confiſciret, und verbothen, weil der Auctor denen Frantzoſen den Weg, ihre verlohrne Freyheit wieder zuerlangen, hat

wei-

weiſen wollen, alleine, man kan mit Grunde der Wahrheit ſagen, daß dieſes ein vortrefflich Werck ſey, das nicht leicht ſeines gleichen habe, in dem der Auctor allenthalben

1) ein unvergleichliches Judicium bezeuget,

2) auch jederzeit bona fide verfähret, und

3) nichts ſaget, wo er nicht vollkommen davon unterrichtet geweſen; daher muß man von dieſem Werck nur bedauren, daß es, ſo rar u. koſtbahr, es auch nie ein teutſcher Buchhändler nachdrucken wollen, denn es iſt in Holland zum Vorſchein kom̃en.

6) Pufendorffii res Brandenburgicæ ſind hier ebenfalls unentbehrlich, und ein ungemein wohl zu recommendirendes Werck. Der Auctor war, als er ſolches verfertigte, Archivarius und Geheimder Secretarius zu Berlin, daher ihm auch das daſige vortreffliche Archiv ungemeine Dienſte thate, es iſt nunmehr wieder neu aufgeleget. Man hat aus ſelbem einen Extract gemacht, unter dem Titul: Leben und Thaten Fridrich Wilhelms, Churfürſtens zu Brandenburg, alleine, was ſoll aus einem Wercke, das 2. ſtarcke Folianten austräget, vor ein Extract von einem mäßigen 8. Bändgen zu hoffen ſeyn? vornem-

nemlich, da das Werck ſelber nichts in ſich hält, als gleichſam lauter pretioſa, die in keinen Extract zubringen ſtehen.

7) Philipp Bogislai Chemnizii Schwediſcher teutſcher Krieg beſtehet aus 2. folianten, und hat man anfänglich zweiffeln wollen, ob dieſer Auctor, unter vorherſtehendem Nahmen, in der Welt geweſen? alleine, es iſt kein perſonatus, ſondern hat würcklich alſo geheiſſen, und war Königl. Schwediſcher Secretarius zu Stettin. Das Werck fänget vornemlich an, von der Uberkunfft des Königes in Schweden auf teutſchen Boden, hat auch bisweilen einige Umſtände, dem Pufendorff, und deſſen Erzehlungen zu wieder ſcheinen, doch dieſe Dinge gehen nur die Brandenburgiſche und Schwediſche Händel, wegen Pommern, an. Im übrigem kan dieſes Werck ſehr gute Dienſte in dem 30jährigen Kriege thun. Es iſt auch ein Anfang einer Lateiniſchen Uberſetzung heraus kommen, die von der teutſchen etwas different, iſt aber ſehr rar. Und dieſes Chemnizii ſein Vater ſoll an den beſchrienen Hippolithum a Lapide mit Hand angeleget haben, deſſen wahre Auctores, aus einer guten Nachricht, man dieſe gefunden, daß der damahlige

Pfäl-

Pfältziſche Miniſter, der Herr von Rusdorff, der warhaffte Auctor darvon ſey, der Schwediſche Legations-Secretarius, Dranſee, habe es elaboriret und in Ordnung gebracht, Martin Chemnizius aber, der damahls bey denen Schweden zu Stettin auch Secretarius geweſen, habe es in ſtylum latinæ linguæ elegantiorem verſetzet.

8) Leo rugiens ex Septentrione in 4to hat zwar einen Lateiniſchen Titul, iſt aber in Teutſcher Sprache verfertiget, und enthält viele Specialia von dem Könige in Schweden, dem Guſtavo Adolpho. Es iſt faſt wenig bekannt, gleichwie auch

9) die Arma Suecica, die ebenfalls verſchiedene particularia in ſich faſſen.

10) Brahelii bellum tricennale fänget von 1618. an, und gehet biß 1652. als ein ziemlich gut compendium des 30jährigen Krieges kan man es allerdinges brauchen, indem der Auctor bona fide allenthalben verfähret, ob er gleich ein Jeſuit geweſen. Es ſind von ſelbem 2. Editiones, die eine mit Kupffern, nemlich, die wahrhafften Portraits aller vornehmen und hohen Standes-Perſonen, die in dem 30jährigen Kriege bekannt worden, und dieſe iſt etwas theuer und rar, und

dann

dann, die ohne Kupffer, es hat aber keine mehr in ſich als die andere, Thulden und Brewer, ein paar Jeſuiten, haben ihn continuiret, aber neque pari fide, nec pari ſtylo, nec pari judicio.

11) Caraffæ Germania ſacra reſtaurata in 12. hat zwar ein Hauffen papiſtiſche Fabeln, ſonſten aber entdecket es nicht weniger ſpecialia der papiſtiſchen Anſchläge wieder die Ketzer.

12) Von Freybergers Germania perturbata iſt oben Erwehnung geſchehen.

13) Gelenii Germania reformata und reſtaurata iſt mit ſonderbahrem Bedacht zu leſen, indem der Auctor ſeiner affecten nicht wohl Meiſter geweſen.

14) Lotichii Commentarii rerum German. in fol. wollen nicht von allen mit gleichem Beyfall angeſehen werden, indem ſie einige ſehr verachten, andere aber desfalls die Mittel-Straſſe gehen, und dieſe muß man bey dieſem Buche auch halten.

15) Von dem Mercurio Gallo-Belgico, iſt ſchon gedacht worden. Eine ſehr groſſe Hochachtung aber verdienen

16) Vittorio Siri Memorie recondite und Mercurii Politichi, jene tragen 4. quart, dieſe

dieſe aber 6. in 8vo aus, ſind in Italiäniſcher Sprache verfertiget, und iſt von dieſem Wercke auch ſehr zu betauren, daß man es bey nahe gar nicht, als nur in groſſen Bibliothequen antrifft. Der Auctor war ein Genueſer, und bekame von dem Cardinal Richelieu zwar Penſion, aber er hat nicht unterlaſſen, der Frantzoſen ihre Schnitzer, bona fide, allenthalben zu entdecken. Es iſt ein mit einem vortrefflichen judicio verfertigtes Werck, ob es gleich nicht den gantzen 30jährigen Krieg in ſich faſſet, denn es endiget ſich in 1644.

17) Die Memoire du Duc de Guebrian, fangen erſtlich an, als die Frantzoſen 1634. und 1640. in die teutſchen Händel ſich mengeten, enthalten auch nur meiſtens Dinge, die bloß die Frantzoſen, und deren actiones in Ober-Teutſchland, am Rhein-Strome, und dort herum, in ſich faſſen, welches

18) von dem Vie du Comte de Turenne auch zuſagen, welches doppelt verfertiget, das eine von dem Monſ. de Evremont, das andere von dem Monſ. de Buiſſon, welches letztere man nicht groß achten will. Es kann auch in einem Bändgen in 12mo von einem General, der ſo viel verrichtet, nicht viel beſon-

ſonders und umſtändlich geſaget werden. Des Leo ab Aizma

19) des Oorloghe van Nederlande, und

20) Metern Niederländiſche Geſchichte, gehen zwar nur die Niederlande an, alleine ſie haben gleichwohl auch viele beſondere Dinge, die in die teutſchen Angelegenheiten gehören, und iſt das erſtere in Niederländiſcher Sprache geſchrieben, auch nie in das Teutſche überſetzet worden, und war Leo ab Aizma ein Mann, der groſſen Umgang mit den gröſten Miniſtern in dem Haag hatte, daher auch ſeine Erzehlungen voller Staats arcanorum ſtecken. Nebſt dem muß man eine groſſe Menge heraus gekommener ſpecial Tractätgen mit zu Hülffe nehmen, auch einige Franzöſiſche Memoiren, als des Monſ. Chanut, du Buſſin, Rabutin, Baſſompiere, und welche andere, die alle zur Illuſtration der teutſchen Geſchichte des 30jährigen Krieges dienen, woraus man ſehen kan, wie ſchwer es falle, dieſen Krieg in einer continua ſerie hiſtorica zu beſchreiben. Zwar hat der Herr Ludolph in ſeiner Hiſtoriſchen Schau-Bühne in fol. dieſes einiger Maaſſen zu leiſten, ſich bemühet, und ſind von ſolcher 2. Folianten heraus, es iſt auch das Werck in ſo weit mit

zu

zu rühmen, weil es allenthalben kein fontes anzeiget, aber weil der 30jährige Krieg vornemlich gewiſſe gefährliche Abſichten anbetrifft, wie kan man ſich dergleichen von einem Teutſchen, der noch darzu in einer Reichs-Stadt lebet, (denn er befande ſich zu Franckfurth am Mayn,) verſprechen dürffen? Alſo ergiebet ſich hieraus leichte, daß die meiſten Dinge auf nuda facta Hiſtorica, und nudas & jejunas recenſiones hiſtoricas, bey denen aber kein raiſonement iſt, ankommen.

Jetzo aber auf den Krieg ſelber wieder zu kommen! Nachdem man mit Böhmen fertig war, erhielte zwar das Hauß Bayern die Pfältziſche Chur-Würde, ungeachtet Brandenburg wieder dieſe neue Chur-Würde ſich hart ſatzte, vermochte gleichwohl nichts auszurichten; gleichwohl ſahe man deutlich, wenn die Ketzer bezwungen, wie es ſo dann gehen würde. Und dieſe gefährliche Abſichten entdeckte der Nieder-Sächſiſche Crayß am meiſten, erkannte alſo die Gefahr, darinnen er, und gantz Teutſchland ſich befande, ſuchte alſo ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen. Indeſſen war, zu groſſer Freude der Herren Papiſten, die groſſe Union nunmehr gantz und gar zerſchmoltzen und vergangen. Zwar der ſo genannte

Graff von Mansfeld, thate dem Tilly hin und wieder ziemlichen Abbruch, gleichwie auch der Marggraff von Baaden-Durlach, und Hertzog Christian von Braunſchweig, welcher letztere Biſchoff zu Halberſtadt geweſen, von dem Kayſer aber daraus verſetzet worden war, und iſt er derjenige, der die bekannten Thaler ſchlagen laſſen, GOttes Freund, und der Pfaffen Feind, alleine ſie waren zu wenig, Teutſchland zu helffen. Anbey litte bey Höchſt an. 1622. gedachter Hertzog Chriſtian zwar einigen Schaden, conjungirete ſich aber hierauf mit dem Mansfelder, und giengen 1623. in Holländiſche Dienſte, in welchen auch Hertzog Christian biß an ſein Ende verbliebe; dem Mansfelder aber ſtunden ſelbige nicht an, daher verlieſſe er ſie wieder, gienge nach Teutſchland, allwo er, wie vor und nach, denen Papiſtiſchen Geiſtlichen harte fiele, litte 1626. an der Deſſauer Brücke von dem Tilly zwar einigen Schaden, erholete ſich aber balde wieder, gienge hierauf nach Schleſien, allwo er bey Neus den General Baudis mit 8000. Mann ſtehen lieſſe, von dar wandte er ſich nach Ungern, ſchluge die Kayſerl. von Presburg hinweg, nachdem er aber ſahe, daß nichts allda zu thun, weil der Betlen Gabor

ein

ein unbeſtändiger Herr war, danckte er alle ſeine Trouppen ab; jedoch ſoll er ihnen nach Italien zu gehen, heiml. Ordre gegeben haben, um ſedem belli dahin zu bringen, verkauffte alſo Artillerie und alles an den Baſſa zu Ofen, und wolte ſelber nach Italien, ward aber in Dalmatien, bey Zara, kranck, allwo er an. 1626. auch ſein Leben endigte, nicht ohne groſſen Verdacht, daß ihm von ſeinen Feinden ein Gifft-Tranck ſey beygebracht worden.

In eben ſelbem Jahre verlieſſe auch Hertzog Chriſtian von Braunſchweig dieſe Welt, ebenfalls, wie Pufendorff und andere glaubwürdig dafür halten, durch beygebrachten Gifft, daher hatte der Gegentheil zwey groſſe Feinde verlohren. Immittelſt rüſtete der Nieder-Sächſiſche Crayß ſich ſtarck, und brachte eine Armée von 40000. Mann zuſammen, machte anbey den König in Dännemarck, Chriſtian IV. zum Crayß-Directorem, welche Anſtalten zwar dem Kayſer mißfielen, alleine der Crayß entſchuldigte ſich, es gehe das gantze Abſehen auf nichts, als auf eine, in allen Rechten zuläßige Defenſion. Anfänglich meinte der Kayſer, es könne der Nieder-Sächſiſche Crayß, Dännemarck, als einen Ausländer, zu keinem Crayß-Obriſten anneh-

men, doch dieſer erwieſe, daß er, als Hertzog von Holſtein, und Graff von Oldenburg, ein Teutſcher ſey. Ob nun wohl der Mansfelder dem Könige riethe, weil ſeine Leute neu, und ungeübet, ſich mit dem Tilly in kein Treffen einzulaſſen, ſo folgete der König doch nicht, daher als man ſich ſelbiges Jahres, und an. 1626. hin und wieder gezogen, anbey der König ſich durch den Tilly verführen laſſen, u. die Armee getheilet hatte, kam es 1626. bey Königs-Lutter zu einem Treffen, in welchem Dännemarck aufs Haupt geſchlagen ward. Dieſes ſatzte Teutſchland vollends in eine Augenſcheinliche Gefahr, indem der gantze Nieder-Sächſiſche Crayß verlohren gienge, die Kayſerl. aber alles einnahmen, was Dännemarck in Holſtein, Jutland und Schleßwig gehörete, ja Tilly gewanne auch die Inſeln Funen, Femern, und noch einige andere. So wurden auch die Hertzoge von Mecklenburg aus ihren Ländern vertrieben, weil ſie es mit Dännemarck gehalten haben ſolten, ob ſie gleich, in ihrer vortreflichen Apologie, ihre Unſchuld darthaten, alleine man erklärete ſie, und den Marggraffen von Durlach, nebſt anderen Reichs-Fürſten, eigenmächtiger Weiſe, in die Acht, und das Mecklenburgiſche

ward

ward dem bekannten Wallenſtein gegeben, zugleich ſelbiger zum Hertzoge dieſer Lande, dann zum Admiral auf der Oſt-See gemachet, der bereits in die 15. Schiffe zu Wiſmar beyſammen hatte, um Dännemarck und Schweden zugleich übern Hauffen zu werffen, mithin es alſo an nichts fehlete, als daß alles beſtändig nach Wunſche gehen mögte. Indeſſen kam an. 1629. das ſo genannte Edictum reſtitutorium heraus, Krafft deſſen die Proteſtanten alle Geiſtliche Güther, die ſie ſeint dem Paſſauer Vertrag eingenommen, wieder heraus geben ſolten.

Als aber dieſes in Teutſchland vorfiele, war die Cron Schweden mit Pollen in Krieg begriffen geweſen, jedoch, weil die Frantzoſen ihren Fehler nunmehr erkannten, und leichte ermaſſen, daß der Untergang der teutſchen Reichs-Freyheit, auch den ihrigen nach ſich ziehen müſſe, abſonderlich, da man durch eine, 1629. heraus gekommene Schrifft, **Beweiß** genannt, daß das teutſche Reich kein Wahl-Reich, ſondern ein Erb-Reich des Hauſes Oeſterreich ſey, ſattſam darthate, wormit man umgehe, nicht weniger auch Rom des Kayſers ſeine Progreſſen ſelber, als verdächtig anſahe, ſo arbeiteten Franckreich und Rom

nunmehr mit aller Gewalt an einem Waffen-Stillſtande zwiſchen Pohlen und Schweden, den zwar andere mit aller Gewalt zu hintertreiben ſuchten, und man daher den Pohlen Volck und Geld anbothe; allein der Pabſt drange durch, daher ward ſolcher 1629. auf 6. Jahr geſchloſſen, und der König in Schweden, Guſtavus Adolphus, kam 1630. mit einer Armée von etwan 20000. Mann auf teutſchem Boden an, den zwar der Kayſer anfänglich ſehr verächtlich gehalten haben ſoll, v. Amleer *Europ.* Staats-*Hiſtor.* obgleich der General Tilly das Wiederſpiel, und daß man dieſen Herren nicht ſo geringſchätzig anſehen ſolle, erinnerte, indem er ein guter Soldat ſey. Indeſſen hielte der Churfürſt von Sachſen 1630. einen Crayß-Tag zu Leipzig, auf welchem man beſchloſſe, 40000. Mann zuſammen zubringen, dieſe wolte der Kayſer zu ſeiner Defenſion haben, doch! man ſchluge ihm ſolche ab, unterm Vorwand, man wiſſe nicht, wohin der König in Schweden ziele, daher brauche man ſie ſelber, welches den Kayſer ſehr verdroß. Chur-Sachſen ſchriebe auch, aber vielleicht nur pro forma, an Schweden, daß er ſich den teutſchen Gräntzen nicht nähern möchte; alleine Schweden kehrete ſich

dar-

daran nicht, wohl wiſſend, daß alle Proteſtanten in Teutſchland ſeiner warteten.

Ebenfalls ſchriebe der Kayſer auch an den König, weil er ihn aber nur Hertzog von Sundermanland nannte, ſchickte er die Brieffe unerbrochen wieder zurücke. Dann ein teutſcher Kayſer gabe damahls keinem gekrönten Haupte das Prædicat von Majeſtät, ſondern man nannte ſie nur bloß Königl. Würde. Endlich gabe man ihm den Titul Majeſtät, womit der Kayſerliche Hoff, den König in Schweden zu gewinnen vermeinte, aber auch dieſe Brieffe wurden uneröffnet zurück geſchickt. Alſo war zwar das Prædicat Majeſtät erfolget, und bildete man ſich ein, es würde der König in Schweden gleich wieder zurücke gehen, alleine dieſer kehrete ſich, wie gedacht, an nichts, und nachdem er auf Uſedom gelandet, auch vorher, ehe der General Lesle die Inſul Rügen eingenommen, der Stadt Stralſund ein 1000. Mann zu Hülffe geſchicket, ſo, daß Wallenſtein die Belagerung aufheben muſte, ungeachtet er geſchworen, er wolte den Ort gewinnen, und wenn er auch mit Ketten am Himmel angehefftet wäre. Er triebe alſo in gar weniger Zeit die Kayſerl. aus gantz Pommern, indem der General Torquato

allenthalben darvon flohe, die Stadt Stettin aber ward per ſupprise gewonnen, und alles in ſolcher niedergehauen, da vorher der Wallenſtein zum Admiral von der Oſt-See vom Kayſer war gemachet worden, wie er denn vorerwieſener maaſſen, bereits in 15. Krieges-Schiffe beyſammen hatte, und damit Schweden überfallen wolte, welches der König in Schweden nachmahls als eine cauſam belli annahme, weil ihm das Dominium der Oſt-See dadurch ſey geſtöhret worden, ingleichen auch, weil ſein Geſandter von den Lübeckiſchen Friedens-Tractaten 1629. wäre weggejaget worden. Indeſſen ſind von allen dieſen Dingen die vorher angeführten Auctores mit nachzuſehen. Das haupt Verſehen aber des Königes in Schweden kame, bey ſeinen groſſen Siegen, vornemlich darauf an, daß er:

1) in das Reich hätte gehen ſollen.

2) daß er deutlich genung zu verſtehen gabe, wie er Kayſer werden möchte.

Denn, weil man nun ſeint ewigen 100. Jahren, dafür hielte, es ſey der teutſchen Reichs-Freyheit zuwieder, wenn ein Ausländer die Reichs-Crone bekäme, ſo fande man dadurch die beſte Gelegenheit, dieſes, des Kö-

nigs in Schweden ſein Abſehen, bey denen Proteſtanten ſelber auf das gefährlichſte vorzuſtellen, ſonderlich aber, wie Teutſchland dadurch in die Schwediſchen Bande verfallen müſte, welch ausgeſtreuetes Odium nachher allemahl Schweden viel Schaden zugezogen. Nachdem aber Ferdinand II. Böhmen wieder bezwungen, der Mansfelder geſtorben, und der Friede mit Dännemarck geſchloſſen war, gabe er vorberührtes Edictum reſtitutorium heraus, alleine die Ankunfft des Königes in Schweden in Teutſchland, ſamt denen darauf erfolgeten Niederlagen der Kayſerlichen bey Leipzig und Lützen, veränderten zwar den Zuſtand von Teutſchland ein wenig, doch der Schwedẽ ihre Niederlage bey Nördlingen, und der darauf erfolgte Prageriſche Friede, brachten ſelbiges faſt in weit gröſſeres Unglück, als es vorher geweſen, welches doch durch das Wittſtocker Treffen in ſo weit wieder abgewendet worden.

Das achte Capitel.

Immittelſt hatte währenden alle deſſen, die von denen Schweden in dem bißherigen Kriege begangenen Fehler, der Torſtenſohn zwar zuverbeſ-

ſern geſuchet; alleine ſein Succeſſor, der Pfaltz-Graff am Rhein, vermehrete ſolche gleich mit neuen, denn das gewöhnliche Brocardicum, quod mundus regatur minima ſapientia, hat ſeine vollkommene gute Richtigkeit, indem alle, in der Welt vorfallende Veränderungen, einen Menſchlichen Fehler zum Grunde haben. Die Schweden genoſſen bey dem erſten Anfange, als ſie in Teutſchland kamen, faſt ungemeines Glück, wie aus vorhergehendem zu erſehen, und es würde ihnen damahls leichte geweſen ſeyn, noch gröſſern Fortgang zu haben, wenn ſie nemlich gerade auf Böhmen, und die übrigen Oeſterreichiſchen Lande, loßgegangen wären; doch da König Guſtavus Adolphus ſich im Reiche unnöthig aufhielte, dergleichen die nachherigen Schwediſchen Generale auch thaten, ſo kunte es nicht fehlen, es muſten deſſen Feinde allemahl Zeit und Muſſe genung übrig haben, die zu ſchwächen angefangene Kräffte wieder zu ergäntzen. Dieſen groſſen Fehler erkannte alſo zwar der Torſtenſohn, daher er den ſedem belli vornehmlich in Oeſterreich transferirte, und es iſt kein Zweiffel, wenn dieſer groſſe und kluge General länger bey der Armée geblieben wäre, daß er es ungleich weiter gebracht

hätte,

hätte, doch der Pfaltz-Graff, Carl Guſtav, verlieſſe dieſe gute Maxime gröſten Theils, es ſey nun entweder wegen eines geheimen Verſtändniſſes, oder wegen anderer Umſtände. Denn, wenn er den Königsmarck, der 1648. Prag zum Theil eingenommen hatte, zeitlicher ſecundiret, würde ſelbiger nicht nur die gantze Stadt haben gewinnen können, ſondern es würde auch der gantze Friede anders ausgeſehen haben. Man muß aber bey allen ſolchen Dingen ſich mit der gewöhnlichen formulæ occultæ qualitatis politicæ, wie man ſolche gantz füglich nennen könte, behelffen, quod ita in fatis fuerit.

Indeſſen iſt das, ſeinem Untergange ſich einneigende Teutſchland, einig und allein durch das, zwiſchen Schweden und Franckreich geſchloſſene Bündniß erhalten worden. Denn die ſchönen Progreſſen, welche die Schweden anfänglich in Teutſchland hatten, machten die Frantzoſen, und inſonderheit den Cardinal Richelieu ſelber jaloux, daher er auch zu einer nähern Allianz mit ſelbigen keine groſſe Luſt bezeugete. Ja, wenn Franckreich nach dem unglücklichen Treffen bey Nördlingen, mit Oeſterreich gleich gebrochen hätte, ſo würde vielleicht Chur-Sachſen ſich noch ſehr bedacht

ha-

haben, ehe es den Prageriſchen Frieden geſchloſſen, wenigſtens dürffte es ſich nicht gleich öffentlich von Schweden getrennet haben. v. Pufend. *rerum Brandenb. l. 1.* und le Vaſſor *l'Hiſtoire de Louis XIII.* welches faſt das eintzige gute Buch iſt, das zuverläßig von dem teutſchen Kriege redet. Da aber die Oeſterreichiſchen Angelegenheiten wiederum ſo hoch zuſteigen anfingen, ſo ſahe endlich Franckr. daß, wenn es Schweden aus Teutſchland treiben lieſſe, die Reihe an ſelbiges auch kommen müſte, daher es ſich endlich mit Schweden in eine nähere Allianz einlieſſe. Und dieſe iſt es, wie nur gedacht, eintzig nnd alleine geweſen, durch welche Teutſchland von ſeinem abermahls bevorſtehenden Untergange errettet worden. Denn ſolchergeſtalt muſte Oeſterreich ſich theilen, und die Schweden gewonnen Zeit, ſich auch zu erhohlen, durch welches alles die Feinde von der Teutſchen Reichs-Freyheit genöthiget warden die Gedancken, von deſſen Bezwingung nach und nach fallen zu laſſen.

Sonſten ſind durch den teutſchen Krieg die Frantzoſen erſt gute Soldaten geworden, denn Tapfferkeit ohne Verſtand iſt mehr ein unbeſonnen Verfahren, als etwas kluges zu nennen. Zwar in ſo weit hat es denen Frantzoſen nie an

Tapf-

Tapfferkeit gefehlet, aber ſie haben ſolche gleichſam in keine rechte formam artis gebracht, oder darein zubringen gewuſt. In denen, mit denen Schweitzern gehabten Kriegen, hatten ſie ſolches ein wenig begrieffen, wiewohl ſie ſelbiges gegen die Teutſche nicht geſchickt genung zu practiciren wuſten. Wie viel Lehr-Geld aber ſie in Teutſchland geben müſſen, weil dieſes ihre erſte Kriege waren, die ſie allda führeten, iſt unter anderen aus dem Leben des Vicomte du Turenne, ingleichen aus Monſ. Laboureur *Memoires du Duc de Guebrian* zu erſehen, und die Schweden haben ſie vollends perfectioniret, indem ihnen ſelbige nicht nur die rechte Krieges-Art gewieſen, ſondern wie vornemlich nöthig ſey, daß ein Soldat Froſt, Kälte und Hitze ertragen lerne.

Durch dieſe Schule alſo ſeind die Frantzoſen in gedachtem Kriege ſo geſchickt worden, daß ſie in ſelbiger nunmehr andern Nationen faſt Lectiones geben können. Indeſſen iſt durch den Weſtphäliſchen Friedens-Schluß der Zuſtand von Teutſchland ſo wohl in Politicis, als auch Eccleſiaſticis, ein wenig verbeſſerter geworden, als ſelbiger vorher geweſen, wiewohl die Miniſtri, die ſelbigen geſchloſſen, theils die

wah-

wahre Indolem des Teutſchen Reiches nicht gekannt, theils auch nicht allenthalben gleich aufrichtig verfahren. v. Henninges *Medit. ad Inſtrum. Pac.* Es iſt zwar dieſer Friede das vornehmſte Reichs-Grund-Geſetze, man wird auch von ſelbem mit allem Reſpecte reden, alleine man muß bey deſſen conſideratione hiſtorica den Frieden ſelber mit denen Perſonen, die ſelbigen geſchloſſen, nicht vermiſchen. Dieſe nun ſind in der That allermeiſtens Leute geweſen, die den vormahligen Zuſtand von Teutſchland weder politice noch hiſtorice inne gehabt, daher ſie auch verſchiedene, denen juribus der Chur- und Fürſten, nachtheilige Dinge haben einflieſſen laſſen, welche Unwiſſenheit aber vornemlich daher rührete, daß man in den feſten Gedancken ſtunde, es ſey das teutſche Reich eine Continuation des Römiſchen, daher ein teutſcher König eben die Macht habe, deren ſonſt ein Römiſcher Kayſer genoſſe, und welcher Irrthum annoch vielen anklebet. Nebſt dem haben verſchiedene Miniſtri auch nicht gar zu redlich (id. l. cit.) verfahren, indem ſie das Spaniſch-Römiſche-Gold lieber gehabt, als die Ehre GOttes, und ihr Gewiſſen, daher ſie auch der Evangeliſchen Lehre ſo viele ſchädliche

Din-

Dinge mit haben einrücken laſſen. P. e. Daß das böſe Reſervatum Eccleſiaſticum geblieben, daß in Oeſterreich denen Evangeliſchen keine Religions-Freyheit verſtattet, daß man zum anno decretorio nur 1624. genommen, daß man die Päbſtliche Jurisdiction, quoad Proteſtantes, nicht gantz und gar aufgehoben, ſondern, daß es nur heißt: quod debeat eſſe ſuſpenſa, denn was ſuſpendiret iſt, iſt nicht abgeſchaffet. Und von daher rühren alle die Verfolgungen, und Religions-attentata, deren die Proteſtanten in Teutſchland unterworffen, vid. Struvs *Hiſtor.* der Religions-Beſchwerden, weil man ihnen in ſacris keine mehrere Sicherheit verſchaffet, das doch wohl hätte geſchehen können. Mehrere groſſe und ſehr gefährliche Verſehen, die bey dieſem Frieden begangen, itzo zugeſchweigen. Indeſſen iſt das wichtigſte Geſchäffte des Kayſers Ferdinandi III. in ſoweit der Weſtphäliſche Friede geweſen, obgleich ſolcher, wie vorgedacht, den wahrhafften Ruheſtand von dem teutſchen Reiche nicht recht hergeſtellet, der auch von daher im Grunde nicht hergeſtellet werden kan.

Weil 1) auf Seiten der Catholicken der ewige Haß gegen die Proteſtanten ver-

blei-

bleibet, vid. id. Autor, und Erinnerungen der Proteſtanten wider die Clauſul des 4. Articuls des Ryßwickiſchen-Friedens, in Fabri Staats-Cantzeley ſattſam zu befinden, ingleichen Neuſte Grundfeſte des Teutſchen Reichs *P. I. ſeqq.*

2) Das Gleich-Gewichte, vornemlich was Teutſchland anbetrifft, gar nicht vorhanden, wodurch denn alſo nothwendig die ewige Æmulationes verbleiben müſſen.

Wie nun alles dieſes gantz gegründete Dinge ſeyn, alſo ergiebet ſich auch hieraus, daß gedachter Weſtphäliſcher-Friede, faſt nur eine cura palliativa der innerlichen Staats-Kranckheiten des Teutſchen Reichs. Sonſten haben über dieſen Frieden commentiret 1) Burgoldenſis ad Inſtrumentum Pacis, cum Irenici collegio in Burgoldenſem. Unter beyden dieſen Nahmen lieget Oldenburger vorhanden, und iſt das Werck nicht zu verachten, obgleich einige ungleich von ſelbem reden wollen, alleine ſie verſtehen vielleicht ſelber nicht, was ſie ſagen, gemung, er hat einige ſpecialia non contemnenda, ple-

plenior enim & perfecta hiſtoria, quoad hanc pacem, adhuc expectatur.

2) Pfanneri Hiſtor. pacis Weſtphalicæ, ſoll zwar dem Titul nach eine umſtändliche Hiſtorie dieſes Friedens ſeyn; alleine, es heiſſet hier, debebamus eſſe, indeſſen muß man mit ſelbigen ſich behelffen, ſo gut als man kan.

3) Adami arcana Pacis Weſtphalicæ. Es iſt nicht bekannt, wer unter dieſem Nahmen eigentlich verborgen liege, man kan auch nicht recht ſagen, cuinam religioni auctor fuerit addictus; alleine dem ſey, wie ihm wolle, das Werck iſt ſehr gut, und hat viele ſingularia.

4) Buckiſchii Commentarius in pacem Weſtphalicam. Der Auctor war erſt ein Lutheraner, gienge aber darauf nach Wien, und änderte die Religion, jedoch, da ihn die Jeſuiter in die 10. Jahr herum geführet hatten, kame er Anno 1690. nach Regensſpurg, wolte wider umſatteln, und dem corpori Evangelico viele arcana der Herren Papiſten, die ſie wider die Proteſtanten geſchmiedet, entdecken, offerirte auch ſeinen gantzen Commentarium in pacem Weſtphal. gegen einen Recompens, oder vielmehr Allmoſen von ein

paar 1000. Rthlr. alleine, man weiß nicht, warum er kein Gehör gefunden, alſo gienge er wieder fort, und ſtarbe in groſſem Elend zu Cölln. Sein Commentarius gehet zwar nicht weiter, als biß auf den Art. V. Er hat auch verſchiedenes, denen Proteſtanten gar nachtheiliges, aber er entdecket auch viele böſe Streiche und arcana der Papiſtiſchen Cleriſey, dadurch er ſich denn bey dieſer verhaßt machte. Es iſt alſo dieſer Commentarius wohl zu gebrauchen.

5) Henniges Meditationes in Inſtrumentum pacis, kam nach und nach per ſpecimina herfür. Gundling hat gemeinet, es habe der Auctor keine Hiſtorie in ſeinen Meditationibus, alleine Gundling hat more Gundlingiano geirret, indem Henniges nicht die Hiſtorie von dieſem Frieden, wohl aber deſſen praxin ſchreiben wollen, denn er war Brandenburgiſcher Abgeſandter zu Regensburg, daher kunte er die praxin hujus pacis, ex ipſa praxi Imperii am allerbeſten weiſen.

6) Forſtneri Epiſtolæ circa Negot. Pac. Weſtphal. ſind ſehr gut, und verdienen vornemlich recommendiret zu werden, indem ſie gar vieles entdecken, was dieſen Frieden angehet.

7.

7) Memoires de la Paix de Münſter, treffen zwar den Münſteriſch. Friedens-Schluß an, ſie haben aber doch auch verſchiedenes, das den Oſnabrüggiſchen erläutert.

Weil auch der Pabſt wieder dieſen Frieden hefftig lermete, und eine Bullam condemnatoriam wieder ſelbigen heraus gabe, ſo haben deren Ungültigkeit vornemlich gezeiget:

1) Monteſperati vindiciæ pacis Weſtphalicæ. Man weiß nicht eigentlich, wer der Autor von ſelbigen iſt, und wollen einige den Juriſten Carpzov dafür halten. Dem ſey, wie ihm wolle, es ſind dieſe vindiciæ ſehr wohl gemachet.

2) Caramuel a Lobkowitz de pace civili, hat, ob er gleich ein Catholick, die Päbſtl. Bulle ſehr hart herunter gemachet, und wiederleget.

3) Hornbeckii, eines gelehrten Schweitzers, Stricturæ in hanc Bullam, und

4) Conringii de pace Proteſtantibus perpetuo danda, zeigen den Ungrund ſothaner abgeſchmackten Päbſtl. Proteſtation, auch welches von dem

5) Flavio Amando, oder dem Blondello ebenfalls geſchicht. So iſt auch

6) Bombonella de Godentiis ſein Werck

de pace religioſa, vornemlich mit zu recommendiren, auf welche Schrifft alle Herren Papiſten die Antwort annoch ſchuldig ſeyn. Was aber die Papiſten wieder dieſen Frieden, in Religions-Dingen bisher vor Eingriffe gethan? darvon kan ſonderlich Struvs *Hiſt.* der Religions-Beſchwerden nachgeſehen werden.

Das neundte Capitel.

LEOPOLDVS.

Die Wahl des Kayſers Leopoldi war anfänglich verſchiedenen Schwierigkeiten unterworffen, denn wenn jemahls eine Wahl eines Teutſchen Königes und Kayſers in viele Weitläufftigkeit einverwickelt geweſen? ſo war es des Leopoldi ſeine, indem auf ihn anfänglich keiner von denen Churfürſten reflectirte, und will man der Competenten, die ſich damahls zum teutſchen Reiche gemeldet, etliche 30. zehlen. Endlich kam ſonderlich der alte Hertzog Leopold, ein Bruder des verſtorbenen Kayſers Ferdinandi III. bey denen Churfürſten in groſſe Conſideration, er ſchluge aber das Reich wegen hohen Alters aus, und bate viel-

mehr

mehr jene, daß ſie auf ſeinen Vetter, den jungen Leopold, reflectiren mögten, welches endlich auch geſchahe, ob gleich Franckreich und Schweden alle nur erſinnliche Gegen-Vorſtellungen thun lieſſe. Immittelſt ward dieſer Herr 1657. endlich unanimiter geweh-let, worvon die *acta Elect. Leopoldi* unter andern mit nachgeſehen werden können, inglei-chen das *Diarium Europæum*, welches hier ſeinen Anfang nimmt. Sonſt war dieſer Herr eines Temperamenti Melancholico-ſanguineo-colerici. Melancholiam hatte er, weil er die Geiſtl. ſo ungemein liebete, auch ſonſten tiefſſinnigen Dingen ſehr nachzuſin-nen vermochte; de ſanguine zeigen deſſen 3. Gemahlinnen, ob er gleich mit ſelbigen nicht viel Kinder erzielet; Colera war we-nig bey ihm, und haben ſein Leben beſchrieben, Wagner, ein Jeſuit, dann Herr Rath Mencke in Leipzig, jedoch, was kan von einem Herrn, der etliche 40. Jahr regieret, und der ſo unendlich viel verrichtet, in einem mäßigen 8vo Bändgen vollſtändig geſetzet werden? da-her etwas weitläuffiger Herrn P. Rincks in Al-torff, Leben Leopoldi iſt, welches 2. ziemli-che 8vo Bände beträget, denn es hat eine und die andere Umſtände, die anderwärts

nicht zu befinden. Unter ſeiner Regierung, und zwar an. 1669. ſollen die 3. Ungriſchen Graffen, Serini, Nadaſti, Frangipani, nebſt dem Graffen Tettenbach, das Hauß Oeſterreich auszurotten, willens geweſen ſeyn, von welcher Conſpiration damahls in gantz Europa viel redens geweſen, es ſind auch die 4. Complices alle mit einander hingerichtet worden. Der Auctor aber des Lebens Ragozky will haben, es wäre eine bloſſe Finte geweſen, um dadurch Gelegenheit zufinden, denen Ungern ihre Freyheit benehmen zukönnen. Man läſſet dieſes Vorgeben in ſeinem Werthe und Unwerthe beruhen, wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß die entſetzlichen Religions-Verfolgungen, die in Ungern gleich darauf angefangen worden, gedachte Vermuthungen nicht wenig haben beſtärcken wollen, obgleich gar nicht dargethan werden kunte, daß beſagte Proteſtanten an gedachter Conſpiration einiges Antheil gehabt, als wovon die Papiſten ſelber ſie haben loßſprechen müſſen, v. Neue Schleſ. Kirchen-Hiſtor. *P. I.* So hat man auch die wahren Umſtände, wie gedachte Conſpiration habe ausgeführet werden ſollen, oder wie nahe ſelbige entdecket worden, der Welt nie mitgetheilet: gleichwohl mag ſie doch

nicht

nicht ſonder Grund geweſen ſeyn, weil der Autor vorangezogenen Ragotzkyſchen Lebens, als ein Frantzoß geſchrieben.

Alleine, obgleich dieſer Herr eben kein Kriegeriſch Gemüthe hatte, ſo iſt er doch ſeine gantze Lebens Zeit über in lauter Kriege einverwickelt geweſen. Denn alle Kriege, die in der Welt geführet worden, und noch geführet werden, haben kein anderes Abſehen, als einander Schaden zuthun, oder eines dritten ſeine Abſichten zu verhindern.

Der 1) Krieg alſo, den er führete, war, daß er 1658. der Cron Pohlen wieder Schweden beyſtunde, alleine die Sache lieffe eben nicht gar zu glücklich, indem die Schweden 1660. einen gar raiſonnablen Frieden mit denen Pohlen in dem Kloſter Oliva ſchloſſen, v. den Oliviſchen Frieden. Hierauf kam

2) 1663. der damahlige Türcken-Krieg, in welchem man zwar 1664. einen ziemlichen Sieg bey St. Gotthard an der Rab wieder die Türcken befochte, weil man aber Franckreich nicht trauete, es mögte nemlich ſelbiges ſich etwan der Ungriſchen Malcontenten unter der Hand annehmen, ſo erfolgete annoch in ſelbem Jahre ein Friede, in welchem die Türcken Sieben-

bürgen, die Feſtung Neuheuſel, und andere Vortheile mehr bekamen. Der

3) war 1683. wieder ein Türcken-Krieg, der aber beſſer ablieffe. Der

4te) ward von 1688. biß 1697. mit Franckreich geführet, darinnen Oeſterreich nichts einbüſſete, indem es Freyburg und Breyſach wieder bekam, obgleich das teutſche Reich das gantze Elſaß dabey verlohr. Der

5te) war der 1701. angegangene Spaniſche Succeſſions-Krieg, von dem weiter hin vorkommen wird.

Der aber von 1683. biß 1699. mit dem Türckiſchen Reiche geführte Ungriſche Krieg hat dem Hauſe Oeſterreich das gantze Königreich Ungarn verſchaffet. Als nemlich 1683. das Türckiſche Reich gebrochen, ſo ſahen die Sachen anfänglich nicht zum beſten aus, indem der Töckely bey nahe von alle demjenigen Theile, den das Hauß Oeſterreich bißher beſeſſen, ſich Meiſter machte, und die Türcken belagerten 1683. Wien mit einer Armée von wenigſtens 300000. Mann. Doch es lieff alles gantz anders, als vielleicht gantz Europa, und ſonderlich der Frantzöſiſche Hoff, ſich nicht eingebildet hatte. Denn

1) verſtunden weder der Töckely, noch der damahlige Groß-Vezier, den Krieg.

2) Eilete ſo wohl der König in Pohlen, als auch gantz Teutſchland, und aus ſelbem ſonderlich der damahlige Churfürſt von Sachſen, zum Entſatz der Stadt Wien, der auch ſo glücklich ablieffe, daß der Ort auf das verwunderſamſte entſetzet, und die Türckiſche Armée aufs Haupt geſchlagen, zu gleich aber auch gantz erſtaunende Beute gemachet ward. Ob man nun wohl 1684. Ofen mit Verluſt belagerte, ſo waren doch die folgenden Jahre alle glücklich, indem man 1686. Ofen, obgleich nach einer harten Belagerung, gewanne, 1687. die Türckiſche Armée abermahls aufs Haupt ſchluge, und 1688. die Feſtung Belgrad, oder Griechiſch-Weiſenburg einnahme, auch 1689. die Kayſerl. Waffen biß in Servien und Bulgarien erſtreckete. Zwar 1690. änderte ſich die facies belli einiger Maſſen, indem die Türcken alles in Servien und Bulgarien verlohrne, nebſt der Haupt Feſtung Belgrad wieder gewannen, ſie haben aber nachher weiter nichts gethan, und ward der Krieg nur laulicht fortgeführet, ungeachtet 1697. der Printz Eugenius bey Zentha eine groſſe Victorie befochte. Endlich erfolgete 1699.

durch Engliſche und Holländiſche Vermittelung, zu Carlwitz, der ſehr vortheilhaffte Friede, in welchen die Türcken:

1) gantz Ober- und Nieder-Ungern,
2) gantz Siebenbürgen,
3) gantz Slavonien, biß auf einen ſehr kleinen Diſtrict, und endlich
4) Croatien, biß an den Unna Fluß, an Oeſterreich abtreten muſten.

Indeſſen haben dieſen vortrefflichen Frieden, die Proteſtantiſchen Waffen, und inſonderheit Brandenburg und Sachſen, in ſo weit am meiſten zu wege gebracht, indem ſie viele Trouppen, gleichwie auch die anderen Proteſtanten in Teutſchland, hergegeben, darmit alſo Ungern hat können gewonnen werden, wie hiervon bereits vorher Erwehnung geſchehen.

Nebſt dem hat der Spaniſche Succeſſions-Krieg auch faſt gantz Europam unter einander verwirret; denn als an. 1700. den 1ten Novembr. der letztere König in Spanien, Carl II. aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, und zwar ohne einzigen Erben zu hinterlaſſen, verſtorben, und aber ein Teſtament von dieſem Herrn ſich fande, wolte Oeſterreich ſolches nicht erkennen, ſondern gabe vor, es ſey erdichtet, worüber denn, weil Franckreich des

neu-

neuen Königs in Spanien, des Hertzogs von Anjou, der nun jetzo König iſt, ſeine Parthie nahm, Engelland aber und Holland ſamt dem Teutſchen Reiche, Oeſterreichiſche Seite hielten, daraus 1701. ein Krieg entſtunde, der ein groß Theil von Europa unter einander verwirrete, auch mit abwechſelendem Glücke fortgeführet ward, da indeſſen die Frantzoſen nicht ſäumeten, ſonderlich denen Teutſchen unter der Hand Vorſtellungen thun zulaſſen, daß dieſer Krieg weder ſie, noch das übrige Europa angehe, ſondern es ſey ſelbiger nur bloß eine res domeſtica zwiſchen Oeſterreich und dem neuen Könige in Spanien: Alleine dieſe Dinge halffen nichts, weil die Teutſchen Franckreich nicht traueten, biß endlich 1713. Engelland und Holland ihren Frieden mit Spanien ſchloſſen, deme 1714. Oeſterreich folgete, wie von alle dem vorher ebenfalls ſchon umſtändlich gehandelt worden. Doch hat der Kayſer Leopold das Ende dieſes Krieges nicht erlebet, indem er 1705. verſtarbe, ob er gleich bey ſeinem Leben das Glück hatte, zuſehen, daß die Frantzoſen bey Höchſtedt eine ſehr groſſe Niederlage etlitten, die ohne Zweiffel die hefftigſte geweſen, die ſie jemahls von ihren Feinden haben einſtreichen müſſen. Indeſſen

deſſen eroberten die Teutſchen in ſelbem Jahre Landau wieder, welches ſie 1702. zwar auch gewannen, aber 1703. unglücklich wieder eingebüſſet hatten. In Italien aber erfolgete nichts von ſonderbahrer Wichtigkeit, als daß der Hertzog von Savoyen, oder König von Sardinien, 1703. der Allianz mit beytrate, ob er gleich bey ſelbiger auch keine allzuviele Seide geſponnen.

Das zehende Capitel.

JOSEPHVS.

Unter dieſes Kayſers ſeiner Regierung ſuchte der Ragotzky das Königreich Ungern wieder zuerlangen. Denn nachdem die grauſamen Verfolgungen, gegen welche die vormahligen Römiſchen gleichſam nur lauter Kinderſpiele seyn, die Ungern zu Ergreiffung der Waffen genöthiget hatten, welcher Krieg, wie vorher zu befinden, von dem Tœckely von 1683. biß 1699. anfänglich glücklich, aber wegen dieſes Tœckely ſeiner ſchlechten Krieges-Wiſſenſchafft, endlich gar unglücklich ablieffe, indem in ſelbigem Jahre der Friede erfolgete, worvon vorher, brach endlich Anno 1703. unter dem

dem Ragotzky eine neue Unruhe aus, die anfänglich ebenfalls glücklich ausſahe, alleine Ragotzky hatte ſo wenig Kriegs-Erfahrenheit, als der Tœckely, indem dieſe Ungeriſche Herren das teutſche Kriegs-Weſen nicht verſtunden. Als demnach der Kayſerliche Hoff ihnen alte und gute Regimenter, nebſt erfahrnen Generalen entgegen ſatzte, Ragotzky aber alles auf lauter Treffen ankommen lieſſe, einfolglich nicht verſtunde, wie man den Feind durch Marche und Contre-Marche aufhalten machen ſolte, ſo kunte es nicht fehlen, es muſte ein Jahr, und ein Feldzug nach dem anderen unglücklich ablauffen, biß endlich Anno 1711. das elende finale heraus kame, daß Ragotzky das Land räumen, der Caroli aber einen Frieden machen muſte, der zwar vor die Ungern einiger Maaſſen vortheilhafftig lautete, jedoch haben ſelbige denen daſigen Religions-Bedruckungen kein rechtes Ende gemachet.

Anbey hat man den ſo genannten Spaniſchen Succeſſions-Krieg durch laviren zu verlaſſen geſuchet. Denn der Kayſer Joſephus war in der That gar ein kluger und geſcheiter Herr, daher erkannte er auch die von ſeinen Vorfahren deſsfalls begangene Fehler, weswe-

wegen er denen Proteſtanten in einem und dem andern favoriſirte, umb ſie dadurch, daß ſie ihm Ungern wieder erobern hülffen, deſto williger zu machen. Weil er aber kein ſonderlicher Freund der Jeſuiter geweſen, ſo wolte verlauten, ob wären ſelbige an ſeiner kurtzen Regierung Urſache. Anbey waren die, mit dem Pabſte gehabten Streitigkeiten in ſo weit von ziemlicher Wichtigkeit, denn unter anderen guten Tugenden, die der Kayſer Joſeph an ſich hatte, war dieſe eine der vornehmſten, daß er allemahl klugem Rathe folgete. Denn, ob er gleich in ſeiner Religion eben keine Aenderung vornahme, ſo ſahe er doch, daß die Geiſtlichen und Münche einem Staate nicht viel nutzeten, wiewol man an deren Ausrottung nicht gedachte. Was aber dieſes Herrn ſeine, mit dem Pabſte vorher beſagte 1709. gehabten Streitigkeiten, anbetrifft, ſo kamen ſolche vornemlich wegen Parma und Placentz her, die der Pabſt als ſeine Lehn prætendirte, und die er nicht bequartiret wiſſen wolte, wiewohl deſſen Partheylichkeit vor Franckreich auch ein ziemliches mit beytruge. Man hätte aber bey dieſer Gelegenheit den Pabſt mehr in die Enge treiben können, daher ward 1709. ein Vergleich getroffen, der dieſem Kayſer zu ſeinem

be-

beſtändigen Ruhm gereichet. Immittelſt kan man von dieſem Herrn deſſen doppelte Lebens-Beſchreibung nachſchlagen.

CARL VI.

Diejenigen, die die Wahl dieſes Kayſers etwas genau anſehen, wiſſen zur Gnüge, wie ſchwer es gehalten, ehe die Churfürſten auf ſelbigen ihr Abſehen richten wollen, und daß Engelland und Holland desfalls das meiſte gethan, es ſey nun, daß dieſes oder jenes die desfalls anberegende Urſachen geweſen? Das erſte Haupt-Werck dieſes Herrn aber war, der Anno 1713. mit Franckreich zu Raſtadt getroffene Friede, der nachher 1714. zu Baaden in der Schweitz zum Stande kam, allwo eine geheime Alliantz ſolte ſeyn beſchloſſen worden, vid. Augſpurgiſch. *Mercur. de 1714.* ſamt dem Schreiben, welches im Welt- und Staats-Spiegel *Tom. 6.* zu befinden. Doch die Königin Anna ſtarbe 1714. zubalde, und Majeſtät in Groß-Brittanien, Herr Vater ſtiegen ruhiger auf den Engliſchen Thron, als die geheimen Staats-Abſichten nicht geglaubet hatten. Alſo lagen die groſſen Concepte auf einmal, und man muſte nun von Seiten Franckreich, den Mantel nach einem anderen

Win-

Winde hängen. Indeſſen giengen die Bedruckungen der Teutſchen Proteſtanten beſtändig fort, die ſich auch von Tage zu Tage vergröſſerten, die aber dermahlen zwar gehoben, und ſo wohl offt gedachte gefährliche Clauſuln abgeſchaffet, als auch in Religions-Dingen, alles auf den Fuß geſetzet werden ſoll, wie es beym Schluſſe des Weſtphäliſchen Friedens geweſen, welches dann die Zeit lehren muß. Durch den 1725. zu Wien zwiſchen Spanien und Oeſterreich geſchloſſenen Frieden, aber ingleichen durch die, mit dem Rußiſchen Monarchen gemachte Allianz, wolten in Europa wieder neue Staats-Bewegungen entſtehen, und die beſchehene Errichtung der Oſt-Indianiſchen Compagnie zu Oſtende, die zwar nun wieder aufgehoben, ſamt denen anderen Oeſterreichiſchen Handlungs-Compagnien, ſchien dieſes zu vermehren, allein das letztere ſolte bloß zum Aufnehmen der Lande abzielen.

Denn dieſes hat ſeine unwiederſprechliche Richtigkeit, wer was unternehmen wolle, auch Geld darzu haben müſſe; es waren aber die Commercien in denen Oeſterreichiſchen Landē bisher nicht groß geweſen, daher der aus Engelland entwichene Lord Duffus an. 1718.

eine

eine, zu Oſtende anzulegende Handlungs-Compagnie, wie auch eine Orientaliſche Compagnie, die zu Trieſt in Oeſterreich ihren Sitz bekam, entworffe; wiewohl die erſtere, bekannter Maaſſen, gantz wieder eingeſtellet werden müſſen, weil Engelland, Franckreich, und Holland ſolche nicht dudlen wolten, wegen der andern aber ſtehet der Erfolg zu erwarten.

Sonſten war die Hannöveriſche Alliantz zwar eine etwas unangenehme Sache, alleine ſie hatten, gleichwie andere Alliantzen mehr, keine lange Dauer gehabt. Ehe aber alles dieſes geſchah, hatte der vormahlige Regent in Franckreich, der Hertzog von Orleans, An. 1716. eine Alliantz zwiſchen Oeſterreich, Franckreich, und Groß-Britannien veranlaſſet; weil nun dieſe Staaten einander gäntz zuwiderlauffende Abſichten führen, als verwunderte man ſich anfänglich ſehr über ſothane Alliantz, man fande aber nachher, daß des ermeldten Hertzogs ſein geheimes Abſehen vornemlich dahin gegangen, um, bey etwan ereignendem Abſterben des jungen Königs in Franckreich, welcher damahls beſtändig kranck war, ſo dann deſto eher zum Beſitz der Kron Franckreich gelangen zu können, um welche

ſich auch der König in Spanien gar emſig im geheim bewarbe, und worvon inſonderheit des Mſr. Filtz Moritz *lettres annecdotes dé la Cour d' Eſpagne* mit nachzuſehen. Immittelſt brache 1718. der König in Spanien, und nahme die Inſel Sardinien hinweg, lieſſe auch den Marqvis de Lede mit 3000. Mann in Sicilien landen, welcher ſich der Städte Meſſina, Palermo, und anderer mehr bemächtigte. Hierauf alſo ſchloſſe Engelland mit Oeſterreich eine beſondere Alliantz, und ſahe jenes als einen Bruch des Utrechtiſchen Friedens an, ſchickte auch in ſelbem Jahre unter dem Admiral Binghs eine anſehnliche Eſcadre nach der Mittelländiſchen-See, welche dann die Spaniſche Flotte bey Syracuſa völlig ruinirete, und darauf einige 1000. Kayſerliche Trouppen aus Neapolis und Sicilien überſetzte. Weil der Hertzog von Savoyen, dasjenige, was er noch in Sicilien beſaſſe, an Oeſterreich abtrate, ſo ward hierauf der Krieg allda biß 1719. fortgeführet, bey welchem ſonderlich das, in dem 1719. Jahre bey Francavilla zwiſchen der Spaniſchen- und Kayſerlichen Armeé vorgefallene Treffen, das allermerckwürdigſte iſt, von welchem ſich zwar beyde Theile den Sieg zuſchreiben, weil aber die

Kay-

Kayſerlichen nach gedachtem Treffen im Stande waren, die Stadt Meßina zu belagern, und auch zu gewinnen, ſo muß hieraus nothwendig folgen, daß die Spanier den Kürtzern gezogen. Doch Spanien entſchloſſe ſich, wie bereits erinnert worden, an Oeſterreich die Inſel Sicilien abzutreten; jedoch, daß der Hertzog von Savoyen dafür die Inſel Sardinien bekäme, anbey vor einen König von ſelbiger erkläret würde, welches denn auch geſchahe. Weil aber ein allgemeiner Ruheſtand in Europa ſolte getroffen werden, ſo ſahe man 1720. die Stadt Cambray in denen Niederlanden darzu aus. Inzwiſchen war in dem 1719. zwiſchen Oeſterreich und Spanien beſchehenen Interims-Vergleiche unter andern beliebet worden, ſo ferne der Hertzog von Parma ohne Männlichen Leibes-Erben abgehen ſolte, daß der don Carlos, als des Königs in Spanien andern Gemahlin, die eine Parmeſaniſche Printzeßin iſt, älteſter Printz, gedachte Länder, als Reichs-Lehn haben ſolte, worein das Reich auch bewilligte, und die Belehnungs-Acta darüber verfertigte, die indeſſen der Kron Groß-Britannien in Verwahrung gegeben ward. Immittelſt finge der Congreſs zu Cambry zwar an, es fanden ſich auch

auf ſelbigem eine groſſe Menge Abgeſandte ein, ungeachtet deren hohe Herren Principalen bey denen, zwiſchen Spanien und Oeſterreich vorgefallenen Irrungen, keinen Antheil gehabt; jedoch, da es ein Congreſs heiſſen ſolte, auf dem man die allgemeine Ruhe von gantz Europa herſtellen wolte, und denn ein und der andere der Europäiſchen Staaten verſchiedene Irrungen zuſammen gehabt hatten, ſo bliebe man zwar biß 1725. beyſammen, gleichwohl ward auf ſelbem wenig oder gar nichts gerichtet, obgleich die Plenipotentiarii öffters einige Wochen zuſammen kamen, und ſich mit einander beluſtigten, in denen Haupt-Dingen aber, wenig oder gar nichts thaten, biß, wie vorher gewieſen, und angeführet worden, 1725. Oeſterreich und Spanien in aller Stille einen gantz beſondern geheimen Frieden zuſammen ſchloſſe, welcher, wie ſehr er Europam alarmiret gehabt, vorher ebenfalls umſtändlich beygebracht worden; Abſonderlich aber, wie inſonderheit Groß-Britannien darüber aufgebracht worden, iſt aus der *Recherche de la grande Bretagne*, ingleichen aus der *Apologie pour cette Recherche*, mehrers zu erſehen. Indeſſen mag wohl ſeyn, daß Franckreich, (welches nach ſeinen Staats-Maximen ſehr

ja

jaloux auf die Engliſchen Commercien iſt,) Spanien ingeheim angeſtifftet, daß ſolches 1728. gantz unvermuthet vor Gibraltar gienge, und ſelbige Feſtung mit einer ziemlichen Gewalt angrieff. Es iſt wahr, daß die Engelländer ſothanen Streiches ſich zum Theil verſehen, daher ſie nicht nur eine gar nachdrückliche Gegenwehr thaten, ſondern ſie ſchickten auch den Admiral Hoſier mit einer ſtarcken Eſcadre nach America, der allda zu Carthagena die Spaniſche Silber-Flotte blocquirete, wodurch dann Spanien in groſſen Geld-Mangel verſetzet ward, welcher Umſtand aber, ſamt gedachter ſtarcken Gegenwehr, die die Feſtung Gibraltar thate, ſie zwange, daß ſie nicht nur die Belagerung aufheben, ſondern auch ſich näher zum Zwecke legen muſten, worauf 1729. ein anderweitiger Congreſs zu Soiſſons beliebet ward, von dem es zwar ebenfalls hieſſe, daß ſolcher den allgemeinen Ruheſtand von Europa herſtellen ſolte, alleine er hatte auch keinen beſſeren Fort- und Ausgang, als der zu Cambray, ſintemahl man zwar wohl etwas mehrere Conferencien pfloge, gleichwohl ward in dem Haupt-Zwecke nichts gerichtet, ſondern es kame vielmehr 1730. zu einem beſonderen Frieden zu Sevilien zwiſchen Spani-

en, Franckreich, Groß-Britannien und Holland, worvon unter andern la Clef *du Cabinet des Princes de* 1729. 1730. Hiſtoriſche Nachricht von dem Congreſs zu Soiſſon mit nachzuſehen. Alleine dieſer Friede war dem Hauſe Oeſterreich unangenehm, weil dadurch die, 1725. von Spanien an ſelbiges verſprochene Subſidien, ins Stecken geriethen, daher brachte man an dem Groß-Britanniſchen Hoffe 1731. eine andere Alliantz, zwiſchen Oſterreich und Groß-Britannien zum Stande, wovon obige Bücher, ſamt dem *Mercur. Hiſtorique*, und der Ruheſtand von Europa mit nachzuſehen. Hatte aber die Seviliſche Alliantz dem Hauſe Oeſterreich Verdruß gemachet, ſo gabe die 1731. zu Wien mit Groß-Britannien geſchloſſene der Kron Franckreich nicht weniger viel Nachdenckens, wie denn von dieſer Zeit an, das, vor dem zwiſchen Engelland und Franckreich geweſene gute Vernehmen, gleichſam auf einmahl zerfallen und aufgehoben ſeyn wolte, dieſes auch die Kron Spanien zu einem gantz geheimen Frieden mit Franckreich zu ſtifften mag perſuadiret haben. Und man wuſte nicht, wo die Zurüſtungen der Kron Spanien hinzieleten, wenigſtens wolte man nicht glauben, daß ſie auf die Africaniſchen Küſten gerichtet, ſondern es

wol-

wolte vielmehr glaublich fallen, daß ſelbige entweder auf Gibraltar, und auf die Inſel Port-Mahon angeſehen, oder daß die Spanier ſich weiter nach Italien wenden würden, ſonderlich wenn ſie den Savoyſchen Hoff mit in ihr Intereſſe ziehen könten, denn die Uneinigkeiten, die an ſelbem Hoffe ehedem zwiſchen dem Vater und dem Sohne ſollen vorgeweſen ſeyn, möchten im Grunde wohl auf nichts anders, als auf geheime Frantzöſiſche und Spaniſche Intriguen hinaus haben lauffen ſollen. Doch es bliebe alles gleichſam verdecket, biß 1734. in welchem Jahre, Spanien, Franckreich und Savoyen mit Oeſterreich brachen, welcher Krieg in ſo weit bekandt, auch nunmehr wieder geſchloſſen, und kan von ſelbem vornemlich (vid. allerneuſten Zuſtand von Europa *Tom.* 1. 2. 3.) am angeführten Orte mehrers nachgeſehen werden. Indeſſen iſt durch dieſen Frieden, der Don Carlos, König von Neapolis und Sicilien geworden. Stanislaus hat auf Pohlen renunciiret, und bekommet dafür Lothringen, der Hertzog von Lothringen aber das Toſcaniſche, und Savoyen hat ein groß Theil von Mayland annoch erhalten: Wie lange aber dieſer Friede dauren werde? ſtehet zu erwarten.

Es haben aber Ihro Majeſtät, der Kayſer Carl VI. als Sie geſehen, daß Dero Hauß mit keinem Männlichen Erben geſegnet werden wollen, 1724. die ſo genannte Oeſterreichiſche Succeſſions-Acta errichtet, (v. Ruhe von Europa *Tom.*4.) Krafft deren deſſen ſämtlichen Lande, ſeiner älteſten Tochter, der Maria Thereſia, die 1717. gebohren, dermahligen Hertzogin von Lothringen verbleiben ſollen.

Indeſſen ward 1731. vorgedachter Don Carlos nach Italien überbracht, nachdem der Hertzog von Parma in ſelbem Jahre, ohne Männlichen Erben verſtorben, und die angegebene Schwangerſchafft ſeiner hinterlaſſenen Gemahlin endlich ſich in nichts verwandelte. Er nahm in dieſen Ländern nicht nur die Huldigung ein, ſondern, weil er auch das Groß-Hertzogthum Florentz haben ſolte, ſo lieſſe er ſich allda ebenfalls eventualiter huldigen. Indeſſen kame 1731. zu Regensburg eine Schrifft heraus, in welcher der Auctor behauptete, und erwieſe, es habe das Teutſche Reich unrecht gethan, daß es dieſe Italiäniſche Lehn an einen fremden Printzen vergeben, indem es ſolche ſelbſt nü-

nützen, und zu Reichs-Güthern machen könne; Alleine, dieſe Schrifft war einigen unangenehm, daher muſte ſie ſich auch balde verliehren: Doch was dieſer Länder Ubergebung vor einen Krieg veranlaſſet habe, darvon iſt gleich vorher Erwehnung geſchehen.

Was ſonſten wegen der Saltzburgiſchen Religions-Verfolgungen 1731. 1732. vorgefallen, darvon kan ſonderlich die allerneueſte Nachricht von den Saltzburgiſchen Emigranten, ingleichen gründliche Nachricht von den Saltzburgiſchen Evangeliſchen Chriſten, nicht weniger was der Herr Cantzler von Ludewig ſeiner Erleuterung der Struvianiſchen Reichs-Hiſtorie desfalls beygefüget, und welcher in ſoweit vor andern zu recommendiren, mit nachgeſehen werden.

Nicht weniger will man wegen des 1734. in Italien entſtandenen, nun aber wieder beygelegten Krieges, und wie nach vorgedachter Don Carlos dermahlen König in Neapolis und Sicilien bleibet, ſich vornemlich nochmahls ſowohl, was dieſerhalben ſchon gedacht worden, als auch nachmals auf den aller-

neueſten Zuſtand von Europa, und denn auch, in gewiſſer Maaſſe, auf den Staats-Secretarium beruffen haben, indem ſämtliches dieſes in die vollſtändige allerneueſte Teutſche Reichs-Hiſtorie gehöret.

Anderes Buch.

Erſtes Capitel.

Von Franckreich.

Man nimmt dieſen Staat in der Hiſtorie fürnemlich um deſſen willen am erſten vor, weil er nun faſt dritthalb hundert Jahr mit dem Hauſe Oeſterreich in groſſer Æmulation gelebet, auch ſonſt in viele und wichtige Kriege verwickelt geweſen. Die Frantzöſiſchen Geſchichte aber zu verſtehen, muß man die 3. hohen Häuſer anſehen, die dieſen Staat beherrſchet, und zwar ſo iſt 1) das *Merowin*giſche Hauß, welches von 443. an, biß auf Childericum III. die Regierung geführet; hierauf kommt das *Carolin*giſche, welches der bekandte Carolus M. ſtifftete, nachdem ſein Vater Pipinus Brevis, den letztern König des Merowingiſchen Hauſes, Childer. III. von dem Thron geſtoſſen hatte; Dann erſcheinet das *Capeting*iſche, welches Hugo Capet anlegete, der ein Graff von Paris war, und Ludovi-

dovicus V. ſonſt Ignarus genannt, der den letztern des Carolingiſchen Hauſes, auch um den Thron brachte. Die Capetingiſche Linie aber theilet ſich wieder ein in 3. Haupt-Linien, in die *Capeting-Capetingi*ſche, die im Carol. IV. 1324. ausgieng, in die *Capeting-Vale*ſiſche, die Philippus Valeſius anlegte, und die im Henr. III. 1590. verblühete; und dann in die *Capeting-Val*ſiſch-*Bourbonni*ſche die auf dem itzigen König Lud. XV. beruhet, der noch zur Zeit nur einen eintzigen Printzen hat, daher dieſes Hauß leicht in den Ausſterbe-Fall gerathen könte. Hierauf folgen die Printzen vom Geblüthe: als das Hauß *Orleans*, das Hauß von *Condé*, oder das Hauß von *Bourbon*, und das Hauß von *Conti*. Es hat aber der vorige König, Ludov. XIV. auch 2. natürliche Söhne hinterlaſſen, nemlich den Grafen von Toulouſe, der keinen Printzen hat, und den Hertzog von Maine, der mit 2. Printzen verſehen, und will man, zum Verſtändniß der Europäiſchen vornehmen Häuſer, ſonderlich das ſo genannte Genealogiſche Hand-Buch mit recommendiret haben; die Frantzöſiſche Hiſtorie aber hat zwar eine ſehr groſſe Menge hiſtoricos, aber es wird vor andern dienen, Mezray *hiſtoire de France abregée*,

regée, Bouſſiers *hiſtoria Franciæ*, iſt in 4to und ein gar gut Compendium, dann des Bignol de la Force ſein *Etat de France* iſt in 8vo, und auch ins Teutſche überſetzt; und weil die Könige in Franckreich, oder die Frantzöſiſche Monarchie, ſonſten eine Monarchia maxime limitata geweſen, als fienge Lud. XI. der aus dem Valeſiſchen Hauſe war, an, die Könige in eine mehrere Gewalt zu verſetzen, mithin die Ducs und Pairs zu unterdrücken, wiewohl die nachfolgenden Könige von dieſes Herrn ſeinen principiis abgegangen, indem ſie durch andere Wege ſolche auszuführen vermeinten, dabey ſie doch gar übel gefahren, biß Lud. XIII. und XIV. wieder auf den rechten Weg geriethen; indem ſie die Ducs und Pairs niederdrücketen, mithin ſich dadurch zu vollkommen ſouverainen Monarchen machten, dabey ſie zugleich ihre Einkünffte treflich vermehret. Sonſten hat Lud. XI. keine ſonderliche Kriege geführet, indem die Engelländer wieder aus gantz Franckreich hinaus gejaget waren; jedoch hatten ſie die Feſtung Calais annoch in ihren Händen, daher er ſich nur bemühete, wie er die Groſſen unterdrücken mögte; Als auch an. 1477. der letztere Hertzog von Burgund, Carolus Audax, in dem Tref-

ſen bey Nancy um ſein Leben kam, zoge der König in Franckreich Lud. XI. das Hertzogthum Burgund, als ein Frantzöſiſch Lehn ein, wie es denn in der That dergleichen geweſen, mithin diejenigen irren, die es davor nicht erkennen wollen, und darf man desfalls nur Heideri ſeine res Burgundicas anſehen, allwo man die Wahrheit dieſer Sachen gleich finden wird; Weil aber gedachten Hertzogs von Burgund eintzige Erbin und Tochter, die Printzeßin Maria, den Kayſer Maximil. I. erheyrathete, ſo iſt eben dadurch der Grund geleget worden, daß nachher Franckreich und Oeſterreich in ſo groſſer Staats-Scheelſucht und öffteren Kriegen mit einander verwickelt worden.

LVDEVVIG XI.

Jedoch! itzo ein wenig wieder zurücke zugehen, und von vorgedachten beyden Königen, Ludewig XI. und Carl VIII. noch etwas zu gedencken, ſo iſt die heutige Königliche Linie die dritte, die die Fränckiſch-Frantzöſiſche *Monarchie* von ihrem erſten Anfange an, biß hieher beherrſchet. Denn nachdem die Francken, die verſchiedene Teutſche Völcker waren, ſich etwan an. 420. unter dem Pharamundo in einem Staat zu-

ſam-

ſammen geſetzet, (wie davon ſchon etwas erwehnet worden,) bekam hierauf Meroveus, oder Meerwig den Königlichen Titul, denn, daß Pharamund nicht König, ſondern nur commandirender General en Chef geweſen, haben wir anderwerts erwieſen. Mit dieſem Meroveo alſo hebet die erſte, oder *Merovin*giſche Linie an, die nach etwan 330. Jahren, von dem Pipino brevi, von dem Thron geſtoſſen, und dem Könige Chilperico III. eine Platte geſchoren ward. Gedachten Pipini Sohn demnach, der bekannte Carolus M., legete die *Caroling*iſche an, die in Ludovico V. Faineant genannt, wieder ausgienge, indem deſſen Bruder, Carolus, durch den Hugo Capeto um den Thron gebracht ward, der die *Capetin*giſche ſtifftete; dieſe hat ſich wieder eingetheilet in die *Capetin*giſche, *Vale*ſiſche und *Bourbonni*ſche. Die erſtere verblühete an. 1324. in Carolo IV: die Valeſiſche erloſche mit dem Henrico III. alſo iſt noch die eintzige Bourbonniſche übrig, die bloß auf den itzigen König beruhet, Ludovicum XV. denn von den legitimirten Printzen iſt zwar der Graf Thoulouſe noch da, den der vorige König Ludewig XIV, mit der Monteſpan gezeuget, er hat

aber keine Kinder, und der andere legitimirte Printz, der Hertzog von Maine, den auch die Monteſpan gebohren, hat mehr nicht, als 2. Printzen, den Hertzog von Dombes, und den Grafen von Eu, die aber noch unverheyrathet. Immittelſt zeuget das gantze Königliche Hauß dieſe Genealogie

Ludewig XIV. † 1715.

Ludewig, touts des ſaints, Dauphin † 1711.

Ludewig, Hertzog von Burgund † 1712.	Philippus, itziger König in Spanien.

Ludewig XV. geb. 15. Febr. 1710. itziger König in Franckreich.

Gem. Maria Catharina, des Stanislai Tochter.

2. Prinzeßin, Zwillinge geb. 14. Aug. 1727.

1. Prinzeßin, Madame la Troiſieme, geb. 1728.

r. Printz

1. Printz, oder Dauphin, geb. 1729.
Hertzog von Anjou, geb. 1730. † 1733.
und noch 4. Prinzeßinnen

Des vorigen Königes Ludovici XIV. Bruder, war Philipp, Hertzog von Orleans; deſſen Hauß dieſes:

Philippus, Hertzog von Orleans, von dem itzo geſaget worden; † 1701.

Philippus, Hertzog von Orleans, † 1724.

Philippus, itziger Hertzog von Orleans, geb. 1703.

Gleichwie die Hertzoge von Orleans die erſten Printzen vom Geblüte genennet werden, alſo folget auf ſolche das Hauß von Condé, welches der andere Aſt des Hauſes Bourbon iſt, und beſtehet ſolches itzo auf Ludewig Heinrichen, Hertzogen von Bourbon, geweſenen Premier Miniſter; er iſt geb. 1692. und hat 2. Brüder, Carolum, Grafen von Charolois geb. 1700. itzo Hertzog von Enghien, und Ludovicum, Grafen von Clermont, geb. 1709. iſt Abt und alſo unverheyrathet.

Das Hauß von Conty iſt der andere Aſt von dem Hauſe von Conde, und beruhet dermahlen auf Ludovicum Franciſcum, Printzen von Conde geb. 1717.

Alſo erhellet hieraus, daß das Hauß Franckreich dermahl auf eben nicht gar zu ſtarcken Füſſen ſtehe.

Doch itzo zur würcklichen neuen Hiſtorie von Franckreich zu ſchreiten, ſo iſt König Ludewig XI. der erſte, der die Könige in Franckreich in eine mehrere Gewalt verſetzet hat, als ſolche vorher nicht geführet. Denn als Hugo Capetus ſich des Throns bemächtigte, muſte er denen Groſſen und Vornehmen in Franco-Gallia nothwendig viele gute Worte geben, daß ſie ihn vor einen König erkannten, daher er ſie auch nicht anders, als ſeine Co-imperantes anſehen durffte, denn weil die Carolingiſche Linie ſo viele Theilungen vorgenommen hatte, auch nachher einander immer ſelber in Haaren lagen, kunte es freylich nicht fehlen, es muſten die vornehmen ſich einer mehrern Gewalt anmaſſen, als denen Königen geſund und nützlich wäre. Jedoch den Zuſtand aber von dem damahligen Franco-Gallien recht zu verſtehen, muß man vornehmlich wiſſen: I) wie die Fränckiſche Monar-

narchie unter dem Carolo M. ausgeſehen, und worinnen die meiſten Gelehrten zu fehlen pflegen. Es gehöret aber zu ſelbiger 1) alles was ſie in Teutſchland, diſſeits Rhein, beſaſſen, 2) gantz Germania prima und ſecunda, 3) gantz Gallia Belgica, 4) alles, was die Römer in Gallia Celtica annoch inne hatten, daran verknüpffte Reiche waren, 1) das Regnum Burgundicum, 2) das Regnum VVeſtgothorum, oder Aquitanicum, und 3) das Regnum Italiæ, darvon die Stadt Rom eine dependent war. II.) Die von denen Söhnen des Ludovici Pii vorgenommene Theilungen haben der Fränckiſchen Monarchie wieder eine andere Geſtalt gegeben, denn da ward ſolche zerſchlagen, *a*) in Franciam Orientalem, welches itzo Teutſchland heiſſet, *b*) in Franciam Intermediam, ward auch Regnum Lotharingenſe genannt, und dieſes begriffe α) Regnum Burgundicum, β) Regnum Italiæ in ſich, dann *c*) in Franciam Occiduam, welches κατ᾽ ἐξοχὴν, die Monarchia Franciæ in Gallien hieſſe, und mit der das regnum Aquitanicum verknüpffet war. III.) Unter dem Carolo Calvo, und Carolo Craſſo, hat der Fränckiſche Staats-Cör-

per wieder eine andere Geſtalt bekommen; denn jener ſonderte in dem Boſonne das Regnum Burgundiæ darvon ab, dieſer aber überliesſe dem Rolloni, Hertzoge der Normannen, ein ziemlich Stück von Gallia Celtica, welches nachher die Normandie genennet ward, und deſſen Hertzog Rollo, mit Franckreich ein fœdus inæquale aufrichtete, nicht aber ein Vaſallativum, wie zwar insgemein, jedoch irrig gelehret wird. Nach Abſterben Caroli Craſſi, bekam zwar Alphonſus Franciam Orientalem, das iſt, Teutſchland, als aber ſein Sohn, Ludewig IV. ohne Kinder verſtarbe, haben die Franco-Galli jenes, das iſt, Teutſchland, gantz und gar verlaſſen. Indeſſen haben dieſe viele Theilungen denen Proceribus Anlaß gegeben, ſich einer gröſſern Gewalt anzumaſſen, als ſie ſonſt gehabt. Denn als das Regnum Lotharienſe ausſtarbe, hat 1) Italien ſtets ſeine eigene Herren gehabt: 2) die Stadthalter, d. i. die Grafen in Flandern, und überhaupt in Belgico, in Delphinat, in Savoyen und in Provence, haben vor ſich gelebet, und obgleich Rollo und Rudolphus das neue Königreich Burgund wieder anrichteten; alleine, als in Rudolpho III. ſolches

ches auch wieder ausgienge, haben ſich zwar die andern Stadthalter an Teutſchland gehalten, der Dux aber, oder General von Burgund, und der Graff von Flandern, blieben bey Franco-Gallia, daher warden ſie Pairs, oder Duces von Franckreich genennet; jedoch ſtunden ſie mit ſelbigem nur in fœdere inæquali verknüpfft, und der Dux in Britannien und Aquitanien waren dergleichen, mithin auch ebenfalls Pairs von Franckreich, und in dem übrigen Franckreich hatten die Miniſteriales, das iſt, die Ober-Staats-Bedienten, eben ſo viele Gewalt, daß ſie dem Könige nicht viel gute Worte gaben. Zwar hatten die Creutz-Züge dieſe Miniſteriales etwas dünne gemachet, ſo war auch die Normandie ſamt der Provence und Delphinat an Franckreich gekommen, gleichwohl genoſſen die übrigen annoch ſo viele Macht und Güther, daß denen Königen zwar die erbliche Succeſſion verbliebe, die Ober-Bothmäßigkeit hingegen, war, wie gedacht, getheilet. Dieſe kleine Neben-Herren hat demnach Lud. XI. durch allerley Künſte und liſtige Griffe gedemüthiget, oder doch einen guten Grund darzu geleget, wie die nachherigen Könige ſolche vollends unterdrucken kön-

könten, die gleichwohl dieſe Maximen biß auf Ludovicum XIII. wieder verlaſſen.

CARL VIII.

König Carl VIII. aber iſt der erſte geweſen, der in Italien Conqueten zu machen geſuchet, darinnen er zwar anfänglich glücklich war, jedoch nachmahls die Sache ſelbſt in einen mißlichen Ausgang verſetzete. Denn ſo glücklich als auch Lud. XI. angefangen, in ſeinem Reiche ſich Souverain zu machen, ſo wenig gienge deſſen Printz, Carl VIII. dieſen Maximen nach, indem er auf die Gedancken verfiele, das Recht der Cron Franckreich, das ſelbige wegen Caroli, Hertzogs von Anjou, den 1263. der Pabſt zum Könige von Neapolis geſetzet, auf dieſe Länder auszuführen, weßwegen er dann, ſolche zu gewinnen, ſich mit dem Ferdinando Catholico in Spanien vergliche. Sie nahmen ſolche auch beyderſeits ein, doch die Frantzoſen waren den liſtigen Spaniern nicht klug genung, der die gemachte Theilung, unter allerley nichtigen Vorwand, anfochte, und darauf die Frantzoſen aus gantz Neapolis heraus jagte. Ob nun wohl König Carl, zu deſſen Wieder-Eroberung, verſchiedene Anſtalten machte, ſo hatten ſolche doch keinen guten

Nach-

Nachdruck, und wollen die Frantzoſen zum Voraus haben ſehen können, daß ſie nicht im Stande, ziemlich weit abgelegene Länder zu erhalten, denn ſolches zu Lande zu thun, fiele, (wegen verſchiedener darzwiſchen liegenden Herrſchafften) ſchwer, zu Waſſer aber hatten die Frantzoſen damahls noch keine ſattſame Flotte, daß ſie es damit hätten bewerckſtelligen können. Ja, es iſt Franckreich noch nicht im Stande, dergleichen zu thun, weil ſeine See-Macht darzu nicht hinlänglich fällt.

LVDEWIG XII.

König Ludewig XII. verſahe es auch, daß er Italien, und ſonderlich Mayland, zu gewinnen trachtete, dazu er zwar wegen ſeiner Groß-Mutter, der Valentia, ein gutes Recht hatte. Es iſt zwar nur ein Haupt-Satz, daß die meiſten groſſen Herren alſo geartet, daß ſie ihre Länder gerne vermehren wollen, indem ſolches vielmehr einen beſondern Endzweck hat, dabey man eines jeden Printzen ſein desfaltiges Abſehen betrachten muß. König Lud. XII. alſo hatte, wegen ſeiner Frau Groß-Mutter, der Valentia, ein Recht auf dieſes Land, nach dem die letztern rechtmäßigen Beſitzer verſtorben waren, wie er

denn

denn von dem Maximiliano I. an. 1503. zu Hagenau, die ſo genannte Reichs-Lehn darüber bekam, als auch Ludovicus Forzia mit ihm betrüglich handelte, nahm er ſelbigen gefangen, und ließ ihn nach Franckreich führen, allwo er auch ſein Leben laſſen müſſen. Immittelſt hätte er doch finden können, daß Oeſterreich ihm Mayland nicht laſſen würde, daher er darauf bedacht ſeyn ſollen, ſich allda wohl zubefeſtigen, woran er es aber fehlen ließ, auch noch darzu die Schweitzer ohne Noth disjuſtirte, ja mit ſelbigen gar in einen unnützen Krieg verfiele, da doch dieſes Volck ihm vornemlich nöthig ware, um durch deren Hülffe Mayland zu erhalten. Es mag aber Lud. XII. ſein Abſehen hierbey vornemlich geweſen ſeyn, durch Mayland gantz Italien zugewinnen, und ſodann der anwachſenden Oeſterreichiſchen Macht deſto eher gewachſen zuſeyn, mithin ſelbige von Italien aus verrucken zu helffen, worinnen er doch ſich ſehr geirret.

Daß auch Lud. XII. dem Pabſt Alex. VI. die in dem Päbſtl. Gebiethe befindl. kleine Herren übern Hauffen geworffen, und deren Ländereyen dem Päbſtl. Stuhle einverleiben lieſſe, kan an ihm ebenfalls, als ein groſſer Staats-Fehler, getadelt wer-

werden. Denn, nachdem dieſer Herr ſich vorgenommen hatte, Italien, und dann ferner Neapolis zu gewinnen, ſo war es von ihm ein nicht geringer Staats-Fehler, daß er die vielen kleinen Herren, aus denen damahls das Päbſtl. Gebiethe beſtunde, alle darnieder ſtürtzen, und durch den Pabſt Alexander VI. wie auch durch deſſen Sohn, den Cæſar Borgia, einen nach den andern ruiniren lieſſe, indem er, als ein kluger Printz, leicht hätte urtheilen können, daß der Päbſte ihre Maxime ſey, keinen Mächtigen in Italien zu leiden, weswegen ſie ſich dann in einen ſolchen Stand verſetzen wolten, daß ſie demjenigen, der in Italien die Oberherrſchafft ſuche, allemahl den Kopff zu biethen vermögten, worzu dann gedachter Pabſt nicht nur den völligen Grund geleget, ſondern auch dieſes Päbſtl. Staats-Gebäude faſt völlig zum Stande gebracht hat. Wäre dieſes von Lud. XII. verhindert worden, ſo dürfften die Frantzoſen einiger maaſſen im Stande geweſen ſeyn, das Königreich Neapolis aus dem Mayländiſchen zu ſecundiren, weil die kleinen Herren ihnen den Durchzug nicht hätten verſagen können. Und eben dergleichen Verſehen beginge er, daß er die Liſt des *Ferdinandi Catho-*

tholici wegen des Königreichs *Neapolis* nicht merckte. Denn wie nach Carolus VIII. ſich habe verführen laſſen, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen. Lud. XII. hätte demnach klüger handeln, und ſehen ſollen, daß Spanien nichts weniger, als eine redliche Freundſchafft im Sinn habe. Doch, da die Frantzoſen einmal aus Neapolis hinaus waren, ſo handelten ſie noch weit unbedachtſamer, daß ſie dieſes Königreich allemahl von Italien aus defendiren wolten, da ſie vielmehr denen Spaniern entweder in Spanien ſelber eine diverſion hätten machen, oder verhindern ſollen, daß ſelbige zu Waſſer keinen Succurs nach Neapolis brächten; allein daran hatte kein Menſch von denen Frantzoſen gedacht, bey denen damahls die Sorgen vor die See-Sachen ohne diß gantz unbekannt waren.

Nicht weniger ſchlechte Staats-Klugheit hatte er bey dem *Cambray*ſchen Bündniſſe erwieſen. Es iſt von dieſem Bündniſſe bereits unter dem Kayſer Maximil. I. etwas gehandelt worden. König Lud. XII. aber wolte nicht begreiffen, daß zur Ausführung ſeiner Deſſeins ihm der Schweitzer Freundſchafft nöthig ſey, daher er ſolche, wie ſein

Vor-

Vorfahre, auch unnöthig disjuſtirte, ja er vergieng ſich noch weiter, daß er ſelbige gar mit Krieg angriffe, da er doch hätte finden können, wer in Italien, und vornemlich in Mayland, Herr ſeyn wolle, der müſſe der Schweitzer Freundſchafft haben. Es lieſſe auch wieder die Maximen ſeines Hauſes, daß er Venedig wolte klein machen; und kan zwar ſeyn, daß er geglaubet, Oeſterreich durch Venedig zu ruiniren; allein er grieff die Sache nicht am rechten Ort an. Es weiſen auch einige ſeiner Verrichtungen, daß er im Ernſt Oeſterreich zu denen Venediſchen Landen zu helffen vermeinet, anbey merckte er nicht, daß der Pabſt ihn und den Kayſer aus Italien hinaus geſchafft wiſſen wolte, daher hätte er jenen erſt ſtürtzen, und die Schweitzer zu ſeinen Freunden behalten ſollen, doch Lud. XII. hat es an beyden fehlen laſſen, denn als er das Concilium Piſanum erhalten, und den Pabſt, Julium II. ſtürtzen wolte, war es zu ſpat, es grieff es auch der König nicht am rechten Ort an, indem er einen heßlichen Staats-Fehler begieng, daß er ſeinen treuen Alliirten, den König von Navarra, der ſich um ſeinetwegen ſacrificirte, im Stiche, und deſſen Königreich von dem Könige in Spanien hinweg nehmen

men ließ. Da doch durch Erhaltung deſſen, der Spaniſchen Macht allemahl ein Zaum und Gebiß in den Mund hätte können geleget werden.

Nicht weniger gehöret unter ſeine Staats-Fehler, daß er an. 1513. mit Engeland in einem Krieg verfiel, darüber er dann die Unterdrückung ſeiner Groſſen vergaſſe. Denn, was vor Drangſahl Franckreich von den Engeländern erlitten, und wie jenes ſeine Könige bald zum Lande hinaus gemuſt, gehöret nur in etwas in die Frantzöſiſche Hiſtorie, den Verluſt aber von Franckreich haben die Engelländer ſchwerlich gantz und gar vergeſſen, Franckreich aber muß, wenn es klug handeln will, allemahl daran gedencken, daß es dieſe Nation an jenen nicht erinnere, noch weniger ſelbiger von ſelbſt eine Gelegenheit an die Hand gebe, dadurch ſie wieder in das Königreich kommen könten. Dieſemnach war es von Lud. XII. ſehr unweißlich gethan, daß er ſich mit Engelland überwarff, dann wann deſſen König, Henr. VIII. ein Martialiſcher Herr geweſen wäre, ſo hätte er itzo die beſte Gelegenheit gehabt, ſich in Franckreich wieder feſte zu ſetzen. Alſo war es der Frantzoſen ihr Glück, daß ſie einen Feind hatten,

ten, der es bey dem Gleichen bleiben lieſſe. Immittelſt kan wohl ſeyn, daß Lud. XII. bey ſeinen verſchiedenen Kriegen die Maxime Lud. XI. wegen Unterdrückung der Groſſen, hat ausführen wollen, indem es doch an dem daß das Schwerdt bald dieſen, bald jenen freſſe, gleichwohl findet ſich auch nicht, daß er um deren Erniedrigung groß bekümmert geweſen, daher er auch um deswillen ſeinen Kriegen keinen rechten Nachdruck zu geben vermogt. Er ſtarbe 1515. hatte die Regierung angetreten 1498. in welchem Jahre Carl VIII. dieſes Zeitliche verlaſſen hatte. Ihm folgete nach ſein Vetter

FRANCISCVS I.

Der wegen Erhaltung des Mayländiſchen ſich eben ſo wenig klüglich genug aufgeführet, als ſein Vetter, *Lud. XII.* gethan hatte. Denn es muß offt geſchehen, daß verſchiedene Menſchen und Printzen, die einander nachfolgen, immer in einerley Fehler verfallen, nur daß ſie das felix quem faciunt &c. nicht wollen practiciren und verſtehen lernen. Denn Lud. XII. war mit denen Schweitzern in Krieg gerathen, da er doch hätte erkennen lernen, daß deren Freundſchafft ihm groſſen Vortheil bringe; Doch ſein Vet-

ter, Franciſcus I. verfuhr desfalls nicht viel klüger, indem er den Krieg gegen ſelbige fortſetzte, darüber er aber an. 1513. ohnfern Navarra, in dem Mayländiſchen, eine groſſe Niederlage erlitte. Zwar die Eigenſchafft der Republ. Schweitz litte nicht, von ſelbiger viel Vortheil zu ziehen, da ſie doch die Frantzoſen gar leicht hätten aus Mayland vertreiben können, die ſich hingegen erhohleten, und jenen an. 1515. bey Marignano eine harte Niederlage anhiengen, in welcher beyde Völcker ihre Kräffte gegen einander probirten. Es iſt wahr, es hätten die Frantzoſen damahls gegen die Schweitzer mehr thun können; jedoch! ihnen lag Mayland aufs Hertze, alſo wolten ſie ſelbiges gern erhalten, zu dem Ende ſie ſich mit jenen verglichen, und einen ewigen Bund zuſammen errichteten, wobey ſich auch die Frantzoſen allemahl wohl befunden. Denn von ſelben rühren die jährlichen Penſionen der 800000. Ecus blancs her, die die Frantzoſen denen Schweitzern vor die verſtatteten Werbungen gegeben, die zwar bißher wieder ins Stecken gerathen, daher man ſehen muß, in wie viel denen Frantzoſen fernerweit an der Schweitzer ihre Freundſchafft liege.

König *Franciſcus I.* aber hat, als er ſich

an. 1519. um das Teutſche Reich bemühet haben ſoll, desfalls gar wenig Klugheit bewieſen, denn ein jeder, der die Geſchäffte des Teutſchen Reichs vernünfftig einſiehet, wird finden, daß der Chur-Fürſt von Mayntz bey den Kayſer-Wahlen allemahl das meiſte zuſagen habe. Ob alſo wohl Franciſcus I. den Churfürſten von Trier auf ſeiner Seiten wuſte, ſo war doch dieſer Herr zu ſchwach, daß er ſeinem Candidaten ſattſam hätte helffen können, der es überdiß am Gelde ermangeln lieſſe, mit dem hingegen Carl aus Spanien gar reichlich umgienge. Alſo hätte er ſich erſt an Mayntz machen, und ſelbigen die Schwäche von Franckreich zeigen ſollen, mit der andern würde es ſich nachmals wohl gegeben haben. So waren auch ſeine Geſandten ſehr ſaumſelig, die zu Coblentz kleben blieben, da ſie vielmehr nach Franckfurth hätten gehen, und allda ihr Heyl verſuchen ſollen. Doch man ſiehet wohl, daß die Frantzoſen das Intriguen-Handwerck damahls noch nicht recht verſtanden. Anbey hat er durch ſeine Unachtſamkeit die ſchöne Gelegenheit verſäumet, als er an. 1520. das Königreich Navarren wieder hätte erobern können. Dann, daß die Frantzoſen ihr Intereſſe, wegen ihrer benach-

harten, ehemals nicht recht eingeſehen, braucht wohl keines groſſen Beweiſes; ſo verhielt es ſich auch wegen Spanien, denn als an. 1520. der König Joh. Albrecht, König von Navarren, ſeines Königreichs durch die Spanier zwar entſetzet war, hätte Franckreich nicht eher ruhen ſollen, als biß es ſelben wiederum zu ſelbem verholffen; allein daran gedachte damahls niemand in Franckreich, da hingegen, wenn Navarren wäre erhalten worden, ſie dadurch allemahl eine offene Thüre in Spanien gehabt; Und eben ſo Unſtaats-vernünfftig führete er ſich gegen den Herrn von *Bourbon* auf, der ſich hierauf zum *Carl. V.* verfügete, indem dieſer Herr ſothanen Flüchtling in ſeinen Schutz aufnahm. Ein Herr, der in ſeinen Staaten allzumächtige Unterthanen hat, die er nicht gleich zuunterdrücken, noch ihnen ſonſt den Daumen ſcharff genug auf die Augen zu halten, vermag, thut nicht wohl, wenn er ſelbige ohne Noth beleidiget. Alſo verfuhr König Franciſcus I. gar nicht klug, daß er den Hertzog von Bourbon um eben nicht gar zu wichtiger Urſachen willen, dermaſſen vorn Kopff ſtieß, daß ſelbiger den Schluß faſſete, zum Kayſer Carl. V. über zugehen, woraus Franckreich nachher

her viel Böſes hätte entſtehen können, wenn jener ſich dieſes groſſen Vortheils nur recht zu bedieuen gewuſt: Denn, weil ſelbiges nicht in eben der beſten Verfaſſung ſtunde, würde es gedachter Hertzog von Bourbon an. 1524. ſehr hart angegriffen haben, wenn nicht der von Moncada, Carol. V. General, verhindert, daß er in Franckreich keinen Einfall thun durffte, worüber nachher die beſte Gelegenheit zu Grunde verlohren worden; Die Frantzoſen aber ſothaner Gefahr entgiengen. vid. Bellay *res Gall. l. 2.*

Noch weniger hat dieſer Herr bey ſeinem 1524. in das Mayländiſche gethanen Einfalle, wie auch in dem 1525. bey *Pavi* vorgefallenen Treffen, ſich recht behutſam aufgeführet. Und zwar ſo hatten die Frantzoſen, wegen Beſitzung des Mayländiſchen, bißher verſchiedene Glücks-Wechſel ausſtehen müſſen, es war aber König Franciſ. anno 1524. ſo glücklich daß er ſich dieſes Landes von neuem, ohne groſſen Wiederſtand, bemächtigte, da denn der Staats-Klugheit gemäß geweſen wäre, vor allen Dingen zuverhindern, damit der Gegentheil allda nicht wiederum feſten Fuß ſetzte, und zu dem Ende er die Päſſe nach der Schweitz und nach Tyrol wohl hätte verwah-

ren ſollen. Ob nun wohl deſſen Generale ihm dieſes mögen angerathen haben, ſo folgete doch der König denen ſchlimmen Anſchlägen des Bonnivet, welcher den König dahin beredete, daß er ſich vor Pavy legete, auch ſolches, und zwar in Winters-Zeit hinweg nehmen wolte, da doch die Frantzoſen damahls noch zu keinen Winter-Campagnen geſchickt waren. Solchergeſtalt hatten die Kayſerl. freye Hände, in Italien wieder einzudringen, ja, da es noch Zeit geweſen wäre, gedachte Belagerung mit guter Art aufzuheben, und dem Feinde die Winter-Quartiere ſtreitig, oder doch zum wenigſten unſicher zumachen, und ſelben mit ſtetem Allarm abzumatten, ſo wagete der König vielmehr eine Schlacht, dabey eben derſelbige Fehler vorgienge, daß man ſich ohne Noth in das Treffen einließ, da doch die Kayſerl. Armée bloß durch die ſtarcke Artillerie, die die Frantzoſen bey ſich hatten, wären abzuhalten geweſen, welches die Oeſterreichiſchen Generals, in ihren Berichten ſelber bekennen muſten: vid. Reuſneri *Hiſt. Frundsbergiam*, welcher Freundsberg ein Kayſerl. General mit war. Nun giebet zwar Guicardini *Hiſt. l. 14.* einige andere Urſachen des verlohrnen Treffens an, alleine die Haupt- und

wah-

wahre Urſache beſtund in des Königs ſeiner Unbedachtſamkeit und frühzeitigen Hitze, daher freylich nichts anders, als ein unglücklicher Ausgang erfolgen konte, wie denn dieſer Herr das lente & cunctanter agere nicht recht verſtanden. Anbey hat deſſen Befreyung aus des *Carl. V.* Händen dem Königreich Franckreich weder geſchadet, noch jenem etwas geholffen; jedoch iſt ſie der beſtändige Zunder zu vielen Kriegen geweſen. Denn wie wenig Kayſer Carl. V. ſich ſeiner groſſen Vortheile habe zu bedienen gewuſt, davon iſt anderweits Erwehnung geſchehen. S. Menken *de Nævis Politicis Caroli V.* Alſo hätte er dem Anrath ſeines Beicht-Vaters, des Biſchoffs von Oſma folgen, und Franciſcum bloß auf diſcretion loß laſſen ſollen, weil er ſo denn aus natürlicher Pflicht der Höfflichkeit mehr würde gethan haben, als ihm durch keine Pacta auferleget werden kunte. Immittelſt haben die erzwungenẽ Tractaten Carolo nichts geholffen ſie haben auch Franckreich nichts geſchadet. Denn obgleich der Kayſer an. 1537. einen ſtarcken Einfall in Franckreich that, nachdem Franciſcus weder denen Madritiſchen Tractaten, noch dem Cambrayiſchen Frieden nachgekommen, ſo ward Franck-

reich zwar dadurch in groſſes Schrecken geſe=tzet; Doch! wie Carolus insgemein mit groſ=ſen Arméen wenig ausrichtete, zumahl da den gantzen Einfall der Leva angeſtellet hat=te, der, aus einer wunderlichen Prophezey=ung, Franckreich zugewinnen hoffte, dazu doch weder er, noch die andern Generale die Män=ner waren: Alſo verſprache Franciſcus, in dem zu Niza 1538. geſchloſſenen Stillſtande, zwar abermahl viel, wovon er gleichwohl nichts hielt, welche Würckung der zu Creſpy ge=ſchloſſene Friede auch hatte, welches alles a=ber daher rührete, weil Franciſcus Carl. V. Schwäche wuſte, der hingegen ſeines Glü=ckes ſich nicht recht bedienen konte. vid. Pu-fend. *Univerſ. Hiſt. c. 8.* Anbey iſt *Fran-ciſcus I.* der erſte geweſen, der ſich mit dem Türckiſchen Hoffe in ein Bündniß einge=ſchloſſen. Und zwar, nachdem richtig iſt, daß die Bündniſſe, die groſſe Herren mit einander machen, nicht anders als weltliche Dinge, und alſo in die Religion gantz nicht gehörige Ge=ſchäffte, angeſehen werden müſſen; So iſt ſich freylich ſehr zu verwundern, daß von der Zeit an, als Franciſcus I. ſich mit dem Türcki=ſchen Hoffe in ein Bündniß eingelaſſen, es nie an Leuten gefehlet, die ſelbiges als eine Sa=

che

che ausgeſchrien, deren ſich kein Chriſtlicher Printz bedienen könne, dabey ſie insgemein das ſehr wunderliche Geſchwätze zum Grunde legen, als ob die Mahometaner die abgeſagteſten Feinde der Chriſtl. Religion wären: Jedoch was hinter dieſem Boden-loſen Vorgeben vor ein liſtiger Papiſtiſcher Griff ſtecke, ſoll unten weiter erwieſen werden. Anbey hatte zwar König *Franciſcus I.* in dem 1526. zu *Madrit*, 1529. zu *Cambray*, und ſonderlich in dem 1544. zu *Creſpy* geſchloſſenen Frieden, denen Anſprüchen der Cron Franckreich auf *Arteſi*en, *Flandern*, *Mayland*, *Neapolis* und *Hennegau renuncii*ret, es *proteſti*rte aber ſonderlich wieder den letztern, der *Dauphin*, nachheriger König *Henr. II.* öffentlich, und mit ſonderbahrem Nachdruck. Und zwar, ſo war man denen Frantzoſen nicht verſchlagen genug, indem man nicht merckte, daß die Proteſtation des Dauphins wider den Creſpyſchen Frieden, ein abgelegter Karn ſey, zu geſchweigen, daß man bey allen Tractaten den König vor dem Parlamente zu Pariß hätte renunciiren, oder ſelbiges die Tractaten unterſchreiben laſſen ſollen: Doch, man trauete ſeiner Gewalt zu viel, und bildete ſich ein, man könne denen Frantzoſen, wenn ſie die Tracta-

ten wieder brächen, allemahl mit denen Treffen gewachſen ſeyn, worinnen man ſich doch gewiß gar ſehr geirret. Dieſer verſtarbe 1547.

HENRICVS II.

Er folgete ſeinem Vater nach 1548. Es hat aber dieſen Herrn, die allzu viele Liebe, darmit er der ſchönen Gräffin von *Poitou*, der *Diana*, zugethan war, zu vielen ſchädlichen Dingen verleitet. Es iſt zwar wohl wahr, daß groſſe Herren, was den Punct der Liebe anbetrifft, desfalls nicht anders, als wie andere Menſchen, jedoch, eben da ſie Fürſten heiſſen, und um deswillen über andere herrſchen, müſſen ſie auch über ſich ſelber Meiſter ſeyn. König Henr. aber hienge dem affect der Liebe nur allzuviel nach, und würde es beſſer geweſen ſeyn, wenn er ſelben verſchiedenen hätte empfinden laſſen, indem ſodann keine eintzige die alleinige Maitrin geweſen wäre. Allein, da die Diana ſtets die Henne im Korbe bliebe, ſo traff bey ſelbiger redlich ein, was Froſch Mäuſeler ſaget:

Wo die Weiber führen das Regiment,
Da nimmt es ſelten ein gutes End.

Indem dieſe Diana eine gar ſchlimme Diana vor Franckreich war, weil ſie nicht nur in denen, mit dem Carl V. vorgefallenen Kriegen,

gen, faſt ſtets mit dieſes ſeinen Generalen unter einer Decke lag, ſondern auch ſonſt nicht viel Gutes ſtifftete, weil ſie ſehr eigennützig und rachgierig, wie dergleichen Frauenzimmer insgemein zu ſeyn pflegen.

Durch das, mit dem Churfürſten zu Sachſen, *Mauritio an.* 1552. zu *Chambort* geſchloſſene Bündniß aber, hat König *Henrich II.* am erſten Gelegenheit gefunden, an denen teutſchen Gräntzen ſich feſte zu ſetzen, und dadurch die Gräntzen ſeines Reichs zu beſtärcken. Es wird zwar in der Teutſchen Hiſtorie gedacht, will auch von denen Frantzoſen verſichert werden, ob wäre bereits im 13. Seculo, und dann ferner in folgenden Zeiten, das Elſaß an Franckreich vergeben worden, es hätte ſich aber keine Gelegenheit gefunden, deſſen Vollziehung zu erreichen, weil die Teutſchen denen Frantzoſen immer gewachſen geweſen. Doch! König Henr. II. mochte bey denen Cambrayſchen Tractaten eben dieſes verabzielen, er fande aber vor rathſamer, ſich erſt der Stadt Metz zu verſichern. Und da man von Rechtswegen auf jedes Dinges ſeinen rechten und wahren Urſprung, ſamt der Veranlaſſungs-Urſache darzu, gehen muß; als wird ſich finden,

daß

daß geheime Abſichten die eintzige Haupt-Urſache geweſen, warum der Churfürſt Mauritius mit dem König in Franckreich zu ſeiner Rettung in ein Bündniß treten müſſen, mithin eben dieſes Gelegenheit gegeben, daß Metz, nebſt Toal und Verdun verlohren gegangen.

Allein durch die, in der Stadt Metz, von dem Hertzog von *Guiſe* erwieſene tapffere Gegenwehr, und daß es des Marggraff *Alberti* ſeine liſtigen Anſchläge ſo meiſterlich zernichtete, als nemlich 1552. der Kayſer *Carolus V.* jenes wieder belagerte, dann durch die glückliche Eroberung *Calais* hat gedachter Hertzog ſein Anſehen in Franckreich ungemein empor gebracht, und befeſtiget. Denn, wie ſehr der Verluſt Metz den Carl V. geſchmertzet habe? iſt aus denen groſſen Anſtalten zuſchlieſſen, die er wegen der Wieder-Eroberung dieſes Orts machete, worbey insgemein pfleget vorgegeben zu werden, es ſey Marggraff Albert von Brandenburg angeſtifftet geweſen, ſich heimlich zu ſtellen, als ob er zu Franckreich übergehen wolle, damit er ſolchergeſtalt Metz deſto eher wieder gewinnen mögte. Es habe ſelbiger auch, unter dieſem Vorwand, Proviant und Schantz-Gräber von dem Commendanten begehret,

doch

doch er habe die Liſt gemercket, daher ſolches abgeſchlagen, worauf er ſich dann öffentlich gegen Franckreich erkläret, habe auch den gegen ihn auscommendirten Hertzog von Aumall mit deſſen Corpo geſchlagen. Allein wie zwar das letztere ſeine Richtigkeit hat, alſo iſt hingegen das erſtere vollkommen zweiffelhafft, ja vielmehr gar nicht glaublich, weil gedachter Marggraff Albert jederzeit ein groſſer geheimer Feind von dem Kayſer war, daß er ſich darzu ſolte verſtanden haben: ja es iſt vielmehr gewiß, daß er das meiſte zu gedachter Belagerung mit beygetragen, wiewohl ſich auch der Kayſer Carl V. durch einen falſchen Brieff des Hertzogs von Guiſe verführen lieſſe. Inzwiſchen ſignaliſirte dieſer durch die tapffere Gegenwehr dieſes Orts ſich dermaſſen, daß man ihn in Franckreich mit der gröſten Ehrerbietung anſahe, worzu kam, daß er die von denen Engelländern bißher noch inne gehabte, und damahls vor unüberwindlich geſchätzte Feſtung, Calais, nach einer gar geringen Gegenwehr gewann, welches dann ſeine Ehre noch weiter vermehrete, und dieſem Herrn eiuen Muth machete, um deſto dreiſter nach der Cron zu ſtreben, vid. Varillas *Hiſtoire Henr. II. l.3.*

Der

Die allzu groſſe Liebe indeſſen zur Wolluſt, ſamt dem unbedachtſamen Verfahren daß man einem falſchen Gerüchte glaubete, welches *Carl V.* von ſeinem Tode hatte ausſprengen laſſen, verurſachte, daß *Henrich II.* die beſte Gelegenheit, etwas Gutes zu unternehmen, vorbey gehen ließ, ja er verlohre darüber *Hesdin* und *Teroane*, wie er dann bey dem, *anno* 1556. mit Spanien gemachten Stillſtande, ſich auch nicht allzu klüglich aufführete. Denn wie unmäßig dieſer Herr in der Liebe gegen ſeine Diana geweſen, iſt vorher berühret worden. Weil nun dieſe Diana eine ſehr geitzige Dame war, alſo lieſſe ſie ſich von denen Feinden von Franckreich auch allemahl beſtechen, dergeſtalt, daß als dieſe 1555. in Franckreich, und ſonderlich in der Picardie, einfielen, dieſe Diana die Frantzöſiſche Magazine in Peronne und anderswo verriethe. So mogte es auch wohl meiſtens von dieſer Diana herkommen, daß der König dem falſchen Gerichte, von dem Tode des Caroli V. glaubete, und ſich dadurch die Kriegs-Gedancken gantz vergehen ließ, ob er gleich nachmals zu ſeinem Schaden erfuhre, daß Carolus annoch unter denen Lebendigen ſey. Da er auch bey dem, 1556. geſchloſſenen

Still-

Stillſtand, ein und den andern Vortheil hätte haben können, wuſte mehrbeſagte Diana alles ſo zu karten, daß Franckreich vielmehr die ſchlimme Seite erhielte. vid. Varillas l. cit.

Nebſt dem handelte König *Heinrich II.* auch ſehr unweißlich, daß er ſich durch den Pabſt *Paulum IV.* verführen lieſſe, um ſich in die Italiäniſchen Händel zumiſchen, daher Franckreich, durch die allda empfangene Niederlage, der bald eine andere bey *St. Quintin* in der *Piccardie* erfolgete, damahls von Spanien hätte übern Hauffen geworffen werden können, wenn der König *Philippus II.* in Spanien ſich ſeines Glücks auch zubedienen gewuſt. Und zwar, daß die Päbſte denjenigen, der in Italien groß werden will, mit ſehr ſcheelen Augen anſehen, und alles, um ihn zu ſtürtzen, herfür ſuchen, braucht keines groſſen Beweiſes. Da nun Carol. V. ihm allda zu mächtig war, gleichwohl der Pabſt ſelber ſich nicht helffen konte, als beredete er König Heinr. II. nach Italien zugehen, welches Vorhaben in ſo weit nicht unrecht war, allein die Frantzoſen verſtunden damahls noch nicht, wie man in Italien kriegen müſte. Es riethe auch der Hertzog von Guiſe am meiſten zu dieſem Kriege,

dem von dem Pabſt das Königreich Neapolis ſoll ſeyn verſprochen worden. Doch in einem Lande Krieg zuführen, das man nicht kennet, kan auch dem beſten General mißlingen, vornemlich, wo er nicht vorſichtig genug verfähret, gleichwie der Hertzog von Guiſe thate; denn Tapfferkeit richtet es allein nicht aus. König Philipp II. aber ſoll ſeine in Franckr. gemachte gute Conqueten deswegen nicht proſequiret haben, weil er ſich befahret, es mögte der Hertzog von Savoyen, der deſſen Armée en Chef commandirte, mehr für ſein eigenes, als der Spanier ihr Intereſſe ſorgen; allein wann er dieſen Argwohn gehabt, ſo hätte er weit klüger gethan, ſo ferne er dem Savoyer gar kein Commando aufgetragen.

Nebſt dem iſt durch den, *an.* 1556. zu *Chateau* und *Cambreſis* errichteten Frieden, Spanien viel Vortheil, denen Frantzoſen aber gar groſſer Schaden zu gewachſen. Und zwar, gleichwie die Spanier bißher Meiſter von der Feder gegen Franckreich geweſen, als wurden ſie ſolches nun auch mit dem Degen, daher in gedachtem Frieden die Spanier nichts, als lauter Vortheil erhielten, ſintemahl ſie alles behielten, was ſie in Franckreich beſaſſen, ohne daß Spanien das geringſte wieder hätte

te dürffen abtreten, vid. Narrat. *rer. per Europ. ſub Ferdinando I. geſtar. apud* Schard. *rer. Germ.*

Durch die, mit der Schottiſchen Königin *Maria* getroffene Heyrath, ſuchte er zwar Schottland an Franckreich zuverknüpffen, allein es hatte dieſes Vorhaben einen ſchlechten Ausgang. Es iſt wahr, Königreiche an Königreiche zuverknüpffen, war eine Sache, welche die Spanier denen Frantzoſen gelehret hatten, allein, gleichwie jenen ihr Anſchlag offt fehlete, alſo gienge es dieſen auch, indem der Dauphin, als gedachter Königin in Schottland, der Maria, ihr Gemahl, allzu frühzeitig verſturbe, ohne daß er Kinder hinterlaſſen hätte. Es iſt auch nicht abzuſehen, wie nach Franckreich Schottland ſolte haben behaupten können, indem dieſes nicht anders, als durch eine gute Flotte wäre möglich geweſen, daran es aber Franckreich damahls gäntzlich fehlete. Anbey iſt König *Heinrich II.* der erſte geweſen, der die Hugonotten zu verfolgen angefangen. Denn, obgleich in allen denen Friedens-Schlüſſen und Verträgen, die zwiſchen Franciſco I. und dem Kayſer Carol. V. waren errichtet worden, die Ausrottung der Hugonotten das

Hauptwerck mit ausmachten, und zwar, durch die geheimen Abſichten des Römiſchen Hoffes, obgleich dieſes etwa nicht mit ausdrücklichen Worten darinnen ſtunde, ſo weiſen es doch die desfalligen beſondern Umſtände, wie ungeachtet zu deſſen Vollziehung ſich nie eine rechte Gelegenheit finden wolte, oder beſſer zuſagen, es hatte gedachter König nie den Sinn, dieſe, wieder GOtt und das Gewiſſen lauffende Dinge, auszuführen, weil ſelbiger zur Gnüge erkante, wie unverantwortlich ſolches ſey, auch wie gefährlich es würde zu Wercke gerichtet werden können. König Henr. II. aber, dem dergleichen Betrachtungen nicht vor Augen ſtunden, bildete ſich ein, auf ſolche Art ein Mittel zu finden, durch welches er die Groſſen in Franckreich unterdrücken, mithin dadurch ſich in eine mehrere Macht verſetzen könte, denn, daß dieſes des Königs ſein Haupt-Abſehen hierbey geweſen, davon iſt von daher deſto weniger zuzweiffeln, je bekannter ihm war, was Lud. XI. desfalls vorgehabt, welches dann auf dieſe Art auszuführen, ihm am allerbequemſten ſchiene, ungeachtet man gar gerne zugiebet, daß ſothanes Vorhaben er mit dem Religions-Mantel umgeben gehabt. Doch! Heinr. II. mogte

viel-

vielleicht nicht erwegen, daß ſeine Untertha-nen ſich eher alles würden nehmen laſſen, ehe ſie ihre Gewiſſen zubeleidigen zugeben, ſon-derlich wenn dieſer Theil in den Gedancken ſte-het, ſeine Religion ſey allein die wahre, der ander aber irre, der zugleich den Fehler noch an ſich hat, daß er die von ihm diſſentiren-den, mit Feuer und Schwerdt zuverfolgen pfleget. Alſo hat König Henrich gewiß ſehr unbedachtſam den Grund zu einem Kriege ge-leget, den Franckreich gewiß würde in ſeinen Untergang verſetzet haben, wenn Heinr. IV. ſolches nicht klüglich unterbrochen.

Nebſt dem hat König *Heinr. II.* geglau-bet, daß es Franckreich nicht zuträglich falle, wenn er ſich weiter in die Italiäni-ſchen Händel miſchen, zugleich das Bünd-niß mit dem Türckiſchen Hoffe ferner un-terhalten wolle. Denn wie wenig Verſtand die Frantzoſen jederzeit bey denen Italiäniſchen Angelegenheiten bezeuget, iſt ſattſam bekannt. Alſo war es vom König Heinr. in ſo weit zwar klüglich gehandelt, daß er nicht Fehler mit Fehlern häuffen wolte, mithin vor rath-ſamer erachtete, Italien bleiben zu laſſen, als um dieſes, vor Franckreich ſo fatale Land, ſich weiter zubekümmern. Es werden auch bey

dieſer Philoſophie die Frantzoſen ſo lange wohl fahren, ſo lange ſie ihre Italiäniſche Kriege nicht auf andere Art anfangen. Und wegen des Bündniſſes mit denen Türcken hat es gleiche Bewandniß, indem die Frantzoſen ebenfalls noch nicht begreiffen wollen, was vor Nutzen ſie aus ſelbem etwan ſchöpffen könten, wiewohl es ſcheinet, als ob das jetzige Miniſterium in Franckreich desfalls auf einen andern Weg gekommen.

Sonſt hat dieſer Herr an ſeiner Gemahlin ein gar ſonderbahres Hauß-Creutz gehabt. Und zwar, iſt wohl unläugbahr, daß GOtt die Sünden der Jugend insgemein mit einer übel gerathenen Ehe zu beſtraffen pfleget, welches denn an König Heinr. II. rechtſchaffen eintraffe, indem deſſen Gemahlin, die Catharina de Medices, weil ſie eine Florentiniſche Prinzeßin, aus dem Hauſe Medices war, eine der ſchlimmſten Weibern abgabe, die Franckreich jemahls geſehen. Jedoch mag auch ſeyn, daß König Heinrich, mit ſeiner allzu vielen Affection gegen die Diana, dazu nicht wenig mit Anlaß gegeben. Indeſſen iſt es gewiß, daß ſie eine ſehr regier- und herrſchſüchtige Dame war, welches zwar ein Fehler, der allen Frauenzimmern angeboh-

bohren, ſie hatte aber doch auch einen ungemeinen Verſtand, und ſonderlich verſchlagenen Kopff, daher will wegen einiger Umſtände glaublich fallen, daß die Frantzoſen ihr mehr angedichtet, als ſich in der That alſo befunden. vid. omiſſa in Thuano. Er muſte ſein Leben 1559. elendiglich enden, indem er an dem Beylager ſeiner Tochter, der Prinzeßin Eliſabeth, die an Philippum II. König in Spanien vermählet ward, mit dem Graffen von Montgommery, im Tournier rannte, die Lantze aber, weil der König mit aufgeſchlagenen Caſquet rannte, ihm ins Geſichte fuhr, darüber er alſobald Verſtand und Sprache verlohre. vid. Metern. Niederländ. Geſchichte. l. c.

FRANCISCUS II.

Sohn HEINRICI II.

Die unter dieſem Könige völlig ausgebrochene innerliche Kriege haben ſowohl der Hertzog von *Guiſe*, als auch, allem Anſehen nach, einige Königl. *Miniſter* erreget. Denn, welchergeſtalt der Grund zur Vertilgung der Hugonotten ſey geleget worden? davon iſt vorher Erwehnung geſchehen. Jmmittelſt darff man nur ein wenig das Frantzö-

ſiſche Hauß anſehen, wie es damahls beſchaffen war, ſo wird ſich doch finden, warum die Guiſier gedachte innerliche Kriege mit ſo groſſem Eyffer getrieben und angerathen, zugleich in ſelbigen ſich zum Haupt aufgeworffen gehabt. Denn dieſes Hauß ſtunde damahls, gleich wie itzo wiederum, auf ſchwachen Füſſen, angeſehen niemand, als der König und deſſen Bruder darinnen vorhanden war, zugleich zweiffelhafft ſtunde, ob beyde Kinder zeugen würden, ja es wollen es die Umſtände geben, daß die Guiſier an beyder ihrem Tod Schuld gehabt. Damit aber niemand zur Cron näher ſeyn mögte, als das Guiſiſche Hauß, dieſes hingegen wohl wuſte, wie übel es bey den Hugonotten angeſchrieben, ſo muſten dieſe erſtlich ausgetilget werden, welches denn die Guiſier ſich um ſo leichter vorſtelleten, weil ſie die Armée auf ihrer Seite hatten. Zu dem glaubten ſie, durch dieſe innerliche Kriege die Groſſen ſelber aufzureiben, damit ſie nachmahls wegen Beſteigung des Throns um ſo weniger Wiederſtand fänden. Einiger Königl. Miniſter ihr geheimes Abſehen aber mag dahin gegangen ſeyn, daß ſie die Guiſier ihr Vorhaben zwar gemercket, doch fanden ſie nicht vor rathſam, ſelbigen ſich öffent-

lich

lich zu wiederſetzen, daher ſie dann die Guiſier mit den Hugonotten zuſammen gehen laſſen, und ſehen wolten, was aus dem gantzen Vorhaben etwan entſtehen würde; wiewohl ſich dieſe auch in ihrem Vorhaben betrogen.

Weil indeſſen König *Heinr. II.* des *Guiſi*ſchen Hauſes Vorhaben gar wol gemerckt; als hatte er ſeinem Sohne, *Francisco II.* befohlen, ſelbiges ja nicht etwa empor zuheben, und ihm wichtige Reichs-*Chargen* anzuvertrauen, welchen guten Anrath aber dieſer Herr gäntzlich verlieſſe, woraus dann nachher ſo vieles Unheil entſtanden. Dann, wie nur erwehnet, es hatte König Heinr. II. die heimliche Nachſtellung der Guiſier wohl begriffen, daher er vor ſeinem Abſterben ſeinen Printzen anmahnete, ſelbige aus der Regierung hinweg zu laſſen. Doch es ſey, daß der König entweder geglaubet, er wolle dadurch ſie beſſer in die Falle locken, oder was er ſonſt vor andere, aber gewiß gantz falſche Maximen hierbey gehabt, genug, er machte die Guiſier gröſſer, als ſie vorher nie geweſen waren. Alleine dieſes blieſſe in ihnen den Muth ſo hoch an, daß ſie ſich der Crone bereits ſo gut, als verſichert hielten, weswegen,

gen ſie auch, wie vorher erwieſen worden, die Anſpinner der innerlichen Kriege waren.

Die groſſe Staats-Eifferſucht aber, welche zwiſchen dem *Montmorenci*ſchen und *Bourbonni*ſchen Hauſe, welches damahls auf dem Printz von *Condé*, und deſſen Bruder, dem Könige von *Navarra* beſtunde, und welcher Staats-Eifferſucht das *Guiſi*ſche Hauß beytrate, ward von der verwittweten Königin, der *Catharina de Medices*, auf eine gar ſonderbahr liſtige Art mit unterhalten. Denn es iſt gewiß eines nicht der geringſten Unglücke vor einen Staat, wenn deſſen vornehme Unterthanen gegen einander in eine Eifferſucht gerathen, weil ſodann das Böſe, das hieraus entſtehet, ſich gleichſam von ſelbſten vermehret: Am allergröſten aber wird dieſes Unglück, wenn dieſe vornehme Unterthanen durch ſothane Eifferſucht gar nach der Regierung ſtreben. Das Montmorenciſche, Guiſiſche und Bourbonniſche Hauß waren damahls die Mächtigſten in gantz Franckreich, von denen jedes glaubete, ſeine ſonderbahren Verdienſte vor ſich zu haben, jedoch war das Bourbonniſche dem Königlichen Hauſe das nächſte am Geblüthe. Das Königliche Hauß aber meinte hier im trüben

ben/zu fiſchen, weswegen es auch die Æmulation unter dieſen drey Factionen beſtändig unterhielte, darbey den Hugonotten weiß machte, als ob es nicht ungeneigt, zu Dero Religion über zutreten, welches vornemlich von der verwittweten Königin geſchahe, um ſo dann die Regierung alleine in Händen zu haben, darbey auch bey ihrem Sohn ſich ſo unentbehrlich zu machen, daß er ſie bey der Regierung nie miſſen könte; worinnen ſie ſich doch betrogen ſahe, weil ſonderlich die Guiſier ihre Liſt merckten, daher ſie auch ſolcher nicht viel traueten. Hiebey nun hätte der König ſich des Vortheils bedienen, und die Groſſen insgeſamt unterdrücken können, allein er verſtunde ſolches nicht, ob er gleich den Willen dazu hatte, ſo fehlete es ihm doch an der behörigen Staats-klugen Ausführung.

Indeſſen waren, vorgedachter maſſen, die Urheber der erſten innerlichen Kriege, keine andere, als die *Guiſier*, die das Hauß *Bourbon* beſchuldigten und anklagten, als ob ſelbige die gantze Regiments-Form hätten ändern, und den König ſelber hinrichten wollen. Und zwar, aus was vor einem Abſehen die Guiſier die Hugonotten verfolget, davon iſt vorher bereits

reits Erwehnung geſchehen. Weil nun ſelbige recht gedemüthiget, ja vielmehr ausgerottet werden ſolten, als beſchuldigte man das Hauß Bourbon dergleichen Dinge, wovon gleich itzo gedacht worden; Es war auch der König ſo leichtgläubig, daß er viele 100. ja biß 1000. der vornehmſten Hugonotten hinrichten lieſſe, die man heimlich ins Netz locke, und die alle an der vermeinten Conſpiration Antheil haben ſolten. So ward auch der Printz von Condé in Hafft genommen, und ſelbem der Kopff abgeſprochen, den König von Navarren aber ſolte der König, unter einem genommenen Vorwand, erſtechen, doch jener redete den König allzu frey an, worüber ſelbiger erſchrack, und an die Ermordung weiter nicht gedachte, da hingegen der Cantzler Hoſpital, das wider den Printzen von Condé gefällte Urtheil, unter allerley Aufſchub, nicht zu unterſchreiben begehrete, worüber denn der König 1560. verſtarbe, und alſo jener beym Leben bliebe. Inzwiſchen muſte König *Franciſcus II.* ſein Leben durch Gifft gar frühzeitig endigen, denn, daß er durch Gifft hingerichtet worden, iſt in ſo weit unlaugbahr, wegen den Thäter aber will man ſich nicht vergleichen. Der Verfaſſer des Lebens des Admirals

mirals Colygni will *lib. 3.* haben, es ſey ſolches auf Anſtifften des Königs ſeiner leiblichen Mutter geſchehen, weil er ſie nicht mehr bey der Regierung leiden wollen. Belcais hingegen *in Comment. rer. Gallicarum* und Maimburg *in hiſt. Calviniſ.* ſuchen die Schuld auf die Hugonotten zu werffen, alleine, dieſen beyden muß man ſothane Beſchuldigung zu gute halten, weil ſie nach dem Trieb ihrer Affecten und zugleich auch nach denen principiis ihrer vermeinten Religion geſchrieben. Glaublich aber iſts, daß die Guiſier diejenigen geweſen, die dem Könige ſeine Lebens-Zeit verkürtzet.

CAROLUS IX.

FRANCISCI II. Bruder.

König *Carolus IX.* handelte, in Erhebung der *Guiſier* eben ſo unrichtig, als ſein Bruder, wiewohl der König von *Navarra* auch ein groſſes Verſehen begieng, daß er den Hertzog von *Montmorancy* auf eine ſehr unbedachtſame Art ſich zum Feinde machte. Denn wie gefährlich das Guiſiſche Hauß dem Königl. ſey, hätte Carl IX. aus ſeines Brudern Regierung ſattſam ſehen, oder ſelber ſolches erkennen können; alleine

leine, er war von dieſer Betrachtung ſehr ferne, daher er auch die Guiſier noch mehr erhobe, zugleich aber auch ſelbigen ein noch ſtärcker Schwerdt gegen ſich und ſein Hauß in die Hände gabe. So unklug nun König Carl IX. deßfalls handelte, noch viel unweiſer führte ſich der König von Navarra gegen den Hertzog von Montmorancy auf. Denn da man im Königl. Rathe wegen Vermehrung der Königl. Einkünffte berathſchlagete, gab nun gedachter König den Rath, man ſolte die vorher geſchehene Schenckungen wieder einziehen. Weil nun der Montmorancy vornemlich ein groſſes von dergleichen Gütern beſaſſe, ſahe er ſich dadurch dermaſſen beleidiget, daß er ſich auch Augenblicklich mit ſeinem Haupt-Feinde, dem Hertzog von Guiſe, verſöhnete, woraus dann nachher dem guten Könige von Navarra ſehr viel böſes zugewachſen, und mogte er von dieſem Anrath vermuthlich geglaubet haben, daß ſolcher hinlänglich wäre, die Groſſen in Franckreich ſolchergeſtalt am leichteſten zu demüthigen.

Immittelſt rührte die damahls in Franckreich ſo ſchlimm Haushaltende *Faction* der *Trium Virorum*, welche waren, der *Montmorancy*, der Hertzog von *Guiſe*,

und

und *St. André*, vornemlich von dem König in Spanien, *Philippo II.* her. Und zwar, ſo iſt unlaugbahr, daß die Portugieſen, und ſonderlich der König Emanuel, die erſten geweſen, die mit einer Univerſal Monarchie über Europam, oder doch über deſſen meiſte Theile umgegangen, von denen es nachher Spanien erlernet, die ſonderlich Philipp. II. im Stande zubringen ſuchte. Weil er nun wohl ſahe, daß ſelbige nicht anders auszuführen, als ſo ferne er Franckreich übern Hauffen geworffen, ſo hat er, um es zu bewerckſtelligen, allerley ſeltſame Anſchläge unternommen, worunter dieſer nicht der geringſte war, daß er die damahls in Franckreich herfürgeſtiegene Faction der ſo genannten Trium Virorum vornemlich unterſtützte. Dieſer Faction ihr Abſehen gienge zwar, dem äuſſerlichen Anſehen nach, vornemlich dahin, daß ſie das Hefft, und die Regierung beſtändig in Händen haben wolten, zu dem Ende die Hugonotten ausgerottet werden ſolten; immittelſt iſt doch auch ungewiß, daß nur jede die andere ingeheim zu ſtürtzen ſuchte, damit ſie allein Hahn im Korbe bleiben mögte. Alles dieſes wuſte Philipp II. zur Gnüge, daher er auch dieſe Faction ſo kräfftig unterſtützte, bloß aber aus dem Ab-

ſehen

ſehen, damit Franckreich dadurch nur immer mehr und mehr entkräfftet werden mögte. Inzwiſchen bemühete dieſe *Faction* zuſtürtzen, die Königl. Wittwe ſich zwar ſehr, ſie fienge es aber nicht am rechten Ort an. Dann weil die Königin ſahe, daß ſie hierbey am meiſten leiden würde, als bemühete ſie ſich ſehr, damit die Trium Viri geſtürtzet würden, zu dem Ende ſtellte ſie ſich, als ob ſie eine Hugonottin werden wolte, weswegen ſie an. 1562. das ſo genannte Edictum vom Januario heraus gabe, um dadurch die Hugonotten an ſich zuziehen; allein dieſe wuſten von der Königin ihrem beſondern Eyffer vor die Papiſtiſche Religion bereits gar andere Proben, daher ſie auch ſelbiger nicht traueten. Die TriumViri aber, die der Königin ihre Liſt auch merckten, bemächtigten ſich ſelbiger, nebſt dem König, den ſie nach Paris brachten, und zwar unterm Vorwand, ſelbem die Regierung dadurch deſto mehrers zubefeſtigen, doch in der That ſich ſelber weiter in die Höhe zu ſchwingen, welches dann die, wieder die Hugonotten erregten Kriege, vornemlich mit ſolten bewerckſtelligen helffen.

Es haben aber die fünff innerlichen Kriege, die unter dieſem Könige in Franckreich

reich vorgefallen, ſelbiges hefftig verwüſtet, dabey es doch in ſo weit noch glücklich geweſen, daß ſich weder die Spanier, noch Engelländer deren recht zu bedienen gewuſt. Zwar, ob die Hugonotten ſich mit Gewalt der Waffen ihrem Feinde haben wiederſetzen, anbey durch ſolche die Erhaltung ihrer Religion ſuchen können, iſt eine Sache, die ſich hin und wieder ſtreiten läßt: doch kürtzlich von ſelbiger zu gedencken, ſo ſtehet nicht zu leugnen, daß auf Seiten der Hugonotten, bey ſelbiger gar viele, wo nicht allermeiſtens weltliche Abſichten mit untergelauffen, daher man ſich auch nicht befremden laſſen darff, daß die Sachen keinen ſolchen Ausgang gewonnen, als zwar diejenige gewünſchet, die die Facta nur auf einer Seite angeſehen. Alſo muſten auf einige kleine Halcyonia nothwendig entſetzliche Stürme folgen, und die unter dem Lud. XIV. vorkommen werden. Immittelſt war es allerdings etwas beſonders, daß in dem erſten Treffen, welches beyde Theile bey Dreux miteinander hielten, auf Seiten der Hugonotten, der König von Navarra, auf Seiten der Papiſten aber, der Hertzog von Montmorancy, nebſt dem Marſchall de St. André blieben, da zugleich der Printz von

Condé gefangen ward. So erſtach auch der Jean Paltrot den Hertzog von Guiſe, als er mit der Belagerung Orleans beſchäfftiget war, wovon die Herren Papiſten vorgaben, daß es auf anſtifften der Hugonotten geſchehen ſey, vid. Varill. *dans l' Hiſt. de Charl. IX.* welches doch andere verneinen, v. la Vie d' Admiral Coligny *lib. 2.* Alleine, dem ſey wie ihm wolle, genug, daß weder Spanien noch Engelland, dieſer, der Frantzoſen ihre innerlichen Unruhen, ſich recht zu Nutze zu machen wuſten: Nicht jene, denn Philipp. II. wolte Franckreich immer mehr und mehr entkräfften, worüber er doch die rechte Zeit verſäumete: Dieſe hingegen ſaſſen gar ſtille, und gaben müßige Zuſchauer ab, welches ſie zugleich die gantze Zeit über gethan haben.

Hiernechſt war in der, *an.* 1566. von der Königin, nemlich der Mutter des Königes, mit dem Könige in Spanien, und dem Hertzoge von *Alba*, in *Bayonne* gehabten Unterredung, vornemlich die Ausrottung der Hugonotten beſchloſſen worden. Und zwar, daß dieſes würcklich geſchehen ſey, begehren die Herren Papiſten ſelber nicht zu leugnen, v. Varill. *loc. cit.* alleine, was die Königin darunter eigentlich geſuchet, iſt nicht

wohl

wohl abzuſehen. Denn, wenn man ſagen wolte, es ſey ſolches aus einem beſondern Eyfer vor ihre Religion geſchehen, ſo iſt dieſes doch nichts anders, als eine ſehr weit hergelangte Urſache, indem dieſe Dame von einer Religion vielleicht ſo viel gehalten, als von der andern. Jedoch, könte ſeyn, daß es von ihr geſchehen, entweder aus Haß, weil ſie ſahe, daß die Hugonotten ihr nicht zu trauen begehrten; oder, daß ſie als eine liſtige Dame, geglaubet, auf ſolche Art Spanien, und das Hauß Guiſe zugleich zu ruiniren, indem ſie doch ſahe, daß die Hugonotten ſich nicht ſo gleich die Hälſe würden brechen laſſen, mithin deren Ausrottung keine allzuleichte Sache. Indeſſen war bey dem gantze Wercke der König in Spanien nicht recht Staats-Klug, indem er die Liſt der Königin nicht merckte; Er hatte aber ſeinen Kopff von Franckreichs vorhabenden Fall ſo voll, und daß er ſolches gantz leicht an ſein Königreich würde verknüpffen können, daß er die darunter vorwaltende Schwierigkeiten nicht einzuſehen vermogte.

Bey alle dem waren die wahren Urheber der verdammten Pariſiſchen Blut-Hochzeit, die in das 1572. Jahr hineinfällt, im Grunde niemand anders, als er-

ermeldte Königin, und der König in Spanien, die die *Guiſier* nur zu Werckzeugen dieſer Boßheit gebrauchten. Zwar ſolte dieſes, von dem Teuffel ausgeſonnene, und von allen redlichen Papiſten ſelber verworffene Verſehen, v. Thuan. *l. 123. Hiſt.* die Hugonotten mit Strumpff und Stiel ausrotten, doch hatten die ſämtl. dabey befindliche interessenten dabey ihre beſondere Abſichten. Und zwar, was erſtlich den König Carl. IX. anlanget? ſo mogte dieſer glauben, daß er dadurch den rechten Grund zur Unterdrückung der Groſſen geleget, die Königin hingegen, ſeine Mutter, hoffete nunmehr deſto feſter in der Regierung zu ſitzen; Der Hertzog von Guiſe glaubte, daß die Cron Franckreich ihm in Zukunfft um ſo weniger entgehen könte. Endlich der König in Spanien wolte, wenn alles gantz entkräfftet, den dritten Mann abgeben, mithin den beſten Profit ſodann darvon tragen. Doch alle insgeſamt ſahen ſich betrogen, indem die Hugonotten durch dieſes Blut-Bad nur mehrere Kräffte bekamen, mithin ſämtliche ihnen ſelber trefflich im Lichte geſtanden hatten. Weil nun der König ſahe, daß eine ſo ſchändliche That die gantze vernünfftige Welt mißbilligte, ſo warfe er alle Schuld auf

die Guiſier, die ihn aber zu bekennen zwungen, daß alles auf ſein Befehl geſchehen ſey, worauf dann die Hugonotten als Rebellen und Meineydige angeklaget wurden; doch dadurch goß er immer mehr Oel ins Feuer.

Inzwiſchen hat dieſer König 1574. ſein Leben auch auf eine unglückliche Art enden müſſen. Denn die meiſten ſtehen in den Gedancken, es ſey ihm ebenfalls mit Gifft vergeben worden, den ihm ſeine leibliche Mutter habe beybringen laſſen: Andere hingegen wollen, daß es durch des Cardinal von Rets ſeinen Bruder geſchehen, noch andere ſagen: es habe der König nach der verdammten Blut-Hochzeit keine frӧliche Stunde mehr gehabt, ſondern ſey faſt halb unſinnig geworden, vid. omiſſa in Thuan. Beydes kan ſeyn; weil die Königin wohl ſahe, daß ſie bey ſelbigem ihren rechten Zweck nicht zu erreichen mӧgte, worzu denn nachher des Königs verlohrner Verſtand gekommen, daher man ihn auf obige Art aus dem Wege räumen wollen.

HEINRICH III.

Dieſen Herrn, Bruder des vorigen Königes, hatten *an.* 1574. die Pohlen zu ihrem

Könige erwehlet, er ſchickte ſich aber nach dem damahligen Zuſtande vor Franckreich gar nicht zu einem Könige. Denn von ihm hat ſein Bruder Carl IX. ſelber geſaget, er ſey ein Printz, von dem man ſich mehr Hoffnung mache, als er gewiß nicht erfüllen würde, und dieſes traff auch redlich ein. Denn erſtlich verſtunde ſelbiger den damahligen gefährlichen Zuſtand von Franckreich gar nicht, daher er weder den Guiſiern, noch denen Spaniern, noch ſeiner leiblichen Mutter, und deren allerſeitigen Intriguen gewachſen war, wie dann gewiß, daß die ſämtlichen Printzen vor Henr. II. lauter ſchlechte Herrn geweſen, zu einem deutlichen Beweiſe, wann GOtt ein Land ſtraffen wolle, er ſelbigem Kinder an Jahren und an Verſtande zu Regenten gebe. Alſo kunte es nicht fehlen, es muſten die Unruhen in Franckreich nothwendig immer gröſſer werden.

Wehrender dieſes Königs Regierung iſt Franckreich durch den 6. 7. und 8. innerlichen Krieg vollends hefftig zerrüttet worden. Dann die ſchlechte Aufführung Königs Heinr. III. indem er ſich der Regierung wenig annahm, verurſachte, das Franckreich durch die innerliche Spaltungen faſt gantz

zu

zu Grunde gienge. Und zwar, nachdem des Königs Bruder, der Hertzog von Alonzon, ſich zu ſelbigem geſchlageu, auch der König von Navarra die Reformirte Religion wieder angenommen hatte, die er vorher, und bey der Pariſiſchen Blut-Hochzeit, aus Noth verlaſſen, giengen der Hugonotten ihre Sachen weit beſſer, als vorher, das Hauß Guiſe aber ſuchte mit aller Gewalt das Königl. Hauß zu ſtürtzen, worbey der König in Spanien ſich zwar nicht ſäumete, und heimlich denen Hugonotten beyſtand, öffentlich aber den Catholicken halff; Allein er erreichte bey beyden ſein Abſehen nicht, indem eben durch ſeine Hülffe jene nur immer neue Kräffte bekamen, da er vielmehr auf andere Art Franckreich hätte ſchwächen ſollen. Doch, die Menſchen können nicht mehr thun, als ſo weit die Göttliche Vorſehung gehet, daher bleibt es dabey: quod mundus minima regatur ſapientia.

Immittelſt ward durch die, von denen *Guiſ*ern ausgekünſtelte heil. *Ligue*, Franckreich vollends in das äuſſerſte Elend geſetzet. Denn, daß die Religion immer in der gantzen Welt ein Deck-Mantel habe ſeyn müſſen, iſt in ſo weit bekannt; alſo brauchten ſolche auch vornemlich die Guiſier, die, darmit ſie

das Königreich deſto eher erſchnappen könten, ein alſo geſcholtenes heiliges Bündniß aufs Tapet brachten, welches, dem äuſſerlichen Vorgeben nach, die Papiſtiſche Religion beſchützen, und hingegen die Ketzer, das iſt, die Hugonotten, ausrotten ſolte, in der That aber wolte ſich der Hertzog von Guiſe dadurch des Königl. Throns bemächtigen. Es war auch der König Henrich III. ſo einfältig nicht, daß er dergleichen nicht gemercket, weil er dieſem Ubel nicht recht zu helffen vermogte, meinte er es damit zuheben, daß er anno 1588., auf einer, zu Blois angeſtellten Unterredung, den Hertzog von Guiſe, nebſt deſſen Bruder niederſtoſſen lieſſe. Alleine die Königl. Fr. Mutter ſagte es ihm gleich voraus, daß er dadurch nur das Ubel ärger würde gemachet haben, welches auch redlich eintraff, indem ſonderlich die Pfaffen, raſend werden wolten, die Sorbonne aber den König gar in Bann that, worauf dann die meiſten Städte, und inſonderheit Paris, dem Könige den Gehorſam aufkündigten, die Pfaffen hingegen ſelbigen durch allerley Zauberkünſte, die ſie ſo gar in denen Kirchen trieben, aus dem Wege zu räumen ſuchten: Und der König verſahe es darinnen, daß er die Guiſier nicht durch Liſt

auf ſeine Seite brachte. Denn weil ſelbige einen groſſen Anhang in Franckreich hatten, das Königl. Hauß hingegen auf ſchwachen Füſſen ſtunde, anbey die Geiſtlichen nicht unterlieſſen, die Hugonotten ſehr verhaßt zumachen, und ſie als die Urheber der innerlichen Unruhen und Unglücke anzugeben, ſo wolte der gemeine Mann lieber die Guiſier, als das Hauß Bourbon, welches Hugonottiſch war, zu ſeinen künfftigen Regenten haben.

Als annebenſt in dem 8ten innerlichen Kriege der König von *Navarra, an.* 1586. die *Ligiſti*ſchen bey *Goutias* aufs Haupt geſchlagen, hätte er in Franckreich gleich durchdringen und König werden können, doch er begienge aus einer unzeitigen und blinden Liebe einen nachher nicht wieder zuverbeſſernden Staats-Fehler. Dann in dieſem Treffen hatten die Guiſier alle ihre Kräffte verlohren, und es würde mit ihnen gethan geweſen ſeyn, wenn die Hugonotten eines ſo groſſen Sieges ſich recht hätten zugebrauchen gewuſt; alleine man that nicht nur weiter nichts, das von einiger Wichtigkeit geweſen wäre, ſondern es verfiele auch der König Heinrich von Navarra in die Thorheit, daß er die eroberten Fahnen und Standarten

der Prinzeßin von Guiſe überlieffern lieſſe, in die er ſich zwar ſehr verliebet hatte, bey der aber, als ſeiner abgeſagteſten Feindin, dergleichen Geſchenck wohl ſchwerlich gar zu angenehm ſeyn künte; Er beleidigte zugleich dadurch die meiſten Hugonotten, indem ſie ſich einbildeten, er ſtecke mit der Ligue unter einer Decke, daher ſich ihre Häupter von ihm abſonderten, und vor ſich den Krieg fortſetzeten, wodurch dann die Ligiſtiſchen neue Kräffte bekamen, der Hugonotten ihre Sachen aber gar ſehr ins Stecken geriethen.

Wegen der, 1590. beſchehenen Hinrichtung aber dieſes Herrn, iſt zu mercken, daß ſelbige auf Geheiß und Anſtifften der Jeſuiter, und der Hertzogin von *Montpenſier*, Schweſter des Hertzogs von *Guiſe*, geſchehen. Denn König Heinr. III. ſtunde denen München, und ſonderlich denen Jeſuiten, von denen man füglich ſagen kan, daß viele von ihnen gleichſam von ihrer Geburth an, Königs-Mörder geweſen, eben ſo wenig an, als wie ſein Bruder, daher ſie, nebſt der Hertzogin von Montpenſier, einen Meuchel-Mörder, Nahmens Jacob Clement, erkaufften, der den König hinrichten muſte, worbey denn dieſes ſehr merckwürdig war, daß der Mord

zu St. Clou eben in dem Gemach geſchahe, wo er damahls den Blut-Rath, (nemlich die Pariſiſche Blut-Hochzeit) hatte beſchlieſſen helffen. vid. Thuan. *l. 96.* Ob nun wohl die Jeſuiten hierauf aus gantz Franckreich verbannet wurden, ſo ſtillte doch dieſes die innerlichen Unruhen gar nicht, weil man vornemlich die Spaniſchen Intriguen, als Haupt-Urheber derſelben, auch hätte mit hinaus bannen müſſen, doch die Frantzoſen wolten dieſe geheime Staats-Liſt nicht mercken. Alſo nahme einen ſo blutigen Untergang das Hauß Valois, welches ſich jederzeit, und von ſeinem erſten Anfang an, mit lauter Blut beſudelt hatte, wie dieſes jeder, der die Frantzöſiſche Geſchäffte auch nur ein wenig kennet, ſattſam finden wird, und kan man von dieſem Könige mit nachſehen le Journal de Henr. III.

HEINRICH IV.

König *Heinr. IV.* ward die Erlangung der Frantzöſiſchen Cron überaus ſchwer gemachet, indem gar viele Dinge waren, die ihn daran verhinderten. Und es iſt an dem, wenn jemahls ein Printz geweſen, dem die Uberkommung der ihm, von GOtt und Rechtswegen, gehörigen Länder ſauer gemachet

chet worden, ſo iſt ſolcher König Heinr. IV. Denn erſtlich ſtund ihm die Religion im Wege, in dem er der Hugonottiſchen zu gethan war, die die Geiſtlichen überaus verhaßt gemachet, darzu auch die bißherigen Kriege nicht wenig beygetragen hatten. Hiernechſt erregte ſein Vetter, der Cardinal, ihm groſſe Streitigkeiten, welcher vorgab, daß er dem verſtorbenen Könige um einen Grad näher verwand ſey, als Heinrich, daher er ſich in Paris zum König ausruffen lieſſe. Nicht weniger hatte das Hauß Guiſe einen groſſen Anhang, dergeſtalt, wenn der Hertzog von Maine klüger geweſen, und einen beſſern Soldaten abgegeben hätte, es mit König Heinrichen ſehr hart gehalten haben würde. Der Cardinal aber ſahe die Ligiſtiſchen auf ſeiner Seite, jedoch ſetzte vor den König Heinrich ſonderlich Franciſcus Hotomannus, die Feder an, und bewieſe, daß in Franckreich jederzeit die ſucceſſio linealis in Obacht genommen worden, daher habe man bey der Cron Nachfolge nie auf die Grade allein geſehen; anbey hielten es auch verſchiedene Groſſe mit ihm, denen er unter der Hand verſprach, zu der Catholiſchen Religion wieder um zu treten, wiewohl ſelbige begehrten, daß er ſolches binnen 6. Monathen

nathen thun ſolte, welches aber König Heinrich IV. aus verſchiedenen wichtigen Urſachen noch etwas weiter hinaus verſchobe. Alleine alles dieſes würde noch nichts zur Haupt-Sache gethan haben, indem der alte Feind von Franckreich, der König in Spanien, nunmehr alle ſeine Kräffte daran ſtreckte, um die Cron Franckreich zugewinnen, daher fanden ſich einige andere wichtige Umſtände, die dem König die Cron befeſtigen halffen, und worzu die wenige Kriegs-Erfahrenheit des Hertzogs von *Maine*, das meiſte mit beytruge. Denn, daß ein kluger und zugleich tapfferer General mit einer wenigen Macht offt mehr auszurichten vermöge, als ein anderer, denen es an beyden fehlet, iſt eine an ſich ſelber klare Sache. Die beyden erſtern Stücke alſo beſaſſe König Heinrich, aber nicht der Hertzog von Maine, daher, als dieſer jenen bey Dieppe faſt gäntzlich im Sacke hatte, und es an nichts mehr, als an einem klugen zuſchnüren fehlete, kehrete ſich das Blätchen jähling um, indem der König jenen aufs Haupt ſchluge, von welcher Zeit an er ſich dann nicht recht wieder zu erhohlen vermogte, wodurch alſo der Ligiſten ihre Sachen ein ziemlich ſchlimmes Anſehen zu gewinnen anfiengen.

In-

Indeſſen begienge König *Heinr. IV.* doch ebenfalls einen nicht geringen Fehler, indem, da er Paris hätte bekommen können, ſolches durch eine unzeitige Höfflichkeit verſäumete. Denn ein groſſer General, inſonderheit aber ein Fürſt, der ſeine Sachen mit dem Degen ausmachen muß, begehet einen unverantwortlichen, und zugleich auch einen nachmals unverbeſſerlichen Fehler, wenn er zur Unzeit, oder gar zu überflüßig höfflich iſt; Inſonderheit muß er zu gewiſſen Zeiten, und nach Ergebung der Umſtände, gegen das weibliche Geſchlecht unempfindlich, und gleichſam etwas grauſam ſeyn. König Heinrich hatte alſo die Stadt Paris durch Hungers-Noth auf das äuſſerſte gebracht, und würde ſich ſelbige gewiß genug haben ergeben müſſen, alleine ſein General, der Govy, und ohne allen zweiffel, der König ſelber, bezeigte gegen die, in der Stadt befindliche Damen, eine allzu unnöthige Höfflichkeit. Denn weil er ſelbigen durch ſeine Fourier heimlich viel Proviant zukommen lieſſe, ſo machte dieſes jener ihre Männer nicht nur deſto erbitterter und frecher, ſondern beſtärckte ſolche auch in ihrer Hartnäckigkeit um ſo mehr, daher gewannen die Spanier dadurch Zeit, daß

ſie

ſie mit dem Entſatz deſto mehr zu eilen vermochten, der auch endlich ankam, und den König, die Belagerung aufzuheben, nöthigte, wodurch dann ſein, gegen den Hertzog von Maine vorher befochtener Sieg, einen gewaltigen Stoß bekam, mithin des Königs ſeine Sachen ſehr ſchlimm wurden, die ſich noch weiter in das Böſe hinein zogen, als der König Rouan vergeblich belagerte. Und dieſes waren die ſchönen Früchte einer überaus unzeitigen Höfflichkeit, die zugleich eine Haupt-Urſache mit abgaben, warum der König nachher zur Catholiſchen Religion umtreten muſte. Denn ſo lange der König nicht Paris in ſeinen Händen hatte, ſo lange durffte er ſich auch auf die ruhige Beſitzung der Crone keine Hoffnung machen, zumahl, da noch keiner von ſeinen Feinden würcklich gedämpffet war.

Dieſer mißliche Zuſtand demnach des Königs *Heinr. IV.*, machte die Spanier endlich ſo dreiſte, daß ſie die Cron Franckreich nimmermehr öffentlich begehreten, wiewohl ſie eben dadurch ſich am meiſten ſchadeten. Denn, nachdem ſie durch den Hertzog von Parma Paris entſetzet hatten, giengen, wie bereits erwehnet worden, des

Kö-

Königs Heinrichs ſeine Sachen überaus Krebsgängig. Die Spanier meinten daher, es ſey nunmehr die beſte und höchſte Zeit, ihre bißher getriebene Freywerberey vor die Cron Franckreich öffentlich am Tag zu legen. Dieſemnach trugen ſie der, nach Paris ausgeſchriebenen Verſammlung vor, daß, die Cron Franckreich zu beruhigen, kein beſſer Mittel ſey, als daß die Frantzoſen des Königs Philipp II. ſeine Prinzeßin, die Claram Iſabellam Eugeniam zur Königin kröneten, und könten ſie Selbige entweder den Hertzog von Guiſe, oder Ertz-Hertzog Ernſten von Oeſterreich heyrathen, mithin Dero Gemahl auch zum Könige crönen laſſen. Doch dieſer ſo freye Antrag verdroß den Hertzog von Maine zum hefftigſten, indem er ſich zur Cron ſo wohl berechtiget erachtete, als ein Ausländer, daher er auch vornemlich verhinderte, daß desfalls nichts gewiſſes beſchloſſen ward. Und die andern Frantzoſen waren damit auch nicht zufrieden, die weder eine ausländiſche Königin, noch einen ausländiſchen König haben wolten, vornemlich, da es bey jenen ſtehen ſolte, wen ſie zum Könige machen und haben wolten, ſintemahl dadurch nicht nur das gantze Erbrecht wäre aufgehoben worden, ſondern

dern es würde auch Franckreich nothwendig eine Dependentz von Spanien werden müſſen. Dadurch demnach lagen der Spanier ihre ſo lange gekünſtelten Conqueten faſt auf einmal übern Hauffen. Und eben dieſe der Spanier ihre Frechheit, wegen Begehrung der Frantzöſiſchen Crone, ſamt der neuen *Faction*, die der junge *Cardinal* von *Bourbon* ſchmiedete, bewogen endlich König *Henr.* daß er zur Annehmung der Catholiſchen Religion ſich öffentlich erklärte. Ein Haupt-Fehler ſtehet ſo leicht nicht wieder zu verbeſſern, und dergleichen hatte der König Heinr. in Belagerung der Stadt Paris begangen, weil, nachdem er die Belagerung hatte aufgeben müſſen, ſeine Sachen faſt täglich ſchlimmer wurden. Er ſahe alſo daß die Spanier vielleicht doch noch durchdringen würden, und daß ſie das, was ſie itzo nicht in Güte erhalten, gewiß genug mit Gewalt ſuchen würden. Er wuſte auch, daß der Hertzog von Maine ſelbigen nicht gewachſen: Ja, wenn gleich alles dieſes nicht geweſen wäre, ſo hieſſe doch obgedachte neue Faction, die beſagter ſein Vetter, der junge Cardinal von Bourbon angeleget hatte, ihn vornemlich befürchten, durch ſolche die Cron Franckreich endlich zu

verliehren, weil ſelbiger in ſo weit das nächſte Recht mit dazu hatte. Da nun dieſer kluge Herr zugleich ermaſſe, daß die Hülffe der Europäiſchen Staaten ſehr ſchlecht ſey, mithin er ſich auf ſolche nicht verlaſſen dürffe, indem Teutſchland damahls gleichſam in einer Staats-Blindheit lage, weil die Lutheriſchen Printzen, die allda etwas zu ſagen hatten, durch ihre Geiſtlichen verführet, einen groſſen Abſcheu vor denen Reformirten bezeugeten. Holland hatte mit ſich ſelber zuthun, und in Engelland ließ die Königin Eliſabeth durch ihren Mignon, den Graffen von Eſſez ſich nach dieſes Mannes ſeinem eigenen Gefallen lencken. Wolte alſo König Heinr. die Cron Franckreich haben, war kein ander Mittel mehr übrig, als daß er einen Religions-Tauſch treffen muſte, der auch ſo gute Würckung hatte, daß die Spaniſche, Mainiſche, und Cardinalſche Faction dadurch gleichſam auf einmal darnieder lagen. Denn die Stadt Paris öffnete ſo gleich die Thore, und empfienge den König mit ſo vielen Freuden, als ob niemahls etwas feindſeeliges vorgegangen wäre, dabey ſie zugleich die Spaniſche Beſatzung mit groſſer Verſpottung hinaus trieben. Paris folgeten die andern Städte gleichſam um die

Wet-

Wette, dergeſtalt, daß König Heinrich an. 1593. zum ruhigen Beſitz von gantz Franckreich gelangete, wiewohl die Münche, und ſonderlich die Jeſuiten, die er bald darauf wieder in das Reich einführete, ihn nie vor einen gründlichen Papiſten gehalten haben. Als auch der Hertzog von Maine, nebſt dem Hertzog von Eſpernon, der Hertzog von Guiſe, und letzlich der Hertzog von Mercœur, ebenfalls umtraten, ſo ſahe König Heinrich ſich nunmehr von allen öffentlichen Feinden und Verfolgern frey, aber nicht von den heimlichen, als daran es ihm nie gefehlet hat.

Denn weil die Jeſuiten König *Heinrichen* nie vor recht Papiſtiſch gehalten, ſo haben ſie ihm beſtändig nach dem Leben getrachtet. Und zwar, ſo wird wohl nicht zu leugnen ſeyn, daß die Jeſuiten ein rechtes Unfug der Menſchen, ja ſie ſind ein Auswurff von vielen Boßheiten, welches zu beweiſen, man nur einige deßfalls ſie angehende Schrifften anſehen darff, dahin inſonderheit Clangor magnæ Tubæ, le Jeſuit Scelerat, und noch andere gehören. Wie nach ſie alſo unter Heinr. III. cum infamia aus Franckreich waren verbannet worden, darvon iſt vorher Erwehnung geſchehen. König Heinr. IV.

vermeinte ſie durch Gutthaten zugewinnen, allein er machte ſie dadurch nur gifftiger, daher ſie einen ihrer geweſenen Schüler, Jean Chatelet, anſtifften, daß er den König ermorden ſolte; doch er fehlete, weil ſelbiger ſich eben zum gutem Glück bückete, worauf dann der Mörder ſeinen Lohn bekam; hier hätte nun der König die gröſte Urſach gehabt, dieſe Leute wieder aus Franckreich hinaus zu jagen; allein er behielte ſie, obgleich zu ſeinem und des Königsreichs groſſen Schaden, drinnen.

Anbey lieſſe der, gegen Spanien *declarirte* Krieg, anfänglich nicht all zu glücklich, woran der König ſelber Schuld war, doch geriethe durch den, *an.* 1598. zu *Vervun* geſchloſſenen Frieden, alles in einen beſſern Stand. Nachdem die Spanier der Cron Franckreich beynahe etliche und 50. Jahr unendliche Drangſahl ingeheim angethan hatten, ſo fande König Heinrich für nöthig, dieſem Volcke endlich mit gleicher Maaſſe wieder einzuſchencken. Zu dem Ende kündigte er Philippo II. den Krieg an, der von Seiten Spanien um ſo hefftiger geführet ward, je mehr ermeldeten König der Verluſt der Cron Franckreich ſchmertzete, auf welche er ſo

viele

viele Millionen bißher verwendet hatte. Es ſahe auch anfänglich vor die Frantzoſen eben nicht zum beſten aus, indem ſie einen Vortheil nach dem andern verlohren, auch ſonſt nicht wenig einbüſſeten. Und daran war in ſo weit König Heinrich IV. ſelber Schuld, denn nachdem er die Ligue zerſchlagen, ließ der General Mſr. Rhoſne, dem Könige heimlich antragen, wenn er ihn zum Marechal de France machen wolte, würde er ihm dafür ſattſam gute Dienſte thun können: König Heinrich ſchluge dieſes ſehr unbedachtſam ab, welches Mſr. Rhoſne dermaſſen verdroſſe, daß er zu denen Spaniern übergieng, und ihnen dadurch vorberührte groſſe Vortheile gewinnen halff, er ward aber zu Königs Heinr. IV. ſonderbahrem Troſte ein paar Jahr darauf erſchoſſen, mit deſſen Tode auch der Spanier ihr Glück in Franckreich aufhörete. Da nun endlich beyde Könige des Krieges müde waren, ſchloſſen ſie an. 1598. zu Vervim einen beſtändigen Frieden, und welcher der erſte iſt, darinnen die Frantzoſen die Oberhand über Spanien behalten, indem dieſes alles wieder abtreten muſte, was es bißher in Franckreich inne gehabt. So blieben auch die Madritiſchen und andere ehemalige

lige Tractaten gantz und gar abgethan, und gedachten die Spanier weiter an keine Renunciation, weder wegen Neapolis, noch auf andere Staaten, wiewohl die Frantzoſen von ihren Prætenſionen auch ſtille ſchwiegen.

Hiernechſt ſchiene das, zum Behuff der Hugonotten *an.* 1598. zu *Nantes* herausgekommene *Edict*, vor die Hugonotten zwar von auſſen ſehr vortheilhafft zu ſeyn/ im Grunde aber war es nichts anders, als ein gefährlicher und liſtiger Streich, und ſonderlich der Jeſuiten. Denn, nachdem König Heinrich IV. die Catholiſche Religion angenommen, kunte er leicht urtheilen, daß dieſes ſeinen vorigen Glaubens-Genoſſen nicht nur gar bedencklich vorkommen würde, ſondern auch allerley Böſes nach ſich ziehen könte, da er vielleicht auch befahrete, es dürfften ſich ſolche heimlich an Engelland hangen; Allen dieſen, und andern Beſorgniſſen mehr, alſo abzukommen, lieſſe er das ſo genannte Edict von Nantes zu ihrem Behuff heraus geben, dabey zwar der König eine gute Intention mag gehabt haben, allein er hat ohne Zweiffel die darunter verborgen liegende Schlange nicht gemerckt: Denn die Papiſtiſche Cleriſey machte gleich dieſen Schluß,

wenn man denen Hugonotten nur das minde-
ſte wieder dieſes Edict zu leide thäte, ſie ſo
dann deſſen Erhaltung mit denen Waffen ſu-
chen würden, worauf man dann die
beſte Gelegenheit hätte, ſie als Rebellen zu
tractiren, mithin mehrbeſagtes Edict ihnen
wieder zunehmen. Alles dieſes hat der Erfolg
nur allzuſehr beſtärcket, daher wäre denen
Hugonotten viel beſſer geweſen, wenn ſie nur
eine generale religionis tolerantiam be-
kommen, weil ſie ſodann keinen Anlaß und
Gelegenheit ſich zu vergehen gehabt, und folg-
lich man ſie auch nicht ſo leicht aus dem Kö-
nigreich würde haben verjagen können, denn
daß ihre, mit denen Waffen beſchehene Ver-
theidigung, durch berührtes Edict ſolte können
vertheidiget werden, wird verhoffentlich nie-
mand unpartheyiſch ſagen.

Die aber von dem *Marechal* von *Biron*
unternommene *Conſpiration* rührte vor-
nemlich von Spanien her. Es iſt zwar
nicht ohne, daß die meiſten Scriptores vorge-
ben, als ob der Hertzog von Savoyen den
Marechal von Biron zu derjenigen Verrä-
therey verleitet habe, um derentwillen er nach-
mahls ſeinen Kopff laſſen muſte: alleine, ob
ſchon jener darbey mit intereſſiret war, ſo

rührte doch das gantze Werck von denen Spaniern her, dieweil ſie ſahen, daß ihre bißherige, wieder Franckreich gebrauchten Künſte nicht angehen wolten, ſolche auf dieſe Art auszuführen verhofften, indem ſie gedachtem Marechal weiß machten, daß ſie ihm zum Königreich Burgund verhelffen wolten, denn ſo dann ſolte, ihren Gedancken nach, gantz Franckreich getheilet werden; hätten ſie nun dieſes divide geſpielet, ſo würde nachmals das impera, ihren Gedancken nach, von ſich ſelber folgen. vid. Thuan. *l.* 125.

Annebenſt haben unter andern guten Veranſtalten des Königs *Henr. IV.*, die Frantzoſen ihm auch die Einrichtung des *Commerci*en-Weſens zu dancken. Denn die Fehler, an denen Franckreich bißher darnieder gelegen, kante dieſer aus dem Grunde, abſonderlich begriffe er ſehr wohl, warum die Königl. Einkünffte ſo ſchlecht beſchaffen wären. Weil er nun ſattſam wuſte, daß ein Land nichts mehr in Aufnehmen bringe, als Handel und Wandel, daran es eben Franckreich bißher gefehlet hatte; Als ſuchte er ſothane Vortheile einzuführen, zu dem Ende er in Provence und anderwerts Seiden-Manufacturen anlegen, und die Seiden-Würmer aus

Ita-

Italien kommen ließ, darbey er dann befahle, daß ſeine Unterthanen den Seiden-Bau vornehmen ſolten. Von dieſen Zeiten alſo an, ſind der Frantzoſen ihre Commercien ziemlich verbeſſert worden, wiewohl ſie es darinn verſahen, daß ſie ſich nicht um auswärtige Länder groß bekümmert, daher ſie auch weder in Africa, noch in Indien, noch in America ſonderlich viel tüchtiges beſitzen, ſondern ſie haben die Engelländer und Holländer ſich desfalls allenthalben vorfiſchen laſſen.

Was endlich die Ermordung dieſes Königs anbetrifft, ſo war ſolche ein, von denen Jeſuiten, wie auch von den Spaniern angeſponnenes Werck. Und zwar, wie die erſtern die Ermordung derjenigen groſſen Herren ſuchen, die ihnen nicht anſtehen, alſo haben die andern ihre Hände offt auch mit Blute beſudelt. Es machte auch Spanien durch ſeine desfallige Aufführung ſich ſehr verdächtig, wiewohl ihnen das Abſehen fehl geſchlagen. Alſo muſte dieſer groſſe Held an. 1610. durch den Frantz Ravaillac ſo jämmerlich ſein Leben laſſen.

Von ſeinem beſondern Vorhaben aber finden ſich gar verſchiedene Meinungen. Und zwar, ſo ſtehen verſchiedene in denen Ge-

dancken, ob wären die ungemeinen Zurüſtungen dieſes Herrn darauf abgeſehen geweſen, daß er Europam Chriſtianam in lauter gleiche Staaten habe theilen wollen; allein Vittorio Syri verwirfft dieſes billig, als etwas abgeſchmacktes. Ob nun wohl nicht bekandt, was deſſen eigentliches Abſehen geweſen? ſo weiſen doch die Umſtände, daß ſolches vornemlich dahin gegangen, die Spanier in einen ſolchen Stand zu ſetzen, damit kein Staat ſich von ihm nichts mehr zu befürchten hätte.

Anbey hat dieſer Herr zwar eben nicht die vergnügteſte Ehe geführet, jedoch war er auch nicht ſo *Veneri*ſch, als man ihn insgemein zu beſchuldigen pfleget. Es iſt wahr, daß die Eifferſucht in allen Dingen eine Peſt ſey, abſonderlich aber unter Eheleuten, weil nun Heinrich IV. ein Herr war, der darvon nichts hielte, die Gemahlin hingegen desfalls ihn als einen Sclaven tractiren wolte, ſo konte es nicht fehlen, es muſte dieſerhalb offt groſſe Verdrießlichkeiten ſetzen. Daß er aber ſo exceſſiv Veneriſch ſolte geweſen ſeyn, als ihn der Autor der *Hiſtoire du grand Alcandre* machet, iſt irrig, indem ſich Printzen finden, die in dieſem Stücke viel weiter gegangen, und man desfalls nur Lud. XIV. anſehen darff.

LV-

LVDOVICVS XIII.

Die Regierung dieſes Königs iſt meiſtentheils in lauter Unruhen eingewickelt geweſen. Denn es hatte Lud. XIII. nicht nur mit denen Spaniern, ſondern auch mit ſeinen eigenen Unterthanen, ingleichen auch mit denen Printzen vom Geblüthe, beſtändig zu thun, woran eines theils die ſchlechte Regierung, andern theils das Abſehen des Königs, oder vielmehr des Cardinal Richelieu die vornehmſte Urſache war. Denn was jenes anlanget, ſo regierete erſt ſeine Mutter, die ſich zwar gerne allen verbinden wolte, und es doch gleichwohl allenthalben verſahe, indem ſie, und ihre Faction immer Hahn allein bleiben wolte, da doch Franckreich damahls ſo beſchaffen, daß es einen König von ſtandhaffter Reſolution erfoderte. Das andere betreffend, wolte der König ſich gerne Souverain machen, und die Groſſen unterdrücken, welches gleichwohl nicht anders, als durch unvermeidliche Revolutiones, zu Werck gerichtet werden konte. Hierzu kam, daß die Königin eine doppelte Heyrath ſtifftete, die aber denen Hugonotten ſehr mißfiele, indem Philipp. III. König in Spanien, des Königs ſeine Schweſter, die Eliſabeth, ihr Sohn aber

der König in Franckreich, jenes ſeine Tochter, die Annam, heyrathen muſte, wodurch dann die Hugonotten deswegen aufgebracht wurden, weil ſie ſothane Heyrathen als Vorbereitungen zu ihrem Untergang anſahen.

Indeſſen ward durch das Bündniß, welches der Printz von *Condé*, die Hertzoge von *Nevers*, *Longueville*, *Bouillon*, *Vendôme*, und noch einige mehr unter ſich machten, Franckreich abermahls wieder ſehr zerrückt. Weil dieſe Herren mit der Regierung, wie auch mit denen getroffenen Heyrathen nicht wohl zufrieden waren, als errichteten ſie unter ſich ein Bündniß, welches ſo wohl zu ihrer Conſervation, als auch zur Beybehaltung der Reformirten Religion, und dann darmit die Spanier nicht in dem Reiche mächtig würden, vornemlich abzielete. Doch! ſie führeten ſich nicht behutſam genug auf, indem der Printz von Condé gefangen, die übrigen aber in die Acht erkläret wurden, die ſich zwar durch eine heraus gegebene Apologie defendirten, alleine ſie richteten nicht viel aus. Und eben dieſes Bündniß gabe nachher dem Cardinal Richelieu Gelegenheit, daß er auf die Unterdrückung der Groſſen um ſo viel mehr bedacht war, als ohne

welches er den König nicht Souverain zu machen vermogte, welches doch gleichwohl ſein Haupt-Abſehen war; Alſo haben die Groſſen in Franckreich zu ihrem eigenen Falle Gelegenheit gegeben.

Die Hinrichtung aber des *Marechal d' Ancre*, ſamt der Gefangennehmung der Königin, brachte die ſchwierigen Gemüther ein wenig wieder in Ruhe. Und zwar, daß der Königin ihr Abſehen geweſen, die Regierung beſtändig an ſich zuziehen, daran iſt wohl nicht zu zweiffeln, daß aber der Marechal d' Ancre ſo gefährliche Anſchläge geführet habe, als ihm zwar insgemein will Schuld gegeben werden, daran iſt billig zu zweiffeln. Zwar, daß dieſer Mann eine groſſe Regierſucht bey ſich gehabt, iſt in ſo weit nicht zuleugnen, gleichwohl wird ſich auch weiſen, wenn man das gantze, mit ihm vorgenommene Verfahren, genau anſiehet, daß der meiſte Haß gegen ſelben daher gekommen, weil er ein Ausländer, und von geringer Ankunfft war. Indeſſen brachte der Königin ihre beſchehene Entfernung die ſchwierigen Gemüther zwar ein wenig zur Ruhe, waren aber doch auch nicht alle Groſſen damit zufrieden, indem der Hertzog von Eſpernon ſie

aus

aus ihrem Arreſt zu Blois befreyete, welches dann neue Unruhen nach ſich zoge, die nachher kaum wieder geſtillet werden konten.

Hingegen hatte des Hertzogs von *Luynes* ſein Anrath, um den Biſchoff *Lauzun* nach Hoffe zuruffen, in ſo weit verſchiedene gute Würckung. Denn Luynes war des Königs ſein Premier Miniſtre, und handelt von ihm le Vaſſor *loc. cit.* nach der Länge er kante den Biſchoff von Lauzin der nachherige Cardinal Richelieu wohl, darmit er nun ſelbigen gewönne, riethe er dem Könige, ſolchen nach Hoffe zu ruffen, von dem er, ſeit der Hinrichtung des Marechal d'Ancre, ſich entfernet hatte, deſſen Vertrauter er geweſen war, und woraus ſich ſattſam ſchlieſſen läßt, daß die meiſten Beſchuldigungen, darmit gedachter Marechal beleget worden, nicht gar zu viel Grund gehabt, und daß er vielmehr ein Sacrifice anderer ihrer Regierſucht habe werden müſſen. Richelieu aber, ſo bald er nach Hoffe gekommen, riethe dem Könige, den Printzen von Condé loß zu laſſen, weil ſelbiger viel Gunſt bey dem Volcke, und der Richelieu hingegen ſich die Printzen zu Freunden machen wolte. So verſöhnte er auch den König mit der Frau Mutter,

ter, welches ebenfalls ein gar liſtiger Streich von dieſem Geiſtlichen war.

Die aber mit denen Hugonotten geführten Kriege, haben dieſen ihren Untergang nach und nach bereitet. Denn, wie oben iſt Erwehnung geſchehen, daß vor die Hugonotten viel beſſer geweſen wäre, wenn ſie das Edict von Nantes einbekommen, alſo fienge die Römiſche Geiſtlichkeit nachher an, nichts als lauter Eingriffe wieder ſelbiges zu thun. Die Hugonotten waren nun zwar wohl in ſo weit befugt, bey dem Jure quæſito ſich zu ſchützen, welches ihnen der Landes-Herr ſelber gegeben, alleine ſie überſchritten hier das Maaß der inculpatæ tutelæ politicæ, indem ſie ſich in alle und jede Unruhen mit mengeten, die in Franckreich vorfielen. Dieſe Kräffte ihnen alſo zu benehmen, und zugleich vor das Zukünfftige zu verhindern, damit nicht etwa Engelland mit einigem Nachdruck ſich in ſolche menge, thate der Cardinal Richelieu in ſo weit ſehr wohl, daß er einem ſothanigen zukünfftigen Ungewitter vorbauete, und ihnen vors erſte die annoch übrige Feſtung Rochelle hinweg nahm, hernach die Häupter derſelben auch zudemüthigen, oder, ad religionem papiſticam zu bringen ſich bemühete.

Es

Es iſt aber doch gewiß daß der Cardinal den Zweck ſo leichte nicht würde erreichet haben, wenn die Hertzoge von Rohan und Soubize nur beſſere Soldaten geweſen wären, die durch ihren Unverſtand, vornehmlich, daß ſie zur Papiſtiſchen Religion umtraten, auf Seiten der Hugonotten freylich alles verderbeten.

Anbey iſt durch die beyden Heyrathen des Hertzogs von *Orleans*, Franckreich ebenfalls in nicht geringe Unruhen verſetzet worden. Zwar ſtifftete der König ſelbige nemlich zwiſchen ſeinem Bruder, gedachtem Hertzoge von Orleans, und der Mademoiſelle von Monpenſier, die man damahls vor die reichſte Dame in Franckreich hielte, der Cardinal Richelieu aber war dadamit nicht zu frieden. Denn weil ihm das Gemüth dieſes Hertzogs gar wohl bekandt, der König hingegen damahls noch unbeerbet war, ſo konte er leicht urtheilen, daß jener, bey einem kommenden Falle, nach der Cron ſtreben dürffte, welche gleichwohl gemeldeter Cardinal einem gantz andern zudachte. Als auch der Hertzog von Orleans nachher zur andern Ehe ſchreiten, und die Hertzogin von Nevers, die man nur die Prinzeßin von Mantua nannte, nehmen wolte, hetzte der Cardinal den

Kö-

König noch mehr auf, weswegen der Hertzog nach Lotharingen gienge, um allda die Heyrath zu vollziehen. Weil er nun einen groſſen Anhang in Franckreich hatte, wäre es darüber beynahe zu einem öffentlichen Kriege ausgebrochen, und legte man alle Schuld auf den Cardinal, der ſich zwar endlich heraus wickelte, auch den König mit ſeinem Bruder wieder verſöhnete, es blieben aber dennoch die Gemüther allerſeits ſchwierig, welches denn hauptſächlich von daher rührete, indem der Hertzog von Orleans wohl merckte, daß der Cardinal die Groſſen des Reichs zu unterdrücken ſuche, eines theils, um ſo wohl den König Souverain, als auch ſich ſelbſten bey ſelbigem unentbehrlich zu machen, welchen Abſichten alſo allen mit einander der Hertzog mögligſt entgegen zu gehen ſuchte.

Immittelſt hat die, von dem Hertzoge von *Orleans* mit der *Margaretha*, Schweſter des Hertzogs von Lotharingen, anderweitig vollzogene Heyrath, Franckreich nachmals Gelegenheit gegeben, ſich dieſes Hertzogthums zu bemächtigen. Zwar war der König, auf Anſtifften des Richelieu, dieſer Heyrath eben ſo ſehr zuwieder, als wie der mit der Prinzeßin von Nemours-Mantua,

Ff tua,

tua, weil er ſtets befahrete, es mögte der Hertzog einen zu groſſen Anhang bekommen, endlich aber lieſſe er es doch geſchehen, wiewohl jener die Heyrath ſchon vollzogen hatte. Es hat indeſſen dieſe Heyrath nachher Gelegenheit gegeben, daß die Frantzoſen das Lotharingiſche haben hinweg nehmen können, wiewohl ſie desfalls noch anderer prætexte mit gebrauchten, welche doch vielleicht nicht würden haben aufgebracht werden können, wenn beſagte Heyrath nicht geſchehen wäre. So viel aber iſt auch eine unwiederſprechliche Warheit, daß die Lehre einiger unſerer Gelehrten, die vorgeben, ob habe Lothringen ehedem zum Teutſchen-Reiche gehöret, denen Frantzoſen beſtändig, und ſonderlich künfftighin Anlaß gegeben, und noch weiter geben wird, dem Teutſchen Reiche daraus viele gefährlichkeiten zuzuziehen, darvon weiter hin vorkommen wird. Nicht weniger hat der zu *Chieraſco* 1630. geſchloſſene Friede, denen Frantzoſen, *Pignerol* hinweg zu nehmen Gelegenheit gegeben. Denn nach dieſem ehemaligen Schlüſſel von Italien hatte der Cardinal Richelieu ſchon lange geſtrebet; Ob nun wol beſagter Chieraſciſche Friede dem Cardinal überhaupt nicht groß anſtunde,

wes-

weswegen er auch bald wieder gebrochen ward; nichts deſtoweniger gab ſelbiger Gelegenheit, der Feſtung Pignerol ſich per ſtratagema zu bemächtigen, die Richelieu, nach den damahligen Umſtänden der Sachen, als einen Schlüſſel zu Italien anſahe, nunmehro aber brauchen ihn die Frantzöſen weiter nicht, nachdem ſie von Savoyen verſichert ſind, daß ſolches ihre Parthey nie groß verlaſſen werde. So haben ſie auch itzo keine Gedancken mehr auf Italien gerichtet, weil ſie gefunden, daß ihnen ſelbiges allemahl nicht wenig fatal geweſen. Daß ſonſt einige vorgeben, ob hätte das Reich ein ſonderbahres Recht auf Pignerol, iſt ein unnützer Einfall, indem zwar Piemont vor dieſem ein Stück des Königreichs Italien war; alleine dieſes ſind lauter vergangene Zeiten, und diejenigen Jura, die Teutſchland auf Italien ſuchet, ſtehen jedoch nach der gemeinen Lehre auf gar ſchwachen Füſſen. Man hat aber ſo wohl in der Reichs-Hiſtorie, in der Einleitung zu denen Prætenſionen, im allerneuſten Zuſtande von Europa, und vornemlich im Jure Publico gewieſen, daß ſothane Rechte aus gantz andern Gründen hergeholet werden müſſen.

Bey alle dem richtete weder der Her-

tzog von *Orleans*, noch die Königl. Frau Mutter, mit ihren, wieder den *Cardinal Richelieu* vorgenommenen Vorſtellungen weiter nichts aus, als daß ſich ſelbiger dadurch nur deſto feſter in ſeinem *Poſto* ſetzte. Nun war es zwar an dem, daß gedachter Cardinal ſein meiſtes Glück der Königl. Frau Mutter zu dancken hatte, allein ſie war nicht nur eine eigenſinnige Dame, ſondern ſie ſtifftete auch eine Unruhe nach der andern an, daher war Richelieu nicht zu verdencken, als ſelbiger aus dem Reiche wiche, und jene mit deſſen Feinden allerley Conſilia ſchmiedete, auch nicht wieder in ſelbiges zu kommen begehrete, es ſey dann, daß ſelbige zur Regierung nicht mit gelaſſen würde, er ihr alle und jede media ſuſtentationis benahm, ſo, daß ſie zu Cölln am Rhein in groſſem Elend ſterben muſte; denn ſeinem Feinde muß man nicht ſelber die Gelegenheit zu ſchaden an die Hand geben, weil ſolches nicht Staats-vernünfftig gehandelt iſt.

Durch den mit Teutſchland, von 1636. biß 1648. geführten Krieg aber, der zwar anfänglich nicht zum beſten lieffe, haben die Frantzoſen das Kriegs-Handwerck erſt recht gelernet. Nun hat es zwar ſeine un-

geſtrittene Richtigkeit, wer erſt in ein Land kommt, welches er nicht kennet, daß er in ſelbigem Lehr-Geld geben müſſe. Alſo waren die Frantzoſen des Teutſchen Climatis, wie auch der Speiſe und Tranck in Teutſchland nicht gewohnet, noch weniger kannten ſie das Land, daher muſten ſie wegen alles deſſen erſt gleichſam in die Schule gehen, und die Schläge, die ſie ein und das andere mahl von denen Teutſchen bekamen, dieneten ihnen mehr zur Beſſerung, als zu ihrem Schaden, weil ſie daraus ihre Fehler erkennen lerneten, die der bekannte Turenne nachher gar klüglich verbeſſert. Ob annebſt der Kayſerl. General Gallaſch, bey ſeinem, an. 1636. in Burgund gethanen Einfalle, und in welchem er denen Frantzoſen viel Schaden hätte zufügen können, von dem Richelieu heimlich mit Gelde beſtochen geweſen ſey? wie einige haben wollen, vid. Nani *Hiſtoria venet*, *l.* 23., oder ob er nicht vielmehr heimliche Ordre gehabt, die Armée zuſchonen, damit ſolche bey Regensburg gebrauchet, und die Churfürſten zur Wahl eines Römiſchen Königes gezwungen würden, bleibet in ſeinem Werth und Unwerth beruhen.

Weit beſſer hingegen hielten ſich die

Frantzoſen gegen Spanien. Denn nebſt denen vorher erzehlten Urſachen, warum die Frantzoſen in ihren, gegen Teutſchland geführten Kriegen, damahls nicht viel gethan, iſt auch noch dieſe hinzu zuſetzen, daß ſie die Teutſchen Fürſten nicht allzu ſehr touchiren wolten, indem ſie nicht ſo wohl mit ſelbigen, als vielmehr nur mit Oeſterreich zu thun hatten, gegen Spanien hingegen fielen alle dieſe Umſtände weg. Denn die Niederlande und Spanien ſelber kannten ſie nicht nur, ſondern es ſind auch ſolche mit Franckreich faſt einerley Climatis. Zu dem, ſo wolten ſie auch Spanien recht im Ernſte klein machen, folglich hatten ſie mit ſelbigem allein zu thun, alſo gieng auch der Krieg allda mit beſſerm Erfolg fort, als in Teutſchland.

Die Geburth aber *Ludewig XIV.*, als damahligen *Dauphins*, verſetzte *Ludewig XIII.* in ungemeine Freude. Denn es hatte der König mit ſeiner Gemahlin, biß in die 20. Jahr in einer unfruchtbahren Ehe gelebet, daher erfreuete ihn allerdings, als endlich ein Printz zur Welt kam, obgleich desfalls viele ihre eigene Gedancken hatten, und ſonderlich der Hertzog von Orleans glaubte, es komme dieſes Kind von dem Cardinal Riche-

chelieu her, entweder, daß ſelbiger Vater darzu ſey, oder, daß er ein frembdes Kind unter geſchoben, welches letztere andere auch vor wahr gehalten; dieſes Kind brachte 2. Zähnen mit auf die Welt, welches man damahls als etwas gar ſonderbahres anſahe, man kunte alſo desfalls keine Amme finden, die ihn ſtillen wolte, vid. Grot. *Epiſt. ad. amic. paſſim.* Anbey hat man dieſem neugebohrnen Kinde ein Hauffen Nativitäten geſtellet, die zwar in ſo weit eingetroffen, allein dieſes letztere iſt mehr forte fortuna geſchehen, als daß die Geſtirne, was darzu ſolten beygetragen haben.

Sonſten iſt der *Cardinal Richelieu*, ſeine gantze Lebens-Zeit über, ſehr vielen Verfolg- und Nachſtellungen unterworffen geweſen. Und zwar, unter allen den vielen Verfolgungen, damit man auf dieſen Herrn loßgegangen, iſt ohne Zweiffel diejenige die wichtigſte geweſen, die der Hertzog von Orleans mit dem Graffen von Soiſſons, ingleichen nachher Monſ. Cingmars gegen ihm anſtelleten, indem er ſelbigen mit genauer Noth zu entgehen vermogte, und bey nahe ſein Leben hätte zuſetzen müſſen; jedoch er entdeckte und überwande ſolche, alle, mit einander

ander gantz glücklich. Und zwar, weil der Hertzog von Orleans, ſamt dem Graffen von Soiſſons ihm zu mächtig waren, ſuchte er ſie mit lauter Wohlthaten und Geſchencken zugewinnen. Weil es aber dennoch kurtz darauf zu einem innerlichen Krieg ausbrache, ſahe der Cardinal kein anders Mittel übrig, als daß er dem Graffen von Soiſſons das Leben nehmen lieſſe, wiewohl er dadurch einen unſäglichen Haß der Groſſen auf ſich lude. Eben ſo muſte er auch mit dem Cingmars verfahren, dem ebenfalls der Kopff abgehauen ward, denn dadurch ſetzte er ſich in eine mehrere Sicherheit, wiewohl viele verſichern, daß es eben hohe Zeit geweſen, daß er an. 1642. verſtorben, weil der König ſeiner gantz überdrüßig geweſen, der aber an. 1643. ebenfalls nachfolgete.

Indeſſen hat dieſer *Cardinal* die Macht der Könige in Franckreich in einen vollkommenen *abſolut*en Stand verſetzet. Und zwar, wie ſehr denen Königen in Franckreich die Hände ſonſt gebunden geweſen, darvon iſt vorher mehrere Erwehnung geſchehen. Zwar machte Ludewig XI. den Anfang ſich in eine mehrere Gewalt zu verſetzen, allein ſeine Nachfolger haben andere Abſichten gehabt,

habt, darvon man ebenfalls gehandelt. Richelieu erkannte alle dieſen Fehler, er fande auch, daß Franckreich ſeine Kräffte nicht eher zu gebrauchen vermogte, biß jene gehoben wären; alſo machte er darzu die Anſtalten, und muſten am erſten die Hugonotten herhalten, die er völlig untern Fuß brachte, jedoch ihnen die Religions-Freyheit ließ; denn bey ſelbigen hatten die Mißvergnügten allemahl ihre Zuflucht und Retirade gefunden, folglich waren ſie Franckreich in ſo weit gefährlich. Nachdem er nun dieſe gedemüthiget, gienge es über die andern Groſſen im Reich her, die er unter dem Vorwand, daß ſie mit Antheil an denen innerlichen Unruhen gehabt, zwar eben nicht um Leib und Leben brachte, jedoch ſatzte er ſie, wegen ihrer habenden Ländereyen, dermaſſen herunter, daß ſie ſolche dem Könige überlaſſen, und nur mit einigen Einkünfften aus ſelbigen vergnüget ſeyn muſten. Nicht weniger beſchnitte er denen Parlamentern ihre Macht, ob er gleich dem Pariſiſchen nicht viel anhaben konte, welches Lud. XIV. erſt vollends herunter geſetzet.

LVDOVICVS XIV.

Der Anfang der Regierung *Lud. XIV.*

ward zwar unter der Vormundſchafft der Königl. Frau Mutter und der Ober-Aufſicht des *Cardinals Mazarini*, geführet, war aber glücklicher, als ſolche unter ſeinem Vater geweſen. Denn, weil bey Abſterben Lud. XIII. der junge König kaum 5. Jahr alt, ſo übernahm die Ober-Vormundſchafft ſeine Frau Mutter, die, nebſt dem Cardinal Mazarini, ſolche auch gantz glücklich führete: Alleine weil es im Reiche hin und wieder ſcheele Augen ſetzen wolte, der Mazarini hingegen wohl wuſte, wie viel Böſes dergleichen Dinge unter des vorigen Königs ſeiner Minderjährigkeit dem Reiche zugezogen hatten; als erklärte das Parlament den König in dem 8ten Jahr ſeines Alters majorenn, da ſonſt ein König in Franckreich, wenn er das 13te Jahr nebſt noch einen Tag erlebet, ipſo jure majorenn iſt. Indeſſen behielte der Mazarini doch das Hefft in Händen, der an. 1648. durch den zu Münſter, mit dem Kayſer und dem Reiche geſchloſſenen Frieden, dem 30jährigen Krieg ein Ende machen halff, welcher Friede überhaupt vor Franckreich gar vortheilhafft war, deſſen rechte Früchte aber ſich erſt an. 1681. völlig an Tag geleget. Vid. *Hiſt. ſecret. de la Cour de France*

ce Tom. I. Memoire de la paix de Münſter.
Indeſſen brachten die, zwiſchen dem *Cardinal Mazarini*, und dem Printzen von *Condé* entſtandene *Æmulationes*, Franckreich in abermahlige Unruhen. Denn, ungeachtet der Cardinal Richelieu die Groſſen des Reichs gar ſehr gedemüthiget hatte, ſo konte er doch mit denen Printzen vom Geblüthe nicht recht fertig werden. Weil nun den Printzen von Condé verdroß, daß ein Ausländer das fac totum ſeyn ſolte, ſo kunte es freylich nicht fehlen, es muſte ſolches zu groſſen innerlichen Unruhen Anlaß geben, die auch endlich völlig ausbrachen, dergeſtalt, daß Mazarini an. 1651. und ferner an. 1653. aus dem Reiche weichen muſte, welches zwar von ihm meiſt gerne geſchahe, indem er dem Volcke dadurch zu erkennen geben wolte, ob er, oder der Printz von Condé, es mit dem Reiche treulicher meine? Es wieſe ſich auch bald, wer Recht habe? indem der Printz vornemlich auf ſein Intereſſe ſahe, und mit der Zeit die Regierung auf ſich bringen wolte, weswegen auch Mazarini wieder zurück beruffen ward, der Printz von Condé hingegen entwiche nach Spanien, von daraus er denen Frantzoſen zwar vielen Abbruch that, ward aber doch in dem

dem Pyreneiſchen Friedens-Schluß wieder ausgeſöhnet, welches der Cardinal vornemlich angabe, weil er ſich in dem Reiche keinen mächtigen und heimlichen Feind machen wolte. Immittelſt hat dieſes, des Printzen von Condé ſein Verfahren, dem Cardinal die Lehre gegeben, und auf die Gedancken gebracht, dem Könige anzurathen, zur Vermeidung aller künfftigen Unruhen, die Printzen von Geblüthe, zu keinen öffentlichen Reichs-Bedienungen zuziehen, ſondern ſie vielmehr von ſelbigen gantz und gar auszuſchlieſſen, welches auch Lud. XIV. fleißig in Acht genommen, dergeſtalt, ob ſchon der Printz von Condé, ein Sohn von jenem, an. 1678. in denen Niederlanden commandirte, er doch den Hertzog von Luxembourg an der Seiten haben muſte. Die Printzen aber haben es darinnen verſehen, daß ſie ſich nicht gleich nach des Königs Tode der Regierung angemaſſet, ſondern die Königl. Wittwe laſſen Herr ſeyn, wodurch ſie alſo das Hefft der Regierung verlohren. Daher verfuhre der vorige Hertzog von Orleans, nach Abſterben Lud. XIV. weit klüger, in dem er der Regierung ſich gleich abſolute annahm, und zum Regenten von Franckreich erklären lieſſe, durch welchen klugen Streich,

wenn

wenn auch gleich ein Premier Miniſter vom vorigen Könige vorhanden geweſen wäre, er dennoch nichts würde zu ſagen gehabt haben. Indeſſen hat Franckreich durch den *anno* 1658. geſchloſſenen *Pyrenei*ſchen Frieden, nicht nur ein groſſes Aufnehmen erhalten, ſondern es iſt auch dadurch der Grund zu noch mehrerm geleget worden. Denn durch dieſen Frieden bekam es nicht nur in denen Spaniſchen Niederlanden vortrefliche Veſtungen, vornemlich aber das Arras, und auch nachher Duynkirchen, wodurch der Spanier gantze Handlung ruiniret ward, ſondern es erhielt auch den Schlüſſel zu Spanien, nemlich das Perpignan und Roſes in Catalonien. Das vornehmſte aber war die Prinzeßin Maria Thereſia, Königs Philippi IV. älteſte Tochter, die man dem jungen Monarchen in Franckreich zur Gemahlin ausbedungen. Denn ob ſie gleich auf die Spaniſche Monarchie renunciirte, ſo hat doch der Erfolg gewieſen, daß man dieſe Renunciation, von Seiten Franckreich alſo verſtanden, falls jemand von dem Königl. Spaniſchen Stamm am Leben bleiben würde, daß ſodann die Maria Thereſia, oder deren Deſcendenten, nichts an der Cron-Nachfolge

in

in Spanien zu ſuchen hätten, und in welchem Verſtande ſie auch würcklich genommen werden muſte.

Hiernechſt ſeind von König *Lud. XIV.* die Groſſen in Franckreich vollends gäntzlich unterdrucket worden. Und zwar, was vor einen Anfang man unter Lud. XIII. darzu gemachet, davon iſt vorher bereits Erwehnung geſchehen: Weil aber die innerlichen Unruhen wieſen, daß noch verſchiedene nur allzuviel Kräffte annoch übrig, ſo muſte man ihnen ſolche vollends auch nehmen, darmit nemlich der König der abſolute Herr bliebe, zugleich ſich weiter keiner innerlichen Unruhen befahren dürffte. Dieſes demnach ins Werck zurichten, verwandelte der König die Duc- und Pairſchafften in bloſſe Titul, machte auch deren ſo viele, als es ihm gefiel, wodurch dann dieſe Würden aus ihrer vorherigen Hochachtung nicht nur in ſo weit heraus fielen, ſondern ſie waren auch nunmehr weiter nichts, als bloſſe Titul, ohne Mittel, nemlich ſie hatten gar keine Gewalt im Reiche, waren zugleich nicht erblich, ſondern dependirten bloß von der Gnade des Königs. Nicht weniger wurden die Printzen vom Geblüthe unterdrücket, und die Länder, die ſie beſaſſen, hatten ſie

als

als bloſſe uſufructuarii, welches man zugleich bey allen und jeden Groſſen des Reichs mit eingeführet.

Hiernechſt hat der, mit dem Pabſt *Alexander VII. anno* 1663. gehabte Streit, den König am Päbſtl. Hoffe, und auch ſonſten in ein groſſes Anſehen verſetzet. Es entſtunde aber dieſer, vor den Pabſt nachher ſo nachtheilig ausgefallene Streit, aus einer ſehr geringen und ſchlechten Urſache: Es hatten nemlich die Päbſte, zu ihrer Leib-Wacht, bißher eine Anzahl Corſen, oder Soldaten aus der Inſul Corſica. Dieſe geriethen an. 1663. mit einigen Frantzoſen auf der Tyber-Brücke ungefehr in Streit, worüber einige Corſen bleſſirt, auch einer Tod geſchoſſen ward, welches die andern dermaſſen erbitterte, daß ſie die Frantzoſen nicht nur allenthalben feindlich anfielen, ſondern auch des Frantzöſiſchen Abgeſandten, des Hertzogs von Cregui ſein Quartier ſelber ſtürmeten, und plünderten. Anfänglich hielte man von Päbſtl. Seite dieſe Unruhe vor eine Kleinigkeit, doch, als ſich ſelbige ſo weit erſtreckte, erkannte endlich der Gouverneur in Rom, daß er desfalls gefehlet habe, weswegen er zwar dem Unweſen mit Gewalt ſteuerte, ward auch dem

Fran

Frantzöſiſchen Geſandten alle Satisfaction verſprochen, allein; dieſer war einmahl in Harniſch gejagt, und berichtete die Sache ſehr verhaßt nach Paris, worauf der König nicht nur Trouppen nach Italien gehen, und dem Pabſte das Hertzogthum Caſtro wegnehmen, auch ſonſt dermaſſen ängſtigen ließ, daß ſelbiger verſprechen muſte, die Corſen abzuſchaffen, auf dem Platz, wo ein Frantzoſe von ihnen erſchoſſen worden, eine Schand-Seule aufzurichten, hiernechſt an Parma das Caſtro reſtituiren, wiewohl dieſes letztere nachgeblieben. Solchergeſtalt erwieſe der erſtgebohrne Sohn der Kirchen, wie ein König in Franckreich heiſſet, dem Pabſte einen gewiß recht groſſen Schimpff und Proſtitution.

Anbey ward durch die, *anno* 1663. beſchehene Einnehmung Lothringens, gleichſam der Grund zu dem Niederländiſchen Kriege geleget. Denn, es hatte der damalige Hertzog von Lotharingen, Carl, keine Kinder, und mit ſeinem Vetter ſtunde er nicht gar wohl, daher ſuchte er ſelben zu enterben, weswegen er das Land an Franckreich vor 800000. Thlr. verkauffte, nebſt der Condition, daß das gantze Hauß Lotharingen mit unter die rechten Printzen vom Geblüthe gerech-

rechnet würde. Dieſes letztere erfüllte Franckreich ſo gleich, wegen des erſtern aber verzog es ſich etwas, worauf dem alten Hertzog die Reue ankam, und er alſo den Verkauff gerne wieder umgeſtoſſen hätte; doch Franckreich merckte ſolches, weswegen es den alten Hertzog wolte laſſen beym Kopff nehmen, und nach Paris bringen, der aber entwiſchte, und ſich nach Wien begabe, worauf dann der König deſſen gantzes Land beſetzte, welches auch das itzige Hauß Lotharingen nicht eher, als an. 1697. wieder bekommen, wiewohl ziemlich zerſtümmelt, vid. Eclairciſſement ſur les affaires de Loraine. Franckreich aber ſuchte durch Bemächtigung Lotharingens, einen deſto ſichern Weg nach denen Niederlanden zu haben, die zu betriegen man damahls alle Anſtalten machete.

Indeſſen mogte die, *anno* 1663. dem Kayſer *Leopold* wieder die Türcken zugeſchickte Hülffe, ihre beſondere geheime Abſichten haben. Denn, nachdem Franckreich und Oeſterreich einander bißher beſtändig in Haaren gelegen, oder doch ſonſt eine unverſöhnliche Feindſchafft gegen einander geheget, ſo muſte es Europä in ſo weit freylich befrembdlich vorkommen, daß dieſe zwey Feinde einander

ander Hülffe leiſten wolten? es können aber die Abſichten bey dieſer Sache verſchieden geweſen ſeyn. So viel iſt gewiß, daß der Kayſerl. Hoff ſelbige als Leute anſahe, die denen Ungriſchen Malcontenten heimlich beyſtehen würden, welches man dann in ſeinem Werth und Unwerth beruhen läſſet. Als aber ſelbige aus Ungern zurück giengen, brauchte Kayſer Leopold ſolche gegen die Ketzer, indem er durch ſelbige Erfurth in Thüringen hinweg nehmen ließ, davon in der Teutſchen Hiſtorie, und was darbey vor unverantwortliche Schnitzer begangen worden, nachgeſehen werden kan; Man ſehe auch *Hiſtoire ſecrete des Intrigues de France Tom. I.*

Anbey machte der, *anno* 1668. zu Aken, mit Spanien geſchloſſene Friede, die Zubereitung zu dem Kriege mit Holland noch ſtärcker, der endlich *an.* 1672. ausbrache. Und zwar, als an. 1663. der König in Franckreich wegen des juris devolutionis in die Spaniſchen Niederlande einfiel, auch allda groſſe Progreſſen thate, kam es endlich an. 1668. zu Aken zu einem Frieden, der aber vor Spanien ſehr ſchlecht ausſahe, von gedachtem jure devolutionis aber ſind nachzuſehen, von Seiten Franckreich, jura reginæ

Chri-

Chriſtianiſſimæ in ducatum Brab. & Com. Fland., von Seiten Spanien, des Baron Iſola *Bouclier d' Etat*, it. Salzedo *Examen prætenſi juris devolut.* welches in dem *Diario Europ. Append. 2. & 3. Tom. 13. 14.* zu befinden. Nach getroffenem Akiſchen Frieden errichteten Engelland, Holland und Schweden eine triple Alliance, die, dem äuſſerlichen Anſehen nach, der Frantzoſen Progreſſen in den Niederlanden hemmen ſolte, alleine Lud. XIV. fand bald Mittel, dieſe Alliance ingeheim wieder zu zernichten, vid. *Hiſt. ſecret. des Intrig. de France Tom. I.* Als daher an. 1672. die geheime Alliance zwiſchen Franckreich und Engellaad, Münſter und Cölln richtig worden war, griffe man Holland an. 1672. an allen Orten zugleich an. Die Progreſſen waren im Anfang recht erſtaunlich; allein das Ende kam damit nicht überein, indem die Holländer ſich wieder erhohleten und die Frantzoſen und Engelländer noch in ſelbem Jahre 2. mal zur See ſchlugen, auch Franckreich dahin brachten, daß es 1673. alles, was es in denen vereinigten Niederlanden gewonnen wieder verlaſſen muſte. Daß Franckreich bey dieſem Kriege die Commercien von Europa zu erlangen geſuchet,

daran iſt wohl nicht zu zweiffeln, es würde auch ſeinen Zweck haben erreichen können, wenn es bey ſeinem groſſen Glücke ſich nur behutſamer aufgeführet; Doch damahls gieng die Frantzöſiſche Weißheit auf Steltzen, adde der Erwachten Niederländer Löwen; *Hiſt. ſecreti des France T. 2. La vie du Guillaume III. Roi d' Angleterre & prince d' Orange, Limiers la Vie de Louis XIV.*, die andere Edit., *Verdier Vie de Louis XIV.*

Indeſſen hat der, *an.* 1678. zu Niemwegen geſchloſſene Friede, Franckreich in groß Aufnehmen geſetzet. Nun iſt es zwar an dem, daß Franckreich von ſeinem 1672. gegen Holland angefangenen Kriege weiter keinen Nutzen hatte, als daß ihm ſelbiger viel Geld gekoſtet, welches durch die, aus Holland gezogene ſtarcke Contributiones, gar nicht erſetzet ward; gleichwohl gewanne der König ſehr anſehnliche Städte in den Spaniſchen Niederlanden, dahin ſonderlich St. Omer, Arieu, Camerich, Valenciennes, und einige andere zurechnen. Denn, weil dieſes lauter anſehnliche Handelungs-Plätze, ſo ward durch ſelbige der andere Verluſt in ſo weit gar wohl erſetzet, zugeſchweigen, daß er durch dieſen Krieg Spanien vollends

lends dermaſſen entkräfftet hatte, daß es gar nicht mehr zu fürchten war.

Der aber *an.* 1648. zu Münſter geſchloſſene Friede, hat Franckreich Gelegenheit gegeben, durch die 1681. angelegten *Réunions*-Cammer das Elſaß völlig zuerlangen, das ihm auch in dem Ryßwickiſchen und Raſtadt-Badenſchen Frieden von Seiten Oeſterreich gelaſſen worden. Zwar als die Frantzoſen an. 1648. bey dem Münſteriſchen Friedens-Schluß ſo hart auf die Abtretung des Land-Graffthums Elſaß, und auf die Land-Voigtey von Hagenau drungen, fande ſich wohl einige Reichs-Fürſtl. Miniſtri, die verlangeten, es ſolte dieſes weiter von nichts zu verſtehen ſeyn, als was Oeſterreich desfalls gehabt, allein der Frantzöſiſche Abgeſandte, Monſ. Servient, wolte ſothane Proteſtation nicht annehmen, ſondern bliebe darbey, man müſſe es in den general Terminis laſſen, worbey es auch ſein Bewenden gehabt; wiewohl gewiß iſt, daß weder die Frantzoſen, noch die Teutſchen verſtanden, was ſie darmit eigentlich haben wollen: Nicht jene, weil ſie in der That nicht wuſten, was ein Land-Graff von Voigt vormahls an- und vor ſich ſelber geweſen: Nicht dieſe, in dem ſie ſolches auch

nicht verſtunden, und nur meinten, ſie wolten Franckreich nicht mehr jura geben, als Oeſterreich dieſerhalb gehabt. Immittelſt kamen die Frantzoſen an. 1681. mit ihren beyden Rëunions Cammern herfür, der zu Metz, und der zu Breyſach, davon jene die alten Gräntzen von Auſtraſien aufwärmete, dieſe aber unterſuchte, was ehemals zu Elſaß gehöret habe, und hatten die Teutſchen gelehrte zu beyde mit ihrer wunderlichen Lehre, als ob das Teutſche Reich eine Continuation des Frantzöſiſchen ſey, dazu ſelber Anlaß gegeben. Zwar kam der Herr von Hornigke, unter dem Nahmen Franer Polita, mit unterſchiedlichen Schrifften herfür, als wahrer Bericht vom Königreich Auſtraſien, wahrer Bericht von Lotharingen, wahrer Bericht vom Königreich Germanien, allein es ſind ſolche nichts weniger, als wahre Berichte, ſondern vielmehr lauter ungegründete, und wieder die eigentliche Beſchaffenheit der vormahligen Zeiten lauffende Dinge, vid. *La diſſolution de la Reunion*, welches noch am beſten gemacht iſt, ingleichen Obrecht. *Prodrom. rer. Alſat.* Doch die Frantzoſen kehreten ſich an alle das nicht, ſondern ſchloſſen vielmehr, aus einer bloſſen Gefälligkeit, an. 1684. zu Franckfurth

mit

mit denen Teutſchen einen 20jährigen Still-ſtand, in welchem ihnen aber Elſaß und Straß-burg gelaſſen werden muſte.

Alleine die, von 1682. an, und ferner-hin beſchehene Verjagung der Hugonot-ten, ſamt der darauf erfolgten Wieder-ruffung des *Edicts* von *Nantes*, iſt Franck-reich ſehr übel bekommen. Denn ob es wohl nicht ohne, daß die Hugonotten Franck-reich allemahl viel zuthun gemacht, ſie waren aber nunmehr in ſo weit gedemüthiget, daß ſich jenes nichts mehr von ihnen befahren durffte. Hierzu kommt, wenn ein Fürſt Un-terthanen hat, die nicht ſeiner Religion zuge-than, ſo laſſe er ſie lieber darbey, halte ihnen aber den Daumen auf den Augen. Wenn nun wahr iſt, was der Autor der Frantzöſi-ſchen Gold-Grube verſichert, daß die Fran-tzoſen vor dem nur aus Teutſchland vor ihre Waaren und dergleichen, etliche und 50. und mehr Millionen gezogen, dieſe aber itzo alle, oder doch meiſtens hinweg fallen, weil die ſich allda niedergelaſſene Hugonotten die mei-ſten dieſer Waaren verfertigen, man dann ferner rechnet, was ihnen aus Engelland und Holland nunmehr abgehe: So muß hier-aus nothwendig folgen, daß die Vertreibung

der Hugonotten Franckreich an Volcke und Einkünfften ungemein geſchwächet habe.

Doch! der mit dem Pabſte *Innocentio XI.*, wegen der *Regal-* und *Quartirs-*Freyheit gehabte Streit, hat Franckreich keinen ſonderlichen Vortheil gebracht. Von dieſer Streitigkeit kan man von Seiten der Frantzoſen nachſehen, *Legatio* Monſ. Lavardin, es iſt aber auch ein ander Werckgen, ob gleich ohne Nahmen, heraus kommen, *Hiſtoire de la regale* genannt, und wegen der Quartiers-Freyheit dienet vor allen Dingen des Herrn Thomaſii ſeine diſſert. *de jure aſyli legatorum.* Die gantze Sache kommt darauf an: Die Frantzöſiſche Kirche, oder vielmehr die Könige in Franckreich, haben vor andern Catholiſchen Printzen viele ſonderbahre Rechte, ſowohl wegen Beſtellung der Biſchöffe und andern Geiſtlichen, als auch ſonſten, die ihnen Innocent. XI. zum Theil zwar beſchneiden wolte, muſte es aber doch dieſer Sache halben bey dem ſo lange hergebrachten bewenden laſſen. Die Quartiers-Freyheit hingegen beſtunde darinn, daß die Römiſchen Sbirri, oder Häſcher, weder in das Hauß eines Geſandten, noch weniger in dieſelbige Gegend, wo der Geſandte wohnete kom-

kommen durfften, wenn ſie einen Delinquenten verfolgeten. Weil nun hierdurch viele Boßheiten unſtraffbahr blieben, ſo begaben, auf Vorſtellen Pabſt Innocent. XI. die ſämtliche Abgeſandte Papiſtiſcher Printzen ſich dieſes Rechts, nur Franckreich wolte nicht dran, ſondern ſchickte den Lavardin mit etlichen 100. bewaffneten nach Rom, der aber auch nicht viel ausrichtete, daß endlich der Pabſt darüber verſtarbe, und ſein Nachfolger, Alexander VIII. verglich ſich mit Franckreich, welches endlich desfalls doch nachgeben muſte.

Hingegen durch den, 1697. zu Ryßwick geſchloſſenen Frieden, iſt Franckreich allmählig der Weg zur Spaniſchen *Monarchie* gebahnet worden. Und zwar, ſo hatte der Kayſer Leopold mit ſeiner erſten Gemahlin, die eine Tochter Philippi IV. in Spanien war, eine Prinzeßin gezeuget, die der verſtorbene Churfürſt in Bayern auch zu ſeiner erſten Gemahlin erkieſete, und mit ſelbiger einen Printzen, Nahmens Leopold Joſeph, erzielete, der alſo nach unbeerbtem Abſterben des Caroli II. in Spanien, allda hätte ſuccediren ſollen. Nachdem nun dieſer Printz an. 1698. im Apr. unverhofft verſchiede, fienge Franckreich nunmehr an, von ſeiner,

auf die Spaniſche Monarchie habenden Befugniß, bey Engellaud und Holland öffentlich zu reden, denn es iſt gar glaublich, daß bey denen verſchiedenen, an. 1696. mit dem damahligen Engliſchen Miniſter, dem Graffen von Portland zu Tubiſe gehaltenen geheimen Unterredungen, die zwiſchen ihm und dem Marechal de Boufleur vorgiengen, ingleichen bey den Ryßwickiſchen Friedens-Tractaten ſelber, die Materie, wegen der künfftigen Succeſſion in Spanien, mit vorgeweſen, und einige Abrede genommen worden, wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß Franckreich, wegen des Königs in Spanien ſeiner Unpäßlichkeit, mit gedachtem Frieden ſich ziemlich eilete; denn wenn beſagter König wehrenden Krieges verſtorben wäre, hätte Franckreich beſahren müſſen, daß Engelland Oeſterreich zu Spanien verholffen, welches gleichwohl jenes auf alle Art zu verhindern trachtete.

Durch den alſo *an.* 1698. herfür gebrachten *Partage-Tractat*, ward ein anderer Weg zur Erlangung der Spaniſchen *Monarchie* eröffnet, indem ſelbiger das Teſtament des Königs in Spanien beförderte. Ob ſonſt dieſer Partage-Tractat eine Erfindung des General Tallards, oder ei-

nes

nes andern Frantzöſiſchen Miniſters geweſen? läßt man an ſeinem Ort geſtellet bleiben; der gantze Tractat aber, ſamt alle dem, was dieſerhalb vorgegangen, ſtehet im Leben Caroli, itziger Kayſerl. Maj., und zwar deſſen P. 1. 2. 3. 4. was hingegen Oeſterreich dawieder eingewendet, findet ſich in einem gewiſſen Scripto: *la Partage du Lion*, ingleichen in denen doppelten Tractaten, von denen jedes Jus Auſtriacum in Monarch: Hiſp. heiſſet. Immittelſt iſt doch unläugbahr, daß dieſer Tractat auf gewiſſe Maſſe gar billig war, ob aber Franckreich dem vorigen Könige in Spanien deſſen Annehmung heimlich habe antragen laſſen? iſt ungewiß; ſo viel hat ſeine Richtigkeit, daß eben dieſer Tractat ermeldten Monarchen zur Verfertigung eines Teſtaments veranlaſſet. Es iſt auch dieſes an dem, daß bey Errichtung des quæſtionirten Tractats die Engliſchen Miniſtri nicht behutſam und vorſichtig gnug gegangen. Denn wenn ſie in ſelbem die clauſulam, ut valeat etiam eo in caſu, quando rex Hiſpaniæ teſtamentum conficeret, hätten einrücken laſſen, würde der König in Spanien kein Teſtament haben machen können.

Indem alſo der Hertzog von *Anjou*, als

itzi-

itziger König in Spanien, den Spaniſchen Thron beſtiegen, ward dadurch Oeſterreich die Hoffnung zur Spaniſchen *Monarchie* zwar abgeſchnitten, jedoch ſolte auf dieſe Weiſe, das Gleichgewichte in Europa erhalten werden. Wann aber vor dem ein groß Theil von Europa Oeſterreich zu Spanien verhelffen wollen, muß man alſo nehmen, daß es ſelbigem zwar zu Spanien verhelffen wollen, allein, daß beydes von einander abgeſondert bliebe, weil es wohl geſehen, wie viel nachtheiliges es hin und wieder veranlaſſen würde, wann beyde mit einander ſolten vereiniget werden. Alſo gienge 1701. der Krieg an, den erſt nur das Hauß Oeſterreich allein führete, biß 1702. Groß-Britannien und Holland mit beytrate, welchen Krieg Ludewig XIV. meiſtens glücklich vor ſich ſahe, biß auf die Jahre 1704. 1705. 1706. 1708. 1709. 1710. in denen er zwar einigen Verluſt erlitten, der doch nachher durch den Utrechtiſchen Frieden völlig wieder erſetzet worden. Und zwar, ſo darff Europa nicht wünſchen, daß Franckreich klein werde, weil es ſodann ſein Gleich-Gewichte verliehret, welches, wenn es bleiben ſoll, auch jeder Staat in ſelbem in ſeinem Weſen verharren muß, nur

daß

daß Spanien niedergedrücket und gedemüthiget werde, weil dieſer Staat, ſo lange er in der Welt, die Begierde zur Univerſal-Herrſchafft über ſelbige nimmermehr ablegen wird. Zu dem Ende ein jeder Staat in Europa die Balance, oder das Gleich-Gewicht, unter denen übrigen erhalten helffen, zugleich bey einem jeden das arbitrium belli & pacis ſeyn muß.

Sonſten iſt durch die klugen Anſtalten *Lud. XIV.* Franckreich mit guten Feſtungen, zu ſeiner Sicherheit, allenthalben verſehen worden. Es iſt wahr, man hat viel von der Herrſchſucht dieſes Printzen geſchrieben, und haben ſonderlich die Teutſchen ſelber ihn öffters angepacket, allein der meiſte Theil derſelben hat an der Staats-Selbſucht darnieder gelegen, damit noch manche behafftet ſeyn. Wenn man alſo dieſes Monarchen ſeine Verrichtungen anſiehet, ſo hat er nichts geſuchet, als ſein Land gegen Spanien und Engelland in gute Sicherheit zu ſetzen, denn gegen ſämtliche war Franckreich ſonſten bloß, wie dieſes einem jeden, der nur ein wenig die Geographie verſtehet, ſo gleich in die Augen fällt, und die Einfälle, die Carol. V. Philippus III. und der Hertzog von Parma ehedem in Franckreich ge-

gethan, weiſen deſſen Blöſſe; Alſo muſte Lud. XIV. gegen alle künfftige Zeiten ſich verwahren, zu dem Ende er von Spanien, von Teutſchland, und von denen Niederlanden die zu ſeinem Lande ihrer Sicherheit nöthigen Oerter hinweg nahme, gegen Engelland aber die Küſten mit guten Feſtungen verſahe. Er ſtarbe den 15. Febr. 1715.

LVDOVICVS XV.

Daß von dem Hertzoge von *Orleans* umgeſtoſſene Teſtament, König *Lud. XIV.* hat in Franckreich vielen Lerm verurſachet. Dann Ludewig XIV. hatte vor ſeinem Ende ein Teſtament gemachet, und in ſelbigem zwar den Hertzog von Orleans zum Regenten verordnet, es war aber deſſen Gewalt ſo umſchrieben, daß der Staats-Rath mehr würde haben zu ſagen gehabt, als er. So bald demnach der König die Augen zugethan, ſtieß er gedachtes Teſtament wieder um, und machte ſich zum völligen Regenten, den Staats-Rath aber ſatzte er unter ſeine Gewalt. Da auch in beſagtem Teſtament die beyden legitimirten Printzen, der Hertzog von Maine, und der Graff von Thouloſe, auf den Fall, wenn der gegenwärtige König unbe-

unbeerbet verſtürbe, zu Reichs-Nachfolgern eingeſetzet waren, der Hertzog von Orleans aber die Reichs-Folge vor ſich zu ſuchen gedachte, als änderte er das Teſtament in dieſem Stücke ebenfalls, und wolte die beyden legitimirten Printzen von der Cron-Folge ausſchlieſſen, worüber er dann mit ſelbigen gäntzlich zerfiele, daher er ſie, im Nahmen des jungen Königs, vom Hoffe verwieſe, die hingegen eine wohl ausgearbeitete Deduction zur Behauptung ihres Rechts heraus gehen lieſſen. Von denen Verwirrungen aber, die damahls in Franckreich geweſen, und wie Spanien die Succeſſion auch geſuchet, können ſonderlich des Monſ. Filtz Moritz ſeine *Lettres anecdotes de la Cour d'Eſpagne*, it. Beweiß, daß die legitimirten Printzen in Franckreich zu ſuccediren berechtiget, mit mehrerm nachgeleſen werden.

Indeſſen mag das, mit Engeland und Oeſterreich von dem Hertzoge von *Orleans* 1706. errichtete Bündniß, gar geheime Abſichten zum Grunde gehabt haben? Und zwar, ſo ſtunde die Geſundheit des itzigen Königs in ſeinen zarten Jugend-Jahren auf dermaſſen ſchwachen Füſſen, daß faſt jederman glaubte, es würde ſelbiger

kein

kein groſſes Alter erreichen. Weil nun der Hertzog von Orleans, wenn ſothaner Fall geſchähe, die Succeſſion vornemlich ſuchte, er aber wohl ſahe, wenn Oeſterreich und Engelland nicht ſeine Freunde wären, er ſodann ſeinen Zweck nicht würde erreichen können; als errichtete er zu dem Ende obbemeldetes Bündniß, wie zwar Oeſterreich und Franckreich ehe dem wohl auch in Bündniß geſtanden, es hat aber ſolches allemahl was beſonders zu ſeinem Zweck gehabt. Nach Innhalt alſo ſothanen Bündniſſes, muſte zwar 1719. Spanien der Krieg angekündiget werden, der aber meiſtentheils nur ein Spiegel-Fechten hieſſe. Denn weil dieſes an. 1718. Sardinien und Sicilien hinweg nahm, gleichwohl, vermöge des Utrechtiſchen 1713. geſchloſſenen Friedens, man dieſe Länder nicht wieder zu Spanien wolte kommen laſſen; Als muſten die Frantzoſen in ſo weit an. 1719. mit Spanien brechen, allein die unpartheyiſche Welt ſahe ſattſam, daß es mit dieſem Kriege nur ein bloſſes Spielwerck ſey, wie denn auch Franckreich im Grunde mit Spanien nicht recht brechen konte, daher auch ſo gleich wieder ein Friede erfolgete, nachdem beyde Theile einander kein groß Leid zu gefüget hatten.

Im-

Immittelſt iſt durch die, von dem Hertzoge von *Orleans*, durch *Monſ. Lau*, *anno* 1719. angeordnete *Actien-Compagnie*, bey nahe gantz *Europa* arm gemachet worden. Wer Monſ. Lau geweſen, nemlich, ein aus Schottland gebürtiger, vor dem aber vertriebener Kauffmann, iſt in ſo weit bekannt, ſtehet auch nicht zu leugnen, daß man in Teutſchland von dieſem arcano mercantili noch keinen rechten Begriff habe. Der Grund aber darzu war, die durch den Pater Hennepin in America an. 1684. und ſelbigen Jahren entdeckte groſſe Landſchafften Louiſiana, die an dem Fluß Miſſiſippi herum lieget, vid. dieſes *Pat.* neuentdecktes *Louiſiana*: Auf was Art es aber zugegangen, daß man auf bloſſe Zettelchen ein ſo ungeheuers Geld gewinnen können, davon erwartet man billig noch eine tüchtige, und gute Nachricht. Nachdem aber der Regent faſt unendliche Millionen aus Engelland, Holland, und einigen andern Ländern, gezogen, warff er Mſr. Lau übern Hauffen, das Geld aber bliebe dennoch im Lande, auch von ſolchem ein ſehr groſſes in des Regenten ſeinem Beutel.

Anbey erfolgete 1722. die *Majorenn*-Erklährung des itzigen Königs, worauf

die Crönung 1723. geſchahe, der Regent aber wolte eine doppelte Heyrath zwiſchen dem Könige und der Spaniſchen *Infantin*, und dann zwiſchen ſeiner Tochter und dem *Don Carlos* ſtifften. Ob nun bey dieſer Heyrath des Regenten wahres Abſehen dahin gegangen, Spanien und Franckreich ausm Grunde zu vereinigen? davon iſt wegen verſchiedener Umſtände ſehr zu zweiffeln. Indeſſen ſolte ſeine Prinzeßin, die Mademoiſelle von Beaujolois, an den Don Carlos, des Königs in Spanien ſeinen älteſten Sohn anderer Ehe, vermählet werden, es war ſelbige auch bereits nach Spanien geſchicket, gleichwie die Spaniſche Infantin ſich in Franckreich befand, doch der Todt des Regenten unterbrach die hierbey geführte geheimen Abſichten völlig.

Es hat das Abſterben des Hertzogs von *Orleans* gar wichtige Veränderungen in Franckreich nach ſich gezogen. Daß anbey dieſer Herr mit Giffte möge ſeyn vergeben worden, will aus verſchiedenen Umſtänden gar glaublich fallen. Ob nun wohl ſein hinterlaſſener Printz ſich um die Premier-Miniſtre-Stelle bewarbe, ſo muſte er doch ſolche in den Händen ſeines Vettern, des Hertzogs

tzogs von Bourbon ſehen, der aber ſolche in dem 1726. Jahre auch wieder verlohren. Dieſes Herrn erſtes Werck war, daß er die, von dem Hertzog von Orleans geſtifftete Heyrath, wieder zerriſſe, worauf die Spanier auch die Mademoiſelle de Beaujolois zu rücke ſendeten. Der junge Frantzöſiſche Monarch aber heyrathete hierauf 1726. des Stanislai Lezinsky ſeine Prinzeßin, der bißher, und zwar ſeint 1709. ſich beſtändig in Franckreich aufgehalten, welche Heyrath doch vor den damahligen König in Pohlen nichts ungleiches nach ſich gezogen.

Anbey war das, *an.* 1726. den 8. *Sept.* zu Herrnhauſen mit Engelland und Preuſſen errichtete Bündniß, eines der allerwichtigſten Angelegenheiten Europens. Dann weil das Hauß Oeſterreich durch den mit Spanien an. 1725. zu Wien errichteten Frieden, faſt das geſamte Europam in eine alteration verſetzete, alſo muſte man nothwendig auf andere Umſtände dencken, die dann durch dieſes Bündniß einiger Maaſſen erlanget worden, wiewohl es ſchon vor einiger Zeit ſein Ende wieder geſehen: Und wie viele Veränderungen alles bißherige in Europa noch veran-

laſſen möge, ſind Dinge die bey GOtt und deſſen ewiger Vorſehung beruhen.

Immittelſt hat durch das, 1730. zu *Sevili*en errichtete Bündniß, Franckreich zwar geſuchet, gedachte Hannoverſche *Alliantz* in ihrem Weſen zu erhalten, gleichwohl erſcheinen Mittel und Wege, durch die 1731. mit Groß-Britannien insbeſondere errichtete *Allianz* ſothane Abſichten völlig zu zernichten. Denn, was man vor Mühe angewendet habe, um Spanien, Franckreich, Engelland und Holland wieder von einander zuſondern, davon wird zum Theil bey Spanien, und auch bey Engelland mehrere Erwehnung geſchehen; gleichwohl war alles dieſes vergebens, ja es machten vielmehr ermeldete Staaten 1730. zu Sevilien eine beſondere Allianz, deren Haupt-Abſehen, wie aller bißher errichteten Allianzen, vornemlich darauf ankam, 1) den Ruheſtand von Europa zu erhalten, 2) den Spaniſchen Printzen, Don Carlos, nach Italien in den Beſitz von Parma und Placenz zu verhelffen. Weil aber dieſe Allianz dem Hauſe Oeſterreich nicht gefiele, machte es 1731. im Monath Martio mit Groß-Britannien eine gantz neue Allianz, die zu Wien zum Stande kam, und deren

Haupt-Innhalt wiederum die vorherſtehende 2. Puncte zwar in ſich faſſete, aber man wolte doch dabey die Vermuthung haben, daß noch verſchiedene geheime Abſichten darbey verborgen geweſen. Und weil gleich darauf im Monath Julio eine andere erfolgete, in welcher ſich Engelland ſonderlich verbindlich machte, die Oeſterreichiſche Succeſſion, wie ſolche der Kayſer auf ſeine älteſte Ertz-Hertzogin gerichtet hatte, garantiren zu helffen, ſo wolte dieſes Franckreich mit mißvergnügten Augen anſehen, wie es denn nicht unterlieſſe, allenthalben in Europa Vorſtellung zuthun, daß gedachte Succeſſion der Wohlfahrt Europens entgegen lieffe, indem dadurch das Gleich-Gewicht übern Hauffen geworffen würde: Doch, es iſt gedachte Succeſſions-Acta, noch biß itzo geblieben. Immittelſt verfiele Oeſterreich, Spanien und Franckreich, 1734. mit einander in einen abermahligen Krieg, von dem unter andern in dem allerneuſten Zuſtande von Europa mehrers gehandelt worden. Der Erfolg von ſelbem iſt geweſen, 1) daß der Don Carlos die beyden Königreiche, Neapolis und Sicilien behält. 2) der König Auguſtus König in Pohlen bleibet, Stanislaus aber ſich der Cron be-

giebet, daher er 3) das Lothringiſche haben ſoll, welches aber 4) nach ſeinem tode an Franckreich verfällt, dafür 5) der Hertzog von Lothringen das Toſcaniſche empfähet, gleichwie 6) Savoyen, als ein geweſener Alliirter von Spanien und Franckreich, ein anſehnlich Stück von dem Mayländiſchen erhält, da hingegen 7) das andere, nebenſt denen Hertzogthümern Parma, Placenz, und Mantua, wieder an den Kayſer und das Reich gelangen, und dieſes ſind die Præliminarien; wann aber der völlige Friede erfolgen werde, und ob er zur Richtigkeit kommen mögte? ſtehet zu erwarten. Immittelſt hat Franckreich bey dieſem kleinen Kriege in ſo weit den gröſten Vortheil darvon getragen, weil es das gantze Lothringen empfängt, eine Sache, die dem Teutſchen Reiche mit der Zeit groß Unheil zu ziehen kan, wie man dieſes bey dem Reiche bereits ſelber eingeſehen, woran aber niemand Schuld ſeyn wird, als die unnütze Lehre einiger unſerer Gelehrten, die ſo viel Weſens von dem Nexu machen, darmit Lothringen dem Reiche verwand geweſen, welches doch alles grund-falſch, wie dieſes bereits anderwerts mehrers erwieſen worden.

Das

Das
Dritte Buch.
Erſtes Capitel.
Von Spanien.

FERDINANDVS CATHOLICVS.

Durch Vereinigung der beyden Königreiche, *Caſtili*en und *Arragoni*en, iſt der Grund zu der nachher ſo ſehr erwachſenen Spaniſchen *Monarchie* erfolget. Welchergeſtalt aber die Mohren und Saracenen Meiſter von Spanien geworden, muß man in der ältern Spaniſchen Hiſtorie nachſehen, ingleichen wie ſich Spanien von dieſer Herrſchafft wieder loßgewickelt habe? Doch durch Vertreibung der Mohren ſind vornemlich drey beſondere Königreiche entſtanden, nemlich das Caſtilianiſche, welches anfänglich das Aſturiſche, nachher das Leoniſche, und zuletzt das Caſtilianiſche hieſſe. Dann das Arragoniſche, das aus dem Caſtilianiſchen entſtanden. Das dritte war das Navarriſche, welches eben-

falls aus dem Caſtilianiſchen ſeinen Anfang genommen; jedoch haben die beyden letztern Reiche ſich in libertatem vindiciret, und von dem Caſtilianiſchen gantz und gar loß gemachet. Es kommen aber in der Spaniſchen Hiſtorie eigentlich nur das Caſtilianiſche und Arragoniſche vor, denn das Navarriſche hat ſich bey allen Vorfallenheiten ſtets paſſive gehalten, wie es denn auch nur an ſich ſelber ein mäßig Königreich war. Die 2. erſten Reiche haben einander lange Zeit in Haaren gelegen, indem immer eins das andere übern Hauffen zuwerffen geſuchet. Endlich aber machte Ferdinandus Catholicus in Arragonien dieſen unſeeligen Streitigkeiten ein glücklich Ende, indem er die letztere Erbin von Caſtilien, die Iſabellam, an König Henrich IV. Sylveſter verheyrathete, wodurch alſo dieſe 2. Reiche zwar zuſammen kamen, jedoch auf keine andere Art, als daß jedes ein eigenes Reich verbliebe, die daher mit einander nichts, als ein Oberhaupt, gemeinſchafftlich hatten; indeſſen iſt aus dieſen beyden Reichen die eigentliche Spaniſche Monarchie erwachſen. Weil aber Caſtilien ein eigen Reich geblieben, ſo litte König *Ferdinand*, wegen deſſen Regierung, mit ſei-

nem

nem Tochter-Manne, ſehr groſſe Streitigkeiten. Dann gedachter Ferdinandus hatte nicht mehr, als ein eintziges Kind annoch am Leben, die Prinzeßin Johannam, die er an des Maximiliani I. ſeinen Sohn, den Philippum, verheyrathete. Als nun dieſer, wegen ſeiner Gemahlin das Königreich Caſtilien ſuchte, wolte Ferdinand nicht nachgeben, weswegen ſich dann der Eydam, gedachter Philippus, an die Caſtilianiſche Stände hienge, die Ferdinandum nöthigten, daß er jenem die Regierung überlaſſen muſte, den er aber, nebſt ſeiner Gemahlin, der Prinzeßin Johanna, durch Gifft bald hinrichten ließ, wie dieſes Mariana *in Hiſt. Hiſp. l. 28.* ſelber bekennen muß.

Anbey rühret von dem Könige *Ferdinando* das hölliſche Gerichte, die Spaniſche *Inquiſition* genannt, urſprünglich her. Denn gleichwie die Religion zu allen Zeiten bey herrſchſüchtigen Printzen der Deckel ihrer Abſichten ſeyn müſſen, alſo bediente ſich deſſen ſonderlich Ferdinand, der dieſe gottloſe Larve nachher auf alle Nachkommen ſeines Hauſes vererbet hat. Weil nun, nach Bezwingung Spaniens, in ſelbem eine groſſe Menge Juden und Mahometaner übrig wa-

ren, von denen er zwar viele 1000. ausjagte, gleichwohl die übrigen nicht alſobald vertreiben konte, und doch ſich einbildete, es mögte religio & ſuperſtitio Papalis durch ſolche etwa einen Abbruch leiden, daher richtete er das ſo genannte Inquiſitions-Gerichte an, und welches vornemlich von denen Dominicanern herrührete, vor welchem aber rechtſchaffene und gewiſſenhaffte Catholicken ſelber einen billigen Abſcheu tragen, indem der Teuffel ſelber nichts gottloſers hätte ausſinnen können. Es müſſen aber die Spanier um ſelbige Zeit gar wercklicheLeute geweſen ſeyn, und die von ihrem Aberglauben wenig Unterricht gehabt: Ja, die Dominicaner ſelber müſſen dieſem ihrem Aberglauben ſo wenig Grund zu getrauet haben, daß ſie durch Erfindung eines ſolchen hölliſchen Gerichts ſelbigem gleichſam eine Stütze haben machen wollen; denn wenn ſie ihrer Religion verſichert wären, brauchte es aller dergleichen Gerichte nicht; Nachher hat man es auch auf die ſo genannten Ketzer erſtrecket, welches verdammte Gerichte aber die Spanier in ihren Religions-Irrthümern endlich ſo dumm gemachet, daß der gemeine Mann deßfalls in der That dümmer iſt, als wie ein Vieh, ob

ſchon

ſchon die Spanier ſonſt das Graß wollen wachſen hören.

Anbey ward durch Gewinnung des Königreichs, und der Haupt-Stadt *Granada*, der ſämtlichen Moriſchen Herrſchafft in Spanien ein Ende gemachet. Denn, von 728. oder 730. an, hatten die Spanier gegen die Mohren ſich endlich dermaſſen erholet, daß König Ferdinand an. 1492. den letztern Mohren-König in Granada zwange, ihm die Stadt Granada, nach einer ziemlichen Belagerung auch zu übergeben, wormit alſo die gantze Mohriſch-Spaniſche Herrſchafft ein Ende hatte, mithin ſämtl. Spanien unter einem Papiſtiſchen Printzen ſtunde, vid. Mariana *l. 25.*

Die, gegen die Mohren in *Africa anno* 1510. vorgenomene *Expedition*, lieffe zwar anfänglich wohl ab, hatte aber zuletzt ein ſehr unglücklich Ende. Denn König Ferdinand war in ſo weit geſchickt, groſſe Dinge zu unternehmen, aber es fehlete ihm offt an deren Ausführung, gabe auch keinen guten Soldaten ab. Alſo eroberte er zwar an. 1510. die Stadt Tripoli in Africa, alleine ſeine Flotte litte in ſelbigem Jahre auf der Inſul Gerbis eine ſehr harte Niederlage, die doch bloß

von der allzu groſſen Sicherheit der Spaniſchen Beſatzung herrührete, auch, weil man von dem Feinde keine behörige Kundſchafft eingezogen. Es gienge aber Ferdinandi Abſehen, wegen Eroberung Tripoli, vornemlich dahin, daß er dadurch die Mitternächtliche Küſte von Africa zu gewinnen verhoffte, um da nicht ſo wohl die Mohren von einem anderweitigen Einfalle in Spanien dadurch abzuhalten, als vielmehr bey ereignenden Umſtänden Franckreich, und zwar deſſen nach Africa zuſehende Theile unter ſeine Gewalt zu bringen, indem dieſer Herr die Luſt-Seuche wegen Errichtung einer Univerſal-Monarchie; von Potugall völlig ererbet hatte.

Das Königreich *Navarren* aber ward von ihm unter einem, eben nicht gar zu rechtmäßigen Vorwand, hinweggenommen, dann, wann ein Printz in Spanien regierſüchtig geweſen, ſo war es gewiß der König Ferdinand, der die Gräntzen ſeines Reichs per fas & nefas beſtändig zuerweitern trachtete. Als daher der Pabſt Julius II. den daſigen König, Johann Albrecht, 1513. in den Bann gethan, weil ſelbiger mit dem König in Franckreich ein Bündniß zur Beybehaltung des Concilii zu Piſa errichtet hatte, fuh-

re

re Ferdinand zu, indem ihm der Pabſt die Executionem Banni aufgetragen, jagte alſo ermeldten König aus ſeinem Königreiche hinaus, woran zwar die Frantzoſen in ſo weit Schuld, indem ſie ſelbem nicht zeitig genug zu Hülffe kamen. Als nachher das Bourbonniſche Hauß in Franckreich zur Cron gelanget, haben ſie zwar wohl den Titul und Wapen von dieſem Königreiche beybehalten, ſie haben aber, ſolches wieder zugewinnen, nie eine behörige Anſtalt dazu gemachet, und kan man hievon nachleſen Thuan. *l. 21.*

Sonſten hat das unter dieſem Herrn erfundene *America* ſeine Herrſchſucht nicht wenig vermehren helffen. Ob indeſſen America denen Römern und Griechen bekandt geweſen? hat man anderwerts unterſuchet, und gewieſen, daß dieſes Welt-Theil beyden dieſen Völckern unbekannt geweſen, wohl aber, daß die Tyrier und Carthaginenſer darvon gute Nachricht gehabt, v. Nachricht vom ehmahligen kümmerlichen Weſen. Indeſſen erfande Columbus den Weg wieder dahin ohngefehr ao. 1496. nachdem er vorher bey Genua und Portugall ſein Vorhaben deßfalls vergeblich angebracht hatte. Daß aber dieſer Columbus durch einen Teutſchen zur Auffſuchung die-

ſe

ſes Welt-Theils Anleitung bekommen, hat Stiev, *de vero inventore novi orbis*, mit mehrern dargethan. Wie grauſam indeſſen die Spanier ſich gegen die armen Americaner aufgeführet, davon iſt; unter andern beym delas Vargas, *de novo orbe* nachzuſehen. Die entſetzliche Reichthümer aber, die die Spanier von da heraus gebracht, gaben dem Ferdinando neuen Muth, nach ſeiner vorhabenden Univerſal-Monarchie zu ſtreben, dabey er es doch nicht recht anfienge, weil es ihm, wie vorher geſaget worden, zwar nicht an Drieſtigkeit, wohl aber an ſattſamer Klugheit zur Ausführung eines ſothanen Vorhabens fehlete.

Nebſt dem war die Verjagung der Frantzoſen aus dem Königreich *Neapolis* ebenfalls einer von ſeinen ungerechten Streichen. Nachdem König Ferdinand wohl ermaſſe, wenn er Franckreich übern Hauffen werffen wolte, ſo müſte er erſt Italien haben, daher machte er mit dem König in Franckreich deßfalls ein Bündniß, daß ſie nemlich gemeinſchafftlich Neapolis einnehmen wolten, dabey ſich dann der König in Franckreich bereden lieſſe, welches Ferdinand auch dem Pabſt aufſchwatzte, wie ſie geſonnen, den Türcken aus dieſem Königreiche zuſammen zu be-

bekriegen. Da man nun König Friderich von Neapolis gefangen bekommen, theilten zwar Ferdinand und Lud. XII. Neapolis mit einander, doch jener fieng bald, wegen der ungleich gemachten Theilung, wie er vorgab, Händel an, und ſchickte den Don de Cordua mit Trouppen nach Neapolis, die auch die Frantzoſen in Kurtzem von dar verjagten. Alſo ſahe Franckreich und der Pabſt, daß ſie ſich beyde vom Ferdinando eine Naſe hatten drehen laſſen.

Nicht weniger führete das, *an.* 1508. zu *Camerich* errichtete Bündniß, hauptſächlich von dieſem Könige auch her, von welcher Sache oben, bey Franckreich und Teutſchland bereits Erwehnung geſchehen. Denn, ob es gleich an dem, daß es der Pabſt zwar mit angabe, ſo zeigen doch viele Umſtände, daß König Ferdinand der geheime Uhrheber darvon geweſen, damit er durch den, in ſelbigen zuſammen beredeten Krieg, Franckreich und Oeſterreich zugleich ruiniren, und hernach beyde über einem Kamm, ut Germani loqui amant, zugleich putzen möchte.

Doch die allzugroſſe Liebes-Ubungen, darin ſich *Ferdinand* bey ſeiner neuen Gemahlin vertiefſte, brachten ihm *a.*1516. endlich

lich den Tod. Dann es verheyrathete Ludewig XII. ihm ſeine Schweſter, die Germanam, eine überaus verliebte und hitzige Dame, weil nun Ferdinand bey ſelbiger ſich allzuſehr übernahm, anbey ſich mit ſtärckenden Artzeneyen helffen wolte, zog er ſich endlich dadurch den Tod übern Halß. Er hatte erſt ein Teſtament gemachet, und in ſelbem den andern Sohn ſeines Tochter-Mannes, des Philippi, Ferdinandum zum Erben eingeſetzet, doch er änderte es nachmahls, und ordnete den ältern Carolum zum Reichs-Nachfolger. Sein Premier-Miniſter war der berühmte Cardinal Ximenes, vid. *la vie du Cardin. Ximenes*. Er ſchiede aus der Welt 1516.

CAROLVS I. und V. als Teutſcher Kayſer.

König und Kayſer *Carolus* gelangete vornemlich durch Hülffe des *Card. Ximenes* zu dem Spaniſchen Thron, dem er doch wenig Danck dafür erwieſen haben ſoll, vid. *lá viè du Cardinal Ximenes*. Und zwar welchergeſtalt König Ferd. Catholicus ein Teſtament gemachet, und in ſelbem ſeines Tochter-Manns, des Königs Philippi, andern Printzen, Ferdinandum, auch nachherigen

Röm,

Röm. und Teutſchen Kayſer zum Erben eingeſetzet, iſt vorher ſchon berühret worden; doch vorbeſagter Cardinal lenckete den König wieder gantz um, dergeſtalt, daß ſelbiger das erſte Teſtament zerriſſe, und Carolum zum Reichs-Nachfolger verordnete. Denn die Spanier hatten eine gar wenige Neigung vor gedachten Carolum, denn ſie nannten ihn nur die Niederländiſche oder Flandriſche ꝛc. doch Käyſer und König Carl, ſoll, wie vorerwehnt, ſchlecht erkenntlich gegen den ehrlichen Cardinal geweſen ſeyn, indem er ſelben nicht nur ſeines Dienſtes entſetzte, wiewohl es hieſſe, er wolle ihm Alters halben die Ruhe gönnen, ſondern er ſoll durch eine vergifftete Forelle gar ſeyn ums Leben gebracht worden, vid. id: *loc. cit.*

Es hat aber dieſer Herr faſt ſeine gantze Lebenszeit in ſteten Kriegen gegen Franckreich zugebracht. Und zwar, ſo iſt von denen Kriegen, die dieſe beyde Printzen zuſammen geführet, oben bey Franckreich und Teutſchland mehreres erwehnet worden; der Grund und die Urſache von ſelben aber war, daß ſie ihre, von denen Vorfahren herrührende Abſichten, ausführen wolten.

Indeſſen wäre durch die, *an.* 1540. von

der Stadt *Gent* beſchehenen *Revolte*, beynahe gantz Flandern verlohren gegangen. Denn es konte Carolus ſich ſonſt ſehr wohl in die Niederländer ſchicken, gleichwohl verſahe er es durch Auflegung verſchiedener Impoſten, daß ſonderlich die Stadt Gent anno 1540. ſich wieder ihn auflehnte. Wenn die Frantzoſen das Intereſſe ihres Reichs hätten zu beobachten gewuſt, ſo würden ſie gar leichte von Flandern haben Meiſter werden können, wie denn auch die Flandern ſich an ſie ergeben wolten, alleine, es lieſſe der König Franciſcus durch ſeine Maitreſſe, die Hertzogin von Etampes ſich verleiten, daß er die rechte Zeit verſäumete. Zwar muß ein Fürſt ſein Wort halten, es müſſen aber auch vor allen Dingen die Umſtände erwogen werden, die bey einer ſolchen Haltung etwan vorkommen. Indeſſen riethen die allermeiſten Frantzöſiſchen Staats-Räthe, man ſolle dem Carolo den Salvum Conductum nicht halten, alleine es thate gedachte Hertzogin von Etampes dem Könige ſo viel Gegen-Vorſtellungen, daß er dieſer Dame, wie auch des Montmorancy ihrem Rathe folgete, und alſo Carlh frey nach den Niederländiſchen Gräntzen reiſen lieſſe.

Es iſt aber dieſer Herr der eintzige unter

denen Königen in Spanien, der die Cron gantz willig niedergeleget, und ſich in ein Kloſter begeben hat. Zwar können ſich die Scriptores gar nicht vergleichen, was ihn doch zur Niederlegung der Crön anbewogen, indem der eine dieſes, der andere was, anders vorbringet; alleine es werden deßfalls eben diejenigen Urſachen verhanden ſeyn, die ihn zur Ablegung der teutſchen Reichs-Cron veranlaſſet. Denn da er dieſe von ſich gegeben, wolte es ſich freylich nicht ſchicken, daß er die Spaniſche beybehielte, indem er in Spanien nicht als ein Kayſer regieren konte, die bloſſe Spaniſche aber zubehalten, lieſſe dem gehabten hohen Caracter entgegen. Inmittelſt ſind verſchiedene wichtige Umſtände verhanden, aus denen man ſchlieſſen will, daß Carolus der Evangeliſchen Lehre beygepflichtet, auch ſich zu ſelbiger, ob gleich nicht öffentlich, doch in geheim bekennet gehabt. Wenigſtens hat ſein Sohn, Philippus II. dieſes auch geglaubet, daher er den Vater nicht nur begraben wolte, ſondern er ſtellete auch wider alle deſſen Bediente eine ſtarcke Inquiſition an, durch welche verſchiedene ihr Leben laſſen muſten. Er gienge in die andere Welt 1558.

PHILIPPUS II.

Die mit der Königin *Maria* in Engeland getroffene Ehe hat dem König *Philippo II.* eben nicht viel Vortheil geſchafft. Und zwar gleichwie Philippus II. ein ſehr regierſüchtiger Printz war, alſo ſanne er Tag und Nacht auf Mittel, wie er dieſer ſeiner Herrſchſucht ein Gnüge leiſten wolte. Hierzu nun ſchiene ihm die Erheyrathung der Königin Maria ſehr bequem zu ſeyn. Und obſchon dieſelbe bereits ziemlich betagt war, daß alſo ſo leicht keine Erben zu hoffen, ſo hieſſe es doch beym Philippo, dies diem docebit. Alleine die Engeländer legeten dem Könige Philippo ſo harte Geſetze vor, daß er von ſelbſten erkannte, wie unmöglich es ſey, Engeland an Spanien zuverknüpffen. So waren auch die Engeländer mit ihm höchſt übel zufrieden, abſonderlich, als ſie anno 1558. Calais verlohren, daher es eben hohe Zeit, daß die Gemahlin verſtarb, denn ſonſt allerley böſe Suiten hätten erfolgen dürffen. Immittelſt iſt Philippus nie König in Engeland geweſen, ſondern er war nur der daſigen Königin Maria ihr Gemahl.

Anbey hat dieſer Herr gegen die Evangeliſchen in Spanien ſich als einen groſſen Ty-

Tyrannen erwieſen, deſſen Natur ohnedem zur Grauſamkeit geneigt. Denn daß damahls faſt gantz Spanien voller Lutheraner und Reformirten geweſen, können die Herren Papiſten ſelber nicht leugnen. Immittelſt iſt die Frage, warum die Papiſtiſchen Printzen doch diejenigen verfolgen, und mit Feuer und Schwerdt hinrichten wollen, die nicht ihrer Religion beypflichten? Es iſt zwar ſelbige ziemlich weitläufftig, allein ſie ſoll itzo nur kurtz gefaſſet werden; Und zwar ſo gehöret zur Erkentniß GOttes und deſſen Weſen, auch worin deſſen Dienſt beſtehe, vornemlich eine gute Philoſophie, die man aber im Pabſtthum nicht ſuchen muß, als deſſen gröſſer Nutze iſt, daß die Leute dumm ſeyn, und ihren Verſtand nicht brauchen. Wie können ſie alſo begreiffen, was GOtt, und der Dienſt gegen GOtt ſey? Denn wenn ſie dieſes einſähen, ſo würden ſie jedem ſeine freye Meinung und Gedancken von GOtt und dem göttlichen Weſen laſſen. Und an dieſer vernünfftigen Philoſophie fehlet es auch manchen Proteſtanten ſelber. Alſo hat man im Pabſtthum keinen Begriff von GOtt, und zwar, wie ſolcher aus dem Lichte der Natur herflieſſen muß. Weil nun von dem göttlichen Weſen die Chri-

ſten eine mehrere Offenbahrung haben, als der Menſch nach ſeinem ſtatu naturali zu haben pfleget, dieſe Offenbahrung aber des Pabſtes Gewalt ebenfalls unterdrücket, ſo folget hieraus wiederum, daß die eigentliche Päbſtliche Lehre keinen rechten Begriff von GOTT und ſeinem Weſen, wie auch von deſſen Dienſte habe, ſondern daß derjenige Begriff, den es ſich ſo wohl von dem einen, als von dem andern machet, auf ein weltliches Intereſſe hinauslauffendes Werck ſey, das von dem Lichte der Natur und der geſunden Vernunfft, und auch von der offenbahrten Religion gantz und gar abgehet. Weil nun der Pabſt dieſen falſchen Begriff vor Recht hält, anbey ſo viel findet, daß die andern, die dieſem ſeinem Begriffe nicht beyfallen, vornemlich ſein Intereſſe angreiffen, und ſelbiges ſchmählen, ſo kan es wohl nicht anders ſeyn, als daß es diejenigen verfolgen müſſe, die ſothaner ſeiner Religion nicht beyfallen wollen. Dieſemnach werden diejenige, die dieſen Begriff nicht annehmen wollen, nicht als Feinde der Gottheit beſtraffet, ſondern weil ſie dem Eigen-Nutz des Pabſtes ſeiner Religion widerſtehen. Und in ſo weit findet man den Grund von allen und jeden Religions-Verfolgungen, wie nicht weniger

auch von der unſeligen Ketzermacherey, die vornemlich aus einer unglückliche Herrſchſucht und eingebildeten Rechthaberey entſtehet. Wenn alſo alle Menſchen vernünfftige Philoſophi wären, ſo würde es weder Religions-Verfolgungen, noch Ketzermacher ſetzen, denn eben dieſes iſt es, was Chriſtus ſelber ſo göttlich philoſophiret, wenn er ſaget: Liebet euch unter einander, wodurch alle verdammliche Verfolgungen und Ketzermachereyen auf einmahl hinunter geſtürtzet werden.

Hiernechſt iſt die, bey ſeiner Abreiſe aus denen Niederlanden geſetzte *Gouvernantin*, zum Theil eine Urſache der allda nachher entſtandenen Unruhen mit geweſen. Denn weil zu dieſer wichtigen Charge ſich 2. Competentinnen meldeten, die Chriſtina, Hertzogin von Lothringen, und die Margaretha, Hertzogin von Parma, ſo wuſte Philippus nicht, welche er wehlen ſolte. Der erſtern ihre Tochter ſoll den Printz von Oranien zu heyrathen verſprochen gehabt haben, da hingegen die letztere der Granvellan, des Königs Cantzler vorſchluge: Der Printz aber von Oranien wiederriethe beyde, indem er dieſe Stadthalterſchafft vielmehr vor ſich ſuchte, welches ihm der König Philippus ab-

ſchluge, wodurch aber dieſer nicht wenig disjuſtiret ward, daher er ſich hinter die Stände ſteckte, und ſelbigen riethe, daß ſie auf die Abführung der Spaniſchen Trouppen dringen ſolten, welches dieſe auch thaten, wodurch dann der König ungemein erbittert ward, indem er alle Schuld auf gedachten Printzen von Oranien warff, welches denn zugleich einen heimlichen Anfang zu der nachher erfolgten groſſen Unruhe gab.

So ſind auch die, wider Engeland und Franckreich von dieſem Könige geführten Kriege, auf ſeiner Seiten ſehr unglücklich abgelauffen. Zwar iſt es nicht ohne, daß der Spanier ihre gegen Franckreich geführten Kriege, anfänglich einen guten Fortgang hatten, nachdem aber König Henrich IV. allda auf den Thron geſtiegen, auch zur Papiſtiſchen Religion umgetreten war, ſo gewonnen die Sachen ein gantz anderes Anſehen, kunte auch König, Philippus wenig mehr ausrichten, welches dann, wie bey Franckreich gewieſen worden, die gute Verfaſſung Urſache, worein gedachter König Henrich Franckreich ſatzte. Und mit Engeland lieffe es eben ſo ab; Denn nachdem alle ſeine Bemühungen vergebens waren, die daſige Königin Eliſabeth zu

einer Heyrath mit ihm zu bewegen, veränderte die vorherige groſſe Liebe ſich in einen weit gröſſern Haß. Damit er alſo Engeland durch Gewalt der Waffen bezwinge, bathe er ſich von dem Pabſte Sixto V. die Execution des, wider jenes loßgeſprochenen Bannes aus, welches ihm dieſer liſtige Fuchs auch verwilligte, weil er voraus ſahe, daß das Vorhaben nicht glücklich ablauffen würde. Alſo brachte Philipp ſeine ſo genannte unüberwindliche Flotte zu wege, der er deswegen den Nahmen der Unüberwindlichkeit beylegte, weil in Europa damahls keine See-Macht war, die der Spaniſchen gewachſen geweſen, doch nach den heutigen Zeiten würde dieſe unüberwindliche Flotte etwa den Nahmen einer Eſcadre verdienen. Der unglückliche Erfolg aber dieſes Unternehmens rührete aus verſchiedenen Urſachen her; Denn 1) kannten die Spanier die gefährlichen Engliſchen Küſten nicht, hatten ſich auch um keine Piloten bekümmert, die ihnen in dem Canal die gute Anweiſung zur Landung gegeben, da doch der Canal die allergefährlichſte Seefahrt hat. 2) War kein Hafen in welchen ſie bey ereignendem Sturm hätte einlauffen können, indem Spanien mit Franckreich im Kriege begriffen, und al-

alſo die Flotte in deſſen Häfen nicht einlauffen konte, die Flandriſchen Küſten hingegen waren bey einem kommenden Sturm viel zu weit von dem Canal entfernet. 3) Verlieff die beſte Zeit mit unnützem diſputiren, indem der von dem Schiffs-Capitain gehaltene Kriegs-Rath haben wolte, daß man bey Pleymouth landen ſolte, weil die Kundſchafften gaben, daß der Ort ſchlecht verwahret, da hingegen der Admiral, der Hertzog von Medina Sidonia bey ſeiner Ordre bliebe, daß er zu Dower die Landung thun ſolte, daran er in ſoweit auch recht hatte. 4) Kam die Flotte zu einer Jahrs-Zeit in Canal, als die Stürme bereits anfiengen, endlich 5) hatte die gantze Flotte ſich auf keinen Sturm gefaßt gemachet, ſondern ſie kam gleichſam, wie zu einem unfehlbaren Siege und Triumph daher geſegelt. Es muſte alſo das gantze Werck übel ablauffen, und beſtunde der gröſte Schimpff vor die Spanier zugleich mit darin, daß die Engeländer des Admirals Schiff bekamen, an welches der König dieſe hochmüthige Inſcription hatte ſetzen laſſen:

Tu, quæ Romanas voluiſti ſpernere leges,
Hiſpano jam diſcas ſubdere colla jugo.

Die

Die Königin Eliſabeth aber ließ ſie alſo ändern:

Tu qui divinas voluiſti ſpernere leges,
Fœmineo diſcas ſubdere colla jugo.

Ob nun wohl der König Philippus nachher die Malcontenten in Irrland ziemlich unterſtützte, ſo war doch dieſes ein gar mäßiger Troſt gegen den Verluſt einer ſo mächtigen Flotte, die, wie der König ſelber bekannt haben ſoll, 20. Millionen Geldes gekoſtet. Zu dem nahm die Königin Eliſabeth ſich der Niederländer gar nachdrücklich an, wiewohl nicht mit ſolchem Nachdruck, als es zwar die Nothdurfft erfoderte, und auch dem Intereſſe von Engeland gemäß geweſen wäre.

Anbey hat die, gegen die Türcken angefangene Kriege, König *Philippus* weder mit Ernſt, noch mit Nachdruck zuführen begehret. Und zwar, ſo war die Republic Venedig, ob dominium maris, mit dem Türckiſchen Reiche 1571. in einen harten Krieg verfallen, König Philipp aber muſte ihr Ehrenthalben eine anſehnliche Anzahl Schiffe zu ſenden, die auch die Türckiſche Flotte ſchlugen, und meiſtens ruiniren halffen: Doch! dieſer Sieg mißfiele dem Könige dermaſſen, daß er den Admiral, den Don Juan d' Auſtria

darüber mit gar ſcheelen Augen anſahe. Denn ſeine Meinung war eben nicht, die Türcken zu ſtürtzen, ſondern er wolte vielmehr, daß die Republique Venedig ſich mürbe machen ſolte, weil ſein Abſehen dahin gienge, daß er ſich ſelbiger von Neapolis aus gerne bemächtiget gehabt. Daß aber König Philippus die Türcken ſonſt gerne geſchwächet hätte, damit er von der Mittelländiſchen See, und deren Inſuln Meiſter würde, hat man wohl aus allen Umſtänden ſchlieſſen können, jedoch lieff die Sache ſowohl an. 1560. bey der Inſul Gerbis, als auch an. 1573. bey Tripoli übel ab, indem zwar vorberührter Don Juan d' Auſtria ſelbiges eroberte, es ward aber von denen Spaniern nachher alles mit gröſſerm Schimpff wieder verlaſſen, als ſie vorher Ehre von dieſer Eroberung gehabt hatten. Denn in der That war König Philippus ein ſchlechter Soldat, und ein noch ſchlechterer Kriegs-Verſtändiger, alleine er wolte gleichwohl groſſe Dinge thun, und ſonderbahre Eroberungen vornehmen.

Immittelſt hat das, *anno* 1580. durch Liſt hinweg genommene Königreich Portugall, Spanien den Haß von gantz *Europa* aufn Halß gezogen; So hat auch König

nig *Philipp*, und zwar aus groſſem Staats-Unverſtand, denen aufgeſtandnen Niederländern den Weg nach Oſt-Indien in ſo weit ſelber angewieſen. Zwar, auf was Art König Philipp ſich Meiſter von Portugall gemacht habe? wird bey Portugall vorkommen: Immittelſt wäre es vor Spanien beſſer geweſen, wenn es an die Eroberung dieſes Königreichs nie gedacht, indem es dadurch gantz Europam wieder ſich erregte, welches ſonſt das Spaniſche Aufnehmen vorher mit gleichgültigen Augen angeſehen hatte, nunmehr aber ein ſo ungeheures Wachsthum gar anders zu betrachten anfienge. Wie nach aber König Philippus durch ein unbedachtſam Verfahren denen Niederländern den Weg nach Oſt-Indien angewieſen, wird bey dieſem Staate ſich auch weiſen. Inzwiſchen gaben allda dieſe Dinge ſattſam zu erkennen, daß Philippus zwar ein Herr von groſſen Anſchlägen ſey, dem es aber an nöthiger Staats-Klugheit, ſolche behörig auszuführen, allenthalben gemangelt. Und zwar, hat er durch die, aus Spanien verjagte Mohren, einen unverantwortlichen Staats-Fehler begangen. Denn es hatte bereits Ferdinandus Catholicus, durch Vertreibung der Moh-

ren

ren, Spanien zu ſchwächen angefangen, Philippus II. aber fiele desfalls in einen noch weit gröſſern Staats-Fehler. Zwar, wenn man ſowohl die Spanier, als auch ſolche Politicos von dieſer Sache reden höret, die ihre Philoſophie nur nach dem gemeinen Schlendrian einrichten, ſo loben jene dieſes Werck als einen ſonderbahren heiligen Religions-Eyffer, dieſe hingegen meinen, weil die Mohren doch ſtets auf Rebellion verfallen wären, habe der König nicht anders gekont, als daß er Spanien von dieſem innerlichen Ubel reinigen müſſen, welche ſchlimme Philoſophie ſich auch bey Franckreich unter Lud. XIV. finden wird. Allein, wie jene mit ihrem vermeinten Religions-Eyffer ihren gorſſen Unverſtand und Blindheit, den ſie in der wahren Vernunfft, und in der vernünfftigen Religion haben, an Tag legen; alſo ſind dieſe in der That auch von keinem beſſern Schroot und Korne. Denn wie die vernünfftige Religion jeden bey ſeinem Glauben, mithin es auf eines jeden ſein Gewiſſen ankommen läßt, wie nach er GOtt verehren und dienen wolle, alſo bringet auch die unvernünfftige Religion die Menſchen, und ein Land in lauter Unglück. Indeſſen weiſet dieſes Verfahren ebenfalls, daß

daß König Philippus einen ſchlechten Politicum abgegeben, indem er nicht einmal ſein Land kennete. Denn, wenn dieſes geweſen wåre, ſo wůrde er wohl gefunden haben, daß ſeine Unterthanen nicht in dem Stande, auch diejenigen nicht wåren, die den Abgang ſo vieler 1000000. und zwar ſehr arbeitſamer und fleißiger Menſchen wieder håtten erſetzen können, indem die Spanier von Natur nicht nur unfruchtbahr, ſondern auch zur Arbeit allzu faul und tråge ſind, da doch auf beydes die Wohlfahrt eines Landes beruhet.

Nicht weniger hat die Hinrichtung des leiblichen Sohns, des *Don Carlos*, dem König *Philippo* bey der Nachwelt ſchlechte Ehre zu gebracht. Zwar kan man in der Hiſtorie ſich wieder nicht vergleichen, warum König Philippus ſeinen leiblichen Sohn umbringen laſſen? Denn die Spaniſche Geſchicht-Schreiber mahlen ſelbigen als einen ſolchen Unmenſchen ab, der ſeines Gleichen nicht leicht in der Welt gehabt, daher dann der König dieſes Unthier, bey dem keine gute Vermahnung verfangen wollen, nothwendig habe můſſen laſſen hinrichten. Alleine dieſes ſind Spaniſche Legenden, und kan ſeyn, daß die Urſache, die der Herr Puffendorff in ſei-

ner Einleitung beybringet, zu ſeiner Ermordung etwas beygetragen; jedoch iſt auch glaublich, daß des Sohns ſeine Liebe vor des Lutheri Lehre das meiſte zu deſſen Hinrichtung beygetragen. vid. *La Vie de Don Carlos.*

Daß aber König *Philippus* den Krieg gegen die Türcken riethe, geſchahe aus ſonderbahren geheimen Staats-Abſichten. Denn vorher iſt bereits erwehnet worden, daß Philippus die Republique Venedig gerne übern Hauffen geworffen, wiewohl ſich desfalls gar keine Gelegenheit ereignen wolte; daher riethe er den Krieg gegen die Türcken mit groſſem Eyffer an, weil er hoffte, es ſolte in ſelbem beſagte Republique ihre Kräffte aufreiben, ſo dann würde ſich eine Gelegenheit finden, daß er ihr hätte in die Haare fallen können; alleine es iſt faſt glaublich, daß Venedig dieſe Streiche gemercket, abſonderlich, als nach dem groſſen, bey Lepanto befochtenen Siege, Philippus ſeine Schiffe ſogleich von der Venetianiſchen Flotte abruffte, auch nachmals unter allerley Vorwand keine wieder zu dem Türcken-Kriege hergeben wolte. Er ſtarbe 1598.

PHILIPPVS III.

Weil bißher alle Anſchläge vergebens geweſen, damit man von Seiten Spaniens die abgetretenen 7. Niederländiſche Provintzien wieder zu fangen geſuchet, als meinte man, ſelbige durch eine Heyrath wieder an Spanien zu verknüpffen. Und zwar, ſo hatte, wie vorher zu befinden, Philippus II. alle ſeine Gewalt angewendet, die abgetretenen Niederlande wieder zugewinnen, allein er ſahe bey ſeinem Abſterben, daß alles vergeblich geweſen, wie er denn ſonderlich mit nicht geringem Verdruß daß Aufnehmen dieſer Lande in Oſt-Indien erfahren muſte. Sein Sohn demnach Philippus III. fiel auf einen andern Anſchlag, in dem er ſeine Schweſter die Iſabellam Claram Eugeniam an den Ertz-Hertzog Carl. von Oeſterreich vermählen ließ, welche Heyrath zwar noch bey ſeines Vatern Lebzeiten war angeſtellet worden, damit aber die Holländer deſto eher in dieſes Netz eingehen mögten, hieſſe es, es ſolten ihr die Niederlande dotis loco mit gegeben ſeyn; alleine die Spaniſche Weißheit begienge gleich einen gar groſſen Fehl-Tritt, in dem ſie dieſe Mitgabe zugleich in ein Lehn verwandelte, und zwar, daß ſolches an Spa-

nien wieder zurück fallen ſolte, ſo ferne ſich keine Erben aus dieſer Ehe fänden. Weil nun die Holländer das darunter verdeckte Eſſen merckten, als blieben ſie bey ihrer Entſchlieſſung, Spanien ſich niemahls wieder zu unterwerffen, wodurch denn alle das ſo groſſe Vorhaben auf einmal zu Waſſer wurde.

Es iſt aber dieſer Herr ein elender Sclave des Hertzogs von *Lerma* geweſen. Zwar an ſich ſelber war Philippus III. ein gar gütiger Herr, doch wie die gütigen Herren in der Hiſtorie, wenn ſie recht betrachtet werden, ſich öffters als ſolche Herren darſtellen, die ſich von andern beherrſchen laſſen; alſo kan von dieſem Printzen dieſes auch geſaget werden, in dem der Hertzog von Lerma ihn völlig beherrſchete. Zwar fragen die Politici ſonſt, ob es auch rathſam, daß ein groſſer Herr einen Miniſtriſſimum habe, allein ihre Urſachen, die ſie pro und contra anführen, ſind meiſtens vergebens, ſondern es kommt die Sache vielmehr darauf an: Iſt der Herr vor ſich klug und geſcheut, ſo wird der Miniſtriſſimus ihm in ſeinem Staate keinen Schaden thun können, iſt er aber einfältig, ſo wird es in ſelbem übel zugehen, und wenn der Fürſt, ſtatt des Miniſtriſſimi, die gröſte

Men-

Menge Räthe hatte, daß alſo der Duc de Lerma ſchlecht Hauß hielte, davon war in ſo weit nicht er, ſondern ſeine Einfalt Schuld, in dem er nicht verſtunde, was zu eines groſſen Herren Ober-Staats-Miniſter eigentlich gehöre.

Anbey hat die, von dieſem Könige anderweitige Verjagung der Mohren, Spanien vollends gantz entkräfftet. Denn die Einfalt, welche die Spaniſchen Könige in Vertreibung der Mohren begangen, kan nicht unfüglich einem unverſtändigen Medico verglichen werden, der, wenn er einem Krancken, der bereits viel Geblüthe und Kräffte verlohren, noch mehr Blut weg laſſen, und fein fleiſſig zu purgiren eingeben will, indem er ſelbigen dadurch vollends zum Grabe verhilfft. Spanien alſo hatte bereits ſeine allzu groſſe Schwäche am Halſe, es muſte aber ſolche durch eine unbedachtſame Verjagung des annoch übrigen Reſts der Mohren noch weiter vergröſſern, indem deren noch viele 100000. aus dem Lande vertrieben worden. Solchergeſtalt verfiele es in diejenige Schwindſucht, daran es noch itzo gar ſchwach darnieder lieget. Zwar wollen die Spanier dieſe ihre Thorheit damit beſchönigen, in dem ſie

vorgeben, es håtten ſelbige mit Franckreich heimlich im Bůndniß wieder Spanien geſtanden, daher es ſich dieſer Leute entledigen můſſen. Allein wie dieſes nur Spaniſche Erfindungen ſeyn, alſo lieſſe ſich fragen, wenn ſelbiges auch Grund håtte, was doch die Mohren hierzu bewogen? Auch, ob ſie nicht vielmehr gantz ruhig wůrden geblieben ſeyn, wenn ſie nur vor der Spaniſchen Gottloſen Inquiſition, und vor dem unnůtzen Religions-Eyffer håtten Ruhe haben kønnen?

Der aber mit denen vereinigten Niederlanden auf 12. Jahr errichtete Stillſtand, war vornemlich dahin angeſehen, um ſie dadurch unter der Hand zu entkråfften. Denn, nachdem bey denen Spaniern nunmehr keine Mittel mehr zulangen wolten, um die vereinigten Niederlande wieder unter die alte Bothmåßigkeit zu bringen, fiele man endlich, und zwar auf Anrath des bekandten Lipſii, der damahls einen Profeſſorem zu Løwen abgabe, auf die Gedancken, mit denen Niederlåndern einen Stillſtand auf 12. Jahr einzugehen, binnen welchem alſo, und zwar auf Anſtifften der Rømiſchen Geiſtlichen, die Hollånder wegen des Arminiſchen Weſens, (davon bey Holland vorkommen wird,) ſich ſelber

ſelber aufreiben ſolten. Es würden auch die Spanier ihren Zweck erreichet haben, wenn die General-Staaten den liſtigen Römiſchen Fuchs nicht gemercket, mithin den bevorſtehenden Untergang abgewendet hätten, dergeſtalt, daß dadurch die Spaniſche Hoffnung abermahls verſchwinden muſte, von welcher Zeit dann an, die Spanier ſich alle Gedancken vergehen lieſſen, die Holländer jemahls wieder zugewinnen.

Die Gewinnung aber des *Veltelliniſchen* ſolte den Weg bahnen, die Spaniſch-Italiäniſche Provintzien an die Oeſterreichiſchen beſtändig zu verknüpffen. Und zwar, nachdem die Spaniſch-Italiäniſche Provintzien durch die Schweitz, und ſonderlich durch das Veltellin der Communication halber ziemlich unterbrochen waren worden, dergeſtalt, wann die Spanier Oeſterreich, oder dieſes jenes ſecundiren wolte, man erſt bey den Schweitzern um einen freyen Durchzug anhalten muſte; als ſuchten beyde Häuſer, wie ſie wegen einer in dem Veltellin, der Religion halber entſtandenen Zwiſtigkeit, ſich deren bedienen, und Spanien Meiſter von dem Ländgen werden könte. Doch dem Pabſte und Franckreich lag dran,

daß dieſes nicht geſchehe, daher ſie ſolches auf alle Art verhinderten, und zwar Franckreich durch öffentliche Hülffe, daß endlich dieſes Ländgen in ſeiner vormahligen Freyheit verbleiben muſte. Er verſtarbe 1622.

PHILIPPVS IV.

Durch die Erhebung des *Comté d' Olivaretz* zum *Premier-Miniſtre* iſt Spanien in gröſſere Verwirrung gerathen, als es vorher nicht in ſolcher geweſen war. Es hatte zwar Philippus III. ſeinem Sohn auf dem Tod-Bette eingebunden, keine Veränderung unter denen Miniſtren vorzunehmen, allein wie die Kinder vielmahls klüger ſeyn wollen, als die Eltern, alſo kehrete Philipp. IV. ſich daran auch nicht, ſondern er ſatzte den Hertzog von Lerma ab, und ſtellte wieder ihn eine groſſe Inquiſition an, ob hätte er dem Königreiche nicht wohl vorgeſtanden, wie denn auch alle deſſen Creaturen in dieſes Unglück verfielen; alleine durch alles dieſes ward der Staat gar nicht verbeſſert, indem, wie gedacht, der Comté d' Olivaretz an jenes Stelle kam, ein Mann der noch weniger dem Staat wohl vorzuſtehen wuſte, als der Hertzog von Lerma, und der zu einem ſo wich-

wichtigen Wercke vollends gar keine Eigenſchafften beſaſſe, daher auch Spanien unter ihm, und durch ſein Verſchulden, vollends in den gröſten Verfall gerathen. Es pflegen es aber manche groſſe Herren ſo zu halten, daß ſie ihre Gnade vielmahls nicht auf den Würdigen werffen, ſondern den ſie finden, daß er ihrem humeur am aller nechſten komme.

Immittelſt verſatzte die, von denen Holländern *anno* 1628. durch den *Admiral* Peter *Heyn*, hinweg genommene Spaniſche Silber-Flotte, Spanien damahls in ſehr groſſe Noth, hat auch zu dem nachhero gemachten Frieden ziemlich viel beygetragen. Denn nachdem die Holländer ſahen, daß ſie Spanien zu Lande nicht viel mehr abzugewinnen vermögten, wie denn auch Dero Staats-Intereſſe nicht gemäß war, mehrere Conqueten in den Spaniſchen Niederlanden zu machen, gleichwohl aber ſie den Krieg gerne vom Halſe gehabt hätten; Als lieſſen ſie an. 1628. der Spaniſchen Silber-Flotte aufn Dienſt lauren, die ſie auch völlig in ihre Hände bekamen. Hierdurch war zwar Spanien ein höchſt empfindlicher Streich geſpielet, es litten aber gleichwohl die Engliſch- und Holländiſche Handlungen darbey auch ſehr viel,

weil ſelbige an gedachter Flotte groſſen Antheil hatten, obgleich, was die letztern anlanget, nur in geheim; Und eben dieſes iſt eine Haupt-Urſache mit, daß in denen nachherigen Zeiten, wenn Engelland und Spanien Feinde zuſammen geweſen, jenes ſich nicht gerne an denen Gallionen vergreiffen, weil es dadurch ſein eigen Intereſſe mit in Schaden geſetzet hätte.

Es ſahe alſo dieſer König ſich endlich gezwungen, den mit ſo vielen Koſten wieder die Holländer geführten Krieg, *anno* 1648. ein einmahliges Ende zu machen. Denn weil alle die bißher angewandten ſo wohl gewaltſame, als auch liſtige Mittel, gantz und gar vergebens waren, um die Holländer wieder unter Spanien zu bringen, ſo ſahe dieſes ſich endlich genöthiget, durch friedliche Tractaten dem ſo gefährlichen Weſen ein Ende zu machen, zu dem Ende es an. 1648. zu Münſter mit Holland einen Frieden ſchloß, Krafft deſſen, es ſich aller ſeiner, auf dieſen Staat ehemals gehabten Anſprüche und Rechte völlig begab, und ſelbigen vor vollkommen frey erklährte. Dieſes waren alſo die Früchte eines unzeitigen Religions-Eyffers, der Spanien eine gantz erſtaunende Summe

Gel-

Geldes gekoſtet, zu gleich ſelbiges an Volcke, und Vermögen, arm, vornehmlich aber ſieben ſchöner Provintzieu verluſtig gemachet hatte, zu einem klaren Beweiſe, wie unglücklich es ablauffe, wenn eigennützige Geiſtliche die Hände in Geiſt- und weltlichen Dingen im Sode haben dürffen.

In dem Kriege aber gegen Franckreich war dieſer Herr auch nicht gar zu glücklich, mit dem er endlich *an.* 1659. einen, ebenfalls nicht allzu vortheilhafften Frieden eingehen muſte. Denn, weil Spanien und Oeſterreich damahls genau miteinander verbunden, ſo konte es faſt nicht fehlen, es muſten auch beyde immer einerley Schickſaal haben. Wie demnach an. 1636. der Krieg von Franckreich dem Hauſe Oeſterreich angekündiget ward, geriethe Spanien auch mit in ſelbigen, in welchem es aber in der That keine Seide geſponnen, ob es gleich dann und wann einige Vortheile gegen Franckreich hatte. Und nach dem Holland und Oeſterreich ſich an. 1648. mit Spanien geſetzet, ſo lage ihm die gantze Krieges-Laſt auffm Halſe, die es zwar in dem, 1659. auf der Phaſanen-Inſul geſchloſſenen Frieden, auch loß ward, allein zu ſeinem, gewiß ſchlechten

Vortheil, in dem dadurch das Rouſſillon, nebſt der Feſtung Roſes in Catalonien, wie auch ſehr anſehnliche Städte und Feſtungen in denen Niederlanden und darunter ſonderlich das Arrhas und Duynkirchen im Stiche bleiben muſten: Zugeſchweigen, daß durch die, an den König in Franckreich ausgeſtattete ältere Infantin, die Mariam Thereſiam, an gedachte Cron ein neues Recht an Spanien unter der Hand mit gegeben worden.

Nicht weniger gienge durch die üble Staats-Hauß-Haltung, die unter dieſem Könige geführet ward, *an.* 1640. Catalonien und Portugall, und *anno* 1642. das Fürſtenthum *Monaco* in Italien verlohren. Dann der Comte d' Olivaretz hatte ſonderlich die Catalonier ſehr hart gehalten, indem er ihnen in ihren geführten Klagen und Beſchwerden zu keinem Rechte verhelffen wolte, dahero ſie endlich den Schluß faſſeten, von Spanien abzutreten, und ſich an Franckreich zu begeben, welches auch 1640. bewerckſtelliget ward, und hatten die Spanier nachher gantzer 11. Jahr zu thun, ehe ſie wieder Meiſter von dieſem Lande werden konten, wobey es dann Franckreich verſahe, daß er

er ſolchen nicht ſattſamen Beyſtand leiſtete, ſonſt es wohl ſchwerlich wieder an Spanien würde gekommen ſeyn. In eben ſelbem Jahre folgete auch Portugall nach, das ſeinen Abfall dermaſſen geheim zu halten wuſte, daß die Spanier faſt nichts darvon inne zu werden vermochten, oder vielmehr nicht inne werden wolten, indem ſie ja unterſchiedliche Warnungs-Brieffe aus Liſſabon bekamen, ſie waren aber zu ſicher. Um dieſes Königreich haben ſie nachher zwar 28. Jahr gefochten, haben es aber doch nicht wieder bekommen. Eben ſo gieng es auch mit Monaco in Italien, deſſen Fürſten man in Spanien ſo ſchnöde tractiret hatte, daß er ſich heimlich an Franckreich wande, jedoch ein paar Jahr ſeinen Verdruß verdauete, biß es ſich endlich anno 1642. durch eine blutige Maſſacre der Spaniſchen Beſatzung der Spaniſchen Laſt entledigte.

Eben dieſe üble Spaniſche Hauß-Haltung erregte *anno* 1647. den groſſen Aufſtand in *Neapolis*, der nachmahls mit vielen Unruhen, und ſonderlich durch der Frantzoſen Verſehen wider geſtillet ward. Und zwar ſo ſeind die Neapolitaner ſonſt ein ſehr ſchlimmes, und zum Aufruhr ſehr geneigtes Volck, jedoch muß man bekennen, daß

Ihro

Jhro itzige Kayſerl. Maj. als König in Neapolis das Geheimniß gefunden, ſelbige nicht nur im Zaum zu halten, ſondern auch alſo mit ihnen zu verfahren, daß ihm mehr Gewalt eingeräumet worden, als ſonſt keinem eintzigen ihrer Könige zugeſtanden werden wollen, welches der geführten klugen Regierung zu zuſchreiben. Wie es aber nun dem neuen Könige, dem Don Carlos, gehen werde, muß die Zeit lehren. Weil aber Neapolis alſo beſchaffen, daß es ſeine meiſte Zufuhr von der See haben muß, und ſonderlich das Fiſch-Werck des daſigen gemeinen Mannes ſeine beſte Speiſe iſt, hatte der damahlige Vice-Roi, zur Beſtreitung der Kriegs-Unkoſten, ſo wohl auf ſelbige, als auch auf andere Victualien ſehr ſtarcke Impoſten legen müſſen, welches er zwar am Spaniſchen Hoffe widerriethe, alleine man hörete ſeine Vorſtellungen nicht an. Die Neapolitaner aber vertrugen dieſes eine Weile, endlich erregten ſie anno 1647. unter Anführung eines jungen Fiſchers, Maſianello insgemein genannt, (denn ſein rechter Nahme hieß Thomas Aniello,) einen ſolchen Aufſtand, dergleichen Neapolis vorher vielleicht nie geſehen, und muſte der Vice-Roi, ſamt allen Spaniern, in die Citadellen

len entweichen. Und gewiß dieſer kluge und beherzte Fiſcher würde ſein Vorhaben ausgeführet haben, wenn eines Theils die Frantzoſen mehr geeilet, andern Theils die Spanier ihn nicht mit Gifft hingerichtet gehabt, wiewohl ſie ſolches leugnen, und ſeinen ſchleunigen Tod vielmehr dem ſteten Wachen zu ſchreiben wollen, dadurch er ſeinen Verſtand verlohren gehabt, da doch die erſtere Meinung, wegen vieler beſondern Umſtände weit gewiſſer iſt, als die andere. Alſo erhielte zwar Spanien damahls annoch Neapolis, alleine wegen der ſchlechten Haußhaltung, die man allda geführet, hat ihnen ſelbiges eben nicht viel abgeworffen, vid. Aufſtand und Abfall des Königreichs Neapolis, und welche andere, die Stoſch in ſeinem Staats-Garten anführet. König Philippus gienge aus der Welt 1665.

CAROLVS II.

Durch die, mit dieſes Königs ſeiner Schweſter, und mit *Lud. XIV.* getroffene Heyrath, haben der Spanier Sachen ein noch ſchlimmeres Anſehen gewonnen, als vorher, abſonderlich als es wegen des *juris devolutionis anno* 1663. in einen harten Krieg mit Franckreich verfiele. Denn

gleich

gleich wie ein Menſch, wenn er einmahl zu kräncken anfängt, ſo leichte nicht wieder geneſet: Alſo war die Spaniſche Monarchie auch kranck geworden, und hatte ſonderlich ſchlechte Staats-Aertzte erlanget, daher ſtunden dieſe gefährliche Zufälle auch nicht zu heben. Und zwar ſo war Carl II. ein Herr, der ſtets am Leibe, und auch faſt immer am Gemüthe kranck darnieder lag, ſintemahl das Financen-Weſen unter dieſem Könige ſo ſchlecht ausgeſehen, daß man faſt nicht mehr die publiquen Ausgaben zu beſtreiten vermocht. Von der Verheyrathung aber Königs Carl II. ſeiner ältern Schweſter, an den König in Franckreich, iſt vorher Erwehnung geſchehen. Nun meinten zwar die Spanier, weil die Prinzeßin renunciret, ſo würden ſie vor alles zukünfftige ſicher ſeyn, allein der Ausgang lehrte gar ein anders. Es haben auch die Frantzoſen, wenn ſie von dieſer Renunciation geredet, ſelbiger keine andere Gütigkeit beygeleget, als dergleichen Dinge ſonſt in Rechten zu haben pflegeten, indem Renunciationes unter die odioſa gehöreten, die nie zu extendiren, und was dergleichen mehr. Lud. XIV. aber verlangete an. 1662. und zwar ex jure devolutionis, Flandern

und

und Braband, weil allda die Kinder erſterer Ehe dieſe Länder hinweg nahmen, wenn der Vater zur andern Ehe ſchritte; Anfänglich kämpffeten die Frantzoſen und Spanier zuſammen mit der Feder, davon oben auch Erwehnung geſchehen, hernach aber kam es zun Waffen, und da ſahe man, wie elende und armſelig der Spanier ihre Haußhaltung in denen Niederlanden beſchaffen. Denn da ſie in ſelbigen Zeiten gar wohl etliche 30. biß 40000. und mehr hätten halten können, fanden ſich deren kaum 3. biß 4000. oder etwas weniges mehr. Alſo fiele Franckreich nicht ſchwer, allda groſſe Eroberungen zu thun, worauf es dann anno 1668. zu Aken mit Spanien zu einem Feuer ſchritte, in welchem dieſes wiederum etliche anſehnliche Oerther, als Ryſſel, welche Stadt alleine, wegen ihrer ſtarcken Handlung, etliche Tonnen Goldes jährlich abwerffen ſoll, abtreten, mithin den Frieden ziemlich theuer erkauffen muſte.

Annebenſt hat dieſer Herr, wie *Carl I.* faſt beſtändige Kriege mit Franckreich geführet, wiewohl nicht mit ſolchem Glücke, als wie jener. Es ſeind aber ſelbige ſchon alle bey Franckreich berühret worden, indeſſen iſt Spanien durch ſolche entkräfftet wor-

worden, und iſt gewiß, wenn nicht die Silber-Flotte thäte, auch damahls gethan hätte, es ſchon längſt eine Conquete von Franckreich ſeyn würde, denn ſo gar veränderlich ſind die Menſchlichen Dinge in der Welt.

Zwar ſuchte König *Carl II.* wie nach er ſeinem krancken Staate helffen könte, es waren aber die gebrauchten Hülffs-Mittel gar nicht hinlänglich, wie denn vermuthlich ſelbige, und etwan noch andere mehr, nie anſchlagen dürfften. Immittelſt mag dieſer Herr ohne Zweiffel begriffen haben, wie nachtheilig die Ausjagung der Mohren ſeinem Staate gefallen, daher er dieſen Fehler durch verſchiedene Anſtalten zu verbeſſern ſuchte, indem er an. 1674. und ſelbigen Jahren unter andern ein Mandat ergehen lieſſe, daß diejenigen, die jung heyrathen, und 4. und mehr Kinder zeugen würden, mit beſondern Freyheiten angeſehen werden ſolten. So ſuchte er auch die Commercien in einen beſſern Stand zu verſetzen, dergleichen von dem jetzigen Könige auch geſchehen. Nun hat es zwar ſeine Richtigkeit, daß die Wohlfahrt eines Staats auf der Menge der Einwohner und deren erworbenes Vermögen mit beruhe, es iſt auch Spanien ſo beſchaffen, daß es

bey-

beyde dieſe Glückſeeligkeit haben könte. Allein, wie es wiederum eine unwiederſprechliche Wahrheit iſt, daß kein Catholiſcher Staat ſothaner Glückſeeligkeit recht fähig werden könne, denn daß Franckreich einiger Maaſſen eine Ausnahme leide, rühret wo anders her: Alſo iſt ſonderlich Spanien, ſeines groſſen und unvernünfftigen Religions-Eyffers halber, darzu gantz nicht geſchickt. Man ſiehet auch, daß alle die Mittel, die bißher gebraucht worden, ſelbiges in einen beſſern Stand zu verſetzen, gar nicht hinlänglich fallen. Und es werden auch keine auszuſinnen ſtehen, die ihm zu helffen vermögten, ſo lange es ſo unbeſonnen eyffrig Papiſtiſch verbleibet.

Immittelſt hat das, zum Behuff des itzigen Königs in Spanien, vom *Carl. II.* verfertigte Teſtament, allerdings ſeine Richtigkeit gehabt. Dann mit denen menſchlichen Angelegenheiten insgemein ſo beſchaffen iſt, daß man offt gleichſam blind eine Sache verficht, auch ſich darbey durch keine vernünfftige Vorſtellungen will weiſen laſſen, da doch endlich, und wenn ſie lange genug in der Finſterniß der Vernunfft herum getappet, endlich ſelber bekennen und ſehen muß, daß man geirret. Und eben alſo ver-

fuhre man, als des vorigen Königs in Spanien, Carl. II. ſein Teſtament, an. 1700. zum Vorſchein kam, davon des Buddei ſein Werck *de Teſtamentis ſummorum Imperantium*, einen ziemlichen Beweiß abgiebet. Doch! wie der ſonſt gelehrte Herr Buddeus beſſer gethan, wenn er bey ſeiner Theologie geblieben, und ſich um weltliche Dinge nicht bekümmert hätte; Alſo kommet ſein gantzes Werck hauptſächlich darauf an, daß 1) das Teſtament Carl. II. falſch und untergeſchoben geweſen, dabey man ein Hauffen Umſtände gedichtet, nicht anders als ob man allenthalben ſelber gegenwärtig geweſen. Es iſt aber die Falſchheit und Unwahrheit dieſes Satzes durch Monſ. Filtz Moritz ſeine *lettres Anecdotes*, davon vorher Erwehnung geſchehen, nunmehr ſattſam dargethan worden. 2) ſteiffete er ſich auf die Renunciationem der Mariæ Thereſiæ, und wolte haben, als ob der vorige König in Spanien, ſelbiger zuentgegen, kein Teſtament habe machen können: Doch er irret hier wieder die Principia der Juriſten und der Rechte, welche durchgängig lehren und haben wollen, daß Renunciationes inter odioſa gehören, und ſtricti juris ſeyn, auch perſonas renunciantes

antes und quarum in favorem renunciiret wäre, nie überſchritten. Wenn alſo vom Philippo IV. Deſcendenten da geweſen wären, hätte Maria Thereſia mit ihren Deſcendenten ob factam renunciationem ſuccediren können, indem zu deren Behuff ſie renunciiret hatte, da aber keine ſich fanden, ſo müſte nothwendig folgen, daß ſie und ihre Deſcendenten das allernähſte Recht zur Cron Spanien gehabt. Im übrigen ſtehet das gantze Teſtament, und was deßfalls vorgegangen, im Leben Caroli, *P. I.* Es haben auch Ihro itzige Kayſerl. Maj. in Dero, 1725. mit Spanien getroffenen Frieden, dieſes Teſtament als richtig erkennet. Dieſer König aber ſtarb an. 1700. den 1. Nov. und gienge mit ihm der gantze Männliche Oeſterreichiſche Spaniſche Stamm aus.

PHILIPPVS V.

Den, wieder den ehemahligen König in Spanien, *Carl VI.*, als itzigen Teutſchen Kayſer geführten Krieg, hat dieſer Herr anfänglich mit abwechſelndem Glücke anſehen müſſen, wiewohl er doch endlich die Cron behalten. Denn, nachdem Carl VI. itzige Kayſerl. Majeſt., ehemals von ſeinem

Herr Vater, dem Kayſer Leopoldo, zum König in Spanien war erkläret worden, und alſo an. 1705. die Stadt Barcellona, anbey mit ſelbiger faſt gantz Catalonien einbekam, auch an. 1706. durch Hülffe der Engelländer, den itzigen König vor ſelbiger aufs Haupt ſchluge, war es zwar Zeit, ſich in Spanien recht feſte zuſetzen, vornemlich da die beyden Königreiche, Valentien und Arragonien, ſich vor ihn erklärten, alleine es ereigneten ſich verſchiedene Umſtände, die etwan bey andren Scriptoribus nach zuſehen, die verhinderten, daß die Sachen nicht nach Wunſch lieffen, ſonderlich, als 1707. das Treffen bey Almanza in Valentien, unglücklich ausfiele, ungeachtet 1710. ein kleiner Glücks-Schein wiederkame, weil aber Ihr. Majeſt. der Kayſer Joſephus 1711. verſtarbe, und Se. Maj. Carl VI. aus Spanien hinweg gienge, hat man endlich, durch vorberührte 1725. mit Spanien getroffenen, allen dieſen Dingen ein Ende gemachet.

Anbey legte dieſer König anno 1724. aus beſondern geheimen Abſichten Cron und Zepter nieder. Und zwar, daß unter der Cron-Niederlegung ein gar groſſer Staats-Streich verborgen gelegen, König Philippus

pus ſolches auch gar nicht aus einer Begierde, im privat Stande zu leben, gethan habe, iſt aus allen und jeden vorfallenden Umſtänden zur Gnüge zu erkennen geweſen. Die Haupt-Urſachen aber mogten wohl dieſe ſeyn: Es ſahe nemlich damahls um das Leben des itzigen Königs in Franckreich noch immer gar mißlich aus, und der Hertzog von Orleans, Vater des itzigen Hertzogs von Orleans, that unter der Hand alles, um alsdenn die Cron zu erhalten. Weil nun der König in Spanien auf Franckreich renunciirret hatte, ſo würde er, wenn der daſige König verfallen wäre, freylich nicht haben ſuccediren können. Damit aber die Renunciation ihm nicht im Wege ſtünde, ſo ſchien der beſte Rath zu ſeyn, daß der König die Regierung ſeinem älteſten Printzen abtrate, weil ihm ſo dann nicht füglich etwas entgegen zu ſetzen. Doch! dieſer neue König, nemlich Lud. I. verſtarb an. 1724. wiederum, ob aber ſein Ende ſo früh vor der Thür geweſen? oder ob man ſolches beföddert gehabt? ſind Dinge die der itzige König in Spanien, der die Cron hierauf wieder annahm, oder aber ſeine Gemahlin, am beſten wiſſen werden.

Anbey war die, wieder den *Cardinal Albero-*

beroni vorgegebene Ungnade, nichts, als ein bloſſes Staats-Spiegel-Fechten. Zwar was die Ankunfft dieſes Miniſtres anlanget, ſo mogte ſolche geringe ſeyn, und war er bloß durch ſeine Meriten und gute Geſchicklichkeit ſo hoch geſtiegen, jedoch itzo nur von deſſen Ungnade zu reden, darein ſelbiger an. 1719. verfiel, warden deßfalls zwar vielerley Dinge vorgegeben, die er verbrochen haben ſolte, jedoch konte endlich ein jeder vernünfftiger, der die Umſtände nur ein wenig erwoge, und mit einander zuſammen hielte, leichte finden, daß es nichts, als lauter Spiegel-Fechten geweſen; ob gleich nicht eigentlich zu ſagen ſtehet, was man von Seiten des Spaniſchen Hoffes, insbeſondere darunter geſuchet, es mag aber ſeyn, daß man ihn lieber in Rom, als in Madrit wiſſen wollen, damit er allda die mit dem Prætendenten vorhabende Intriguen, die ſich gewiß genug um dieſe Zeiten bereits heimlich angeſponnen, deſto beſſer und nachdrücklicher führen könte, obgleich noch nichts, zu dieſes Menſchen ſeinem Abſehen, dienendes, ſich herfür thun wolte.

Der Friede aber, den *Philipp. V. anno* 1725. mit Oeſterreich heimlich trafe, wolte gantz *Europam* in Unruhe bringen, ob

in-

indeſſen an ſelbem berits einige Jahr nach einander gearbeitet, und alſo Engelland und Franckreich, von Seiten Spanien, hinters Licht geführet worden? daran iſt um ſo weniger zu zweiffeln, vornemlich da bekandt, daß der Cardinal Gualthieri an. 1722. ſchon etwas davon aufs Tapet gebracht. Es war ſelbiger eine Würckung des Cardinals Alberoni, in dem der Hertzog von Ripperda, als vornehmſter Urheber darvon, und der eine Creatur von jenem, ſolchen mit zum Stande gebracht, der doch nun wieder erloſchen. Ob aber der neue König in Neapolis, die andere Oeſterreichiſche Ertz-Hertzogin erheyrathen werde, welches damahls ſchon im Vorſchlag ware, (dieſer Friede ſtehet *Tom. 4.* in der Ruhe von *Europa.*) wird die Zeit am beſten lehren.

Es mogte auch die Ungnade des Hertzogs von *Ripperda* ebenfalls ein bloſſer Staats-Streich ſeyn; und dieſer Mann iſt auch von ſchlechter Ankunfft, war vormals ein Kauffmann in Holland, hatte aber vortreffliche Handlungs-Wiſſenſchafft, daher er auch vor einigen Jahren aus den Holländiſchen Dienſten in die Spaniſchen übertrate, und zwar nach ſeiner, im Nahmen der Re-

public Holland, vom Spaniſchen Hoffe, von 1714. und folgende Jahre, abgelegten Geſandſchafft. Die Verbrechen aber, deren man ihn beſchuldigte, kamen ſo lächerlich heraus, daß aus ſelbigen ebenfalls wohl zu erſehen ſtunde, weil man Engelland und andere nicht durch des Alberoni Deponirung blind machen können, ſolches nunmehr durch des Duc de Ripperda ſeine geſchehen ſolte; jedoch Engelland war zu klug darzu, daß es dergleichen Streiche nicht hätte mercken ſollen, daher Spanien ſichs ſelbſt zuſchreiben muß, wenn es endlich mit Engelland in einen Krieg verfiele, der ihm, allem Anſehen nach, wenig Vortheil bringen dürffte, und muß ſich weiſen, was das wahre Abſehen ſey, der nach Portugal ausgelauffenen Flotte, wie auch derjenigen, die nach Weſt-Indien gehen ſoll, allwo die Spanier gar nicht unüberwindlich, wie zwar viele davor haben halten wollen, welches man auch anderwärts nach der Länge erwieſen.

Indeſſen erſchiene, als ob der 1730. zu Sevilien mit Engelland, Franckreich, und Holland geſchloſſene Friede, dem Hauſe Oeſterreich nicht angenehm fallen wolte. Und zwar, nachdem die Spanier die Belagerung vor Gibraltar 1729. mit ziemlichem Verluſt

luſt hatten aufheben müſſen, ſuchte Franckreich, wie es dieſe Cron mit Engelland wiederum vergleichen mögte, welches auch endlich erfolgete, und lieſſen die Engelländer die in America bißher in Arreſt behaltene Spaniſche Silber-Flotte wieder heraus gehen, wurden auch, nachdem die Tractaten zu Soiſſons ſich gleichſam in aller Stille zerſchlagen, zu Sevilien gantz neue vorgenommen, deren Haupt-Puncte, als ſelbige zum Schluß gelanget, ſo viel man nemlich davon erfahren, vornemlich darinn beſtanden, daß 1) die Cron Engelland in ruhigem Beſitz von Gibraltar, und der Inſul Minorca verbliebe, wie ſolches in dem Utrechtſchen Frieden 1713. war ſtipuliret worden. 2) ward die Handlung auf Spanien, und was America anbetraff, eben auf ſolchen Fuß wieder geſetzet, wie ſolche zum Vortheil vor Engelland im bemeldeten Utrechtſchen Frieden ebenfalls war ſtipuliret worden. 3) verbande ſich Engelland, daß es den Carlos in den Beſitz der Parmeſaniſchen, Placentiniſchen, und Florentiniſchen Länder verhelffen wolle; doch eben dieſes ſchien, als ob es dem Hauſe Oeſterreich bedencklich ſey, alleine der Erfolg hat gewieſen, daß auch dieſe Tractaten weder von einer

ſonderlichen Würckung geweſen, noch daß Oeſterreich etwas daraus nachtheiliges erwachſen.

Hingegen wolte die, in dem 1731. Jahre, zwiſchen Engelland und Oeſterreich gantz unverhofft getroffene Alliantz, Spanien ebenfalls in verſchiedene Bewegungen bringen. Und zwar, weil dieſes Seculum ſehr reich an Alliancen iſt, deren man gar viele in ſelbem zehlen kan, alſo ward im Martio gedachten Jahres, jähling eine Allianz zwiſchen Oeſterreich und Engelland zu wege gebracht. Indeſſen wuſte Spanien nicht, ob es ſelbiger beytreten ſolle, oder nicht, es bliebe aber völlig nach, und der Erfolg hat ebenfalls gewieſen, daß auch dieſe Allianz keine ſonderliche Würckung gehabt. Nebſt dem hatte Spanien 1732. eine groſſe Expedition gegen Africa vorgenommen, war auch ſo glücklich daß es die Feſtung Oran einbekam, in dem 1733. Jahre machte es wiederum groſſe Zurüſtung zur See, wolte man auch verſichern, es wären ſelbige auf gar was anders abgeſehen, daher man ſie nur 1732. par neceſſité politique auf Africa habe richten müſſen. Dieſe Gedancken haben in ſo weit ihren Grund, weil nicht abzuſehen, was die

Spa-

Spanier vor Vortheil von allen Africaniſchen Conqueten haben ſolten, ſintemahl die alten desfalligen ehemaligen Abſichten, und da Franckreich und Spanien itzo ſo gute Freunde ſeyn, nunmehr gantz hinweg fallen, die Africaniſchen Conqueten alſo Spanien nichts eintragen, wohl aber ein vieles koſten. Immittelſt hatte man ſeint der Eroberung der Feſtung Oran, die Welt mit ein Hauffen Siegen beluſtiget, die die Spanier wieder die Mohren befochten haben ſollen, wenn man aber alle dieſe Dinge ohne Vorurtheil, und nach der geſunden Vernunfft anſahe, ſo fande man, daß dieſes nichts als ſuavia ſomnia illuſoria der Spanier waren, an welche Dinge dieſe Nation gewehnet, in dem auf Seiten der Spanier ſich nicht die geringſte Würckung von allen dieſen vorgegebenen Mohriſchen Siegen zeigen und ſehen laſſen, obgleich eine und die andere kleine Rencontre etwan mag vorgefallen ſeyn, die aber zu einem Haupt-Wercke nichts thun. Doch Spanien fiele bald auf etwas anders, denn die itzige Königin iſt eine Dame, die gleichſam gantze Dutzend Cronen vor ihren Don Carlos im Kopffe hat; Als daher die Pohlniſchen Veränderungen 1733. vorgiengen, und Kayſerl.

ſerl. Majeſt. den itzigen Churfürſten von Sachſen zur Pohlniſchen Cron verhalffe, ſahe ermeldete Königin dieſes als eine Gelegenheit an, gedachtem ihrem Sohn ebenfalls ein paar Cronen zu verſchaffen. Alſo ward in aller Stille mit Franckreich und Savoyen in dem 1733. Jahre eine Alliantz getroffen, dabey man ſich zugleich ſtarck zum Kriege rüſtete, worauf Savoyen und Franckreich mit dem Kayſer brachen, alſo ſatzte Spanien etliche 20000. Mann nach Italien über, um gedachtem Don Carlos das Königreich Neapolis und Sicilien gewinnan zu heiſſen, weswegen man ſonderlich im Neapolitaniſchen verſchiedene Conſpirationes anſtellete, und die verſchiedenen Manifeſte, die desfalls heraus gekommen ſind, umſtändlich in dem allerneueſten Zuſtand von Europa zu befinden. Es iſt auch dieſer Krieg ziemlich gut vor Spanien abgelauffen, indem es in dem 1734. Jahr das Königreich Neapolis gewonne, welches der König in Spanien an ſeinen Sohn, den offt beſagten Don Carlos abgetreten, mögen auch die Kayſerl. in gedachtem Königreich ziemlich eingebüſſet haben, werden auch die Spanier von gantz Sicilien Meiſter. Ob aber bey alle dem diejenigen Recht haben

ben? die dafür halten, ob habe unter allen dieſen Dingen ein beſonder Staats-Geheimniß geſtecket, darvon wird die Zeit auch das beſte entdecken; ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Staats-Intrigue bereits 1728. ingeheim vor war, davon die damahls heraus gekommene Recherche de la grande Bretagne, ſamt der Apologie pour cette Recherche, die allerbeſte Nachricht zu geben vermag. Wegen ſämtl. itzigen Vorfallenheiten aber, will man ſich ebenfalls auf den vorangeführten allerneueſten Zuſtand von Europa beruffen haben. Inzwiſchen kam es doch 1736. in ſo weit zu einem Frieden, deſſen vornehmſter Innhalt dieſer, daß mehr berührter Don Carlos, König in Neapolis und Sicilien bleibet, das Mayländiſche hat der Kayſer, und das Reich wieder bekommen, wiewohl Savoyen ein anſehnlich Stück darvon erhalten, das Parmeſaniſche, und Florentiniſche ſoll Spanien ebenfalls wieder abtreten, und weil Lothringen Franckreich, nach des Stanislai Tode, erhalten ſoll, verbleibet das Florentiniſche dem Hauſe Lothringen. Alleine weil über alles dieſes noch kein vollkommener Friede getroffen, ſo ſtehet zu erwarten, wie die Erfüllung von alle dem ausſehen werde. Da

auch Spanien und Portugall mit einander 1735. in Weitläufftigkeit gerathen, ſo iſt wohl glaublich, daß die Spaniſche vermeinte Semiramis darbey wieder ein beſonderes Abſehen gehabt, alleine die nach Liſſabon abgeſchickte Engliſche Eſcadre hat ihr ohne Zweiffel das gantze Ziel verrucket. Mit dem Pabſte hat dieſe Königin ebenfalls verſchiedene Händel gehabt, indem ſie ihren Printzen, Ludewig Anton, nicht nur in Geiſtlichen Stand, ſondern auch ſo gar zum Ertz-Biſchoff von Toledo, der Primas Regni iſt, erhaben ſehen wolte. Die ſo genannte Päbſtl. Heiligkeit entſchuldigte ſich, daß er ja noch ein Kind, und kaum 8. oder 9. Jahr alt ſey, daher er weder den Geiſtl. Stand, am allerwenigſten eine ſo hohe Geiſtl. Würde ſelber zu bekleiden, und zu betreten vermöge, weil alles dieſes wieder das Jus Canonicum lauffe. Doch die Spaniſche Brunechildis wande ein, die Päbſtl. Heil. ſey ja allmächtig, mithin könne ſie auch wieder das Jus Canonicum diſpenſiren, vornemlich da von ſothanen beſchehenen Diſpenſationen ſich Exempel finden. Alſo muſte der Herr Vater Pabſt endlich dran, und desfalls in einen kleinen ſauren Spaniſchen Apfel beiſſen, indem er gedachten jungen

gen Infant nicht nur in den Geiſtl. Stand verſatzte, ſondern auch die Anwardtſchafft auf ermeldtes Ertz-Biſchoffthumb erhielte. Weil ſie mit ihrem Stiff-Sohne, dem Printzen von Aſturien, in ſteter Uneinigkeit lebet, ſo mag ihr Haupt-Abſehen deßfalls freylich wohl dahin gehen, daß ihr Hauß in denen Spaniſchen Angelegenheiten ſtets die Oberhand führen möge. Immittelſt hat dieſe Fürſtin doch noch immer mit dem Päbſtlichen Hoffe, wegen andrer Dinge, ihre 1000. Händel, alleine bey alle dem darff man nicht glauben, daß ſie eine ſo kluge Einſicht bekommen, und von der Papiſtiſchen Religion abgehen werde, darvon die Urſachen jeder finden kan, und ſolche auch zum Theil vorher mit gewieſen worden. Sonſten beſtehet das Königl. Hauß abermahlen aus folgenden Häuptern:

Philippus V., Hertzog von Anjou, König in Spanien, geb. 1683.

1. Gemahlin, Marie Louiſe Gabriele, des itzigen Hertzogs von Savoyen und Königs in Sicilien Schweſter, verm. 1701. † 1714.

2. Gem.

2. Gem. Eliſabetha, Odoardi II. Hertzogs von Parma Tochter geb. 1692. verm. 1714.

1.	2.	2.	2.
Ferdinand, geb. 1713. Printz von Aſturien/ Gem. Maria Barbara, Königs Joh. V. in Port. Tochter/ verm. 1729.	Carolus, geb. 1716. nunmehr König in Neap. und Sicilien/ war verlobet mit des vorigen Hertzogs von Orleans Tochter/ der Mademoiſ. v. Boujolois, ward aber wieder 1725. zerriſſen/ Sie † 1734.	Maria Anna Victoria, geb. 1718. verm. 1725. an Pr. von Braſilien.	Philippus, geb. 1720. iſt Prior von Caſtilien wegen des Malteſer Ritter-Ordens.

2. Maria Thereſ. Antonia, geb. 1726.

2. Lud. Anton Jacob, geb. 1727. Ertz-Biſchoff von Toledo.

2 Maria Antoinetta, geb. 1729.

Das

Das Andere Capitel.

Von Portugall.

Es ſind die Portugieſen erſt unter denen beyden Königen, dem *Emanuele*, der *an.* 1495. zur Regierung kam, und vorher, unter *Johanne II.*, der in gedachtem Jahre verſtarbe, wie auch unter dem *Johanne III.*, welcher 1557. verſtarbe, in der Welt recht bekandt worden. Und zwar, nachdem Portugall 1139. in dem Alphonſo I., Hertzogs Heinrichs von Burgund, ſeinem Sohn, ein eigenes Reich geworden, hat es nachher mit denen Caſtilianern, vor die Erhaltung ihrer Freyheit, beſtändig und faſt in die 300. Jahr kämpffen müſſen, in dem dieſe vorgaben, es habe ſonſt zu Caſtilien gehöret, wiewohl ſolches ſchlechten Grund hatte, in dem vorgedachter Henricus, was er beſaſſe, mit dem Degen hatte erwerben müſſen, daher ſein Sohn Alphonſus, ſich auch bloß durch ſeine Waffen von dem übrigen Meiſter gemachet. Als aber Caſtilien und Portugall aufhöre-

ten einander zu bekriegen, und die Portugieſen ihren Staat gerne erweitern wolten, gleichwohl von Spanien nichts zugewinnen war, gaben ihnen der Venetianer ihre groſſe Commercien, die dieſe Republique damahls ſonderlich aus Ægypten nach Oſt-Indien triebe, Anlaß, darauf zu gedencken, wie ſie hinter dieſe Commercien kommen mögten, daher fieng Alphonſus IV. der 1325. zur Regierung gelangete, bereits an, auf Africa, und zwar deſſen mittägigen Küſten, etwas zu gewinnen. Weil man aber damahls von See-Sachen keine rechte Wiſſenſchafft hatte, ſo getrauete man ſich auch nicht über den Ocean nach Indien zu kommen, ſondern wolte ſolches zu Lande durch Africam verrichten, welches Vorhaben doch unmöglich glücklich ablauffen konte, obgleich dadurch Abaſſinien entdecket ward. Endlich verſuchte man es unter dem König Johann II. zur See, um von dar um Africa herum nach Indien zukommen, welches zwar bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung, wie man es nachher genennet, zweymal übel ablieffe, das dritte mal aber gieng es, und zwar an. 1479. gantz glücklich an, und darmit war der Weg nach Indien gefunden, allwo man denn unter dem König

Ema-

Emanuel ſo groſſe Progreſſen machte, daß ſolche nicht anders als mit Erſtaunen geleſen werden können. Die vornehmſten Eroberer aber waren der Vaſco di gama, und der Hertzog von Albuquerque, die von dem Vorgebürge Aden, an der rothen See, biß in Japan hinein, theils alles hinweg nahmen, und mit ihren Colonien anfülleten, theils mit ihren Contoiren beſatzten, wodurch dann der Venetianer ihre Handlung auf einmahl darnieder lag, weil nunmehr Portugall die Gewürtze nach Europam brachte, welches vormahls von jenen geſchehen war. Von dieſen ungeheuren Eroberungen kan vornemlich Oſorius *de rebus geſtis Emanuelis* mit nachgeſehen werden.

Immittelſt befande dieſe, der Portugieſen ihre Glückſeligkeit, annoch unter dem Könige *Johanne III.* der die Jeſuiten, und zwar vornemlich den *Xavorium* nach Indien ſendete, auch *Braſilien* in *America* entdecken und einnehmen lieſſe. Und zwar ſo fande der Hertzog von Albuquerque, daß an der völligen Glückſeligkeit ihnen annoch Africa fehlete, alſo machte er mit dem Monarchen in Abaſſinien eine genaue Alliantz, doch der Tod unterbrache alles dieſes, und da-

mit ſtutzten auch der Portugieſen ihre Erobe-rungen, wiewohl ſie noch eine ziemliche Zeit in ihrem Weſen blieben. Ja ſie vermehrten ſich vielmehr nach Weſten, als durch den Americum Veſputinum unter andern Braſilien in America entdecket ward. Daß aber die Papiſten, und ſonderlich die Jeſuiten, ſo groſ-ſe Bekehrungen in Indien ſollen gethan haben, davon die Epiſtolæ Xaverii und der Jeſui-ten ſo viel Aufſchneidens machen, gehöret bil-lig unter die Prahlerey der Römiſchen Kirchen, vid. la Croze Indianiſches Chriſtenthum.

SEBASTIANVS.

Alleine die Unbedachtſamkeit und der Unverſtand des Königs *Sebaſtian* haben das Portugieſiſche Glück auf einmahl umzuwerffen angefangen. Denn wie es überhaupt mit denen Reichen und Staaten dieſer Welt, als wie mit denen Menſchen be-ſchaffen, daß ſie in Auf- und auch wieder in Ab-nahme gerathen; Alſo gieng es mit der Por-tugieſen ihrem Staate auch. Ihr Glück hat-ten ſie allenthalben, und ſonderlich in Indien auf das höchſte getrieben, daher ſie auch die ſo lange vorgehabte Univerſal-Monarchie ein-mahl zum Stande zubringen ſuchten. Doch darzu hätte ein anderer Herr, als König Se-

basti-

baſtian war, ſeyn müſſen, weil ein ſolches Werck auszuführen ein groſſer Verſtand, Macht, Nachdrucken, und Tapfferkeit erfodert ward, von dem ſich aber bey dieſem Herrn gar nichts fande. Weil nun zur Erlangung der Univerſal-Monarchie Africa nöthig war, und ſich damahls eben eine ſonderbare Gelegenheit ereignete, indem ſich Mulay Malocco mit dem Mulay Mahomed um das Königreich Tunis zanckte, welches beyde zu behaupten ſuchten; Denn der erſtere ſich an den König Sebaſtian hienge, dem er das Königreich zu ſeinem Lehn verſprochen haben ſoll, ſo gienge dieſer Herr 1578. mit einer groſſen Armée in Africam über, von da er aber annoch zu rück kom̃en ſoll, weil indem unglückl. geliefferten Treffen alles niedergehauen ward, ob gleich eine Zeit darauf ſich einer fand, der ſich vor den König Sebaſtian ausgab, den man aber bald auf die Seite ſchaffete. Weil nun König Sebaſtian unbeerbet, ſo ward ſeines Vatern Bruder, der alte Cardinal Heinrich, zum Könige gemachet, der aber 1580. wieder verſtarbe, worauf ſich 3. Competenten angaben, die das Königreich in die gröſte Verwirrung ſetzten. Die unglückliche Africaniſche Expedition aber ſollen allermeiſtens die Je-

ſuiten mit angerathen haben, welchen Leuten, wie allen andern Papiſtiſchen Orden, zwar die Ausbreitung ihres Glaubens, bey dem ſie ihr ſo groſſes Intereſſe finden, am Hertzen lieget, aber nicht die wahre Chriſtliche Religion, indem dieſes kein Menſchliches Werck iſt, ſondern eintzig und allein auf die göttliche Führungen ankommet.

PHILIPPVS II.

Indeſſen hat die, mit Spanien geſchehene Vereinigung des Königreichs Portugall, dieſem nichts als lauter Unglück zugezogen. Denn, welchergeſtalt nach Abſterben Henrici ſich 3. Competenten zur Cron Portugall gemeldet, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Ob nun wohl die Hertzogin von Braganza, als die eine Competentin, ihre Foderung in ſo weit bald fahren lieſſe, weil ſie wohl ſahe, daß ſie gegen Philippum nicht viel ausrichten würde, ſo fande doch der Printz Anton, der ſich vor einen rechtmäßigen Sohn Königs Emanuelis ausgabe, den aber König Philipp nicht davor erkennen wolte, bey denen Portugieſen ziemlich Beyfall, doch Philipp hintergieng ihn durch einen liſtigen Vergleich, und machte ſich Meiſter von Portugall, wodurch dann die-

dieſes Reich an Spanien verknüpffet ward. Von dieſer Zeit an aber iſt zu der Portugieſen ihrem Unglück, in ſo weit der erſte Grund geleget worden, woran doch dieſer ſelber Schuld, weil ſie mit mehrerer Redlichkeit bey vorbemeldtem Printzen Anton hätten halten dürffen. So verfahen es auch die Frantzoſen, daß ſie ſich ſeiner nicht mit mehrerm Nachdruck annahmen, wie wohl man zu ihrer Entſchuldigung ſagen will, wie ſie damahls noch nicht von ſolcher Einrichtung geweſen, daß ſie ſich Philippo mit ſattſamem Nachdruck hätten wiederſetzen können.

Es hat alſo die vor Portugall ſo unglückliche Vereinigung mit Spanien jenes um ſeine, in Indien gemachte *Con*queten, und die davon herrührende *Com*-*merci*en, gebracht. Und zwar ſo hatten die von Spanien, um dieſe Zeit abgetretene ſieben Niederländiſchen Provintzien, ihre Handlung bißher nur unter der Hand nach Spanien und Portugall fortgeſetzet, wie aber Philippus II. ſahe, daß dieſe Leute auf keine Art wieder zu gewinnen ſtunden, glaubte er, daß ſie am erſten damit würden zu bezwingen ſeyn, wenn er ihnen gedachte Handlung gantz und gar abſchnitte. Doch eben dieſes brachte die Nie-

derländer faſt zur äuſſerſten Verzweiffelung, daher beſchloſſen ſie ſelber nach Oſt-Indien zu gehen, getraueten ſich aber nicht, um die Cap in Africa herum zu fahren, weil ſie ſelbige von denen Spaniern vor beſetzet hielten. Alſo verſuchten ſie oben um Norden herum zu kommen, ſie waren aber zweymahl unglücklich, nemlich 1595. und 1596; derowegen muſten ſie den gewöhnlichen Weg auch erwehlen, kamen alſo anno 1602., und zwar zu der Portugieſen und Spanier ihrem nicht geringen Schrecken, in Oſt-Indien an, allwo ſie die Einwohner allenthalben, wo ſie landeten, mit vielen Freuden empfiengen, weil ſie jener gantz überdrüſſig waren. Von dieſer Zeit an alſo iſt der Portugieſen ihr Unglück allda gleichſam mit den Jahren gewachſen, indem erſtlich die Moluckiſchen Inſuln, nachmahls aber immer mehr Oerter verlohren giengen, abſonderlich als die Holländer ſich auf Java feſte geſetzet, und allda die Stadt Batavia, auf die Stelle der von ihnen zerſtörten Stadt Jacatra erbauet hatten. Wegen der Portugieſen ihrer Oſt-Indiſchen Conqueten aber kan man unter andern Maſſeires Indicas, wie auch den Oſorium, und Xaveri Epiſtolas nachſehen.

JOHANNES IV.

Es haben aber die Portugieſen durch die, 1640. unternommene *revolution*, ſich wiederum in vorige Freyheit verſetzet. Denn obgleich die Portugieſen denen Spaniern in verſchiedenen gleichen, ſo ſeind ſie doch auch ein Volck, daß die Spanier nicht wohl vertragen kan. Weil ſie nun zugleich ſattſam ſahen, daß die mit Spanien bißher gehabte Vereingung ihnen nichts, als Unglück zugezogen, indem, wenn ſie nicht unter Spanien gerathen wären, die Holländer gewiß genug nicht an Oſt-Indien möchten gedacht haben, daher ſuchten ſie ſich des Spaniſchen Joches wieder zu entledigen, welches auch 1640. glücklich bewerckſtelliget ward, indem man den Hertzog von Braganza auf einen Tag in gantz Portugall zum Könige ausrufſte. Bey dieſer Sache begiengen die Spanier die Thorheit, daß ſie zwar wuſten, daß dieſer Hertzog bey denen Portugieſen wohlſtund, daher hätten ſie ihn nach Hoffe locken, und allda mit einem andern Tractament verſehen ſollen, doch ſie waren viel zu ſicher, weswegen deñ auch nichts anders erfolgen konte, als daß ſie Portugall wieder verliehren muſten.

Indeſſen haben dieſen König die Spa-

nier durch verſchiedene, wider ſelbigen angeſtellte *Conſpirationes*, hinzurichten geſucht. Und zwar als die Spanier ſahen, daß ſie gegen die Portugieſen mit Gewalt nichts auszurichten vermochten, fielen ſie auf die Gedancken, den neuen König durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen, zu dem Ende ſie verſchiedene Conſpirationes wider ihn anſtelleten, allein der Herr war ſo glücklich, daß er ſie insgeſamt entdeckte, und darauf die Schuldigen zur gebührenden Straffe zoge, welches ihm auch endlich eine ruhige Regierung verſchaffete. Immittelſt ward der Krieg, obſchon mit ſchlechtem Vortheil der Spanier, beſtändig fortgeführet, wiewohl die Portugieſen darbey ebenfalls nichts gewonnen, als daß ſie ihre Freyheit gegen die Spanier behauptet, denn dieſe konten ihnen in ſo weit paria arma entgegen ſetzen.

Die Feindſchafft aber, darin dieſer Herr unnöthig mit denen Holländern geriethe, iſt ſeinem Königreiche zu dem gröſten Nachtheil gereichet. Deñ eben die Holländer hattẽ unter der Hand nicht wenig beygetragen, daß der neue König den Portugieſiſchen Thron befeſtigen kunte; gleichwohl lohnte er ihnen nachmahls mit gar groſſem Undanck, indem er die

die Braſilianer zu einem Aufſtand gegen jene bewegen ließ, welche anno 1634. ſich verſchiedener Oerter in Braſilien bemächtiget hatten. Doch eben dieſes brachte Portugall in ſeinen African- und Oſt-Indianiſchen Conqueten einen höchſt groſſen Schaden, indem die Weſt-Indianiſche Compagnie in Holland zufuhr, und den Portugieſen das meiſte in Guinea hinweg nahm: Und die Oſt-Indianiſche ſäumete ebenfalls nicht, und jagte die Portugieſen vollends faſt aus allen Conqueten, die ſie in Oſt-Indien gemachet hatten, dergeſtalt, daß, wenn nicht anno 1660. ein Friede erfolget wäre, Portugall nicht einen Zaunſtecken werth allda dürffte behalten haben. Dieſer Herr verſtarbe 1656.

ALPHONSVS VI.

Die Regierung dieſes Herrn iſt ſehr unglücklich geweſen, indem er von ſeinem leiblichen Bruder des Throns entſetzet ward. Zwar wenn es denen Portugieſen, und auch dem Mſr. Neufville in ſeinem *Etat de Portugall* nachgehen ſolte, müſte dieſer Herr ein rechtes Ungeheuer geweſen ſeyn: Allein, ob man gleich zuſtehet, daß er eben nicht die beſte Erziehung gehabt, ſo geben es doch alle Umſtände, daß die Regierſucht ſeines Bru-

ders ihn um den Thron gebracht. Denn, weil er keine Gelegenheit fand, ihn mit Gewalt herunter zu ſtoſſen, ſolches auch vor der Welt nicht fein würde geſtanden haben; Als ſteckte er ſich hinter deſſen Gemahlin, die denn allerley vorwenden muſte, warum ſie bey dem König nicht länger zu bleiben vermögte, wie ſie ſich denn in ein Kloſter begab, zugleich nach Franckreich zurück zu gehen ſich anſtellete, jedoch erſt ihren dotem von 800000. Pf. haben wolte. Immittelſt ſetzte man den König Alphonſum ab, und brachte den Bruder, den D'on Petro auf den Thron, der aber nur Regent von Portugall heiſſen wolte, biß er endlich anno 1683. als der Bruder verſtorben, den Königl. Titul annahm, vorher aber auf Päbſtl. diſpenſation auch deſſen Gemahlin erheyrathete. Alſo trieb ein Bruder den andern vom Thron, und zwar alles dieſes unter dem Schein eines Rechtens, da doch vielmehr nichts als Weiber-Pfaffen, und andere böſe Tücke das gantze Werck geführet hatten. Sonſten machte dieſer Herr mit denen Holländern anno 1660. einen Frieden, in welchem dieſe in alle dem gelaſſen werden, was ſie währenden Krieg denen Portugieſen abgenommen, welcher Friede dem König Alphonſo,

weil

weil er Portugall nachtheilig, ebenfalls mag ſeyn beygemeſſen worden, da doch der Herr nicht dafür konte, daß ſein Vater ſo unweißlich gehandelt, und ſich die Holländer ohne Noth zu Feinden gemachet hatte.

PETRVS I.

Die Regierung dieſes Königs iſt durch nichts mehr merckwürdig und berühmt gemachet worden, als daß er ſeinen Bruder mit um den Thron bringen helffen, und ſich zweymal vermählet gehabt, denn welchergeſtalt Er den Portugieſiſchen Thron erlanget, darvon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Nachdem er nun völlig König hieß, hat er ſeine übrige Regierung in Ruhe zugebracht, eines Theils, weil er nicht derjenige Printz war, der groſſe und wichtige Dinge hätte unternehmen können, Portugall auch zu ſolchen ſich dermahlen nicht in dem Stande befande, andern Theils, weil das Königreich durch den Krieg mit Spanien und Holland gar ſehr war entkräfftet worden. Zwar erkannte er an. 1701. den itzigen König in Spanien vor einen ſolchen, machte auch mit ihm und Franckreich eine Alliance; Er ließ ſich aber an. 1703. durch Oeſterreich, Engeland,

und Holland darvon abbringen, führte auch hierauf an. 1705. und 1706. vor Engliſches und Holländiſches Geld ein bißgen Krieg mit Spanien, darinnen die Engliſchen und Holländiſche Trouppen ihm auch unterſchiedliche gute Spaniſche Feſtungen gewinnen halffen, doch er ſtarb an. 1707. und würde auch, wenn er gleich länger gelebet hätte, dennoch nicht vielmehr gegen Spanien verrichtet haben, weil der Hertzog von Cadaval, und der General Marquis des Minas nur allzu gute Freunde von Franckreich waren, wie dieſes in ſo weit bekannte Dinge. vid. *la Guerre d' Eſpagne.*

JOHANNES V.

Auch von dieſem Könige iſt nicht viel merckwürdiges in der Hiſtorie vorhanden, auſſer daß er *an.* 1723. zwey *Academi*en der Wiſſenſchafften angeleget. Denn er hat ebenfalls nichts von Wichtigkeit gegen Spanien gethan, als daß er den, von ſeinem Vater angefangenen Krieg, zwar auf Engelländiſche und Holländiſche Unkoſten, jedoch ſehr ſchlecht fortſetzte, auch in ſolchem alles wieder verlohren was die Engelländiſche und Holländiſche Trouppen unterm Graffen von Galloway etwa gewonnen hatten. An allen

die

dieſen Dingen mag, wie vor erinnert worden, der alte Hertzog von Cadaval, als damahliger Portugieſiſcher Premier-Miniſtre, nebſt dem Marquis de Minas, die meiſte Schuld gehabt haben. Indem beyde jederzeit gut Frantzöſiſch waren, jedoch ſind die Portugieſen auch nicht darum zu verdencken, daß ſie nichts weiter gegen Spanien vorgenommen, weil ſie doch wohl geſehen, daß bey einem künfftigen Frieden ſie alles an ſelbiges wieder abtreten müſten, der auch an. 1714. zu Utrecht nach vielen Schwierigkeiten erfolgete. Nebſt dem hat an. 1723. dieſer Herr zwey Academien der Wiſſenſchafften errichtet, die ſonderlich die Hiſtorie von Portugall unterſuchen ſollen; welches Vorhaben zwar gar löblich; Allein weil die Portugieſen ein Volck, das zu dieſem Studio kein groſſes Naturell, ſo ſtehet dahin, wie weit ſie es mit ihren Academien bringen werden. Man hat auch noch zur Zeit nicht viel geſehen, das von ſonderbahrer Wichtigkeit geweſen, welches dieſe Academien hätten ausgehen laſſen, in dem die Holländiſche Buchhändler ſich ſchon darum würden beworben haben.

Auſſer dem aber hat dieſer Herr ſich ſonderlich um das Aufnehmen der *Commer-*

mer-

*merci*en bekümmert. Und zwar, nachdem die Portugieſen faſt alle ihre, in Oſt-Indien habende Commercien und Comtoire, verlohren, auch die Holländer ihnen das meiſte in Guinea abgenommen, lagen dadurch die auswärtigen Portugieſiſchen Commercien nicht wenig darnieder; allein unter dem itzigen König haben ſich ſolche allmählig wieder zuerholen angefangen, in dem ſelbiger geſorget, ſowohl den Uberreſt der in Guinea annoch habenden Handlung in guten Stand zuverſetzen, als auch ſolche in daſigen Gegenden, wo es möglich, in beſſers Aufnehmen zu bringen. Es iſt ihm auch beydes geglückt, in dem er nicht nur in Guinea ſelber den Handel mit denen Mohren in einen einträglichen Stand gebracht, ſondern er hat auch in denen Königreichen Benin und Bengala, die allerſeits auf den mittägiſchen Africaniſchen Küſten liegen, das Handlungs-Geſchäffte gar ergiebig eingerichtet, worüber zwar die Holländer ſcheele Augen gemachet, ſie haben aber doch auch nicht verhindern können, das zu thun, was der König ſeinen Landen vor vortheilhafft gefunden, weil ein jeder in ſeinem Hauſe machen darf was er will.

Die aber mit dem Päbſtl. Hoffe einige

Jah-

Jahre nach einander gehabten Händel ſind endlich nicht zu ſonderbahren Ehren des Portugieſiſchen Hoffes abgelauffen, und zu Ende gekommen. Es iſt zwar an dem, daß die Verwirrungen, die der itzige König in Portugall einige, obgleich nur wenige Jahre nach einander, mit dem Römiſchen Hofe hatte, anfänglich in einem groſſen Theil von Europa nicht wenig Aufſehen gemachet, und haben viele in denen Gedancken geſtanden, ob dürffte Portugall endlich gar von der Römiſchen Religion abtreten, doch der Ausgang hat gelehret, daß die Catholiſche groſſe Herren veruneinigen mit dem Pabſt ſich nur bißweilen. Der gantze Streit aber beſtund etwan darinn: An. 1701. ſendete der Römiſche Hoff den Herrn von Bicchi in gewiſſen Angelegenheiten nach Liſſabon, befahl ihm aber zu Barcellona einzuſprechen, und bey dem König Carl, als itzigen Kayſer, ein Päbſtliches Schreiben einzulieffern, oder vielmehr nur ein Compliment zumachen. Bicchi kame nach Barcellona, fande aber den König Carl nicht allda, hielte auch, wegen Umſtände der Sachen, nicht vor nöthig, auf ſelbigen zuwarten, daher er das Schreiben zurück lieſſe, und nach Liſſabon zugienge. Dieſes empfande höchſt

gedachter König Carl, und der Pabſt, ſelber ſehr hoch, und legte dieſer es vor einen Ungehorſam gegen den Päbſtl. Stuhl aus. Indeſſen kam Bicchi nach Liſſabon, und weil der Pabſt bereits an den König in Portugall geſchrieben, Bicchi vor keinen Nuncium zuerkennen, wuſte dieſer hingegen, ſo wohl bey denen Miniſtren, als auch bey dem Könige ſelber, ſich dermaſſen zu inſinuiren, daß der König ihn allerdings vor einen Päbſtlichen Nuncium annahme. Es bliebe auch Bicchi einige Jahre in Liſſabon, da es ſich immittelſt zu truge, daß der Pabſt Clemens XI. eine Cardinals-Promotion vornahme, darbey der König in Portugall den Herrn von Bicchi, als einen Candidaten vorſchlug, allein der Pabſt übergieng ihn, wie denn dergleichen Vorſchlagungen noch ein paar mal geſchahen, jedoch ohne Effect, und wandte der Pabſt ein, der Herr von Bicchi ſey als ein Ungehorſamer gegen den Päbſtl. Stuhl anzuſehen, daher könne man dem Könige nicht willfahren. Indeſſen verſtarb der Pabſt Clemens XI. und kam an deſſen Stelle Benedictus XIII. weil nun dieſer bey der vorgenommenen Cardinals-Wahl den Herrn von Bicchi, aus eben dieſen Urſachen übergienge, gleichwie Clemens

mens XI. gethan hatte, verdroß dieſes den König von Portugall endlich dermaſſen, daß er anfänglich nur die Communication mit dem Päbſtl. Hoffe verboth, endlich aber ſolche vollkommen aufhub, auch dabey allen und jeden in Rom ſich befindlichen Portugieſen befahl, ſich von Rom hinweg zubegeben, wolte auch darbey weiter keine Biſchöffe, die von dem Pabſte die Mitram empfangen hätten, annehmen. In dieſem Zuſtande alſo waren die Sachen von 1729 = 1730., und es iſt andem, daß der König in Portugall desfalls etwas gethan, das man von einem Catholiſchen Herren kaum hätte vermuthen können, allein es war, ſo zu reden, nur ein fulgur ex pelvi, und ein vana ſine viribus ira. Denn wie die Catholiſchen Geiſtlichen überhaupt ein groß Phlegma haben, nemlich, ſie wiſſen, daß ſie bey ihren groſſen Einkünfften einem jedem Fürſten ſattſam trotzen können, daher liegen ſie nur ſtille, und lauren, indem ſie doch wohl wiſſen, daß ſie die Oberhand behalten werden. Und alſo gienge es in dieſer Sache an dem Portugieſiſchen Hoffe auch, indem der itzige Pabſt, Clemens XII. offt gedachten Hn. von Bicchi, der ſich von Liſſabon nach Rom begeben hatte, in dem 1731. Jahre zur Car-

dinals-Würde erhube. Hierdurch nun war die Freundſchafft auf einmal wieder hergeſtellet, und der König von Portugall dachte gar nicht daran, wie ſehr er ſeinen Königl. Reſpect dadurch verletzet. Allein es kan bey ſothanen Umſtänden nicht anders ſeyn, ſo lange nemlich das Haupt-Principium, oder vielmehr der Haupt-Irrthum, bleibet, als ob der Pabſt GOttes Stadthalter, und ein allgemeines Chriſtliches Haupt der Kirchen ſey, denn ſo lange muß auch alle und jede geſunde Vernunfft, und das wahre Intereſſe eines Staats verbannet bleiben.

Indeſſen hat die, 1730. zwiſchen Spanien und Portugall getroffene doppelte Heyrath, keiner von dieſen Cronen noch zur Zeit viel Vortheil gebracht. Es iſt zwar an dem, daß Spanien und Portugall ſich verſchiedene mahl zuſammen verheyrathet, es iſt aber auch wieder wahr, daß keine von dieſen 2. Cronen viel Vortheil aus ſothanen Heyrathen gezogen; denn die Spanier haben vermeinet, auf ſolche Art Portugall wieder zu gewinnen; Da hingegen die Portugieſen dergleichen Abſehen auch können gehabt haben, woraus denn nothwendig nichts anders, als lauter geheime Verbitterungen und Feindſchafft

ſchafft entſtehen müſſen, dergleichen nur gedachte Heyrath in künfftigen Zeiten vielleicht auch nach ſich ziehen dürffte. Es iſt aber der Portugieſiſche Infant, Joſeph Emanuel, der auch ſonſt der Printz von Braſilien genennet wird, 1714. gebohren, und ſeine Gemahlin iſt des Königs in Spanien älteſte Tochter anderer Ehe, heiſſet Maria Anna Victoria, gebohren 1718. Sie war 1721. mit dem itzigen Könige in Franckreich verſprochen, ward aber 1725. wieder nach Madrit verſendet. Der Spaniſche Infant heiſſet Ferdinand, geb. 1715. ſeine Gemahlin iſt die Portugieſiſche Infantin, Maria Barbara, geb. 1713. auf beyden Seiten iſt noch kein Erbe verhanden, wiewohl der Portugieſiſche Infant ſeiner Verlobten noch nicht ehelich beywohnen kan. Sonſten beſitzen die Portugieſen in Oſt-Indien, annoch Goa, welches die Haupt-Städte, dann Diu, Paſſerin und Chaul, die in dem Königreich Suratte und Camboga liegen, ſamt Maſcatte in Aſia, nemlich in Arabia Telio; In Africa aber haben ſie die Königreiche Congo, Angola und Laongo.

Sonſten iſt von dem Hauſe Cadaval zugedencken, daß Ludewig Ambroſius, Hertzog von Cadavall, und Sohn des alten Hertzogs

tzogs von Cadavall, die Louiſe, Königs Petri natürliche Tochter, geheyrathet, mithin beſtehet dermahlen das Hauß Cadavall, auf beſagten Hertzog Ludewig. Auſſer dem hat ermeldeter König Petrus II. auch annoch dieſe 2. natürliche Kinder gezeuget, als Michael, geb. 1699. er verheyrathet ſich an des Printzen von Ligne Tochter, ertranck aber 1725. in Tajo, und hat mit ihr gezeuget, α) Donne Jeanne, geb. 1715. β) Don Pedro, Hertzog von Laſien, geb. 1718. und Don Juan, geb. 1721. Der andere natürliche Sohn, iſt Joſephus, geb. 1712. Die Mutter dieſer 3. Kinder ſoll ein ſchlecht, aber ſehr ſchönes Mädgen geweſen ſeyn, ob ſie aber mit einem beſondern Ehren-Titul verſehen, iſt unbekandt.

Das

Das
Dritte Capitel.
Von Groß-Britannien.

Engeland iſt jederzeit ein ſehr mächtiger Staat geweſen, wiewohl die mit Franckreich geführten Kriege, wie auch die innerlichen Unruhen ſelbigen in etwas geſchwächet gehabt, welches aber nunmehr alles hinweg fällt. Gleichwie aber Engeland ein gar alter Staat und Königreich iſt, alſo muß man es auch billig unter die Mächtigſten unter allen von gantz Europa rechnen, dergleichen es auch zu allen Zeiten geweſen, wiewohl die Engeländer vor denen mit Franckreich geführten Kriegen ſonſt nicht groß bekandt geweſen. Es rühreten aber ſolche von der Succeſſion her, die Eduardus III. nach Abgang Carol. IV. in Franckreich, wegen ſeiner Frau Mutter begehrete, welche abzuwenden, die Frantzoſen mit ihrem Lege Salica herfür kamen. Doch eben dieſe Kriege haben Engeland nachher ziemlich herunter gebracht, biß es ſich endlich wieder erhohlet. Und zwar, ſo

mögen die Engeländer dieſen Staats-Fehler begangen haben, daß ſie Franckreich als einen Anhang von ihrem Reiche halten wolten, welches ihnen aber der Frantzoſen ihren Haß, und endlich den Verluſt alles des, was ſie in Franckreich gewonnen, übern Halß gezogen, da ſie hingegen beſſer würden gethan haben, wenn, anſtatt daß Heinrich VI. die Frantzöſiſche Prinzeßin heyrathete, er ſolches ſeinem Bruder überlaſſen hätte, weil auf ſothane Art Franckreich doch bey Engeland geblieben wäre. Denn beyde Reiche ſeind ſo beſchaffen, daß ſie ſich weder vereinigen laſſen, noch eines das andere als einen Anhang halten kan. Wie nun dieſer Staats-Irrthum offenbahr, ſo hat auch nichts anders erfolgen können, als daß die gemachte Union keinen langen Beſtand gehabt, worzu kame, daß die Frantzoſen die innerlichen Unruhen, die Engeland eine ſo lange Zeit hefftig zerrüttet, vornemlich mit angeſtellet, um dadurch jenes zu entkräfften. Dieſe 2. Haupt-Factiones nannten ſich die **rothe** und **weiſſe** Roſe, welche letztere das Hauß *Yorck* bedeutet, jene aber hieß das Hauß *Lancaſter*. Beyde alſo haben viele Jahre mit einander, wegen der Königl. Cron, gar blutig gekämpffet. Den Grund von beyden wird

bey-

beykommende *Genealogiſche Tabelle* mit mehrerm erläutern.

Eduard III.			
Eduard, Printz von Wallis,	Lionnel, Hertzog von Clarence, ſein Hauß gienge auch aus.	Joan de Ganul, Hertz. von Lancaſter, oder die rothe Roſe.	Edmund, Hertzog von Yorck, oder die weiſſe Roſe †
Richardus II. König / † ohne Kinder.		Heinrich IV.	Eduard IV. brachte Heinrichen VI. um.
		Heinrich V.	Eduard V. Richardus, beyde wurden von Richardo III. Hertzogen von Gloceſter, u. Könige / ermordet.
		Heinrich VI. allerſeits Könige in Engeland.	Eliſab. dieſe heyrathete Heinric. VII. König in Engelan.

Durch Erheyrathung aber der Prinzeßin *Eliſabeth, Eduardi IV.* Tochter, ward von dem *Henrico VII.* der Ruheſtand in Engeland wieder hergeſtellet, und zwar, wer die Prinzeßin Eliſabeth geweſen? iſt bereits erwehnet worden. Nachdem ſich nun Richardus III. auf den Thron geſchwungen, ſuchte er, dieſe Prinzeßin ſich beylegen zu laſſen, jedoch Heinrich Tudor kam ihm zuvor, wiewohl er mit ihm erſt ein blutiges Treffen halten muſte, in welchem Richardus III. ſelber auf dem Platze blieb, worauf dann Heinrich Tudor ſo gleich auf der Wahlſtatt gecrönet ward. Die Ankunfft dieſes Königs erhellet aus beykommendem, da man nur wegen des Worts Tudor gedencken will, daß ſolches ſo viel, als einen Reichs-Verweſer heiſſen ſoll:

Owin Tudor, heyrathete die Wittwe Henrici V.

Edmundus ward von dem Könige Henrico VI. zum Graffen von Richmond gemachet,

Heinrich VII., König von Engeland.

In-

Indeſſen hat König *Heinrich VII.* zwar etliche innerliche Unruhen ausſtehen müſſen, hat aber ſolche doch alle glücklich überwunden. Es war alſo die Printzeßin Eliſabeth zwar wohl von der weiſſen Roſe, alleine König Eduard IV. hatte eine Schweſter, die Printzeßin Margaretham, Gemahlin des Hertzogs von Burgund. Weil nun dieſe ſelber gerne Königin in Engeland geweſen wäre, ſo ſtiffete ſie erſt den Lambert Simmel an, der ſich vor den König Eduard IV. ausgeben muſte, als aber König Heinrich VII. dieſen aus dem Wege geräumet, kam gleich ein anderer Perckin, der doch auch gefangen, und nachher endlich gar gehangen ward. Hierdurch aber hatte König Heinrich Ruhe bekommen, weil ſich niemand weiter von der Margaretha gebrauchen laſſen wolte. Wann es immittelſt heiſt, es habe König Henrich VII. die rothe und weiſſe Roſe glücklich mit einander verknüpffet, ſo muß man es alſo nehmen, daß er zwar eine würckliche Erbin des Hauſes Yorck zur Gemahlin hatte, wegen ſeiner Groß-Mutter aber hieß es, daß er die rothe Roſe mit der weiſſen verknüpffet habe.

Sonſten nannte man dieſen Herrn nur den Engliſchen Salomon. Denn Heinrich

rich VII. ein ſehr weiſer und verſtändiger Printz geweſen, iſt unlaugbahr, und hat er viele Fehler in Engeland verbeſſert, die währenden vorigen Unruhen eingeriſſen waren. Abſonderlich hat er einen Anfang gemachet, die Engeländer zur Treibung der Commercien mehrers anzuhalten, die Zeithero ebenfalls nicht wenig ins Stecken gerathen waren. Er gedachte auch weiter nicht an Franckreich, weil er wohl ſahe, wie unglücklich die vorigen Könige dabey gefahren. Sein Leben hat Baco Verulamius beſchrieben, welches billig geleſen zu werden verdienet, weil es ſo abgefaſſet, wie eines groſſen Herrn ſein Leben eingerichtet ſeyn ſoll. Er ſtarbe 1509.

HEINRICH VIII.

Die von dieſem ſonſt klugen Könige wider *Lutherum* verfertigte Schrifft hat ihm eben nicht viel Ehre zu wege gebracht. Zwar haben einige in denen Gedancken geſtanden, als ob König Heinrich dieſe Schrifft nicht ſelber verfaſſet, allein er iſt der würckliche Autor davon geweſen, und muß er damahls einen ſehr groſſen Begriff von dem Päbſtlichen Ablaß, auch von dem Pabſt ſelber eine ſonderbahre Idee gehabt haben, denn ſonſt

nicht

nicht abzuſehen, wenn der Herr ſeine Vernunfft hätte brauchen wollen, wie er auf ſolche abſurditäten verfallen können. Immittelſt erwarb er ſich damit bey dem Pabſt den Titul, als *defenſor fidei*, den zwar noch itzo alle Könige in Engeland führen, alleine mit einem weit beſſern Rechte, auch in einem gar andern Verſtande, als der Pabſt ſelber nicht hat zu urtheilen vermocht. Immittelſt hätte Lutherus auch dem König beſcheidener begegnen ſollen, indem die, von jenem ſehr beiſſende und hart eingerichtete entgegen geſetzte Schrifft, nachmahls ein groſſes Hinderniß geweſen, daß Heinrich der Religions-Reformation kein behöriges Gehör geben wollen.

Seine mit Franckreich geführten Kriege aber waren ein liſtiger Griff des *Caroli V.* durch welche doch König *Henrich* auch nicht viel ausgerichtet. Denn, weil Carl V. ſahe, daß er vor ſich nicht viel gegen Franckreich ausrichten könne, ſuchte er König Henrichen mit in ſeinen Krieg zu verwickeln, indem er durch dieſrs Herrn ſeine Kräffte ſeine vorhabende Abſichten gerne zu Stande gebracht hätte. Zwar König Henrich mochte ſich eines theils der vorigen Zeiten erinnern, nachdem er Franckreich annoch etwas ſchul-

dig war, theils geſchahe es von ihm aus einer kleinen Ubereilung, daß er einen Printzen mit wolte unterdrücken helffen, der die Balance in Europa muſte mit halten helffen. Wahr iſt es, daß König Henrich gute Progreſſen gegen Franckreich hätte machen können, was hätten ſie aber Engeland nutzen ſollen? Es ſey dann, daß ſolche auf andere Art von Engeland beherrſchet würde, als es vor dem geſchehen? Dann Europa verliehret nichts, wenn gleich Engeland von Franckreich die Piccardie und Normandie wieder erhielte, weil Engeland doch allen die Balance von Europa muß halten helffen, es auch leicht geſchehen könte, daß Franckreich und Spanien ihre Kräffte gegen Engeland daran ſetzen wolten, ſonderlich, wenn ſie etwan noch einen andern Staat mit ins Spiel zögen. Doch damahls aber war es zur Unzeit, daß Heinrich Franckreich wolte helffen klein machen, weil er nicht verſtunde, worinnen die Balance von Europa eigentlich beſtehe.

Nebſt dem hat König *Heinrich* des Pabſts Gewalt in weltl. Dingen zwar durch gantz Engeland abgeſchaffet, jedoch machte er ſich dadurch nicht vom Pabſtthum loß, hat auch dieſerhalben verſchiedene

dene Unruhen ausſtehen müſſen. Wahr iſt es, daß es nach damahligen Zeiten eine ziemliche Reſolution war, als der Pabſt König Heinrichen ſo wohl durch den Cardinal Poly, als auch durch den Cardinal Wolſey, wegen ſeiner vorhabenden Eheſcheidung, groſſe Händel machen ließ, daß er ſich auf einmal entſchloß, deſſen, in weltlichen Dingen habende Gewalt, völlig abzuſchaffen und aufzuheben. Abſonderlich aber erkannte dieſer Herr, daß die Mönchs- und Nonnen-Orden in einem Staat nichts nütze, und daß, wer ſich dem Pabſt wiederſetzen wolte, dieſe erſt aus dem Lande ſchaffen müſſe. So iſt auch dieſes in ſo weit wahr, daß in Engeland immer Leute geweſen, die nach des Pabſts ſeiner Gewalt nicht viel gefraget, ſondern ſie haben ſolche vielmehr beſtritten, wie unter andern Wicleff that, mehrere itzo zugeſchweigen. Gleichwohl hat es auch ſeine Richtigkeit, daß König Henrich den Ungrund ſeiner Religion gar nicht eingeſehen; denn wenn dieſes wäre, ſo hätte er die Meſſe, den Primatum Petri, und andere Irrthümer mehr nicht beybehalten. Man kan auch nicht ſagen, daß er ſie nachher erkannt, ob er gleich der teutſchen Proteſtanten ihre Freundſchafft ſuchte, denn wenn die-

ſes

ſes geweſen wäre, hätte er dem Papatui vollends gantz und gar abgeſaget, indem, wer die Wahrheit einer Sache gründlich einſiehet, alle Irrthümer, die ſelbige ſonſt verdunckelt, völlig abſchaffet. Inzwiſchen iſt es an dem, daß die Aufhebung der Päbſtl. Gewalt in weltlichen Dingen ihm viele Unruhe verurſachet, ſintemahl die gemeine Geiſtlichkeit ſich hinter die Bauren ſteckte, die auch dann und wann die Waffen ergriffen, doch wurden ſie allemal wieder gedämpffet, indem es ihnen an einem guten Anführer fehlete, König Henrich aber ihnen desfalls überlegen war.

Allein, die nachher in Engeland entſtandene Unruhen, ſeind vornemlich von daher gekommen, daß er die *Eliſabeth* erſt zu ſeiner Reichs-Nachfolgerin einſatzte, gleichwohl dieſes nachher wieder änderte. Und zwar, ſo hatte König Heinrich dieſe Prinzeßin mit der Anna Bolenia gezeuget, weil er nun ſeine erſte Ehe, von der die Prinzeßin Maria herkam, vor unrechtmäßig anſahe, ſatzte er jene zur Cron-Nachfolgerin ein, da er die Mariam nur zu jener ihrer Hoff-Bedientin gemachet habe. Ob nun wohl dieſes letztere einige leugnen, ſo ſcheinet es doch von daher Grund zu haben, weil dieſe Maria, als ſie

nach-

nachher Königin ward, einen ſehr groſſen Haß gegen die Eliſabeth bezeugete, wiewohl ſolcher auch noch einige andere Urſachen gehabt haben kan. Alleine König Heinrich änderte ſich nachher, und erklärte die Printzeßin Mariam zu ſeiner Cron-Nachfolgerin, welches gleichwohl nicht anders, als mit dieſer Bedingung geſchehen ſeyn kan, wenn der Printz Eduard ohne Kinder verſtürbe. Immittelſt hat der König bey dieſer Veränderung, die Wohlfahrt ſeines Reichs gar nicht vor Augen gehabt, eines theils, weil er nicht verſtund, was dieſe Aenderung in Zukunfft nach ſich ziehen könte, andern theils, daß er nicht begreiffen wollen, daß die Printzeßin Maria die ausgetriebene Pfaffen wieder einführen würde, wodurch denn das letztere Ubel gröſſer werden könte und würde, als es vorher geweſen.

Es hat aber König *Heinrich* durch die öfftern Vermählungen die Unbeſtändigkeit ſeines Gemüths allzuſehr verrathen. Es iſt wahr, man pflegt ſechs Gemahlinnen zu zehlen, die dieſer Herr gehabt, ob er aber auch von Maitreſſen gewuſt, iſt unbekannt. Seine erſte Gemahlin war ſeines verſtorbenen Bruders Weib, von der er ſich nachmahls ſcheiden lieſſe, und die ihm die Mariam gebohren;

ren; die andere war Anna Bolenia, mit der er die Eliſabeth zeugete, er ließe ſie nachher enthaupten, wiewohl die meiſten glauben, daß es ob Lutheraniſmum geſchehen ſey, welches denn ein ſtarcker Beweiß, daß König Henrich den Ungrund ſeiner Religion gar nicht begriffen; die dritte war Joanna Seymbar, mit der zeugete er Eduardum VI. der ſeiner beyden Stieff-Schweſtern ihrer Mütter Vermählungen vor ungültig und unzuläßig erklährete, denn er ſonſt den Thron nicht hätte beſteigen können; die vierdte ſolte Anna von Cleve ſeyn, die er aber gleich wieder fortſchickte, wiewohl er durch dieſes factum die teutſchen Proteſtanten völlig von ſich abgewendet; die fünffte Catharina Howard, muſte den Kopff verliehren; die ſechſte Catharina Paire, überlebte ihn, indem er anno 1547. verſtarb; worüber die Papiſten eine ungemeine Freude bezeugten, weil ſie glaubten, es würde König Eduard nicht zur Regierung gelangen können.

EDVARDVS VI.

Dieſer Herr hat den völligen Anfang zur *Reformation* in Engeland geleget. Weil aber König Eduardus noch ſehr jung war, als er zur Regierung gelangete, führte indeſſen der

Her-

Hertzog von Sommerſet die Adminiſtration, der ihm denn anrieth, die Reformirte Religion in Engeland einzuführen, welches denn auch geſchahe, alleine, da noch ein ſehr groſſes von dem Papiſmo überbliebe, erhellet aus allen Umſtänden, daß gedachte Einführung bloß eine Freyſtellung der Reformirten Lehre geweſen, da hingegen der König, oder vielmehr der Adminiſtrator, ermeldeter Hertzog von Sommerſet weit beſſer gethan, wenn er denjenigen Sauerteig vollends ausgefeget, den König Henrich VIII. annoch übrig gelaſſen. Denn darinnen haben es gewiß alle und jede Reformatores verſehen, daß ſie, ſonderlich was die Fürſten anlanget, die unnützen Dinge nicht völlig, und zwar Krafft habenden Landes-Herrſchafftlichen Gewalt, aufgehoben, indem hieraus alle die blutigen Kriege entſtanden, die dieſerhalb in dieſem oder jenem Lande wegen der Religion geführet worden. Denn, obgleich dieſes eine verbothene Gewalt iſt, einen Menſchen zu ſeiner Religion zu zwingen, ſo iſt doch gar ein anders, jemanden mit Gewalt zu einer Lehre bringen wollen, und hingegen Krafft habender Landes-Fürſtlichen Hoheit und Bothmäßigkeit eine Lehre in einem Lande verbiethen, bey welchem Falle einem

jeden frey ſtehet, ob er ſolche annehmen wolle, oder nicht? Wenn er nun das letztere erwehlet, ſo laſſe ihn der Landes-Herr mit den Seinigen hinlauffen, wo er will. Ebenfalls heiſſet es geirret, wenn man die Irrthümer einer Lehre erkennet, mithin von ſolcher abtritt, und doch gleichwohl verſchiedenes beybehalten will, das gedachte Irrthümer entweder wieder einführen kan, oder, wenn ſolche beybehalten werden, hernach geſchehen laſſen muß, daß ſie zu innerlichen Unruhen Anlaß geben.

Und eben dieſer Hertzog von *Sommerſet* war an dem, nachher in Engeland erfolgten Unglück, die meiſte Schuld. Denn, damit dieſer Herr ſich bey der Regierung recht feſte ſetzen möchte, machte er ſeinen Bruder zum Hertzog von Northumberland, und nachher zum Groß-Admiral von Franckreich, halff ihm auch die verwittwete Königin erheyrathen; alleine, weil die Weiber dieſer beyden Brüder des Rangs halber einander in die Haare geriethen, anbey der Hertzog von Sommerſet nicht nachgeben wolte, ließ er endlich ſeinen leiblichen Bruder hinrichten, welches ihn aber bey dem Volcke, und ſonderlich bey denen, die annoch an dem Pabſtthum klebeten, nicht wenig verhaßt machte.

Al-

Alleine, dieſer Hertzog von *Sommerſet* bereitete durch ſeine Staats-Unvorſichtigkeit ſich nachmahls ſeine eigene Falle. Denn, daß er darmit umgegangen, die Regierung bey ſeinem Hauſe beſtändig zu erhalten, weiſen alle und jede Umſtände; doch dieſes verdroß den Hertzog von Warwik, einen groſſen, aber heimlichen, und gar verſchlagenen Feind von ſelbem. Damit er ihn alſo fällen möchte, ſtellete er ſich als ſeinen vertrauteſten Freund an, womit er denn alle deſſen Heimlichkeiten erfuhr, die er denn nachmahls der Printzeßin Maria entdeckte, als deren geheimer Spion er war. Immittelſt hatten die Frantzoſen, denen Engeländern ihre, bey Bologne habende Schantzen, hinweggenommen, wodurch denn ernannter Hertzog von Warwik Gelegenheit bekam, den Hertzog von Sommerſet bey dem Volcke unter der Hand noch mehr anzuſchwärtzen, indem er vorgab, es wäre an dieſem Verluſt niemand als jener Schuld, der ſelbige mit dem Nöthigen nicht verſehen, wodurch dann nach und nach deſſen Fall bereitet ward.

Eben dieſer Hertzog von *Sommerſet* riethe dem König *Eduardo*, daß er ein Teſtament machen, und in ſelbigem die Prin-

zeßin *Mariam* von der Cron ausſchlieſſen ſolte. Daß auch dieſes Teſtament eine Brut und geheimes Angeben des Hertzogs von Warwik geweſen, daran iſt wohl nicht zu zweiffeln; indeſſen ward in ſelbigem die Jana Gray zur Reichs-Nachfolgerin eingeſetzet, bey welcher der Hertzog von Sommerſet, den einige auch den Hertzog von Northumberland nennen, die Regierung wie vor und nach zuführen verhoffte. Zwar proteſtirte die Printzeßin Maria ſogleich wider ſelbiges, alleine das Parlament bekräfftigte ſolches. Immittelſt hatte König Eduard 1553. die Augen kaum zugethan, als dieſe Maria das Parlament, ſamt audern Groſſen auf ihre Seite bekam, daher ſie ſich zu Londen zur Königin proclamiren ließ. Sie war auch ſo glücklich, daß ſie die Jana Gray in ihre Hände bekam, die nachmahls den Kopff einbüſſen muſte, welches Unglück dem Hertzog von Northumberland auch wiederfuhr, der alſo durch ſeine wenige Staats-Vorſicht dieſen Fall und Unglück ſich ſelber verurſachet hatte.

MARIA I.

Dieſe Fürſtin erlangete, wie vorgewieſen worden, durch Liſt und Einfalt der

En-

Engelánder den Thron von Engeland. Denn ungeachtet gantz Engeland wuſte, daß dieſe Dame eine ſehr eyffrige Papiſtin, ſo glaubten ſie doch ihren oder vielmehr ihrer Geiſtlichen glatten Worten, indem ſie eine durchgängige Religions-Freyheit verſprach, die ſie aber nachmahls hielte, als wie der Hund die Faſten, und müſſen die Engeländer damahls nicht gewuſt, oder nicht verſtanden haben, daß nach denen Grund-Sätzen, ſonderlich der Jeſuiten ihrer Lehre, man keinem Ketzer Treu und Glauben zuhalten verbunden. So lange alſo die Herrn Papiſten dieſes unſelige principium behalten, hæreticis nullam eſſe ſervandam fidem, ſo lange bleibet es auch darbey, daß es auf eins hinaus lauffe, ob man einem Ketzer nichts zuſchweret, oder ob man das zugeſchworne nicht hält, weil man eines ſo wenig vor Sünde achtet, als das andere, und heiſſet es hier: Effectus teſtatur de cauſa.

Dieſe *Maria* aber hat die Proteſtanten in Engeland mit groſſer Grauſamkeit verfolget. Denn, kaum daß ſie auf dem Engliſchen Thron war warm worden, ſo zeigte ſie, wes Geiſtes Kind ſie ſey. Denn ſie hube, aller gethanen Verſicherungen ohngeachtet, an, die Proteſtanten in Engeland auf das grau-

ſamſte zu verfolgen, ſo daß die Hencker alle Hände voll zu thun hatten, führete zugleich die Papiſterey allenthalben mit groſſer Gewalt wieder ein. Es geſchahe aber denen Engeländern damahls gantz recht, weil ſie und das Parlament müßige Zuſchauer abgegeben, als die unglückliche Jana Gray, ohne Urſache den Kopff verliehren muſte; Es finden ſich gewiſſe Zeiten in denen Engliſchen Geſchichten, in denen die Engliſche Nation gleichſam geſchlaffen, und in welchem das Parlament die Hände, ſo zuſagen, in Schooß geleget, mithin ihre Printzen einen Eingriff nach dem andern in ihre Freyheiten verſtattet; Es hat aber eine ſolche Schlaff-Sucht nachher nichts als Blutvergieſſen nach ſich gezogen, indem, wenn jene aufgewachet, ſie ſo dann mit Gewalt, und mit dem Schwerdte wieder gut machen wollen, was ſie vorher durch ihr eigen Verſehen verdorben.

Indeſſen ſolte durch die, mit dem Könige *Philippo II.* in Spanien getroffene Heyrath, denen Engeländern vollends das Seil über die Hörner geworffen werden. Zwar hatte die Maria verſchiedene Anwerber, und gabe ſich ſonderlich der Mylord Courtenay um ſelbige viel Mühe, der auch dieſe Mariam würde davon getragen haben, weñ er und

ſeine Mutter nur behutſamer und klüger verfahren hätten. Endlich aber kam der König in Spanien, der dann die Mariam zur Ausbeute erlangete. Dieſe Heyrath nun ſolte gantz Europam in die Feſſeln der Spaniſchen Univerſal-Monarchie legen, und zu Rom war gantz Engeland ſchon wieder Papiſtiſch; alleine die Engeländer machten durch jenes einen verdrießl. Quer-Strich, indem ſie Philippum zwar wohl als den Mann ihrer Mariæ anſahen, aber nicht als ihren König. So legten ſie auch ſo harte Steine in die Heyraths-Pacta, daß Philipp mit aller ſeiner Liſt ſolche nicht ausm Wege zu räumen vermogte; wie dann von dieſem Könige in der That geirret war, wenn er geglaubet, daß in ſeiner Perſon Engeland und Spanien mit einander vereinbahrt werden könte. Denn wenn er auch gleich alle Proteſtanten in jenem ausgerottet hätte, ſo ſind doch die Engeländer und Spanier eben ſo ein paar Nationes, als wie dieſe, und die Frantzoſen, die ſich ebenfalls nicht unter einer Crone ſchicken. Alſo ſahe König Philipp ſich in ſeiner groſſen gefaßten Hoffnung völlig betrogen.

Durch die unweiſe Regierung aber der Königin *Mariæ*, haben die Engeländer den wenigen, annoch in Franckreich gehabten

Reſt, gantz und gar verlohren. Denn unter andern Puncten, die die Engeländer in die Heyraths-Tractaten mit einrückten, war auch dieſes, daß Engeland ſich in keine Kriege mit einlaſſen ſolte, die Spanien und Franckreich mit einander haben würden: Doch Maria vergaß dieſen Punct, und gabe dem Philippo einige 1000. Mann Auxiliair-Trouppen, welches aber die Frantzoſen alſo auslegeten, ob habe die Cron Engeland mit Franckreich gebrochen. Daher rückte der Hertzog von Guiſe gantz unverhofft vor Calais, nahm Ham und Guines in wenig Tagen ein, ſetzte auch dem erſtern alſo zu, daß es ſich ebenfalls in gar kurtzer Zeit ergeben, anbey alle und jede Einwohner zwar frey abziehen ſolten, jedoch ihr Haab und Gut zurück laſſen muſten. Alſo waren die Engeländer nunmehr aus gantz Franckreich hinaus, ohne jemals die geringſte Hoffnung zu ſehen, wie ſie bey damahligen Umſtänden allda wieder würden feſten Fuß ſetzen können. Dieſer Verluſt ſoll der Königin Mariæ dermaſſen zu Hertzen gegangen ſeyn, daß ſie wenige Zeit darauf, nehmlich 1558. vor Kummer geſtorben, es kan aber auch violenta, licet arcana manus, ihren Tod befördert haben.

ELISABETH.

Dieſer Königin ihr Leben haben ihre beyden, zwar abgeſagten Feinde, *Philippus* König in Spanien, und der Römiſche Hoff erhalten helffen. Zwar iſt es in der Welt eben nicht ſehr gebräuchlich, daß ein Feind dem andern Liebe und Freundſchafft erweiſet, obgleich die Grund-Regeln der Chriſtl. Religion ſolches haben wollen, gleichwohl geſchiehet es dann und wann, daß ein Feind dem andern ſein Leben erhält, entweder daß er ſein ſonderbahr Intereſſe darbey zu finden verhoffet, oder, daß er ſich an ſelbigem mit mehrerm Eyffer rächen will. Das erſtere hatte ſowohl Philippus in Spanien, als auch der Römiſche Hoff zu ſeiner Abſicht, daher ſie der Blutdürſtigen Mariæ jederzeit Einhalt thaten, wenn ſie dieſer ihrer Stieff-Schweſter, der Prinzeßin Eliſabeth, das Leben wolte nehmen laſſen. Denn beyde glaubten, wenn ſie ihr ſolches erhalten hülffen, würde ſie nachmals auch gegen beyde erkänntlich ſeyn, und zwar gegen den erſtern, wenn ſie ihn heyrathete, gegen den andern aber, daß ſie die papiſtiſche Religion wieder einführen lieſſe. Doch! ſie betrogen ſich beyde, ohngeachtet ein jeder von ihnen ſehr begierig nach Erreichung ſeines Abſehens ſtrebete.

Es

Es hat alſo dieſe Königin Engeland in ſo weit völlig *reformi*ret, ſie iſt aber darbey in eben die Fehler hinein gerathen, die dieſerhalb vorher waren begangen worden. Zwar hatte ſie ein gar löblich Werck geſtifftet, daß ſie die Reformirte Religion wiederum öffentlich eingeführet, ſie verfiele aber in eben die Fehler, darin man ſchon vorher dieſer Sache wegen gerathen war, indem ſie weder das Epiſcopaliſche Werck abſchaffte, noch die unnützen Ceremonien heraus warffe. Ob nun wohl zu ihrer Vertheydigung einiger Maſſen dienet, daß ſie durch Hülffe der Epiſcopalen den Thron beſtiegen, ſo wäre doch eben nicht nöthig geweſen, ſelbigen eben die Gewalt zu laſſen, die ſie im Papatu gehabt; würden auch die überflüßigen Ceremonien gar leicht haben abgeſchaffet werden können. Doch ſeind an dieſem Miſchmaſch, der Engeland nachher ſo viel Blut gekoſtet, die Engeländer ſelber Schuld. Denn hätten ſie die Mariam nicht angenommen, ſondern fein redlich bey der Jana Gray gehalten, ſo würde auch die Reformation allda gar anders haben eingerichtet werden können. Inzwiſchen rühret hauptſächlich von daher, daß Engeland in ſeiner eigenen Religion ſo unſelige Spal-

tun-

tungen ſehen muß. Denn diejenigen, die an denen übrig gelaſſenen Ceremonien-Dingen keinen wohlgefallen hatten, ſonderten ſich von der Engliſchen Kirche ab, und gaben ſich den Nahmen der Puritaner, weil ſie nemlich mit jenen nichts wolten zu thun haben, daran ſie in ſo weit auch recht thaten.

Pabſt *Pius IV.* aber machte durch ſein unbedachtſam Verfahren die Königin *Eliſabeth* ſich ohne Noth zur Feindin. Es iſt zwar in ſo weit an dem, daß der Römiſche Hoff ſeine Anſchläge offt gar zart einfädelt, allein er iſt insgemein darinnen unglücklich, daß ſolche offt ausbrechen, ehe ſie zur Vollführung gelangen, welches denn entweder von einer allzufrühzeitigen Hitze herrühret, oder daß ſie die Sache allzu ungeſtüm vornehmen. Pabſt Pius demnach meinte, es könte ihm nicht fehlen, wenn er die Königin Eliſabeth nach Rom citirte, daß ſie allda ihre Cron niederlegen, und ſich von ihm vor ein rechtmäßig Kind erklären laſſen, auch ſogleich einen Geſandten nach Rom ſenden, und durch denſelben dem Pabſt alles eingehen würde, was ſelbiger nur begehren mögte. Doch, die Sache lieffe gantz anders, indem, als dergleichen unbedachtſame Citation ergienge, die Königin dadurch alſo

in Harniſch gebracht ward, daß ſie ſo gleich alles Commercium abſchaffte, welches Engeland etwa noch mit Rom mochte gehabt haben. Alſo lagen die vorhin gefaßten groſſen Anſchläge alle auf einmahl im Kothe, und es iſt glaublich, daß die Eliſabeth den Pabſt noch eine Zeitlang dürffte careſſiret haben, biß ſie, um ſolchem gantz abzuſagen, ihr rechtes Tempo ergriffen gehabt.

Weil anbey die Königin *Maria* aus Schottland die Engliſche Cron in Anſpruch nahm, und zu dem Ende allerley Unruhen und *Rebellion*en anſtifftete, ließ ihr die Königin *Eliſabeth*, als eine Feinden des Reichs, zu Londen den Kopff abſchlagen. Es iſt an dem, daß es äuſerlich etwas ſehr ungerechtes zu ſeyn ſchiene, daß einer ſouverainen Königin, gleich einem gemeinen Miſſethäter, der Kopff abgeſchlagen werden ſolte, es hat auch dieſes ſeine Richtigkeit, daß ein Printz über den andern keine Bothmäßigkeit hat, denn desfalls ſind alle groſſe Herrn einander gleich: Gleichwohl iſt es auch unleugbahr, daß die Königin Eliſabeth desfalls gantz recht verfahren. Denn ein Souverainer bleibet ſo lange ein ſolcher, als er in den Schrancken ſeiner hohen Würde ſich behält,

und

und ſeines angebohrnen Caracters ſich nicht ſelbſt verluſtig machet, wenn aber beydes von ihm geſchiehet, und er ein Miſſethäter wird, Rebellionen anrichtet, und dergleichen Dinge mehr verübet, ſo iſt er nicht mehr ein Fürſt, behält auch weiter nicht dieſen Caracter, ſondern er ſetzet ſich ſelber in die Zahl der Miſſethäter, mithin kan er auch von demjenigen Fürſten, an dem er ſich vergriffen, gleich einem ſolchen mit gutem Rechte geſtraffet werden. Hieraus alſo erhellet von ſelbſten, mit was vor Recht die Königin Eliſabeth der Maria den Kopff habe abſchlagen laſſen: Denn eines Fürſten ſeine Actiones muß man nicht auf der einen Seite alleine anſehen, ſondern man muß ſie auf beyden zugleich betrachten, wenn man von ſelbigen ein behöriges und geſchicktes Urtheil fällen will. Es hat auch der Pabſt Sixtus V. ſelber der Königin Eliſabeth deßfalls nicht unrecht gegeben, obgleich einige Unverſtändige dieſe Fürſtin in ihren Schrifften desfalls ſehr grob tractiren: So hat auch dieſe Maria in Schottland ſelber ſich nicht allzuwohl aufgeführet, obgleich einige Unverſtändige den Buchananum desfalls als einen Calumnianten achten, der aber billig von andern desfalls gerechtfertiget wird.

Die

Die merckwürdigſte Verrichtung indeſſen dieſer Königin iſt, daß ſie des *Philippi II.* ſeine ſo genannte unüberwindliche Flotte zu Grunde richtete. Denn je gröſſer die Liebe, je gröſſer iſt auch nachmahls der Haß, wenn nemlich jene nicht findet, was ſie verlanget hat. Ob nun wohl groſſer Herren ihre Liebe nicht alſo beſchaffen, wie anderer Leute ihre, ſondern es gehet ſolche mit lauter Staats-Intereſſe um, ſo wird doch die verachtete Liebe von ihnen bißweilen zu einem Deck-Mantel ihrer andern Abſichten gebrauchet. Philippus II. alſo, nachdem er ſahe, daß die Königin Eliſabeth ihm nicht würde zu Theil werden, verwandelte ſeine ehemalige Liebe ebenfalls in einen Haß, den auszuführen er ſich von dem Pabſt Sixto V. die Vollziehung des Bannes ausbathe, zu dem Ende auch ſeine unüberwündliche Flotte ausrůſtete, die aber nachmahls, theils durch Sturm, theils durch die Königin Eliſabeth, in gar kurtzer Zeit zu Grunde gerichtet ward: Was der Spanier ihren Schimpff vergröſſerte, war dieſes, daß das Admiral-Schiff den Engeländern ſelber in die Hände gerieth, an welchem Philippus dieſe hochmüthigen Reime ſetzen laſſen:

Tu,

Tu, quæ Romanas voluiſti ſpernere leges,
Hiſpano jam diſcas ſubdere colla jugo.

Doch, wie die Königin ſolche ändern laſſen, iſt oben bey Spanien ſchon erwehnet worden; Ob aber der Spaniſche Admiral, der Hertzog von Medina Sidonia, ſeine Ordre überſchritten, oder ſelbiger ein Gnüge gethan, hat man anderwerts, (vid. Anmerckungen über Ludovici Kriegs-Proceß,) unterſuchet, und erleutert.

Der Schaden hingegen, den ſie denen Spaniern in *America* durch den Frantz *Draco* zufügen laſſen, iſt von keiner ſonderlichen Wichtigkeit geweſen. Und zwar, daß dieſe Königin denen Spaniern nicht nur in America, ſondern auch in Europa, gröſſern Abbruch habe thun können, wenn ſie nur gewolt, braucht keines groſſen Beweiſes, alleine ſie hatte noch immer eine kleine Affection vor Philippum übrig. Alſo war von gar keiner Wichtigkeit, was ihr Admiral der Draco in America ausrichtete, indem die Hinwegnehmung einiger Schiffe zur Haupt-Sache nichts thaten. Indeſſen iſt dieſer Draco der erſte geweſen, der die Welt, wie man es nennet, umſchiffet, er hat auch die Engeländer zur Treibung der See-Wiſſenſchafft

und der Schiffarth aufgemuntert, und muß man ihn nach damahligen Zeiten allerdings vor einen guten Admiral gelten laſſen.

Noch weniger hieſſe das Unternehmen auf Spanien, und inſonderheit auf *Cadix* etwas beſonderes. Denn es iſt allerdings an dem, daß denen Spaniern nicht weher geſchehen könte, als wenn ſie Cadix in einer andern Gewalt ſehen ſolten, weil ſie dadurch nicht nur völlig von America abgeſchnitten, ſondern es wären auch ihre ſämtliche Commercien in fremden Händen. Es wolte alſo die Königin Eliſabeth, dem äuſſerlichen Anſehen nach, Spanien recht aufs äuſſerſte ruiniren, weswegen ſie anno 1592. eine ziemliche koſtbare Flotte ausrüſtete, die auch Cadix einnahm; allein die Freude währete kaum vierzehen Tage, ſo hatten die Spanier ſolches wieder in ihrer Gewalt, der Graff von Eſſex aber warff die Schuld einer ſolchen unglücklichen Expedition auf den Admiral Hobert, dieſer hingegen gabe jenen zur Urſache an, alles zuſammen aber war ein Spiegelfechten, weil, wie nur erwehnet worden, die Königin Spanien nicht recht wehe thun wolte, es auch gar wahrſcheinlich iſt, daß der Graff von Eſſex heimlich beſtochen geweſen.

Je

Jedoch hat ſie die Engliſchen *Commercien* in einen ziemlichen guten Stand gebracht. Zwar ſind die Engeländer zu allen Zeiten gute Kauffleute geweſen, auch ſchon zu der Zeit, als ſie noch Britten hieſſen, wie dieſes aus dem Julio Cæſare ſattſam zu befinden, jedoch haben ſich ihre Commercien nie weiter, als nur in die benachtbarten Lande erſtrecket. Die Königin Eliſabeth aber, die wohl ermaſſe, was Handel und Wandel einem Lande vor Aufnehmen bringe, welches ſie an denen Niederlanden wahr befande, wieß ihre Unterthanen an, daß ſie das Handlungs-Weſen auch auſſerhalb Europam, und ſonderlich in die Levante, d. i. in die Türckiſche-Aſiatiſchen See-Provinzien anſtellen ſolten, von welcher Zeit an ſich denn ſolche immer mehr und mehr verbeſſert. So führete ſie auch den Seiden-Bau ſamt der Tuchmacherey ein, wozu die aus denen Niederlanden entwichene Flandern vornemlich Anlaß gaben. Gleichwohl haben die Engeländer vergeſſen, nach Oſt-Indien zu gehen, allwo ſie ziemlich ſpät angekommen, als nemlich die Holländer allda ſchon ſtarcke Conqueten gemacht hatten, da ſie doch dieſen Weg viel eher unternehmen können, als jene, es ſcheinet aber, daß ihre Bequemlich-

keit, der ſie etwas zu viel nachgehen, ſie davon abgehalten.

Daß anbey die Königin *Eliſabeth* die Holländer nicht zu ihren Unterthanen annahm, anbey denen *Proteſtant*en in Teutſchland nicht beſſer unter die Arme griffe, gehöret billig unter ihre groſſe Staats-Fehler. Es iſt wahr, es rühmen die Engeländer die Regierung der Königin Eliſabeth ſehr, es iſt auch in ſo weit an dem, daß ſie eine kluge Fürſtin geweſen; Sie hat aber doch gleichwohl ziemliche Staats-Fehler begangen, worunter dieſer nicht einer der kleineſten, daß ſie die neu-entſtandene Republique Holland nicht annahm, da ſich doch ſolche ihr völlig unterwerffen wolte; denn, wenn dieſes geſchehen wäre, ſo würde itzo Engeland dasjenige ſeyn, was Holland dermahlen iſt. So rühret auch eintzig und allein von dieſer Königin ihrem Verſehen her, als ſie die teutſchen Proteſtanten ſo ſehr im Stiche lieſſe, daß die Reformation allda einen höchſt empfindlichen Stoß gelitten. Denn, als der Ertz-Biſchoff von Cölln, der Gebhard von Truchſes ſich ſeculariſiret, und die Reformirte Religion angenommen, auch das Stifft Straßburg einen Proteſtantiſchen Biſchoff gewehlet hatte, bezeu-

zeugete die Königin Eliſabeth bey beyden ſich ſo ſaumſelig, daß der erſtere im Exilio in Holland ſterben, der andere aber auch einen Vergleich eingehen muſte, der das Stifft einen Papiſtiſchen Biſchoff wieder in die Hände ſpielte. Hiedurch aber wurden die andern Biſchöffe, die bereits auf dem Sprunge ſtunden, und nachfolgen wolten, abgeſchreckt, daß ſie lieber bey dem Pabſtthum blieben, weil ſie wohl ſahen, wie ſchlecht die Proteſtanten denjenigen hülffen, die zu ihrer Lehre ſich wendeten.

Die Königin *Eliſabeth* aber hat ſich endlich wehe thun, und ihren *Mignon*, den Graffen von *Eſſex*, enthaupten laſſen müſſen. In wie tieffer freyer Zutretung dieſer Herr bey der Königin Eliſabeth geweſen, bleibet dahin geſtellet; genug, er fiel wegen der, auf Cadix mißgelungenen Expedition, in groſſe Ungnade. Weil ihn nun die Königin im Parlement etwas hart begegnete, ſuchte er ſich an ihr zu rächen, ſpanne daher wider ſie eine Conſpiration an, darüber er aber ertappet, und in gefänglichen Hafft genommen ward. Ob er nun wohl dieſer ſeiner Miſſethat überwieſen war, ſo währete es doch noch ziemlich lange, ehe die Königin das wider ihn gefällte Urthel vollziehen lieſſe, welches zwar

endlich geſchahe, aber mit ihrem groſſen und beſondern Widerwillen, woraus man denn wohl ſchlieſſen konte, daß unter beyden eine gar eigene Bekandſchafft geweſen ſeyn müſſe. Es finden ſich aber verſchiedene Umſtände, die glauben laſſen, daß dieſer Herr heimlich von Spanien und Rom beſtochen geweſen, weswegen auch die Königin Eliſabeth nie etwas mit beſonderm Nachdruck gethan, das zum Behuff der Proteſtanten hätte gereichen können.

Warum übrigens die Königin *Eliſabeth* unverheyrathet geblieben? darüber können die Geſchicht-Schreiber nicht recht einig werden. Denn es werden ſo wohl von dieſem, als auch von jenem, desfalls verſchiedene Urſachen angegeben, warum dieſe Königin ſich ſo wehe gethan, und eine beſtändige Jungferſchafft gehalten, gleichwohl, wenn man ſelbige genau anſiehet, findet ſich, daß ſolche alle mit einander nicht wohl den Stich halten wollen, daher denn die allerwahrſcheinlichſte, dieſe, daß ſie die Regierung nicht niederlegen, und ſich eines Mannes ſeinem Willen unterwerffen wollen, welches hätte geſchehen müſſen, wenn ſie in den Eheſtand getreten wäre: Zugeſchweigen, daß kein Printz vorhanden

den war, an dem ſie, und zwar ohne Nachtheil der Religion und des Engliſchen Staats, ſich füglich hätte verheyrathen können. Sie ſtarbe 1602. und gieng mit ihr in ſo weit das gantze Tudoriſche Hauß in linea recta deſcendente aus.

JACOBUS I. in Schottland aber VI.

Dieſer König hat durch das Recht der nahen Anverwandſchafft, und weil die Schottiſchen Könige vorher wegen verſchiedene Heyrathen ein Recht auf Engeland hatten, den Engliſchen Thron erlanget, mithin iſt durch ihn die *Stuard*iſche Linie zum Königreich Engeland gelanget. Wie nahe aber Jacobus I. mit dem Tudoriſchen Hauſe verwand geweſen, wird aus folgender Genealogiſchen Tabelle am beſten erhellen.

Henricus VII. König in Engeland.

Henricus VIII. †	Margaretha, heyrathete Jacob. IV. König in Schottland.
Eliſabetha, † 1602.	Jacobus V.

 Ma-

Maria hatte zu ihrem andern Gemahl Henr. Stuard Darley, ward in Engel. enthauptet.

Jacobus VI. Succeſſor der Königin Eliſabeth, war ein Sohn des Henr. Stuard Darley.

Alſo ſetzte die Königin Eliſabeth ihn als ihren nächſten Verwandten zum Cron-Nachfolger ein, unerachtet ſie deſſen Mutter hatte enthaupten laſſen. Er war aber ein Herr, der ſich zu nichts weniger, als zu einem Könige ſchickte, und der zu einem ſolchen Königreiche, wie Engeland damahls zu ſeyn anfienge, auch in ſelbige Zeiten ſich gar nicht ſchickte, indem er den ſtudiis zu ſehr oblage. Es iſt wahr, es ſoll ein Fürſt von Rechts wegen zwar gelehrt ſeyn, alleine ihm hilfft alle Philoſophia Theoretica, und alle Aſtronomia, Algebra, und wie dieſe Dinge nach einander heiſſen, ſo viel als nichts. So nutzet ihm auch nicht die Theologia Theoretica und Polemica, daher es freylich lächerlich heraus kömmet, wenn ein Fürſt die Patres leſen muß, oder leſen

ſen ſoll. Wenn er aber in der Staats-Regier-Kunſt, in der Hiſtoria Practica, Oeconomia, Politica, und was mit ſelbiger etwa verknüpffet, wohl erfahren iſt, ſo dann heiſſet er ein gelehrter Fürſt, und der ſeinem Staate wohl vorſtehen kan, von welchen allen aber König Jacobus gar weit entfernet war, daher er auch mit ſeinen Phyſicaliſchen Einfällen nicht viel gutes, weder in ſeinem Reiche, noch in Europa geſtifftet hat.

Indeſſen iſt durch dieſen Herren Engeland und Schottland mit einander verknüpffet worden. Und zwar, daß beyde Reiche alſo mit einander vereiniget worden, weiß in ſo weit faſt jeder zu ſagen; jedoch ſtellen ſich die wenigſten dieſe Vereinigung recht vor, die gleichwohl in nichts anders beſtanden, als daß ſie beyde ein Ober-Haupt zuſammen bekommen, auſſer dem aber findet ſich nicht, daß ſolche auf etwas mehreres gegangen. Weil aber beyde Reiche wegen des Vorzugs ſich nicht vergleichen kunten, ſo ward, um allen Rang-Streit zu vermeiden, der Nahme Groß-Britannien beliebet, der auch nachher beſtändig geblieben, und alſo von denen Königen gebraucht wird.

Es hat aber dieſer Herr von dem Rö-

miſchen Hoffe wegen verſchiedener, wie-der ihn angeſtelten Verrätherey, ſehr viel ausſtehen müſſen, von denen die Pulver-Verrätherey die Gröſte und Vornehmſte geweſen. Daß dem Könige Jacobo von gedachtem Hoffe groſſe Nachſtellungen geſchehen, und er alſo von ſelbigem viel ausſtehen müſſen, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, nur fragts ſich, warum eben er von jenem mit dergleichen angegriffen worden? da er doch nicht derjenige geweſen, der in Groß-Britannien die Papiſtiſche Religion aufgehoben gehabt? man auch nicht findet, daß die Königin Eliſabeth dergleichen Dingen unterworffen geweſen? Es wird hierauf ſchwerlich etwas anders zu antworten ſeyn, als daß ſelbiger denen Papiſten etwa viele Hoffnung gegeben, ihre Religion in Engeland und Schottland, wo nicht öffentlich wider einzuführen, doch ſelbigen wenigſtens ein Religions-Exercitium zu verſtatten, weil aber König Jacobus ſolches nicht zu leiſten vermogt, hat man ihn ausm Wege zu räumen geſuchet, darbey ſein Printz mit Gewalt zu der Papiſterey wieder würde ſeyn gezwungen worden, wenn dieſes Vorhaben nur hätte können ausgeführet werden. Die allerwichtigſte aber war

die Pulver-Conſpiration, die an. 1605. ein paar Jeſuiter, der P. Hul, und P. Garner angeſponnen hatten, und durch welche das gantze Parlament, ſamt dem Könige in die Lufft geſprenget werden ſolte, weil aber ſolche an Tag kam, muſten dieſe beyde ſaubere Herren dafür am Galgen erwürgen. Zwar hat unter denen Proteſtanten M. Caſaubonus *de Credulitate* und *Incredulitate in cauſis naturalibus* daran zweiffeln wollen, es leugnen auch ſolche die Jeſuiter überhaupt: Und auf der Bibliothec der Univerſität Oxfort ſoll ein Manuſcript, unter dem Titul: *The Court and Caracter of King James*, nebſt noch einigen andern verhanden ſeyn, die ſolche auch vor unwahr ausgeben. Allein es haben von denen Catholicken Thuan. *l. 129.* und andere mehr ſelbige allerdings zugeſtanden. Es iſt auch nicht abzuſehen, warum der König ſolche ſolte erdichtet haben, zumahl, da er als ein heimlicher Freund der Papiſten angegeben wird. Denn wenn er dieſe aus ſeinem Königreiche hätte vertreiben wollen, wer würde ihm dieſes haben wehren können? da es aber gleichwohl nicht geſchehen, ungeachtet gedachte Conſpiration ausbrache, ſo fällt billig aller Verdacht hinweg, als ob ſolche erdichtet geweſen.

Die

Dieſe aber und andere Papiſtiſche Verfolgungen mehr, haben ihn genöthiget, ſeine Unterthanen zur Abſchwörung eines gewiſſen Eydes anzuhalten. Es gehet der Innhalt dieſes Eydes vornemlich dahin, daß ein Engeländer ſchwören muß, daß er den König vor das alleinige Oberhaupt in Geiſt- und Weltlichen Dingen erkennen, darbey zugleich dem Pabſt abgeſchworen werden muß, und nennet man dieſen Eyd den Eyd of Allegency. Es war aber ſelbiger denen Papiſten ein groſſer Dorn im Auge, gleichwie er es noch iſt, und wolte der Cardinal Bellarminus unter dem Nahmen Matthiæ Torti die Unzuläßigkeit deſſelben mit aller Gewalt behaupten, dem aber der König ſo wohl in ſeiner Tortura Torti, als auch in ſeiner Apologia pro juramento fidelitatis ſehr wohl antwortete, ſo fochte auch gedachter Cardinal aus einem gantz falſchen Principio. Denn geſetzt, daß die Papiſtiſche Religion eine Species der wahren Chriſtlichen Religion, oder von ſelbiger verſchiedenes in ſich faſſe, ſo iſt hier nicht die Frage, wegen der Religion ſelber, ſondern, was ein groſſer Herr vor eine Religion in ſeinem Staate, als Religionem regnantem dulden wolle?

Denn,

Denn, wer wolte ihn denn zwingen, wenn er a Chriſtianiſmo gar abtrete? Es hat alſo der gute Matz Torte nichts anders als einen armſeeligen Feder-Fechter abgegeben, wie dann viele Papiſtiſche Streit-Schrifften auf nichts, als auf ſolche elende Dinge hinaus lauffen. vid. Pregizeri *Anti-Forerum, Aphorismos doctrinæ Jeſuiticæ*, und Schmidii *Collat. Script. Sacræ & Pontif. Rom.*

Sonſten hat dieſer Herr einen groſſen Haß gegen Holland getragen, weil ihm ſein *Concept* durch den alten *Penſionarium Barneweld* gar ſehr war verrücket worden. Denn König Jacobus begriffe ſo weit wohl, daß die Königin Eliſabeth unrecht gethan, daß ſie den Staat von Holland, als ſich ſelbiger Engeland unterwerffen wollen, nicht angenommen gehabt. Dieſen Fehler demnach wolte er verbeſſern, weil die Holländer die Städte Briel, Vliſſingen, und noch einige andere an Engeland verſetzet hatten, wolte der Penſionarius Barneweld ſolche wieder einlöſen, dafür der König eine ſo groſſe Summe Geldes forderte, daß er glaubte, es würde Holland ſelbige unmöglich aufbringen können. Doch der Penſionarius ſchickte das Geld nach Engeland, alſo muſte

ſte der König die Städte wieder abtreten, welches ihm aber nachher einen beſtändigen Haß, ſo wohl gegen dieſen Herrn, als auch gegen den Staat von Holland ſelber eingeflöſſet, wiewohl er ſich nicht getrauete an jenem zu reiben, ſondern er begieng vielmehr den Fehler, und ließ ſolchen immer höher in dem Commercien-Weſen zunehmen.

In dem aber dieſer Herr ſeinen Printzen an eine Catholiſche Prinzeßin verheyrathen wolte, welches er auch nachhero that, hat er dadurch ſo wohl ſich, als auch dieſen, bey denen Engeländern ſehr verhaßt gemachet. Bey dieſer ſo befrendlichen Politique aber mag der König wohl kein anderes Abſehen gehabt haben, als ſich in Engeland Souverain zu machen, zu dem Ende er ſolche Papiſtiſche Heyrathen, und Allianzen ſuchte, die ihm dazu verhülfflich ſeyn könten, er vermehrete aber dadurch bey denen Engeländern den Argwohn, daß er heimlich ein Papiſte ſey. Da ihm nun ſein Abſehen bey Spanien fehl ſchlug, machte er ſich an Franckreich, allwo er auch König Henrich IV. ſeine Tochter, dem Printzen beyzulegen erlangte, welches denn ein Staats-Fehler war, der dieſem Herrn nachher ſeinen Halß mit gekoſtet, und der billig

lig unter die Staats-Irrthümer des Königs Jacobi gerechnet werden kan. Denn nachdem die Engeländer ſich einmal vom Pabſtthum entfernet hatten, ſo war es freylich wieder die Staats-Vernunfft gehandelt, daß der König eine Papiſtiſche Frau vor ſeinen Sohn ausſuchte, eben als ob vor ſelbigen keine in Engeland, oder unter denen Proteſtantiſchen Häuſern vorhanden geweſen wäre.

Indeſſen haben die, von dieſem Herrn gegen Spanien und Franckreich geführten Kriege, auch weil er ſich der Proteſtanten nicht recht annahme, den Haß der Unterthanen gegen ihn und ſein Hauß nicht wenig vermehren helffen. Und zwar, weil die Heyrath mit der Spaniſchen Infantin keinen Fortgang gewanne, ſuchte König Jacobus ſich durch den Krieg an ſelbigem zurächen, aber mit ſo ſchlechten Anſtalten, daß freylich der Erfolg und Ausgang auch nicht anders, als ſchlecht und elend ſeyn kunte. Hierauf wolte er den Hugonotten in Franckreich beyſtehen, doch ebenfalls mit nicht dem mindeſten guten Erfolg. Und zwar, wie konten dieſe Dinge anders, als übel ablauffen, weil König Jacobus ein Herr war, der weder den Krieg verſtund, noch Kriegs-verſtändige Generals und

Soldaten hatte; denn es iſt allerdings ein groſſer Staats-Unverſtand, wenn ein Herr Krieg anfangen will, und doch ſolchen ſowohl ſelber nicht verſtehet, als auch keine gute tůchtige Leute darzu hat. Wegen der Teutſchen Angelegenheiten aber lieſſe der gute König Jacobus von denen Spaniern, wegen des vertriebenen Churfůrſten von Pfaltz, der ſein Eidam war, ſich von einer Zeit zur andern das Maul aufſperren. Zwar ſandte er ſelbigem einige 1000. Mann zu Hůlffe, allein es waren ſolches lauter ungeůbte Leute, langete auch ihre Anzahl nicht zu, gegen die Spaniſche- und andere feindliche Macht etwas tůchtiges zu unternehmen. Durch alle dieſe Dinge aber machte König Jacobus bey ſeinen Unterthanen ſich ſehr verhaßt, und es war vor Engeland und Teutſchland damahls ein groſſes Unglůck, daß jenes einen König haben muſte, der die Macht ſeines Staats, nebſt ſeinem Königl. Anſehen bey denen auswårtigen durch nichts, oder durch nicht hinlångliche Mittel zu erhalten wuſte.

Von dieſem Herrn aber geben einige Papiſten vor, daß er in ihrer Religion verſtorben ſey. Und zwar, ſo iſt dieſes des Autoris des Journal *des Sçavours de An.* 1678.

ſein

ſein Einfall, der endlich, wenn man alle Umſtände, die es desfalls von dieſem Könige vorbringet, gegen einander hält, ſo gar unmöglich nicht fallen mag. Wenigſtens hat ſelbiger viel gethan, dadurch er ſich in den Verdacht des heimlichen Papiſmi geſetzet. Er iſt auch von vielen Engeländern als eine Urſache angeſehen worden, daß der nachfolgende König ein ſo unglückliches Ende genommen. Er ſchiede aus dieſer Welt 1625.

CAROLVS I.

Dieſen Herrn haben die, von ſeinem Vater eingeſogene ſchlimme *Principia*, ſehr unglücklich gemachet, auch endlich gar um Cron und Leben gebracht. Denn, es iſt allerdings eine groſſe Staats-Unklugheit von einem Fürſten, wenn er ſeinem Printzen und Nachfolger in der Regierung einen Haß gegen ſeine Unterthanen beybringet, welches gleichwohl von dem Könige Jacobo geſchehen, der es aber hierbey noch nicht einmal bewenden lieſſe, ſondern er mahlete ſelbigem auch die Puritaner ſehr ſchlimm ab, und riethe ihm, ſolche unter der Hand gantz und gar zu unterdrücken. Das Abſehen des Königes mogte hierbey ſeyn, daß er ſich an die Epiſcopalen hängen, und

ſelbigen ſchmeicheln ſolte, damit er durch dieſe die Puritaner aufriebe, wenn er nun mit dieſen fertig, er hernach mit denen Epiſcopalen auf gleiche Art ſpielen ſolte, denn auf dieſe Art würde er Maitre Souverain von Engeland werden können. Doch, es waren ihm beyde Theile zu klug darzu, wie es denn ebenfalls ſehr unglücklich von ihm Staats-Philoſophiret hieße, daß er, um die Epiſcopalen deſto ſicherer zu machen, dieſer ihr Regiment in Schottland einführen wolte, denn auf ſolche Art machte er ſich die Unterthanen in beyden Reichen verhaßt. Und dieſes war gleichſam der erſte Grund-Stein zu des Königs Carl ſeinem nachher erfolgten Unglücke.

Es haben aber auch die mißlichen gegen Spanien und Franckreich geführten Kriege, und weil der König dadurch in groſſe Schulden gerathen, die er dann durch Auflegung neuer *Impoſt*en tilgen wolte, zu denen nachher erfolgten innerlichen Unruhen den meiſten Anlaß mitgegeben. Die Urſachen aber, warum dieſer Herr mit Spanien Krieg anfienge, waren in der That von ſchlechter Erheblichkeit; allein im Grunde wolte er gerne einen militem perpetuum haben, um durch ſelbigen Engeland

übern

übern Hauffen zu werffen. Eben ſo war es auch mit dem gegen Franckreich bewand, von dem es zwar hieße, daß man allda denen Hugonotten beyſtehen wolte, allein der Hertzog von Bukimgham, der die Flotte commandirte, war kein Soldat, that auch alles aus einem Privat-Abſehen, daher muſte ſo wohl der Entſatz von Rochelle, als auch der Einfall in Franckreich ſelber, übel ablauffen, doch im Grunde ſolten die Engliſchen Kräffte geſchwächet werden. Weil aber der König dieſe Kriege nur nach ſeinem Gefallen angefangen, und alſo das Parlament kein Geld dazu hergegeben hatte, war er dadurch in Schulden gerathen, die er doch nicht zu tilgen wuſte, und worzu das Parlament auch nichts verwilligen wolte. Alſo fuhr der König zu, und legte vor ſich neue Impoſten an, trieb ſolche auch mit Gewalt ein, worüber aber das Parlament, nebſt dem Volcke ſich allmählig aufzulehnen anfieng; jedoch blieb es noch immer bey dem bloſſen Murren, wiewohl das Parlament einen Schluß machte, daß das Volck dem Könige nichts geben ſolte, und mag ſeyn, daß der Cardinal Richelieu, ſich hinter das mißvergnügte Parlament geſtecket, zur Rache,

daß ſich der König der Hugonotten in Franckreich angenommen gehabt.

König *Carls* ſein Haupt-Abſehen aber gieng vornemlich dahin, daß er das Parlament übern Hauffen werffen, mithin der Könige ihre vorige Gewalt wieder herſtellen mögte. Denn wohin der König mit ſeinen beyden Kriegen, als den gegen Spanien, und den gegen Franckreich gezielet gehabt, darvon iſt vorher Erwehnung geſchehen, weil er aber durch ſolche ſeinen Zweck nicht zu erreichen vermogte, meinte er es durch die neuen Impoſten zu bewerckſtelligen, wolte alſo der Normanniſchen Könige ihre Jura, die ſie ehemals in Engeland gehabt, wieder einführen. Und zwar, daß die Alten, ſonderlich die Normanniſchen Könige in Engeland eine mehrere Gewalt gebrauchet, als die nachherige, iſt unläugbahr; alleine dieſe Zeiten waren vergangen, und König Carl hatte ſolche wieder herfür zu bringen, weder hinlänglichen Verſtand, noch ſattſame Kräffte. Da es ihm nun an innländiſcher Macht ermangelte, wolte er es mit einer ausländiſchen verſuchen, zu welchem Ende er unter der Hand ausſprengen lieſſe, als ob etliche 1000. Teutſche Catholiſche Trouppen dem Könige zu Hülffe kommen wür-

würden. Dieſes alſo ſolte die Engeländer in Furcht jagen, daß ſie die, von dem Könige eigenmächtig angelegte Impoſten, deſto eher verwilligten; allein es hatte die Sache eine gantz andere Würckung: Denn es mogte nun wahr oder falſch ſeyn, daß der König frembde Soldaten, und noch dazu Catholiſche, habe übernehmen wollen, ſo griff doch das Parlament zu den erſtern, und ſetzte ſich unter dieſem Prætext in Gegen-Verfaſſung, wodurch alſo der Anfang zu dem innerlichen Kriege gemacht ward, den der König Carl ſolchergeſtalt ſelber angezündet hatte, und der nachher ſo übel vor ihm ablieffe.

Immittelſt hat durch den, *an.* 1640. mit dem Parlament getroffenen Vergleich, der König ſelbſt ſeine annoch übrige Gewalt vergeben. Denn ein König in Engeland kan zwar ein Parlament diſſolviren wenn er will, wenn aber das Mißvergnügen zwiſchen beyden bereits allzu weit gegangen, ſo bleibet jenes wieder des Königs willen beyſammen. König Carl hätte alſo ſelbiges zwar gerne diſſolviret, allein er hatte weder die Macht noch das Hertz darzu, jedoch war die Seinige in der That noch gröſſer, als des Parlaments ſeine, es fehlete ihm

aber ſelber an ſattſamem ſtandhafften Muth, und auch an getreuen Leuten. Denn dieſes hat ſeine Richtigkeit, wer einen Staat wegen ſeiner Freyheit übern Hauffen werffen will, daß ſolcher von groſſer Reſolution und ungemeiner Tapfferkeit, anbey mit getreuen, und keine Gefahr ſcheuenden Leuten verſehen seyn müſſe, an welchen allen aber König Carl einen groſſen Mangel hatte, nicht zugedencken, wie ſehr es ihm am Gelde fehlete. Jedoch verglich er ſich an. 1640. ohne Noth mit dem Parlament, und räumete ſelbigem mehr ein, als es begehrete, wodurch denn vollends alle ſein Anſehen übern Hauffen lag.

Daß anbey der König ſich der Papiſten und auch des *Wilhelmi Lauds*, ingleichen des Graffens von *Tyrkonells* annahm, war von ihm ein ſehr groſſer Staats-Fehler. Und zwar, daß der König ſelber die Papiſten heimlich angeſtifftet, daß ſie in Engeland allerley Unruhen anrichten ſolten, hat der nachherige Erfolg zur Genüge beſtärcket. Abſonderlich war er Schuld, daß der Vice-Roy in Irrland, der Graff von Tyrkonell, die Proteſtanten allda hefftig verfolgete. Denn weil dieſes Königreich eines Königs in Engeland ſein Patrimonial-Gut iſt, ſo hat auch ein König

nig allda alles zuſprechen, folglich hatte König Carl, wegen Stillung der Papiſtiſchen Verfolgungen, gar nicht diejenige Macht angewendet, die er zwar hätte anwenden können. So ward auch der Wilhelm Laud, Ertz-Biſchoff von Canterbury überwieſen, daß er mit dem Päbſtl. Hoffe, und ſonderlich mit des Cardinal Bellarmini ſeinem Secretario (vid. Engliſches Memorial Clarendon *Memoires de la derniere Revolution d' Angleterre, Viquefort de l' Ambaſſad. lit. ſ. 2.*) geheime und gefährliche Correſpondence gepflogen, wie nemlich die Papiſtiſche Religion in Engeland wieder eingeführet werden könte? Das Parlament alſo citirte beyde vor ſich, und da ſie nicht erſchienen, griff es zu, und ließ ſich ihrer Perſonen verſichern, machte auch ſelbigen den Proceß, indem beyden die Köpffe abgeſchlagen wurden. Hier hätte König Carl entweder mit Gewalt durchdringen, oder klüglich temporiſiren ſollen, weil es ihm aber an beyden fehlete, ſo ſuchte er beyde vor dem Parlament zu defendiren, womit er aber nur übel ärger machte, und ſich bey jenen vollends in Miß Credit ſetzte, als ob er mit den Papiſten unter einer Decke läge.

Nicht weniger begienge er einen eben-

falls groſſen Staats-Fehler, als er *anno* 1642. und 1644. die *Parlaments-Troupp*en geſchlagen, ſich dennoch beyde mahlen mit ſelbige wieder vergliche. Zwar was des Königs ſein Abſehen bey einer ſo gar unordentlichen Politic geweſen, kan man endlich wohl begreiffen, indem er vermeinet, eines Theils durch Nachgeben die Gemüther zu gewinnen, andern Theils, das Parlament ſolchergeſtalt einzuſchläffern, damit er nachmahls ſeinen Zweck deſto eher erreichete; doch, es ſchlug ihm in allen fehl. Wäre er aber bey ſeinen erſten Progreſſen fortgerücket, ſo würde er gar leicht die Souveraineté über gantz Engeland haben einführen können; alleine, wie König Carl überhaupt einen ſchlechten Staats-Mann abgabe, auch noch viel ſchlechter gutem Anrath folgete, ſondern ſtets den ſchlimmen Theil erwehlete; alſo verhielt er ſich hier ebenfalls, daher auch ſeine Sachen zuletzt nicht anders, als ſchlimm ablauffen muſten, indem das Parlament durch alle dieſe Dinge, durch welche der König ſeine groſſe Schwäche an den Tag legete, um deſto trotziger gemacht wurde.

Ebenfalls war es ein groſſes Staats-Verſehen von ihm, daß er ſich denen, von ihm

ihm höchſt beleidigten Schotten, anver-trauete. Denn, obgleich ein König in Schottland viel freyere Hände in verſchiedenen Dingen hat, als in Engeland, ſo meinte doch König Carl, er müſte Schottland erſt untern Fuß bringen, ſo dann würde es ſich ſchon mit Engeland auch geben. Zu dem Ende ſuchte er das Presbyterianiſche Regiment allda übern Hauffen zu werffen, und hingegen das Epiſcopaliſche einzuführen, wodurch er ſich die Epiſcopalen in Engeland zu verbinden verhoffte. Ob nun wohl dieſes fehl ſchluge, und der König ſattſam wuſte, wie ſehr er die Schotten desfalls verbittert gemachet, nichts deſto weniger als das, 1648. mit dem Parlament gehaltene anderweitige Treffen, vor den König übel ablieffe, und er nicht wuſte, wo er ſich hinwenden ſolte, beſchloß er, ſich den Schotten anzuvertrauen, von denen er vermuthlich glaubete, ſie würden die ehemalige Beleidigungen alle vergeſſen haben, die zwar von dem Cromwel, der den König ausgelieffert wiſſen wolte, dem äuſſerlichen Anſehen nach, begehrten, daß ihm nichts am Leben wiederfahren ſolte, heimlich aber mogten ſie mit dem Parlament ſich ſchon verglichen haben, daß ſelbiges mit dem Könige machen mogte, was es wolle.

Ein gleicher Staats-Fehler war es auch, da er *an.* 1648. aus der *Cuſtodie* entkam, daß er ſich nicht vorher um getreue Wegweiſer bekümmert, die ihn heimlich aus Engeland hätten hinaus führen können. Und zwar ſoll ein Fürſt von Rechtswegen alle ſeine Lande vollkommen wohl inne haben, indem ihm dieſes in vielen Dingen groſſen Nutzen zu ſchaffen vermag, weil, wenn dieſes iſt, er ſich nicht auf dem Bericht anderer verlaſſen, mithin nicht mit frembden Augen ſehen, auch nicht mit frembden Ohren hören darff. Wäre alſo König Carln ſein Land bekandt geweſen, ſo würde er, da er anno 1648. ſeinen Feinden entwiſchete, wohl ſchwerlich jemals wieder in deren Hände gerathen ſeyn. Doch, da er die Wege ſelbſt nicht kante, auch die ſolche hätten wiſſen ſollen, nicht um ſich hatte, konte es wohl nicht anders ſeyn, er muſte ſelbigen wieder in die Hände verfallen. Er ward alſo nach London wieder zurück gebracht, auch allda ſchärffer verwahret, als vorher, war es demnach ein groſſes Verſehen, da er zu entkommen Mittel und Wege ſahe, ſich dieſerhalben nicht mit mehrerer Vorſichtigkeit dazu bereitet hätte.

Indeſſen iſt dieſer Herr unter allen Engli-

gliſchen Königen der unglücklichſte geweſen, in dem er den 27. *Januar.* 1649. zu Londen öffentlich enthauptet ward. Es iſt zwar an dem, daß in der Engliſchen Hiſtorie einer und der andere König vorkommt, der abgeſetzet, oder gefangen genommen worden, wie alſo unter andern das erſtere Richardo II. wiederfuhr, das letztere aber betraff Henrich VI. Allein dieſes geſchahe nicht vom Parlament, obgleich ſolches um das erſtere wuſte. Immittelſt findet ſich doch auch nicht, daß ein König von dem Parlament wäre zum Tode verurtheilet worden, daher dasjenige Verfahren, welches an Carl I. anno 1649. vollbracht worden, faſt der gantzen Welt frembde vorgekommen, und haben die meiſten die Engeländer als Rebellen und Majeſtäts-Verletzer angeſehen, wie denn ſonderlich der Salmaſius in ſeiner *Apologia pro Rege Carolo* dieſes ſein Haupt-Thema ſeyn läßt, dem ein Anonymus in ſeinen, über des Milthoni *Apologiam pro populo Anglicano* 1650. zu Antwerpen edirten Anmerckungen, getreulich nachfolget. Doch, wie Salmaſii ſeine Sachen überhaupt wenig Beyfall gefunden, alſo iſt des andern ſein Werck kaum werth, daß man es lieſet, indem es auf nichts, als auf Jeſuitiſche

Ex-

Exclamationes und Exaggerationes ankommt, die Haupt-Sache hingegen hat keiner von beyden berühret. Denn es iſt nicht genug, daß man ſaget, ein Fürſt ſey perſona inviolabilis, Majeſtate immediata & ſacra præditus, ſondern man muß vornemlich formam regiminis & obligationem inter principem & populum anſehen, ſonſt heiſſet das andere lauter Jeſuitiſche Wort-Krämereyen. Das Königreich Engeland iſt dermahlen ein regnum pactitium, welche qualitatem die erbliche Succeſſion gantz nicht aufhebet, weil dieſe allemahl cum conſenſu populi verknüpffet iſt: Alle und jede pacta aber haben obligationem reciprocam, daher iſt der Fürſt an ſelbige ſowol ſtrictiſſime gebunden als der populus, mithin kan kein Theil, ſalva ſalutis publicæ ſubſtantia, darvon abgehen, ſondern welcher Theil ſolches thut, hebt das pactum auf, und ändert alſo die formam ſtatus, die gewiß nicht in bonam, ſondern allezeit in malam partem ausſchlagen muß. Folglich ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, wenn eine ſo groſſe alteration geſchiehet, daß ſo dann kein Theil gegen den andern weiter eine obligation haben könne, ſondern es ſehen beyde einander nunmehr

als

als gantz frembde, ja gar als Feinde an: welche groſſe Veränderung um ſo viel wichtiger und gefährlicher wird, wenn ſolche aus einem feindſeligen Gemüthe geſchiehet, welches gewiß allezeit mit der Veränderung ſelber verknüpffet zu ſeyn pfleget. Da nun König Carl dieſes pactum und pactitiam obligationem nicht nur ohne Noth, ſondern ſo gar aus einem feindſeligen Gemüth aufgehoben, indem er ſowohl die Regiments-Form ändern, als auch die Religionem dominantem übern Hauffen werffen wollen, von welchem er auch ſattſam (vid. Engliſches *Memorial*, Engliſcher *Maccabæus*) überzeuget war; So hielte das Parlament ihn nicht als ſeinen Fürſten, konte es auch bey dieſen Umſtänden ſolches nicht mehr thun, ſondern es ſahe ihn an als einen Frembden, und gegen die Engeländer in allen Stücken feindſelig handelnden Printzen.

Daß man aber einwenden wolte, es wäre genug geweſen, wenn ihn das Parlament abgeſetzet, und aus dem Reiche verbannet, ſo muß man hier eines theils auf die Engliſche Grund-Geſetze ſehen, andern theils ſtehet einem Volcke, das keinen höhern über ſich erkennet frey, wie es denjenigen beſtraffen wolle, den es als einen Feind des Vaterlandes befunden hat.

CROM-

CROMWEL.

Dieſer Herr wird gantz unrecht von einigen vor einen Rebellen und *Uſurpatorem* ausgeſchrieen. Es iſt nemlich ſo wohl in der Hiſtorie, als auch in allen andern menſchlichen Wiſſenſchafften ein ſehr nöthiges Stück, daß man eine Sache auf beyden Seiten anſehen muß; allein da viele ſich in die Hiſtorie hinein wagen, oder von factis hiſtoricis und Politicis urtheilen wollen, dazu ſie entweder nicht geſchickt, oder darvon ſie keine ſattſame Einſicht haben, alſo gehet es mit des Cromwels ſeinen Actionibus auch. Die meiſten ſehen ihn alſo als einen Rebellen, Königs-Mörder, und Uſurpator an, ſie verſtehen aber gewiß weder das eine, noch das andere, und wiſſen nicht, was in allen dieſen factis die wahrhafftigen relata und correlata ſeyn. Wenn alſo Cromwels ſein Unternehmen ohne Vorurtheil angeſehen wird, ſo ſtehet er weder mit dem einem, noch mit dem andern zu belegen, denn er war ja mehr nicht, als Executor Parlamenti, hielte auch in ſeinem Gewiſſen dafür, daß er die Freyheit des Volcks, wenigſtens deren Religion vertheidigen müſſe. Vid. Leben des Cromwels, und Engliſch *Maccab*. Es hat ihn auch kein einzer

tziger Printz dieſes Laſters werth geſchätzet, indem vielmehr gantz Europa ihn als einen rechtmäßigen Beherrſcher Engelandes angeſehen, und mit ihm Handlungen gepflogen; da ſich doch nicht findet, wer ſelbiges hätte zwingen wollen, ihn dafür zu erkennen.

Immittelſt iſt dieſer Herr der eintzige geweſen, der das Mittel gewuſt, wie ſich ein Fürſt in Engeland *Souverain* machen könne. Und zwar, ſo ungerecht, wie vorgedacht, des Cromwels ſeine Regierung von vielen auch pfleget abgemahlet zu werden, ſo klug und vernünfftig hat doch ſelbiger gleichwol gehandelt. Denn da der König Carl eben um des willen unglücklich war, weil er das Parlament übern Hauffen werffen wollē, ſo machte hingegen Cromwel nicht viel Weſens mit ſelbigem, ſondern jagte es auf einmal von einander, ſetzte zwar ein neues, allein es beſtund ſolches nicht aus denen gewöhnlichen Parlaments-Gliedern, ſondern es waren lauter Leute, die Cromwel nach ſeinem Gefallen verordnete. Es iſt auch kein Zweiffel, wenn dieſer Herr ſo glücklich geweſen, und einen Nachfolger von ſeinen Qualitäten und Geſchicklichkeit hätte haben ſollen, daß Engeland eine völlige abſolute Monarchie geworden wäre.

wäre. Sein Staats-Kunſt-Griff aber beſtunde in einer guten, und ihm getreuen Armée, mit der er ausrichten konte was er wolte, worzu kam, daß er ſehr fleißig auf eines jeden ſein Thun und Laſſen beſtändig acht hatte.

Sein, mit Holland geführter Krieg aber, hat dieſes Staats ſeine Kräffte gar ſehr geſchwächet. Denn gleichwie derjenige, der einen Staat übern Hauffen werffen will, oder ſolches bereits gethan, die Waffen ſtets in Händen haben muß, damit die Uberwundenen nicht Gelegenheit und Zeit finden, an ihre verlohrne Freyheit zu gedencken; alſo practicirte der Cromwel dieſes auch ſehr wohl, daher er die Engeländer nie ruhig ſeyn ließ. Nebſt dem wuſte er auch, daß die Holländer denen Engeländern in denen Commercien allenthalben vorgefiſchet hatten, daher ſuchte er dieſen Fehler wieder einzubringen und zu verbeſſern, um ſich dadurch bey dem Volcke beliebt zu machen. Und es iſt glaublich, wenn Cromwel länger gelebt, er jenen in Oſt-Indien keine angenehme Viſite gegeben haben dürffte, welches aber deſſen frühzeitiger Todt unterbrache.

So hat er auch durch den, mit Spanien geführten Krieg, denen Engeländern den Weg bahnen und weiſen wollen, wie ſie

die

die Spanier in Weſt-Indien brechen und allda deren *Commerci*en ſich zueignen können. Daß ein Conquerant den Degen ſtets in den Händen haben müſſe, iſt bereits erwehnet worden, es iſt aber ein Conquerant eigentlich derjenige, nicht nur der einen Staat übern Hauffen wirfft, ſondern der auch den Degen nie in die Scheide ſtecket, ſondern ſtets bereit iſt, mit ſelbigem einen jeden, den er ſeinem Intereſſe entgegen zu ſeyn glaubet, im Nothfall anzugreiffen, anbey auf alle und jede Arten des Todes ſich jederzeit gefaßt zu machen: Wie weit nun Cromwel dieſes alles zu Wercke gerichtet, weiſen ſeine Unternehmungen. Und weil er Spanien auch in Furcht ſetzen, (denn mit Franckreich war dergleichen ſchon geſchehen) anbey denen Engeländern einen Weg weiſen wolte, wie ſie Spanien ſich ihnen beſtändig verbunden machen, auch ſolches im Zaum halten könten, als griff er ſie in America an, denn ihnen in Europa von ihren Landen etwas abgewinnen wollen, wäre ein Unternehmen geweſen, das nicht lange Beſtand, auch keinen ſonderlichen Nutzen mit ſich gebracht haben würde, weil das übrige Europa Spanien in keines andern Printzen Händen wird wiſſen wollen. Weil aber der Spa-

nier ihre Kräffte, bekannter Maaſſe, von America dependiren, wolte der Cromwel hier auch weiſen, daß ſie allda ebenfalls müſten gedemüthiget werden, wenn ſie Engeland nicht ſolten ſchaden können. Denn weil Europa immer in denen Gedancken geſtanden, und auch noch welche ſolches glauben, ob wären die Spanier allda unüberwindlich, ſo wolte Cromwel den Ungrund dieſer Meinung zeigen, weswegen er die Inſul Jamaica hinweg nahm, und dadurch den Weg in den Golfo von Mexico öffnete, welchen Anweiſungen auch die Engeländer fleißig hätten nachgehen ſollen, haben aber ſolche, und vielleicht aus Haß gegen den Cromwel, obgleich zu ihrem ſelbſtigen Schaden, nachher verlaſſen.

Nicht weniger hat dieſer Herr auch die Mittel und Wege gewuſt, alle gegen ihn angeſtellte *Conſpirationes* jederzeit zu nichte zu machen. Denn, es unterlieſſe zwar das entwichene und abgeſetzte Königl. Hauß nicht, gegen den Cromwel eine Menge Conſpirationes anzuſtellen; allein dieſer war ihnen zu ſchlau darzu, daher auch keine eintzige etwas zuverrichten vermogte, ja die meiſten ſeind gleich in der erſten Blüthe erſticket worden. Denn Cromwel hatte durch gantz

Europam, und alſo auch in dem entwichenen Königl. Hauſe ſelber ſeine Spionen, die niemand kannte, als er, und durch die er auch die geheimſten Dinge erfuhr. Er beſchloſſe alſo ſein Leben in groſſen Ehren, indem er ein Herr war, den man allenthalben liebete und fürchtete, und der in ſo hohem Anſehen ſtunde, als ſich deſſen kaum jemals ein Printz hat rühmen können.

Durch die an Franckreich geleiſtete Hülffe aber, hat er dem Engliſchen Staate die vortrefliche Feſtung Duynkirchen geſchaffet. Es iſt dieſer Ort von ſo groſſer Wichtigkeit, wenn Cromwel der Engliſchen Nation auch ſonſt keinen andern Vortheil geſchaffet, er ſich doch dadurch zur Gnüge um ſelbige hätte verdient gemachet. Denn, weil deſſen Lage ſo beſchaffen, daß aus Duynkirchen die gantze Handlung auf dem Canal und auf der Nord-See in Unſicherheit geſetzet werden kan, mithin wer von ſelbigem Herr iſt, und ſich deſſen wohl zu bedienen weiß, zugleich auch Meiſter von allen dort herum ſeyenden Handlungen und Handlungs-Plätzen ſeyn kan. Alles dieſes verſtund Cromwel ſehr wohl, damit er alſo Holland und die Niederlande ſelber untern Fuß ſetzen, Franckreich im Zaum

halten, und Spanien brechen mögte, muſte ihm jenes Duynkirchen, das es denen Spaniern abgenommen hatte, überlaſſen: Doch wie Carl II. ein Herr war, der Engeland gar nicht viel nutzte, und der nur darauf ſann, wie er das von Cromwel angefangene Gute, in lauter unnützes verwandeln mögte; als verkauffte er dieſen vor die Engliſche Handlung unſchätzbahren Ort nachmals wiederum an Franckreich vor ein Spott-Geld.

Anbey hat die *Algerian*er und auch andere *Africani*ſche *Corſar*en *Cromwel* völlig gemüthiget. Es iſt zwar an dem, daß ſowohl Algier, als auch die andern Africaniſchen Raub-Neſter von den Engeländern gar wohl zerſtöhret werden könten, weil aber verſchiedene Umſtände darbey, warum ſolches nicht geſchicht, ſo läſſet man ſie in ihrem Söttgen ſo dahin leben, kehret aber das rauhe heraus, wenn ſie den Reſpect gegen die Engliſche Levantiſche Handlung auſſer Augen ſetzen wollen. Weil ſie nun, als die Veränderungen in Engeland vorfielen, ziemlich hochmüthig geworden, als züchtigte ſonderlich die Algerianer der Cromwel ſehr hart, ſo, daß ſie unter ihm ſich weiter nicht zu regen getraueten, welches ſich aber bald verlohr, als Carl II. König worden war.

Es

Es iſt alſo des *Protector Cromwels* ſeine Regierung dem Engliſchen Staate allerdings gar vortheilhafft geweſen. Denn, wie man allezeit das bonum & commercium publicum von dem privato abſondern muß, alſo iſt nicht zu leugnen, wenn man unter des Cromwels ſeinem Protectorat, (denn dieſen Titul führete ſeine Regierung) jenes anſiehet, ſolches der Engliſchen Nation ſo vortheilhafft geweſen, als nicht leicht von einem vorherigen Könige wird geſaget werden können, indem die ſchlimmen Regierungen Carl II. und Jacobi II. verdienen kaum erwehnet zu werden. Denn er dämpffete die Holländer, ſetzte die Frantzoſen in Furcht, (vid. Pufend. Einleit. zur *Hiſt. T. 1. C. 4.* §. *29.*) erniedrigte die Spanier und der gantzen Nation brachte er allenthalben ſo groſſe Vortheil zu wege, daß ihre Handlung unter ihnen allerdings in gutem Stande ſich befand. Er verſchiede 1658.

CARL II.

Es ſtiege König *Carl II.* meiſtens durch Hülffe des *General Monckens*, und auch der Holländer auf den Engliſchen Thron. Denn, nachdem der Protector Cromvvel todt war, machte man zwar deſſen Sohn Ri-

chardum zum Protector, allein, ob er gleich jenen zum Vater gehabt, ſo beſaſſe er doch nicht deſſen Eigenſchafften. Weil er nun einem ſo wichtigen Wercke nicht gewachſen, ſo gienge in Engeland alles bunt über, und wuſte kein Menſch, wer Koch oder Kellner wäre. Moncke, der bißher des Cromvvels General, auch ſelbigem ſehr getreu geweſen war, (vid. Leben des Gen. Moncke,) es aber doch heimlich mit dem Königl. Hauſe gehalten, ergriffe dieſe Gelegenheit, und brachte den ältern Printzen, des unglückl. Königs Carl I., wieder ins Reich, der auch mit groſſen Freuden angenommen, und mit ſonderbahrer Pracht gecrönet ward. Hierauf ſatzte man Richardum ab, und warffe alles übern Hauffen, was Cromvvel etwa gutes angeſtifftet, wie er denn deſſen Leichnam wieder ausgraben, und an Galgen hangen ließ, wodurch er aber gewiß keine Königl. That gethan; denn todte ſoll man ruhen, und ſie ihrer Thaten halber dem Gerichte GOttes überlaſſen, alſo redete der kluge Kayſer Carolus V., als er 1547. Wittenberg eingenommen, und einige gerne geſehen, er hätte Lutherum wieder ausgraben laſſen.

Der aber von dieſem Könige mit denen

Hol-

Holländern *an.* 1665. angefangene Krieg endigte ſich eben nicht mit allzu groſſem Vortheil vor die Cron Engeland. Und zwar, in dem Frieden, welchen die Holländer mit dem Cromvvel hatten machen müſſen, war unter andern enthalten, daß ſie denen entwichenen Printzen des Königl. Hauſes keinen Auffenthalt verſtatten ſolten. Ob ſie nun wohl ſolches bey Carln, als er wieder nach Engeland gienge, beſtens entſchuldigten, ihn auch mit ihren Schiffen dahin bringen halffen, ſo hatte doch dieſer Herr einen groſſen Haß gegen dieſe Republique gefaſſet, der endlich anno 1665. in einen öffentlichen Krieg ausbrache, in welchem aber der König wenig Ehre einlegete, noch viel weniger aber gewann. Weil nun das Parlament über dieſen unnützen Krieg ſich ſehr mißvergnügt bezeugte, welches ſehr vermehret ward, als die Holländer Chatam verbrannten, auch an. 1666. Londen ſelber in Brand gerieth, welcher entſetzliche Brand 3. Wochen nach einander dauerte, als muſte der König an. 1667. zu Breda endlich einen Frieden eingehen, darinnen die Holländer alle die Vortheile bekamen, die ſie nur wünſchen kunten; wegen des Brands aber hat man den König ſelber in Verdacht haben

wollen, als ob er ſelben heimlich anſtecken laſſen; andere hingegen wollen die Schuld auf die Holländer werffen. Immittelſt ſuchte der König die Holländer nicht ſo wohl aus einer Particulier-Rache zu überwältigen, als vielmehr weil er glaubte, daß er Engeland nicht eher bezwingen könte, biß vorher Holland an dieſes Reich gebracht wäre.

Nebſt dem war die, *an.* 1668. geſchloſſene *Triple-Alliance*, ein völliges Werck Königs *Lud. XIV.* Denn weil dieſer Herr in denen Niederlanden von 1663. an, und folgende Jahre, ſo groſſe Progreſſen gemacht hatte, glaubten die Holländer, es ſey ihrem Staate zu gefährlich, wenn ſie Franckreich allzu mächtig werden, anbey an ihre Gräntzen zu nahe anrücken lieſſen. Dieſemnach ſtellten ſie bey Engeland desfalls auch eine ſonderbahre Gefahr vor, und weil Schweden damahls mit Franckreich ein wenig zerfallen, halffe es ſothane Alliance mit zum Stande zubringen, alleine der Erfolg hat gewieſen, daß das gantze Werck heimlich von Franckreich hergekommen ſey, (vid. *Hiſtoire ſecrete des Intrigues de France Tom. 2.*) indem ſich gleich ein gar gut Verſtändniß zwiſchen dem König Carln und Ludevvig XIV. ſpühren lieſſe, welches

auch

auch in dem 1672. erfolgten Kriege ſich noch mehrers äuſſerte.

Alleine dieſer, *an.* 1672. in Geſellſchafft von Franckreich, wieder die Holländer angefangene Krieg, lieff eben ſo ſchlecht ab, als wie der *an* 1665. Denn, weil König Carl ſein feindſeeliges gegen die Holländer tragendes Gemüthe beſtändig behielte, anbey die jederzeitige Begierde hatte, ſein eigen Königreich übern Hauffen zu werffen; als ließ er ſich von Franckreich um ſo eher zu einem Bündniß wieder Holland bereden. Ob nun wohl der Krieg an. 1672. mit groſſem Eyffer angefangen ward, ſo lieffe er doch eben ſo ſchlimm ab, als der vorige, indem die Holländer annoch in ſelbigem Jahre die Engliſche Flotte 2. mal ſchlugen. Da nun das 1673. ſich nicht viel glücklicher zeigete, anbey die Holländer ſich heimlich hinter das Parlament ſtackten, welches anfienge, über dieſen Krieg ſich ſehr verdrießlich zu bezeigen, und von dem Könige mit aller Gewalt die mit Franckreich gemachte Alliance haben wolte; ſo ſahe er ſich endlich genöthiget, an. 1674. zu Weſt-Münſter ſeinen Frieden mit Holland wiederum zu ſchlieſſen, der vor dieſes abermahls vortheilhafftig genug war. (vid. *Theatrum Pacis*

Tom. 2.) Indeſſen mag des König Carls ſein Abſehen bey dieſem Kriege geweſen ſeyn, ſein eigen Reich zu ſchwächen, darmit, wenn ſelbiges die Kräffte an Holland zerſtoſſen, es ſodann ihm deſto weniger gewachſen wäre, denn die Begierde, ſeines Vatern Tod zurächen, wallete bey ihm beſtändig auf, daher er auch keine Gelegenheit vorbey lieſſe, von der er glaubte, daß ſie zur Erlangung dieſes Zwecks dienlich ſeyn könte.

Er hat auch das *Parlament* übern Hauffen zu werffen auf verſchiedene Art geſuchet, denn, daß die beyden, wieder Holland angefangene Kriege dieſes Abſehen gehabt, iſt bereits erwehnet worden. Weil es aber auf dieſe Art nicht gehen wolte, fienge er es auf eine andere Art an. Und zwar, ſo ſolte von ſeinem Bruder, dem Hertzoge von York, und nachherigen Könige, eine ſtarcke Conſpiration wieder den König angeſtellt geweſen ſeyn, Krafft deren man ihn hätte ermorden, und die Papiſtiſche Religion wieder einführen wollen, (vid. Abregè *de l' hiſtoire d' Angleterre*) es habe aber ſolche Oates, der ehemals ein Jeſuiten Schüler geweſen, entdecket. Es iſt wahr, man nahme viele, die daran Antheil gehabt haben ſolten, in Hafft, und verurtheilete

lete ſie, es muſte auch des Königs ſein Bruder ſelber nach Holland entweichen, es wieſe ſich aber doch einige Zeit darauf, daß die angegebene Conſpiration ein bloſſes Gedichte gewesen. Denn als das Parlament gedachten Bruder des Königs, weil er Papiſtiſch geworden, von der Reichs-Nachfolge ausſchlieſſen wolte, ſetzte ſich der König nicht nur ſehr heffrig darwieder, ſondern er brachte es auch durch ſeine Intriguen dahin, daß das Parlament ſelbigem unter gewiſſen Bedingungen die Succeſſion verſprach, die er aber gar nicht gehalten. Immittelſt erhellet aus dieſen Umſtänden, daß das Parlament ſeinem Könige damahls mehr eingeräumet gehabt, als es nachher keinem Könige wieder hat zuſtehen wollen, daher die nachfolgende Parlamenter nicht zu verdencken geweſen, wenn ſie in Religions-Dingen, und was die Reichs-Nachfolge anlanget, denen Königen nichts mehr haben einräumen wollen. Es ſtarb aber dieſer König an. 1685. nicht ohne Argwohn beygebrachten Gifftes, wiewohl dahin ſtehet, ob ſolches von ſeinem eigenen Bruder, oder aber von andern möge geſchehen ſeyn? Weil er keine Kinder hinterlieſſe, ſo muſte der gemachten Succeſſions-Acten nach, vorgedach-

dachter ſein Bruder auf dem Thron nachfolgen.

JACOBVS II.

Der Antritt der Regierung des Königs *Jacobi II.* ward gleich mit Blute gemachet, welch Verſehen billig als ein ſchlechtes Vorſpücknuß ſeiner folgenden Regierung hätte angeſehen werden können. Denn, nachdem das Parlament dieſem Herrn die Reichs-Nachfolge gegeben hatte, welches doch nur eintzig und allein in Conſideration ſeiner beyden Prinzeßinnen Töchter geſchehen war, ſo beſtiege er den Thron zwar gleich, fand aber doch an dem Hertzog von Monmouth einen ziemlichen Wiederſtand. Dieſer Herr gabe vor, es ſey deſſen Mutter mit dem Könige Carl recht getraut geweſen, welchem aber der neue König wiederſprach, und daß ſein Bruder ſie nur als eine Maitreſſe gebraucht habe, verſicherte. Es kam auch dieſer Herr mit einer ziemlichen Armée aus Holland in Engeland an, jedoch, er verſtund eines Theils das Soldaten-Handwerck nicht recht, andern Theils mogten denen Engeländern die vorigen Unruhen annoch im Sinn liegen, daher fand er auch keinen Beyfall, ſondern er ward vielmehr geſchlagen, und ſelbſt

ge-

gefangen, muſte auch hierauf ſeinen Kopff zu Londen öffentlich verliehren.

Alleine dieſes des Hertzogs von *Monmouth* ſein Unternehmen gab *Jacobo* Anlaß, daß er unterm Vorwand, die Rebellen zuverfolgen, die Religion ſamt der gantzen Reichs-Verfaſſung übern Hauffen zu werffen trachtete. Zwar, ob der Hertzog von Monmouth ein Rebell zu nennen, lieſſe ſich hin und wieder diſputiren, und war es allerdings ein Verſehen von dem Parlament, daß ſie dem Könige in dieſer Sache ſo viele freye Hände gaben. Denn nachdem der gedachte Hertzog hingerichtet, fieng er an, erſtlich in den Nordlichen Theilen von Engeland durch den Cantzler Jeffreys eine groſſe Inquiſition anzuſtellen, unterm Vorwand, diejenigen, die es mit dem Hertzog von Monmouth gehalten, als Rebellen zu beſtraffen, in der That aber war das Abſehen, die Religion dort auszurotten, und den Papiſmum wieder einzuführen, ſo dann würde es ſich mit den übrigen Theilen von Engeland auch ſchicken. Alleine dieſes Verfahren hieſſe auf beyden Seiten ein groſſer Staats-Fehler, und zwar erſtlich auf Seiten des Königs, weil er den Grund ſeines Hertzens dadurch zu früh-

zeitig entdeckte, auf Seiten der Engeländer aber, daß ſie ſo ſtille dazu ſaſſen, und dem Könige nicht gleich Einhalt thaten, da doch dergleichen Dinge nicht einmal unterm Carl I. vorgefallen waren, und doch ergriffen ſie wieder ſelbigen die Waffen, welche Einhalt, wenn ſie von dem Parlament geſchehen wäre, vieln 1000. ehrlichen Leuten das Leben erhalten hätte.

Indeſſen ſolte durch Abſchaffung des Teſt- und Pœnal-Geſetzes, ingleichen durch die eingeführte Gewiſſens-Freyheit, gantz Engeland vollends übern Hauffen geworffen werden. Wie König Jacobus I. den Eyd of Allegeancy eingeführet, auch zugleich gar harte Geſetze wieder das Pabſtthum verfertiget habe, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen. Weil nun ſelbige der Grund der Engliſchen Religion und Freyheit, ſo hielte Jacobus II. dieſes vor das bequemſte Mittel, ſich Souverain zu machen, wenn er ſelbige erſt untergrübe, denn ſodann hätte alles von ſelbſt nachfolgen müſſen. Da aber das Parlament weder in das eine, noch in das andere willigen wolte, ertheilte er vor ſich eine Gewiſſens-Freyheit, unterm Vorwand, es ſey religio Papalis doch gleichwohl religio

Chri-

Chriſtiana, und alſo wäre es unbillig, daß man ſelbige nicht dulten wolle, zumahl da der König ſelber ſich zu ſolcher bekenne. Er beſchuldigte alſo die Engliſchen Grund-Geſetze einer Unbilligkeit und irraiſonnabilité, ließ auch ſieben Biſchöffe, die ſeine Gewiſſens-Freyheit nicht publiciren wolten, an. 1687. auſsm Ober-Hauſe wegnehmen, und in Tour ſetzen, jedoch, da bald ein groſſer Auflauf des Volcks entſtande, ließ er ſolche endlich wieder loß, ließ aber doch ſeine eigenmächtig angemaßte Gewiſſens-Freyheit öffentlich kund machen, daher ſich auch eine faſt unendliche Menge Münche, Pfaffen, und dergleichen Leute, in Londen einfande. Vid. Burnets allerneuſte Engliſche Geſchichte. Nicht weniger lieſſe er zu Rom dem Pabſte Innocentio XI. ſeine Obedientiam ablegen, wiewohl dieſer kluge Pabſt dergleichen Dinge mit gar andern Augen anſahe, (vid. Burnets Reiſe-Beſchr.) daß nemlich ſelbige nicht wohl ablauffen würden, welches auch der Ausgang allzuwohl beſtätigte.

Durch die Geburth aber des *Prætenden*ten ſolte denen beyden Töchtern erſter Ehe das Recht zur Engliſchen Crone völlig entwendet werden. Denn, nachdem die Jeſuiten ſahen, daß alle obſtehende Dinge

Enge-

Engeland noch nicht geſchwinde genug Papiſtiſch machen wolten, ſo fielen ſie auf einen andern Rang, darvon ſonderlich der P. Peters, der Königin Beicht-Vater, und der P. la Chaiſe, des Königs in Franckreich ſein Beicht-Vater, die Urheber geweſen seyn ſollen. (Vid. Burnet, *loc. cit.* Liebe der Königin Meſſaline, welches gar kein Roman, ob es gleich einen ſolchen Titul hat, ingleichen alamodiſche Zeugen, über die alamodiſche Geburth, eines alamodiſchen Printzen, le Prætendent retaebli, darvon Richard Beele Autor, und welches von einem Anonymo ſehr elend in das Teutſche überſetzet worden. Ferner Leben Guillaume III. und welche andere Schrifften.) Sie gaben nemlich an, daß die Königin ſich ſchwanger ſtellen ſolte, welches auch geſchahe, und kam endlich ein Sohn, an. 1688. im Auguſto herfür gekrochen, der nunmehro von der gantzen Papiſtiſchen Geiſtlichkeit als der ohnfehlbare Cron-Erbe angeſehen ward. Doch! wie verſchiedene mahl erinnert worden, daß die Jeſuiten ihre Sachen zwar ziemlich klug einzufädeln wiſſen, ſie verrathen ſich aber offt ſelbſt, als wie, nach dem gemeinen Worte, die Spitz-Mäusgen, alſo gieng es hier auch. Denn die gantze, auf dieſer Seiten

ſtehen-

ſtehende Römiſche Cleriſey, und ſonderlich die Jeſuiten, wuſten ſchon gantz gewiß, daß die Königin einen Jungen, oder Printzen, wie ſie es nannten, gebähren würde, (vid. Burnets Reiſe-Beſchr.) welches gleichwohl denen Engeländern ſehr befrembdlich vorkam, daher ſie auch frageten, woher jene dieſes wüſten? Immittelſt, wann dieſer Menſch auch gleich ein rechtmäßig Kind geweſen wäre, ſo iſt doch nicht abzuſehen, wie er denen beyden Töchtern erſter Ehe ihr bereits habendes jus quæſitum habe wollen entwenden können, weil gewiß in der Welt nie erhöret worden, daß die Kinder anderer Ehe die Güter ſolten erben können, die denen Kindern erſterer Ehe zugehören, vornehmlich aber, da ſeine Mutter ihn nicht, nach Innhalt der Engliſchen Geſetze, zur Welt gebracht hatte. Vid. *Alamod.* Zeugen.

Doch eben dieſe unzeitige Königl. Kindes-Geburth zog den Printz *Wilhelm* von *Orani*en ins Reich, wodurch dann ſelbiges aller bevorſtehender Gefahr glücklich entriſſen ward. Und zwar, obwohl König Jacob II. viel Unheil in Engeland, nicht nur in Politiſchen Dingen, was nemlich die Reichs-Verfaſſung anbetraff, als auch, und zwar inſonderheit in der Religion anrichtete, ſo wa-

ren die Engeländer doch immer geduldig gewesen, wiewohl der Printz von Oranien damahliger Stadthalter der Republique Holland auf alles gar genau Achtung gab, auch gleichſam die gantze Welt wartete, wie dieſe Engliſche Angelegenheiten endlich ausſchlagen würden? Denn was die Engeländer vornemlich dahin brachte, daß ſie des Königs Jacobi II. Unternehmungen mit ſo groſſer Gedult ertrugen, war eines theils die Urſache, daß ſie nicht gerne wieder in innerliche Unruhen verfallen wolten, ſondern ſie wolten lieber warten, biß er das gantze Reich in Miß-Vergnügen wieder ſich geſetzet hätte, andern theils tröſteten ſie ſich damit, daß der König kein Kind anderer Ehe habe, daher würde nach ſeinem Tode alles bißherige Unternommene von ſelbſt wieder übern Hauffen fallen. Nicht weniger muſten ſie auch erſtlich abwarten, in was vor Verfaſſung der Printz von Oranien ſich würde ſetzen können, den man zwar aus Engeland faſt täglich mit groſſen Geld-Koſten ingeheim verſahe, der auch dafür eine anſehnliche Flotte und Land-Macht zuſammen brachte, nachdem König Jacobus ebenfalls eine groſſe Armée und Flotte errichtete, von der er gewiß glaubte, daß ſie gantz Engeland wür-

würde übern Hauffen werffen können. Nachdem aber der vermeinte Printz von Wallis, d. i. der Prætendent, 1688. zum Vorſchein kam; war es von Seiten der Engeländer nunmehr nicht weiter Zeit, ferner, gleichſam hinter der Scene zuſtehen, ſondern ſie bezeugeten vielmehr öffentlich, daß ſie dieſes Kind vor keinen rechtmäßigen Cronen-Erben hielten. Da nun von Seiten des Printzen von Oranien ſich alles in ſolchem Stande befande, daß er nach Engeland übergehen konte, langete er auch ſelbigen Jahres allda im Monath Novembr. mit einer anſehnlichen Macht an, allwo man ihn mit ungemeinen Freuden empfienge, fand ſich auch kein Menſch, der ihm die Landung hätte verwehren wollen: Ja, des Königs Jacobi eigene Armée und Flotte gienge Regimenter- und Schiff-weiſe zu ihm über, und die Städte ſtritten gleichſam miteinander, welche in Eröffnung der Thore und in Erklährung vor das Hauß Oranien die erſten ſeyn würden. Solcher geſtalt ſahe der hochmüthige König in ſehr wenig Tagen ſich in einem dermaſſen ſchlechten Stande, daß er mit ſeiner Gemahlin, nebſt dem Prætendenten, nach Franckreich fort flüchtete, und weil das Parlament ihn und alle ſeine Mi-

niſter ſo gleich vor ſich lude, mithin vor ihn im Reiche weiter keine Sicherheit war, als folgete er ſelber nach. Ob er nun wohl zu Faversham angehalten, auch das Parlament an den Printz von Oranien deſſen Ausliefferung verlangete, ſo wolte doch die Frömmigkeit dieſes Herrn nicht zugeben, daß er ſeinen Schwieger-Vater gleichſam ſelber zum Beile führen ſolte. vid. - - *Memoires de la revolution d' Angleterre &c.* Alſo lieſſe er ihn ebenfalls nach Franckreich entwiſchen, wiewohl nach der ſtrengen Staats-Kunſt es beſſer geweſen wäre, wenn man ihm hätte durch das Parlament den Proceß machen laſſen. Solchergeſtalt war in Zeit von etwa 14. Tagen gantz Groß-Britannien, und zwar ſonder Blutvergieſſen, von der bevorſtehenden Jeſuitiſchen Unterdrückung wieder frey, und ſchickte ſich an, ſeinen rechtmäßigen Herrn auf den Thron zu ſetzen. Was aber den Prætendenten anlanget, ſo hat vorangeführter Monſ. Richard Steel gewieſen, daß derjenige, der im Auguſto 1688. zum Vorſchein gekommen, einer armen Baroneſſin ihr Kind geweſen. Er hat zugleich mit vielen Zeugniſſen der Medicorum dargethan, daß weder der König Jacobus II., noch deſſen Gemahlin, wegen vielfäl-

fältigmahl gehabten Lue Venerea, Kinder zu zeugen vermögend geweſen, der Herr Burnet aber hat in ſeiner vor auch gemeldeten allerneueſten Hiſtorie von Engeland erwieſen, daß der erſte Prætendent wenige Zeit nach ſeiner beſchehenen Unterſchiebung geſtorben, der itzige aber eben ſo ein ex vulgo quæſitus ſey, als wie ſein Vorfahr, ob man gleich deſſen Eltern nicht genau anzeigen könne. Im übrigen ſtehet von gedachter groſſen Veränderung mit nachzuſehen, *les Revolutions d'Angleterre arrivées*, an. 1688.

Vorher aber hatte König *Jacobus* durch die *Bantami*ſche Sache geſuchet, die Holländer von der Parthey des Printzen von *Orani*en abzuziehen. Mit welcher es ſich alſo verhält: Es lieget oben auf der Inſul Java in Oſt-Indien das Königreich Bantam, in welchem der beſte Pfeffer von gantz Oſt-Indien wächſet, als nun 1681. der Sohn den Vater vom Thron zu ſtoſſen ſuchte, jener hingegen dem Sohn nach dem Leben trachtete, nahm der Sohn zu denen Engeländern, die bißher den Pfeffer-Handel allda allein getrieben, ſeine Zuflucht, und verſprach ihnen, wenn ſie ihm mit etlichen 1000. Mann Europæiſcher Trouppen helffen würden, daß er da-

mit den Vater aus dem Königreich verjagen könte, ſie ſodann auf immer und ewig den Pfeffer-Handel gantz alleine, mit Ausſchlieſſung aller andern Nationen, haben ſolten. Der Engeländiſche Conſul verſprach dieſes zwar, weil aber Engeland in Oſt-Indien keine ſonderliche Macht hatte, wolte man den Printzen aus Europa ſo viele Trouppen verſchaffen, als er nöthig haben würde, doch dieſes dauchte jenem viel zu lang zu ſeyn, daher begab er ſich heimlich nach Batavia zu denen Holländern, denen er eben dergleichen Verſprechungen that, welches ihr General-Gouverneur, der Maydſucker, auch annahme, und dem Printzen ſogleich etliche 1000. M. zu gabe, als auch ſolche noch nicht zu langen wolten, folgeten ihm noch einige mehr nach, womit er alſo den Vater zum Lande hinaus jagete, der nachher in dem Königreich Palimbam, auch auf der Inſul Java, ſein Leben elend beſchlieſſen muſte. Es hielte auch der nunmehr neue König ſein Verſprechen, und triebe die Engeländer hinaus, daher die Holländer noch den Pfeffer-Handel allda allein treiben. Ob nun wohl König Jacobus II. dieſe Sache bey denen General-Staaten gar hoch ahnte, und immer mit einem Kriege

dro=

drohete, ſo lieſſe er ſich doch durch der Holländer gute Worte einſchläffern, die das Werck ſo weit hinaus ſpieleten, biß endlich an. 1688. die bekandte, und vorher erwehnte groſſe Revolution erfolgete, von welcher Zeit an in Engeland nachher nicht viel mehr an die Bantamiſche Angelegenheit gedacht wurde. Hätte aber König Jacobus gleich in der erſten Hitze die Holländer angegriffen, ſo dürfften ſie vielleicht nachher in des Printzen von Oranien ſeine Angelegenheiten ſo bald ſich nicht haben miſchen können.

Nach ſo glücklich in Engeland erfolgter Veränderung aber ward *Jacobus II.* 1688. völlig abgeſetzet, zugleich er und ſein gantzes Hauß des Reichs vor verluſtig erklähret. Denn wie glücklich des Printzen von Oranien ſeine Landung in Engeland abgelauffen, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen. Nachdem nun Jacobus II. den Thron verlaſſen, erklährete ihn das Parlament deſſen ſogleich verluſtig, und ruffte die Prinzeßin Maria, ältere Tochter des entwichenen Königs, vor ihre rechtmäßige Königin aus, König Jacobus II. aber hat nachher in Franckreich in des Ludov. XIV. ſeiner Koſt leben müſſen, allwo Er auch 1701.

 ſein

ſein Leben geendet, zu einem Beweiſe, wie gefährlich es ſey, in einem Staate Aenderungen vornehmen wollen, darinnen man nicht einmahl der Treu und Liebe der Unterthanen verſichert iſt. Es gehöret auch allerdings unter die Engliſche Merckwürdigkeiten, daß alle Printzen des Stuartiſchen Hauſes in Engeland unglücklich geweſen, welches ſie doch niemanden, als ſich zuſchreiben dürffen: Es iſt auch glaublich daß die beyden erſten Könige dieſes Hauſes, als Jacobus I. und Carl II. heimlich Papiſten geweſen, weshalben ſie dann eine ſo unglückliche Regierung geführet.

WILHELMVS III. und MARIA II.

Weil der Engliſche Thron nach deſſen Reichs-Grund-Geſetzen nunmehr erlediget ſtund, ſo erklährte das *Parlament* 1688. die Prinzeßin *Mariam* vor ihre rechtmäßige Königin, die nachher ihren Gemahl ebenfalls zum Könige machen lieſſe. Denn die Engeländer rechnen dieſes unter ihre vornehmſten Freyheits-Stücke, da ſie einen an den Engliſchen Grund-Geſetzen mißhandelnden König abſetzen können, welches zwar aus der erſten Eigenſchafft aller und jeder Reiche herflieſſet. Dieſemnach ſchritte das

das Parlament 1688. gleich zu ſolcher, daher es mehr beſagter Prinzeßin Maria die Cron zuſprach, die auch in Engeland mit ungemeiner Pracht empfangen, und zur Königin gecrönet ward, worauf ſie das Parlament dahin bewegete, daß es ihrem Gemahl, dem bißherigen Printzen von Oranien, die Cron ebenfalls zu erkannte, der denn mit gewöhnlichen Solennitäten zum Könige von Groß-Britannien angenommen, und gecrönet ward, worauf die Königin die Regierung niederlegte, obgleich dieſe Prinzeßin nach ihrem beywohnten groſſem Verſtande, ſolche allerdings hätte führen können. Nachdem nun dieſes vollbracht, ſchritte das Parlament 1689. zur Verfertigung der berühmten Engliſchen Succeſſions-Acte, Krafft deren, nach Abgang des Königs Wilhelmi, und deſſen Linie, die Prinzeßin Anna, als jüngere Schweſter, der Königin Maria, und deren Linie die Succeſſion haben, und wenn auch dieſe ausgienge, ſelbige alsdenn auf die Prinzeßin Sophia, als des itzigen Königs Frau Mutter, und deren ſämtliche Deſcendenten unweigerlich fallen ſolte. Und dieſe Parlaments-Succeſſions-Acte iſt nachher von Parlament zu Parlament bekräfftiget worden, dergeſtalt, daß nach de-

ren Innhalt, dem Hauſe Preuſſen die ohnfehlbahre Succeſſion dermahleinſt anheim fallen muß. Ein Unverſtändiger dürffte hierbey ſagen: Es ſey wieder die kindliche Pflicht, daß die leibliche Tochter den leiblichen Vater vom Thron gebracht, allein es hat dem Könige Jacobo weder die Tochter, noch der Schwieger-Sohn die Cron entwendet, ſondern er hat durch Brechung der Engliſchen Reichs-Grund-Geſetze ſich ſelber ſolcher muthwillig verluſtig gemachet, daher man dieſes Factum nur recht und nach ſeinen wahren Umſtänden vernünfftig anſehen darff.

Hierauf ward die Wiederſetzlichkeit des Königreichs Irrland auch gebrochen, indem der König *Wilhelmus III.* ſolches glücklich beſiegete. Denn ungeachtet gantz Engeland und Schottland ſich ohne alle Wiederſetzlichkeit unterworffen hatte, ſo bliebe doch Irrland bey einer höchſt ſtraffbahren Wiederſetzlichkeit, indem die allda in geheim noch vorhandene viele Papiſten die jene, zu lauter Ungehorſam verleiteten: Doch ſie trugen von ſolcher nichts anders davon, als eine gäntzliche Bezwingung, indem König Wilhelmus den entwichenen König allda 1690. zweymal, und 1691. ebenfalls zweymal beſiegete, worauf nach

Er-

Eroberung Limmerick ſich gantz Irrland unterwerffen muſte, und machte man nunmehro Anſtalt, dem Papſtthum und Papiſtiſche Unternehmungen allda mehrers zu ſteuren. Indeſſen hatte bey dieſen Unruhen die Stadt London-Derry ſich ſehr wohl gehalten, indem ſie ſich gleich vor den König Wilhelmum erklärete. Ob nun wohl der entwichene König 1689. ſie hart belagerte, ſo ward ſie doch durch den Admiral Torringthon glücklich entſetzet, worauf ſie zur Vergeltung ihrer Treue, das Jus Civitatis Anglicanæ bekommen.

Den Niederländiſchen Krieg aber hat König *Wilhelmus* zwar mit ſonderbahrer Klugheit, wiewohl nicht allemahl mit gleichem Glücke geführet, jedoch gewann er 1695. die groſſe Feſtung *Namour*, nach einer erſtaunens-würdigen Belagerung. Denn, nachdem Irrland bezwungen war, ſuchte man Franckreich in denen Niederlanden mit Nachdruck anzugreiffen. Ob nun wohl allemahl eine gar anſehnliche Macht zuſammen kam, ſo wolte doch das Glück denen Unternehmungen nicht allemahl verlangter Maſſen fügen, indem der König 1692. bey Steenkerken in Flandern, und 1693. bey Landen

oder

oder Niederheſpen eben nicht allzu glücklich fochte, wiewohl die Frantzoſen ſich auch keiner ſonderlichen Vortheile rühmen kunten, indem, an dem erſten Orte nur ein ſtarck Rencontre vorfiele, bey dem andern aber hatten ſie mehr nicht, als die bloſſe Wahlſtatt gewonnen, war zu gleich das meiſte von der Artillerie erhalten worden. Vid. *La Vie de Guillaume III. Roy d' Angleterre.* Anno 1695. griff der König die von Ludew. XIV. vor unüberwindlich geachtete Feſtung Namour an, eroberte ſolche auch nach einer ſolchen Belagerung, dergleichen gewiß nie erhöret worden, ſeit dem Stücke und Geſchütz bekannt geweſen. Und weil der Marechal de Boufflеur ſich ohne Noth in die Feſtung geworffen, der König in Franckreich aber, als er Deynſe und Dixmuyden erobert, die darinnen zu Kriegs-Gefangene gemachte Beſatzungen nicht wieder loß geben wolte, als ward jener ſo lange angehalten, biß dieſe wieder in Freyheit kamen, welches den Herrn Boufflеur dermaſſen verdroſſe, daß er bey ſeiner Arretirung in die hochmüthigen Worte ausbrach: *Je ferai trembler le monde*, wiewohl man nicht erfahren, daß auch nur das geringſte erſchüttern der Welt darauf erfolget wäre.

Doch

Doch dieſe mißlichen Erfolge zu Lande warden durch die glückliche Verrichtungen zur See in ſo weit wieder erſetzet. Es iſt zwar nicht ohne, daß Franckreich beym Anfange des Kriegs ziemlichē Vortheil zur See hatte, indem es nicht nur an. 1690. unterm Admiral Torringthon die Engliſche Flotte aus der See ſchluge, ſondern auch in ſelbigem Jahre eine groſſe Menge Engliſche Kauffarden-Schiffe, eroberte, welches Unglück Holland denn auch mit betraffe, es lieffen anbey die Sachen an. 1691. nicht viel beſſer ab. Nachdem aber der König Wilhelm eine Aenderung im See-Commando getroffen, und ſolches dem Admiral Ryſſel übertragen, erfolgete an. 1692. das vor Franckreich zur See höchſt unglückliche Treffen, in welchem die gantze Flotte geſchlagen, darbey man zugleich einige 100. Transport-Schiffe, die zu einer Landung in Engeland beſtimmet waren, verbrannte, dieſes Unglück iſt gewiß ſo groß geweſen, daß Franckreich noch biß itzo ſich daran noch nicht völlig wieder erhohlet hat, deſſen Urſachen vornemlich dieſe, daß es an allen einen ziemlichen Mangel leidet, die zur See-Macht erfordert werden. Denn nachdem Lud. XIV. zwey Jahr nach einander den Meiſter zur See

geſpie-

geſpielet hatte, wie davon vorher Erwehnung geſchehen, meinte er, in gedachtem Jahre auf gleiche Art durchzudringen, wurde aber von dem Admiral Ryſſel ſo übel empfangen, daß die ſämtlich in der See befindliche Frantzöſiſche Flotte darüber im Lauffen bliebe. Ob nun wohl keine Landung erfolgete, welches eben ein Verſehen von Engeland war, ſo muſten doch an. 1694. die ſämtliche See-Häfen, vornemlich die an dem Canal gelegenen, ein hartes ausſtehen, angeſehen St. Malo, Dieppe, Bologne, und noch einige andere, durch die Bomben faſt gantz ruiniret worden. Zwar beſchahe auch in denen andern Jahren keine Landung, weil Franckreich an ſeinen Küſten ſehr feſte iſt, immittelſt war man doch Meiſter zur See, und hatte wenigſtens ſo viel gewonnen, daß die Engliſchen Commercien, von denen vielen Capereyen, darmit die Frantzoſen ſelbige bißher geplaget, ſich in ziemliche Sicherheit verſetzet ſahen.

Indeſſen hat durch den, mit Franckreich 1697. zu Ryßwick errichteten Frieden, König *Wilhelmus* ſich und ſein Hauß auf dem Engliſchen Thron befeſtiget. Und zwar, wie rühmlich die Campagne des 1695. Jahres abgelauffen, davon iſt vorher Erwehnung

geſchehen. Ob nun wohl das Jahr darauf zu einer nicht weniger glücklichen groſſe Anſtalten geſchahen, alleine da Franckreich ſahe, daß es der Macht der Cron Engeland nicht gewachſen, fienge es durch beſondere, in ſelbem Jahre angeſtellte Tractaten an, die wieder ſich bißher gehabte Allianz zu trennen, da zwar die mit Oeſterreich zu Steckelborn angefangene keinen Fortgang gewannen. So kamen auch die nicht zu Stande, die man beym Eintritt des 1696. Jahres zu Antwerpen unter der Hand vorgenommen hatte; gleichwol ſchloß noch in ſelbigem Jahre Savoyen vor ſich mit Franckreich einen Frieden, darvon der ſo genannte Savoyiſche Particular-Friede mehr Nachricht giebet. Man fienge auch mit Engeland in ſelbigem Jahr unter der Hand an einige Tractaten zu pflegen, dergleichen mit Holland ebenfalls geſchahe, wie denn währenden Feld-Zuges des 1696. Jahres der Marechal de Boufflеur mit dem Groß-Britanniſchen Premier-Miniſtre, dem Graffen von Portland zu Tabiſe verſchiedene Unterredung pfloge. Und weil Franckreich zum voraus ſich erklährete, daß es dasjenige zu willigen geſonnen, was König Wilhelm von ihm begehre; So warden 1697. zu Ryßwick die Tractaten end-

lich

lich öffentlich fortgeſetzet, die auch zu einem guten Stande gediehen, und in welchem König VVilhelm einen gar anſehnlichen und ruhmbaren Frieden von Franckreich erhielt, indem es ſelbigen vor einen rechtmäßigen König in Groß-Britannien erkannte, anbey die Engliſche Parlements-Succeſſions-Acte nie zu verhindern verſprache, und können von dieſem Frieden mit nachgeſehen werden *Memoires de la paix de Ryſwik*, ſamt noch einigen anderen Schrifften mehr.

Sonſten hat man dieſem groſſen Könige ſeine Lebenszeit über durch viele *conſpirationes* nachgeſtellet. Zwar iſt es wohl an dem, daß die groſſen Herren überhaupt vielen Gefahren unterworffen, jedoch finden ſich ſolche in deſto gröſſerer Anzahl, jemehr ſie in der Welt ein Aufſehen machen, und an Dero Perſon etwan gelegen iſt, wiewohl man hier gleich zum voraus ſagen muß, daß diejenigen Chriſtlichen Printzen, die der rechten Chriſtlichen Religion zugethan, mit ſolchen Dingen ſich nicht behengen, ſondern es finden Verräthereyen, Meuchelmord, Vergifftungen, und dergleichen nur bey der andern Religion ſtatt, die dafür hält, daß man diejenigen Printzen, und andere aus dem Wege räumen müſſe, die

ihrem

ihren Eigen-Nutz etwa ſchädlich oder nachtheilig ſeyn könten. Weil nun König VVilhelmus ſo wohl dem Papiſtiſchen und ſonderlich deſſen weltlichen Intereſſe ein gar gefährlicher Dorn im Auge war, ſo hat man ſich gar nicht zu verwundern, daß die Jeſuiter, und die ſich von dieſen Menſchen bethören laſſen, ſelbigem gar offt nach ſeinem Leben geſtanden, wie man deñ etliche 60. conſpirationes oder Verrätherenen zehlen will, die wider dieſen Printzen ſeine Lebens-zeit über angeſponnen geweſen, vid. vorangeführtes Leben dieſes Herrn, darvon diejenige ohnfehlbar eine der wichtigſten mit geweſen, die der vertriebene König in Engeland, Jacobus II. ſamt dem vorigen Könige in Franckreich, anno 1696. durch den Charnok, und viele andere wider ihn angeſponnen, und die eben ausgeführet werden ſolte, als der König im Begriff war, ſich in die Campagne zu begeben. Jedoch GOtt, der Könige ein- und abſetzet, wolte nicht haben, daß die in Engeland errettete Religion von neuem in Römiſche Gefahr geſetzet werden ſolte, daher auch dieſe Verrätherey, gleichwie die übrigen alle, auf eine gar verwunderſame Art entdecket, und die Schuldigen zu gebührender Straffe gezogen warden, von welchen allen Sanſon in

dem Leben dieſes Königs, ſamt andern deſſen Lebens-Beſchreibungen, mehr nachgeſehen werden können.

Indem aber *Ludewig XIV.* des *an.* 1701. den 16. *Sept.* verſtorbenen, und aus Engeland vertriebenen *Jacobi II.* ſeinen vermeinten Printzen, den *Prætendent*en, vor einen rechtmäßigen König erkannte, verurſachte er dadurch, daß König *Wilhelm* ſich mit dem Käyſer *Leopoldo* in eine *Allianz* einlieſſe. Denn, obgleich Ludwig XIV. ein gar weiſer und kluger Monarch geweſen, alleine, gleichwie die Fürſten ſowohl Menſchen ſind, als wie andere, mithin von den Menſchlichen Fehlern ſich nicht befreyet ſehen; Alſo weiſen auch die Geſchichte dieſes Printzen, daß er verſchiedene Staats-Fehler begangen, die ſeinen Abſichten einen nicht geringen Stoß gegeben, und von denen bereits oben welche angemercket worden. Unter ſolche nun gehöret vornemlich, daß er nach Abſterben des vorigen Königs in Engeland, Jacobi II. den Prætendenten vor einen König erkannte. Zwar Ludewig XIV. wolte dieſen groſſen Staats-Schnitzer darmit bedecken, daß ſothane Erkennung bloß in generalibus geſchehen, ohne ihn

ihn einen König in Engeland zu nennen; Alleine die Engeländer lieſſen ſich durch dieſen Dunſt gantz und gar nicht verblenden, ſondern glaubten vielmehr feſt, daß dieſes ein Einbruch in den Ryßwickſchen Frieden ſey. Nun mochte Ludewigs XIV. ſein Abſehen wohl dahin gehen, daß er durch dieſes Terriculamentum Engeland von der vorhabenden Alliance mit Oeſterreich abſchrecken wolte, doch es thate ſolches eine gantz widrige Würckung. Denn eben dieſer Frantzöſiſche Schröck-Schuß brachte das Parlement, ſamt dem Könige VVilhelmo dahin, daß man nunmehr den feſten Schluß machte, ſich mit Oeſterreich zu alliiren, woran die Engeländer vielleicht noch nicht gedacht, wenn von Franckreich dieſe falſche Staats-Maxime wäre unterlaſſen worden. Alleine ehe dieſe Alliance mit Oeſterreich zum Schluß gediehe, verſtarbe VVilhelm III. anno 1702. im April, nachdem er vorher anno 1694. ſeine Gemahlin, die Königin Mariam, verlohren, ſich auch nachher zu einer anderwärtigen Heyrath zu ſchreiten, nie hatte entſchlieſſen wollen, ſo ſehr auch das Königreich bey ihm desfalls anhielte. Gieng alſo mit ihm nicht nur das Uraniſche

Teutſche Hauß aus, ſondern es verblühete auch mit dieſem Printzen und deſſen Gemahlin die dritte Stuardiſche Engliſche Linie. Indeſſen kan von dieſer Alliantz das von mir verfertigte Leben Caroli VI. als itzigen Käyſers P. I. mit mehrerm nachgeſehen werden. Und weil der Parlements-Succeſſions-Acte verſchiedene mahl erwehnet worden, ſelbige auch eines der wichtigſten Stücke dieſer Zeiten iſt, indem ſich zwar welche nähere Erben zur Cron Groß-Britannien finden, die ſich aber durch die angenommene Papiſtiſche Religion ihres ſonſt habenden juris quæſiti verluſtig gemachet, indem per ſanctionem pragmaticam regni Anglicani dieſe Religion, und alle die ihr zugethan, auf ewig von der Engliſchen Cron-Folge ausgeſchloſſen; Als dienet wegen der Hiſtorie, daß man gedachte ausgeſchloſſene Cron-Erben wiſſe, wie aus folgenden zu erſehen:

Carl. I. d... in der Pfaltz Gemahlin/ † 1662.

Carl II. ...a, Gemahlin ...h ...I Printz Oranien, † 1650.

Maria, Kön... 1614. oh... ben.

...h. III. König in ...eland/ † 1712.

Henriette, † 1670. ihr Gemahl war der Hertzog von Orleans, des itzigen Hertzogs von Orleans Groß-Vater/ † 1705.

Anna Maria, ihr Gemahl iſt der letzt verſtorbene Hertzog von Savoyen/ und Kön. von Sardinien / Victor Amadeus.

...lisabeth, ſind dieſe:

Carl. Lud. ...phia, † 1716. des vorigen Königs in Engeland Frau Mutter.

Charlotte E...ar ...von ...de.

Philip. Her... Orleans, †

Lud. itzige... tzog von O...

Benedicta Henrietta, ihr Gem. war Hertzog Joh Frid. zu Hannover/ † 1679.

Charl. Felicitas, † 1710. ihr Gemahl war Reinold, Hertzog von Modena

Franciſc. Maria, Printzeß. von Modena,

Wilhelm. Amalia. ihr Gemahl war der Käyſer Ioſeph, von der zwey Printzeßin leben.

Alle

Alle Deſcendenten von Churfürſt Carl. Lud. und vom Eduardo, Pfaltz-Grafen am Rhein, ſind Catholiſch, und mögen ſie deswegen die Religion ergriffen haben, weil ſie geglaubet, daß durch die Unternehmungen Caroli I. Caroli II. und Jacobi I. jene Religion in Engeland wieder eingeführet werden ſolte, worinnen ſie ſich aber beſtändig betrogen, und hoffentlich auch noch weiter betriegen werden.

ANNA I.

Durch das mit dem Hauſe Oeſterreich 1700. errichtete Bündniß ward der Krieg gegen Franckreich und Spanien mit gutem Glücke fortgeführet. Zwar als die nachherige Königin Anna annoch Printzeßin hieß, ſchiene ſie, und auch der Hertzog von Marlboroug ziemlich gut Frantzöſiſch zu ſeyn, weswegen auch die Oeſterreichiſche Parthie, ſamt den Holländern nicht glaubten, daß ſie die, von dem Könige VVilhelmo angefangene Alliantz vollführen würde, und bleibet itzo unausgemachet, warum dieſe Fürſtin ſich Frantzöſiſch geſtellet? wenigſtens konte ſie ſich mit dem Könige VVilhelmo nicht recht vertragen, man weiß auch nicht eigentlich, warum der Hertzog von Marl-

borough bey ermeldetem Könige in Ungnade gerathen, weswegen er dann zu der Prinzeſſin Anna übergienge. Doch die neue Königin vollführte ſo gleich die annoch ausgemachte Allianz, und erklährete ſich öffentlich wieder Franckreich, ward auch der Krieg mit gutem Glücke biß 1711. fortgeführet, indem man an. 1702. Ruremond, und Venlo, und 1703. Limburg, Huy, Lüttich und Bonn eroberte. An. 1705. gewanne der Hertzog von Marlborough Huy wieder, welches die Frantzoſen erobert hatten, an. 1706. verlohren die Frantzoſen das groſſe Treffen bey Rameliers, worauf ſie gantz Braband verlieſſen, und Menin und Oſtende gewonnen warden, anno 1708. fiel das Treffen bey Audenarde vor, worauf Ryſſel, Gent, und Brugge denen damahligen Alliirten in die Hände gerlethen, die 1709. Dovay und Mons, ſamt dem entſetzlichen Treffen, ohnfern dieſem Orte, an. 1710. Dornick, Bethune und Aire, und 1711. Buchain, und noch einige mehr gewonnen, der an andern Orten, durch dieſer Königin ihren Beyſtand erlangten groſſen Vortheile, als in Spanien und Italien jetzo nicht zu gedencken. Bey dieſen Umſtänden alſo kan dieſer Fürſtin mit

Grun-

Grunde der Wahrheit nachgeſaget werden, daß ſie 6. Jahr hindurch Franckreich weit mehr Schaden zu gefüget, ja ſolches ſo erniedriget gehabt, daß es um Frieden bitten müſſen, als die Königin Eliſabeth gegen Spanien ihre gantze Regierung über weder zu thun vermogt, noch ſolches vielleicht ins Werck zurichten willens geweſen iſt.

Alleine dieſes von der Königin *Anna* errichtete Bündnüß oder bißher ſo genante groſſe *Allianz*, wird durch das Abſterben des Kayſers *Joſephi* in gantz andern Stand geſetzet, ja zuletzt gar aufgehoben. Und zwar ſo lehren die Juriſten, daß alle und jede Pacta und Contracte ſo lange in ihrer Gültigkeit bleiben, als die Sachen in dem Stande ſich befänden, darinnen ſie zu der Zeit geweſen, als jene errichtet und geſchloſſen worden. Daß ſothane Lehren in der geſunden Vernunfft wohl gegründet ſeyn, mögte mit Beſtande der Wahrheit wohl nicht wiederſprochen werden können, indem nicht abzuſehen, wie Menſchliche Handlungen weiter ſolten Beſtand haben können, wenn die Sache, worüber man miteinander gehandelt, entweder hinweg fällt, oder ſolche ſich ſonſt auf eine ſolche Art ändert, daß man bey dem erſten gehab-

ten Abſehen nicht mehr verbleiben kan. Indeſſen geben die damahligen Engliſchen Miniſter, von denen gleich mehr vorkommen wird, zu ihrer Vertheydigung annoch mit vor, (vid. *defenſe du preſent Miniſtere d'Angleterre.*) als die Königin Anna 1702. mit Oeſterreich die Allianz geſchloſſen, wäre das Haupt-Abſehen von ſelbiger geweſen, daß die Spaniſche Monarchie der jüngſte Printz des Kayſers Leopoldi haben ſolle, weßwegen er auch 1703. ſeine, auf ſolche angegebene Jura, ſeinem ältern Printzen, und denn dieſer ferner dem jüngern Bruder, als dem itzigen Kayſer abgetreten, bey welchen Ceſſionen dieſes der alleinige und Haupt-Grund geweſen, daß Spanien zu keinen Zeiten mit einem Printzen vereiniget und von ſelbigem beherrſchet werden ſolle, der bereits mit Land und Leuten verſehen, weil eben durch eine ſothanige Abſonderung das Gewichte in Europa erhalten werden müſſe. Als nun 1707. der Kayſer Joſephus verſtorben, und aber deſſen bißher König in Spanien geweſener Hr. Bruder, 1711. die Oeſterreichiſche Lande, nebſt der Teutſchen Reichs-Würde erhalten, könne man ja nicht ſagen, daß die Sachen ſich annoch in dem Stande befänden, darinn ſie

1702. bey Errichtung der Alliance geweſen, ſondern es hatten ſich ſelbige vielmehr gantz und gar geändert, daher wäre auch die Königin Anna nicht gehalten geweſen, daß ſie dem nunmehrigen Kayſer Carln hätte Spanien verſchaffen ſollen. Man läſſet alles dieſes, des damahligen Groß-Britanniſchen Miniſterii in ſeinem Werth und Unwerth beruhen, genug, daß dadurch ein groß Theil der Europäiſchen Staats-Angelegenheiten, wie ſolche in daſigen Umſtänden waren, in eine groſſe Veränderung geriethen, wie zum Theil bereits erwehnet worden.

Sonſten wäre durch die, von denen öffentlichen Aemtern von der Königin *Anna* beſchehene Verſtoſſung der *Wighs*, Engeland bey nahe in hefftige Unruhe gerathen. Und zwar, was es mit denen beyden Factionen der VVighs und Torys in Engeland vor eine Bewandniß habe, davon iſt oben bereits Erwehnung geſchehen. Als daher 1688. allda die groſſe Veränderung vorfiele, hielten beyde, und gewiß zur höchſten Verwunderung, gar feſt zuſammen, es balancirte auch König VVilhelmus ſelbige alſo, daß unter ſeiner Regierung ſie in keine ſonderliche Verdrießlichkeiten ausbrachen. Als aber

die Königin Anna zur Regierung kam, beſtund ihr Hoff gröſten Theils aus VVighs, deren Haupt der Hertzog von Marlborough war, allein dieſer Herr, und die meiſten VVighs ſelber, verſahen es darinnen, daß ſie ſich in etwas zu viel Gewalt heraus nahmen, auch den Krieg alſo führeten, daß er mehr Frembden zum Vortheil, als der Nation zum Beſten gereichete. (Vid. *Defenſe du preſent Miniſtere &c.*) Weil nun die Torrys dem Kriege gerne ein Ende geſehen, darzu eines Theils der Tod des Kayſers Joſephi, andern Theils, und zwar meiſtens der in Engeland, von dem Höchſtädter Treffen her, gefangen ſitzende Marechal de Tallard ſehr gute Gelegenheit und Veranlaſſung gabe, indem dieſer denen Torrys unter der Hand ſo wohl ſelber vorſtellete, als auch vorſtellen lieſſe, daß der gantze Krieg Engeland nunmehro weiter nicht angehe, ſondern es arbeite ſelbiges bloß vor ein frembdes Intereſſe, ſo fanden die Torrys durch die Madame Marsham, die der Königin Ober-Staats-Dame war, endlich Mittel und Gelegenheit, der Königin dieſes alles gar umſtändlich vorzuſtellen, die zugleich ſelbiger einen groſſen Haß gegen die VVighs beybrachte, mithin ſie endlich insge-

geſamt auſſer allen Bedienungen ſatzte, an deren Stelle aber lauter Torrys erhube, und hat man angemercket, daß dieſe Veränderung gleich nach dem Tode des Kayſers Joſephi ihren Anfang genommen. Weil aber die VVighs die ſtärckſten und reichſten ſeyn, die zugleich den gröſten Anhang haben, ſo hatten die Torrys, um alle Unruhen zu verhüten, ihr Tempo ſo wohl abgepaſſet, daß ſie die VVighſiſchen erſt von der Armée und von denen vornehmſten Kriegs-Bedienungen hinweg ſchafften, welches inſonderheit den Hertzog von Marlborough ſamt ſein gantzes Hauß und Freundſchafft betraffe, denn wenn dieſes nicht geſchehen, ſo dürffte es vielleicht an einigen innerlichen Unruhen nicht gemangelt haben, denn kleine Bewegungen blieben ohnedem nicht nach, wiewohl die Engeländer von denen Zeiten des Caroli I. her, gar klug geworden, daher ſie auch ſo leicht auf keinen bürgerlichen Krieg wieder hinaus fallen dürfften. Denn ſie haben aus den vorigen Zeiten gefunden, daß dieſe Kriege ſie ſehr leicht ſo wohl in einen abſoluten Dominat, als auch, und zwar ſonderlich in das Pabſtthum wieder hinein ſtürtzen könten.

Indeſſen hat der, mit Franckreich *anno*

1713. von der Königin *Anna* getroffene Friede, Engeland zwar einigen Vortheil gebracht, jedoch hätte ſolcher in der That gröſſer ſeyn können. Denn, kaum daß dieſe Veränderungen in Engeland vorgefallen, und die VVighs von denen vornehmſten Bedienungen, inſonderheit aber aus dem Königl. geheimbden Rathe weggeſchaffet waren, fande ſich zu Ende des 1711. Jahres, Monſ. Menager, und zwar unter der Geſtalt eines Kauffmanns in Engeland ein, er war aber kaum allda angelanget, legte er ſeine Kauffmanns Maſque ab, und führete ſich als ein Gevollmächtigter von Franckreich auf, der im Nahmen ſeines Königs von nichts als Friede redete, wie er denn auch 5. Propoſitiones überreichte, nach welchen Lud. XIV. mit ſeinen Feinden ſich zuvergleichen gedächte. Die Königin Anna hielte ſelbige vor billig, ſich darauf in Tractaten einzulaſſen, zu dem Ende ſie ſolche an ihre ſämtlichen Alliirten communicirte, ſelbige auch nach Utrecht, welchen Ort man zum Friedens-Congres beſtimmet hatte, einlude. Es giengen auch die Tractaten 1712. allda würcklich an, wiewohl ſich allenthalben viele Schwierigkeiten herfür thaten, und abſonderlich wolte der Kayſer nicht

nicht von einem Frieden wiſſen: Die andern bißherigen Alliirten aber ſchloſſen 1713. endlich ihren Frieden mit Franckreich insgeſamt, von welchen allen die *Memoires de la paix d' Utrecht*, und noch andere Schrifften mit nachzuſehen. Dieſer Friede war auf gewiſſe Maſſe vor Engeland vortheilhafft genug, indem dieſe Cron durch ſelbigen Gibraltar und Port Mahon, nebſt der Inſul Minorca, auch den Aſſiento auf Weſt-Indien, d. i. den freyen Sclaven-Handel dahin auf 30. Jahr, und zwar privative, nebſt der Erlaubnüß, jährlich 2. Schiffe nach der Süder-See ſenden zu dürffen, bekam: ſchädlich aber ſahe er aus, weil Duynkirchen in Frantzöſiſchen Händen verbliebe, denn die verſprochene Raſirung hieſſe ſo viel als nichts, weil ſie von Franckreich nicht einmal bewerckſtelliget ward. Es muſten auch die nach Franckreich handelnden Engeländer alle einen ziemlichen Tariff erlegen, und überhaupt hätte der gantze Krieg vor Engeland weit beſſer und vortheilhaffter geführet werden können, und hatten die Torrys darinnen wohl recht, wenn ſie behaupteten, daß denen Engeländern, die in denen Niederlanden Landwerts ein eroberte Feſtungen nichts hälfen, die viel Volck gekoſtet,

koſtet, da hingegen beſſer geweſen wäre, wenn man von der See-Seite in die Piccardie eingebrochen, und allda ſich feſte zu ſetzen, auch Calais wieder zu gewinnen geſuchet hätte.

Allein daß die Königin *Anna* 1713. den *Prætendent*en vor ihren rechtmäßigen Bruder erkennen, und ihm die Cron-Nachfolge zu wenden wolte, war ein geheimer gefährlicher Streich, von Franckreich, und auch von dem Römiſchen Hoffe. Zwar daß die Cron Franckreich den Prætendenten im Ernſt auf den Engliſchen Thron zu helffen geſuchet haben ſolte, oder ſolches noch ſuche, will wegen vieler Umſtände nicht glaublich fallen, obgleich Lud. XIV. ſich äuſſerlich ſtets alſo angeſtellet hat, ſondern es fiele dieſem Monarchen die Macht von Groß-Britannien bedencklich, vor der er ſich nach und nach zu fürchten anfienge. Damit er alſo ſelbige wieder bräche, hielte man in Franckreich dafür, es würde der nächſte Weg darzu ſeyn, wenn man dem Prætendenten Mittel anwieſe, wie er König in Engeland werden könte, in der That aber wolte Ludewig XIV. Hannover und Engeland zuſammen hetzen, damit er von keinem in Zukunfft was befahren dürffte, weil er ſattſam urtheilete, daß

Han-

Hannover ſich nicht ſo gleich aus ſeinem einmal erlangten jure quæſito würde ſetzen laſſen. Es ſtehet auch dahin, ob der Bullingbrok dem Prætendenten im Ernſt zur Cron von Groß-Britannien verhelffen wollen, oder ob nicht etwa ſein geheimes Abſehen auf gar was anders gegangen. Doch, dem ſey wie ihm wolle, die Königin Anna war verführet, begriffe auch ſelber die falſche Maxime nicht recht, indem ſie 1713. den Prætendenten vor ihren rechtmäßigen Bruder zu erkennen, und ſelbigem dadurch die Cron-Nachfolge zu zuwenden gedachte. Doch, dieſes allarmirte gantz Engeland, ſo daß die moderaten VVighs und moderaten Torrys ſich ziemlich wieder miteinander vertrugen, und beyderſeits die einmal ſo feſt geſetzte Engliſche Succeſſions-Acte nicht übern Hauffen werffen zu laſſen beſchloſſen, es ſey nun, daß ſie geglaubet, es gehe der Königin ihr Ernſt dahin, dem Prætendenten zum Reiche zuverhelffen, oder, daß ſie die geheimen darunter führende Abſichten näher eingeſehen. Es bleibet auch dahin geſtellet, ob die Königin in der That durch einige geſinnete Lords, ingeheim wieder auf andere Gedancken gebracht worden, oder ob ſie von freyen Stücken ſich

geåndert, und alſo nur eine Maſque gebraucht gehabt. Sie machte aber wenige Zeit vor ihrem Ende annoch eine gantz andere Diſpoſition, und in welcher ſie die Parlements-Succeſſions-Acte vornehmlich von neuem befeſtigte, und den Churfürſten von Hannover gleich nach ihrem Tode zum Könige von Groß-Britannien auszuruffen befahl, worauf ſie auch einige Zeit darauf, und zwar 1714. ihr Leben beſchloſſe, gienge auch mit ihr das gantze Stuardiſche Hauß der erſten Linie nach aus.

GEORGE.

Durch Abſterben alſo der Königin *Anna* geriethe die Groß-Britanniſche Cron an das mit dem *Stuard*iſchen Hauſe, der weiblichen Linie nach, verwandte Chur-Hauß Hannover. Es iſt alſo vor Teutſchland eine gewiß nicht geringe Ehre, daß einige ſeiner vornehmſten hohen Håuſer ſich mit Königl. Cronen bezieret ſehen, wiewohl ſich nur 2. in einer beſtåndigen Dauer befinden, nemlich das Chur-Hauß Hannover, und das Chur-Hauß Brandenburg, obgleich das Chur-Hauß Sachſen ſothane vergnügte Hoffnung ſich vielleicht auch verſprechen kan. Wie aber das erſtere mit dem Königl. Stuardiſchen

Hau-

Hauſe in Groß-Britannien verwand ſey, und woher ihm das Recht zu dieſer ſeiner Cron erwachſen, weiſet dieſe kleine Genealogie:

Friderich V., Churfürſt von Pfaltz
† 1632.
Gem. Eliſabeth, Tochter Jacobi I., Königs
in Groß-Britannien † 1662.

Sophia, vermählt an Churfürſt Ernſt August von Hanov. ward 1688. 1698. und 1701. zur Erbin von Groß-Britannien declarirt.

George I., König in Groß-Britannien,
geb. 1660. den 8. Junii.

Nachdem alſo die Königin Anna 1714. die Augen geſchloſſen, ward, vermöge obbemeldter, noch vor ihrem Ende gemachten Verordnung, Sr. nachherige Königl. Majeſt. ſogleich zum rechtmäßigen Cron-Nachfolger von Groß-Britannien erklähret und ausgeruffen, die ſich auch hierauf, nebſt Dero Königl. Hauſe, in Engeland einfanden, und allenthalben mit groſſen Freuden empfangen warden, ſo, daß die Iacobiten ſich nicht getraueten, etwas dagegen zu unternehmen, ob ſie es gleich an heim-

chen boßhafften Beginnen nicht ermangeln lieſſen, die aber die groſſe Güte GOttes biß hieher alle fruchtloß ablauffen laſſen. Das erſte Werck aber, daß die Königl. Groß-Britanniſche Maj. thate, war, daß ſie den, von der Königin Anna zu Utrecht 1713. mit Franckreich und Spanien geſchloſſenen Frieden bekräfftigten, wodurch dann der innerliche Ruheſtand des Reichs nicht wenig befeſtiget ward, wenigſtens hat weder Lud. XIV. noch ſein Enckel, der König in Spanien, ſich getrauet, etwas gegen den neuen König mit offenbarer Gewalt zu unternehmen. Inmittelſt iſt wohl leicht zu glauben, daß eben nicht allda Catholiſche Printzen ſothanes Aufnehmen des Hauſes Hannover mit guten Augen anſehen mögen, daher auch gantz leicht zu begreiffen fällt, woher bald dieſe, bald jene Umſtände uhrſprünglich herrühren.

Durch das Abſterben aber des Königs in Franckreich, *Lud XIV.* und durch die, mit daſiger Cron 1716. geſchloſſene *Alliance*, geriethen die Sachen wegen *Duynkirchen* in einem etwas andern Stand. Denn in dem Utrechtiſchen Frieden war zwar verſprochen worden, daß Duynkirchen nach allen ſeinen Wercken geſchleiffet werden ſolte,

allein,

allein, weil die Königin Anna und deren Miniſtri die Sachen nicht mit Ernſt trieben, geſchahe dieſer Feſtung nicht nur nicht viel, ſondern es bauete auch Lud. XIV. zu Mardik gar eine neue auf. Als hierauf der Regent, der verſtorbene Hertzog von Orleans, die Regentſchafft antrate, machte er zwar erſt auch viele Schwierigkeiten, gedachtem Frieden in dieſem Stücke ein Gnüge zu thun; nachdem aber die bey Franckreich bereits berührten Umſtände, den Regenten nöthigten, ſich mit Engeland näher zu ſetzen, zu dem Ende 1716. die bekannte Alliance zwiſchen Franckreich, Engeland, und Oeſterreich geſchloſſen ward, muſte endlich ſowohl Duynkirchen völlig niedergeriſſen, als auch dieſes völlig geſchleiffet werden. Es iſt auch Franckreich nicht im Stande, eine von dieſen Feſtungen wieder aufzubauen, eines Theils, weil ihm die dazu erfordernde Koſten ermangeln wollen, andern Theils fällt ihm die Freundſchafft mit Engeland itzo nur allzu nöthig, daß ſolches zu beleidigen ſehr unklug von Franckreich gehandelt hieſſe. Zugeſchweigen, daß Engeland itzo im Stande iſt, Franckreich desfalls ſattſame Geſetze vorzuſchreiben.

Durch die beſchehene Abdanckung aber

der vorigen *Miniſter*, befeſtigte der König ſeinen Thron vollkommen. Und zwar, daß die Miniſtri der letzten Jahre der Königin Anna, und die allermeiſten aus ſtrengen Torrys beſtunden, dem Königreiche nicht durchgängig wohl gerathen, iſt eine Sache die nicht geleugnet werden kan. Alles dieſes nun war dem neuen Königl. Hauſe nicht unbekannt, daher denn Sr. Königl. Maj. ſolche Miniſters erwähleten, die jene ihre desseins völlig zu zernichten wuſten. Nachdem auch die VVighs im Parlement die Oberhand bekamen, fiengen ſie an, vorbeſagte Miniſtro öffentlich anzuklagen, und ſie groſſer an dem Staate begangenen Untreuen zu beſchuldigen. Sr. Majeſtät, die Dero Regierung weder mit Blut, noch mit anderer Unglück anzufangen geſonnen, ob ſie ſolches wohl berechtiget geweſen wären, überlieſſen die gantze Sache dem Parlement, welches gewiß ein ſehr kluges Verfahren von Ihnen war. Denn ſelbiges mochte in dieſer Sache erkennen, und ſprechen, wie es wolte, ſo war der König auſſer aller Beſorgniß, ſich dadurch einen Haß auf den Halſe zu laden. Solchergeſtalt ward eine groſſe Staats-Inquiſition angeordnet, (vid. Nachricht von der Engliſchen *Committe*,) doch der

Bol-

Bollingbrok, der Hertzog von Ormond, und etliche andere, hatten dieſes vorher geſehen, weswegen ſie ſich nach Franckreich entflüchteten, wider welche aber, als des Hoch-Verraths-Schuldige, der Proceſs mit groſſer Strenge fortgeführet, und ſie in effigie condemniret warden, von welchen allen die Acta der geheimen Committé nach der Länge nach zu ſehen ſind.

Ohngeachtet aber der löblichen und glücklichen Regierung Sr. Königl. Maj., unterlieſſen die *Malcontenten*, oder *Jacobiten* doch nicht, verſchiedene Unruhen und *Rebellio*nen wider ſelbigen anzuſpinnen. Denn, wie es überhaupt ſeine Richtigkeit hat, daß derjenige Menſch annoch gebohren werden ſoll, der es allen und jeden recht zu machen geſchickt; Alſo trifft dieſes vornemlich bey groſſen Herren, und gewiß faſt gar beſonders bey einem Könige in Groß-Britannien ein. Denn, ſo klug und glücklich Allerhöchſt-gedachter König ſeine Regierung auch angefangen, und geführet, ſo fehlete es doch an Malcontenten nicht, worüber man ſich zwar nicht zu verwundern hat. Denn eines Theils waren die vorigen Miniſtri diſguſtiret, und gröſten Theils abgedancket worden, andern Theils hätten die

Jacobiten den Prætendenten gern auf dem Thron gehabt, mit dem es die ſtrengen Torrys um keiner andern Urſache willen hielten, als bloß aus eigenen Abſichten, damit ſie ſich nemlich an denen VVighs rächen, und beſtändig das Häfft in Händen behalten möchten. Solchergeſtalt erregten ſie anno 1716. eine groſſe Rebellion, darvon der Graff von Mar, der Lord Derwenwater, und einige andere die Uhrheber waren. Es kam auch der Prætendent in Schottland an, alleine die Sache lieſſe ſo übel ab, daß die Rebellen erſtlich bey Perth, hernach bey Preſton, und ferner bey Dumblain gäntzlich geſchlagen, viele 1000. derſelben, darunter ſonderlich gedachter Lord Derwenwater, und andere gefangen, zugleich das gantze Hoch- oder Berg-Schottland wieder zum Gehorſam gebracht, mithin der Prætendent gar ſchimpfflich wider zu entfliehen genöthiget ward. Hierauf brach, dem ungeachtet, anno 1724. eine entſetzliche Conſpiration aus, durch welche der König, und das gantze Königl. Hauß umgebracht, London, ſamt andern vornehmen Städten mehr, hätten in Brand geſtecket, und alſo der Prætendent auf den Thron geſetzet werden ſollen: Doch das gantze Unternehmen ward

auf

auf eine recht verwunderſame Art entdecket, und fanden ſich unter den Uhrhebern vornemlich der Parlements-Advocat Laire, der Biſchoff von Rocheſter, der Atterbury, und der Lord Nordaugray, auſſer dieſem aber waren noch viele andere mehr mit einverwickelt. Der erſtere verlohr, nach vielem Aufenthalt, ſeinen Kopff, der andere ward auf ewig aus dem Reiche verbannet, und der dritte zu ewiger Gefangenſchafft verdammet. So ſtarbe auch um dieſe Zeit der gottloſe Böſewicht, der Sacheverel, der durch ſeine aufrühriſche Predigten viel Unheil geſtifftet, und in dem letzteren Jahre der Königin Anna, denen Engeländern die obedientiam paſſivam hatte ins Hertz bringen wollen, wiewohl er bey der gegenwärtigen Regierung gar gelinde Seiten aufziehen, und ſeine vorhin nicht viel nützige Predigten aus einem gar andern Thon anſtellen müſſen. Dieſe aber und andere dergleichen Unternehmungen der Jacobiten und des Prætendenten, nöthigten den König nnd das Parlement, daß man auf gewiſſe Maaſſe einen perpetuum militem halten muſte. Denn, ob es gleich dieſen Nahmen nicht haben ſolte, ſo weiſen doch die Umſtände, erfordern es auch des Reiches und

des Königl. Hauſes ſeine Wohlfarth, daß der König ſich nie diſarmiren, ſondern jederzeit etliche 1000. Mann gute Trouppen auf den Beinen halten müſſe.

Dieſe alſo, des *Prætenden*ten und ſeines Anhangs ſtets vorwaltende gefährliche Unternehmungen, waren die meiſte Urſache mit, daß der König das *Parlement anno* 1716. gantzer 7. Jahre nach einander beyſammen bleiben lieſſe. Zwar nach den Engliſchen Grund-Geſetzen ſoll ein Parlement nicht länger als 3. Jahr ſeyn, ſoll auch der König von Rechts wegen alle 3. Jahre ein anders wiederum beruffen, weil aber der Jacobiten und der ſtrengen Torrys ihre Anſchläge ſtets auf lauter Rebellionen abzielten, ſo hielte der König vor rathſam, daß anno 1716. ſitzende Parlement dahin zu bewegen, daß es 7. gantzer Jahr nach einander ſitzen und beyſammen bliebe, damit man nemlich nicht nur allen und jeden Anſchlägen der Widriggeſinnten, und ſonderlich des Römiſchen Hoffes, und einiger Papiſtiſchen Printzen, deſto geſchwinder begegnen könte, ſondern daß man auch im Stande wäre, der etwa unverhofft andringenden Gewalt, einen ſattſam Widerſtand zu thun, und desfalls die nöthigen Mittel auszufin-

finden. Zwar arbeiteten die Torrys wider dieſes Vorhaben mit Händen und Füſſen, und ſuchten die andern mit aller Gewalt zu bereden, als ob die Engliſche Freyheit dadurch Gefahr litte, alleine, ſo wenig die Teutſche Freyheit verlohren gehen kan, wenn gleich allda ein ſteter Reichs-Tag wäre, alſo wenig kan auch ein langes Parlement denen Engeländern ſchaden, obgleich beyde Reiche, und zwar ratione regiminis formæ, nicht in allem mit einander übereinkommen. Es richteten aber alle und jede Torryſiſche Unternehmungen desfalls wenig oder nichts aus, ſondern es blieb das Parlement die beſtimmten 7. Jahre beyeinander, wie denn dieſer Hochſelige König ohne dies einer der glückſeeligſten in Engeland geweſen, der bey ſeinem Palement alles erlanget, was er nur haben wollen, weil ſelbiges von ihm ſattſam überzeuget war, daß er von ſelbigem nichts begehre, als was die Wohlfarth des Reichs unumgänglich erfordert.

Gleichwie aber das, *anno* 1716. zwiſchen Engeland, Franckreich und Oeſterreich errichtete Bündniß, deme nachher 1719. der König in Spanien beytrate, und zu dem 1717. die Holländer ſich auch begeben hatten, ein groß Staats-*Paradoxon*

war;

war; ſo hat ſelbiges doch nicht Beſtand haben können. Nun iſt von dieſem Bündniſſe bereits bey Spanien und Franckreich einige Erwehnung geſchehen: Weil aber Staaten mit einander alliirt waren, die gantz verſchiedene Abſichten führen, ſo war es wohl unmöglich, daß dieſes Bündniß hätte beſtehen können, wiewohl, wenn Käyſerl. Majeſtät ihr mit Spanien getroffene nicht erſetzet wäre, ſelbiges vielleicht noch einige Zeit beſtanden haben könte, obgleich der gantze dermahlige Zuſtand von Europa ſo beſchaffen, daß alle und jede Bündniſſe, die deſſen Printzen mit einander errichten, keine längere Ewigkeit haben, als ihre Staats-Intereſſe ſolche bezielten, man daher billig fragen könte, ob dieſer ſtatus Europæ biß an das Ende der Welt dauren werde? Weil alles, was in der Welt iſt, der Veränderung unterworffen, ſo könte hieraus ein Schluß erfolgen, daß ermeldeter Zuſtand von Europa endlich eine Veränderung ſehen dürffte, wiewohl ſo lange die Gegenwärtigen Staaten in denen Verfaſſungen und bey denen Kräfften bleiben, darin ſie ſich gegenwärtig befinden, kan keine andere überwiegende Gewalt herfür ſteigen, denn wo nur eine derſelben aus ihrem gegenwärtigen Stan-

de herausfallen, oder gerathen ſolte, ſo dann müſten die andern ebenfalls nachfolgen. Und dieſes heiſt eigentlich die Balance, oder das Gleich-Gewicht von Europa, welches zu erhalten, desfalls alle und jede Alliancen gemachet, oder auch alle und jede Kriege geführet werden. Im übrigen haben Ihro vorigen Groß-Britanniſche Majeſt. durch die, 1726. und 1727. nach der Oſt-See abgeſchickte Eſcadre, die Abſichten dero Feinde, dermaſſen glücklich unterbrochen, daß dieſer vortrefliche Staats-Streich vor ein recht Meiſter-Stück Dero weiſen Regierung angeſehen werden kan. So haben auch die nach Oſt-Indien, und nach der Mittelländiſchen-See abgeſendeten Eſcadre und Schiffe die andern gefährlichen Anſchläge ebenfalls glücklich übern Hauffen geworffen, und vollkommen gedämpffet.

Als anbey dieſer groſſe *Monarch* 1727. ſeine Teutſche Erb-Lande beſuchen wolte, und nicht allzu ferne mehr von ſeiner Reſidentz war, verlohr er auf dem Wege gantz unverhofft ſein Leben. Denn dieſer unvergleichliche Printz war gewohnet ſeine Erb-Lande in Teutſchland ſo offt zu beſuchen, als die Groß-Britanniſche Angelegenheiten es zu-

lieſ-

lieſſen. Als er nun 1727. dergleichen that, ward Selbiger, indem er Mittags bey ſeinem Herrn Bruder, dem damahligen Biſchoffe zu Oßnabrück, geſpeiſet, und eben nicht gar weit von beſagter Stadt gekommen war, jähling von einer ſolchen hefftigen Kranckheit überfallen, die dieſem Monarchen auch ſein Lebens-Ende brachte, als er ſich deſſen am wenigſten verſehen, ſo daß er die Königl. Seele aufgab, bevor man Oßnabrück wieder zu erreichen vermogte. Man hat zwar vorgeben wollen, als ob er des Mittags zu viel von Melonen bey der Taffel zu ſich genommen, allein man muß dieſes mehr als ein unnützes Vorgeben anſehen; indem von keinem groſſen Herrn glaublich, daß er ſich mit Speiß und Tranck dermaſſen überladen ſolte, daher haben diejenigen vielleicht mehr Grund, die ſich desfalls andere Umſtände vorſtelleten. Denn weil dieſer Herr den geheimen Feinden des Groß-Britanniſchen Staats ein groſſer Dorn im Auge war, ſo bildeten ſie ſich ein, wann Selbiger aus der Welt wäre, daß ſodann deſſen Tod in Groß Britannien viele Veränderungen nach ſich ziehen würde, ſie fanden ſich aber betrogen, indem deſſen Reichs-Nachfolger und Cron-Printz, als der itzige König, den

Groß-

Groß-Britanniſchen Thron ohne eintzige Hindernuß oder Unruhen beſtiege, mithin alles ſo ruhig zu gieng, als vormahls bey einem Thron-Wechſel im daſigen Reiche geſchehen war.

GEORGE AVGVSTVS.

Die von denen Spaniern 1728. unternommene Belagerung *Gibraltar*, ſamt dem 1725. zwiſchen Oeſterreich und Spanien geſchloſſenen Frieden, haben Groß-Britannien ſehr aufmerckſam gemachet. Und zwar, wie der 1725. zwiſchen Oeſterreich und Spanien geſchloſſene Friede, Europam in groſſe Aufmerckſamkeit verſetzte; Alſo ward 1728. Groß-Britannien von dem Spaniſchen Hoffe um ſo mehr gewarnet, als ſelbiger in gedachtem Jahre, gantz unverhofft Gibraltar belagerte. Ob er nun wohl nichts als Schläge davor hohlete, indem die Engeländer den Ort ſehr ſtarck befeſtiget hatten; So wolte es doch das Anſehen haben, als ob dieſe Belagerung endlich in einen allgemeinen Krieg ausſchlagen dürffte, Groß-Britannien aber ſande, unter dem Admiral Hoſier, eine ſtarcke Eſcadre nach Weſt-Indien, und die in dem Hafen zu Carthagena die Spaniſche Silber-Flotte arretirte, der man ſich zwar

hätte bemächtigen können, alleine weil die Engeländer fanden daß ihre Handlung durch eine ſothane Hinwegnehmung leide, lieſſen ſie es bloß bey der Bloquade bewenden, welches dann Spanien, wegen des allenthalben herfür brechenden Geld-Mangels, in groſſe Noth verſatzte: Immittelſt hat Groß-Britannien ſowohl durch die beſagte Belagerung, als auch wegen anderer Umſtände, ſattſam wahrgenommen, wie Jaloux Spanien und Franckreich auf die Groß-Britanniſche Commercien ſeyn, ob nun die Holländer ſich davon ausſchlieſſen können, werden ſie am beſten wiſſen.

Sonſten hatte der 1728., zu *Soiſſons* angefangene *Congreſs*, das dabey geführte Abſehen nicht ſattſam erreichen können. Als nemlich durch den 1725. zu Wien geſchloſſenen Oeſterreich-Spaniſchen Frieden, von dem vorher erwehnet worden, der Cambrayiſche Congreſs gantz unvermuthet ſeine Endſchafft erreichet hatte, Spanien aber vor Gibraltar nichts auszurichten vermogte, muſte es ſich wieder zu einem Frieden bequemen, in dem Franckreich gantz unverhofft die Mediators-Stelle annahm. Alſo wurden zwar einige Præliminair-Articul geſchloſſen, wegen des Orts hingegen, wo ein neuer Congreſs zu hal-

halten, konte man ſich nicht vergleichen, biß endlich Soiſſons erwehlet ward. Ob nun wohl die Engeländer die reich beladene Spaniſche Silber-Flotte nach Europa paſſiren lieſſen, es auch das Anſehen haben wolte, daß es wieder zu einem beſtändigen Frieden kommen würde; So ſahen die Engeländer doch in der That, wie ſcheele Augen die Spanier auf die Engliſche Commercien machten, die ohne Zweiffel von Franckreich darzu mogten seyn aufgehetzet worden, daher ſie von denen Engliſchen, in ihren Häfen handelnden Schiffen, allenthalben groſſe Impoſten, auch öffters ſogleich mit der ſchärffſten Execution eintrieben, worüber dann das Parlament in Engeland ziemlich murrete, und die Schuld auf einige Engliſche Miniſtros werffen wolte, die um ihres Eigennutzes willen, mit dem Spaniſchen Hoffe in geheim ſich verſtünden, welche Beſchuldigungen man in ihrem Werth und Unwehrt beruhen läßt, und können von dieſen Dingen einiger Maſſen eines Anonymi Betrachtungen über den Congreſs zu Soiſſons mit nachgeſehen werden, ob ſie gleich præter vulgaria ſonſt nicht viel beſonders haben, auch deren Verfaſſer ſeine Affecten nicht hat verbergen können. Weil man aber von dieſen

ſen Dingen noch zur Zeit nichts beſſers hat, muß man mit gedachten Tractätgen in ſo weit vorlieb nehmen. Immittelſt conferirte man zwar wohl zu Soiſſons ziemlich fleißig, man ſahe aber doch wohl, daß es keinem Theil ein rechter Ernſt, zu einem völligen Frieden zuſchreiten, daher auch dieſer Congreſs ſich ebenfalls zerſchluge, oder vielmehr von ſich ſelber zergienge, als man vielleicht deſſen eben nicht vermuthet geweſen.

Noch weniger hat der, 1730. mit Spanien gemachte *Seviliſche Tractat*, das gehabte Abſehen erreichet, auch die Engliſche Handlung nicht in ſattſame Sicherheit verſetzet. Denn, wie man auf dem Soiſſoniſchen Congreſs ſehr viel von einem allgemeinen Frieden geſprochen, davon iſt vorher einige Erwehnung geſchehen. Weil aber gantz Europa, und zwar viele kleine Staaten in ſelbigem, an dieſem Congreſs mit Antheil nehmen wolten, und es wohl ſeyn kan, daß dieſes eben nicht das Haupt-Abſehen der groſſen Puiſſancen, nemlich Groß-Britannien, Franckreich, Spanien, Oeſterreich und Holland geweſen: Vermuthlich auch der Groß-Britanniſche Hoff einem andern eine beſondere Lection vorlegen wollen; als ſetzte

1730. Engeland, Spanien, Franckreich, und Holland ſich gantz unverhofft mit einander zu Sevilien, welches doch Oeſterreich nicht beliebte, abſonderlich weil deſſen Oſt-Indianiſche-Oſtendiſche- Compagnie gantz und gar ſupprimiret werden ſolte, da man doch noch immer hoffete, durch ermeldete Compagnie die vorhabenden Commercien in den abgezielten Stand zu bringen. Indeſſen wolten dieſe Tractaten Groß-Britannien wegen Gibraltar und Port-Mahon, ingleichen auch wegen der gantzen Handlung in ſattſame Sicherheit ſetzen, daß es aber geſchehen, darvon zeiget ſich der Effect noch nicht ſattſam, indem die Engeländer noch beſtändig ihre groſſe Querelen wieder die Spanier haben, dieſe aber Gibraltar bißher noch immer eingeſchloſſen gehalten, daher es auch an Malcontenten in Engeland nicht gefehlet, und die, wenn man die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit anſehen will, wegen ihres Mißvergnügens eben ſo groſſes Unrecht nicht haben mögen, weil auf der Feſtung Gibraltar der gantze Handel von Spanien und auch auf gewiſſe Maſſe von America beruhet, der Hafen Port-Mahon aber die gantze Mittelländiſche See dirigiret, und im Zaum hält.

Dieſe *Seviliſche Tractaten* aber brachten 1731. die *Alliance* zwiſchen Oſterreich und Groß-Britannien, und gleich in ſelbem Jahre eine andere *Alliance* zwiſchen dieſen zwey Staaten zu Wege. Wie wenig Oeſterreich mit denen Seviliſchen Tractaten zufrieden geweſen, davon iſt gleich vorher Erwehnung geſchehen, es fand aber endlich Mittel und Wege, in dem Martio 1731. Engeland zu einem gantz beſondern und neuen Tractat zu diſponiren. Der Tractat ſelber ſtehet in der Fortſetzung der Betrachtung der Seviliſchen Tractaten, oder wie dieſes Werckgens eigentlicher Titul heiſſet: Allerneueſter Zuſtand von Europa, und iſt der Haupt-Punct von ſelbigem die Oeſterreichiſche Succeſſion zu garantiren, welches die Groß-Britanniſche Majeſtät über ſich genommen. Immittelſt hat von dieſer Wieneriſch-Oeſterreichiſchen-Alliance ſowohl ein Anonymus in ſeinem ſo genanten Bedencken, nach der Länge gehandelt, welches aber nur geſchrieben zu haben, dann redet ein anderer Anonymus, in ſeiner *Remarque ſur cette Alliance*, von ſelbiger auch, welches letztere Werckgen auf dem Reichs-Tage hin und wieder herum gegangen. Es hat aber auch hier der Erfolg gelehret, daß die-

dieſe Allianz von keiner gar zu groſſen Dauer geweſen, denn weil gleich darauf, nemlich im Julio 1731. noch ein anderer Tractat zwiſchen Engeland und Oeſterreich geſchloſſen ward, wiewohl er ein mehrers nicht in ſich hielte, als was der erſtere beſagete, ſo lieſſen Ihro Königl. Maj. ſelbige dem Parlemente zwar bekannt machen, darvon aber ebenfalls noch keine rechte Würckung geſehen.

Nebſt dem hat Groß-Britannien ſich auch wegen Einführung des *Don Carls* in die Herzogthümer *Parma* und *Placenza*, ſamt dem Florentiniſchen verbindlich gemacht. Weswegen es den gedachten Don Carlos zu Ende des 1731. Jahrs nach Italien bringen halffe, weil aber die damahlige Criſis von Europa ſo beſchaffen, daß ſie auch denen klügſten Staats-Leuten ſchwer zu ergründen fällt, indem die Staats-Angelegenheiten und Abſichten der vornehmſten Höffe ſich faſt alle Augenblick ändern, ſo wolte ſich nicht gleich zeigen, was dieſe Sache nach ſich ziehen würde: Doch, da 1734. Spanien mit Franckreich und Savoyen wieder das Hauß Oeſterreich ſich verbanden, und darauf der Krieg in Italien angienge, von welchem

ſchon gehandelt worden; anbey zwar ein Friede wieder erfolget, jedoch noch kein ſattſam vollnkommener, ſo wird die Zeit lehren, was Groß Britannien bey alle dem, vor Entſchlieſſungen faſſen werde. So viel iſt wohl gewiß, weil Jhro damahlige Groß-Britanniſche Majeſt. ſich ſehr lange in dem abgefloſſenen 1736. Jahre, in Dero Teutſchen Landen befunden, daß dieſes von einem gar ſonderbahren Abſehen möge geweſen ſeyn, als muß man darüber ſeine weitere Gedancken ebenfalls anſtehen, und dieſe Dinge vielmehr der Zeit und dem Erfolg überlaſſen.

Das

Das Vierte Capitel. Vom Königreich Schweden.

Daß Schweden ein Eyßgrauer Staat ſey, iſt wohl nicht zuleugnen, jedoch mag ſolcher nachher des ehemahligen groſſen Gothiſchen Reichs *Conquete* geheiſſen haben, und als ſelbiges wieder zerfallen, ſeind daraus drey beſondere Staaten entſproſſen, die endlich wieder unter ein Haupt gekommen. Ob indeſſen Schweden ſeine Einwohner durch Rußland und Finnland, oder aus Teutſchland empfangen? wird hin und wieder geſtritten. Das erſtere will der Herr Rudbek in ſeiner *Atlantica P. I.* haben, das andere hingegen ſuchen die Teutſchen zu behaupten. Es liegt zwar an dieſer Sache eben nicht viel, indem die Schweden und Teutſchen deswegen doch einerley Ankunfft ſeyn, alleine die alleráltesſte Geſchichte von Schweden ſeind ſehr unbekandt. Denn was die Schwediſchen Scriptores etwan von uhr-

alten Königen herſagen, kan gewiß nicht von den gantzen Eyßgrauen Zeiten verſtanden werden, ſondern man muß die Sache vielmehr alſo nehmen, und zwar daß die Scythen, Celten oder Gothen ehemals Herren von einem groſſen Theil der Welt geweſen, iſt aus einigen, obgleich nicht allzu deutlichen Stellen der Griechen und Römer ſattſam zu ſchlieſſen, die aber allem Anſehen nach von dieſen ſehr alten Dingen ſelber keine rechte deutliche Nachricht oder Begriff gehabt; denn unter dieſer groſſen Scythiſch- oder Gothiſchen Monarchie iſt ohne Zweiffel diejenige zu verſtehen, von welcher Juſtinus *l. 2. c. 2. Hiſt.* ſaget, daß die Scythen ehemals 1000. Jahr und drüber, Herren von Aſien geweſen wären. Doch dieſes itzo auf die Seite geſetzet, ſo ſeind nach dem Verfall dieſes Gothiſch-Scythiſchen Staats, in Schweden drey beſondere Staaten entſtanden, nemlich das eigentliche Königreich Schweden, das Königreich *Helſinga*, und das Königreich Gothland, da dann eben die Benennung Gothland ein ſtarcker Beweiß iſt, daß die Gothen ehemals in Schweden geweſen, weil ſonſt ſchwerlich ein Stück dieſes Staats den Nahmen Gothland insbeſondere würde bekommen haben. Dieſe

drey

drey Reiche aber ſeind nachher wieder in eins zuſammen gewachſen, haben auch den Nahmen Schweden von daher behalten, weil vermuthlich der Schwediſche Staat der Meiſter und Ober-Herr der andern geworden. Und ſothane drey beſondere Reiche zeigen die drey Cronen an, davon zwar der Herr Scheffer in ſeinem Wercke, *de tribus regni Sueciæ coronis* eine andere Meinung führet, und dafür halten will, daß ſelbige Schweden, Dännemarck und Norwegen bedeuteten, allein es iſt dieſes Vorgeben irrig, indem nicht abzuſehen, wie ihm ſothane Bedeutung füglich beygeleget werden könte, weil ja die Schweden, nie Herrn von Dännemarck und Norwegen geweſen, daher ſie auch dieſe drey Reiche nicht anzeigen können, und der Einwurff, der hiewieder zu machen, ſteht leichte zu heben. Vid. Einleitung zur *Heraldica*.

MARGARETHA.

Es ward aber das Königreich Schweden, durch Vermittelung der Däniſchen Königin *Margaretha*, im 14. *Seculo* mit Dännemarck vereiniget. Und zwar, nachdem dieſe Däniſche Fürſtin den König Albertum in Schweden, der aus dem Hauſe Mecklen-

lenburg war, überwunden, zwang ſie ihn die Cron nieder zulegen, und ſich des Königreichs zu begeben, worauf an. 1397. zu Calmar die Haupt-Vereinigung erfolgte, daß die ſämtliche drey Nordiſche Haupt-Reiche hinführo unter einer Regierung ſtehen ſolten. Was dieſe Union eigentlich veranlaſſet, auch auf was vor Bedingungen ſothane Vereinigung geſchehen, muß man aus den Schwediſchen Geſchichten erſt noch mit mehrern Umſtänden erwarten. Alleine es wird wohl ſeine Richtigkeit haben, daß man deßfalls auf vorgedachte uhralte Verein: geſehen. Doch dem ſey itzo wie ihm wolle, es ſetzte ermeldte Königin Margaretha ihren Vetter, Hertzog Erichen in Pommern, nachhero zum Könige in Schweden ein, den ſie zum Erben aller ihrer Staaten erklärete, allein die Freude währete nicht lange, indem, wie die Schweden haben wollen, König Erich es nachher ſehr verſehen und verderbet, daher ihm die Schweden den Gehorſam aufſagten, auch aus dem Königreich zu weichen nöthigten, der denn nachher der Schweden und Dänen ihr abgeſagter Feind war, und ihnen aus der Inſul Gothland, darauf er ſich aufhielte, groſſen Schaden zufügte.

JOHANNES.

Nach vertriebenem Könige *Erico* alſo erneuerten die Schweden mit dem Däniſchen Könige *Johanne* das alte *Pactum unionis* wiederum. Da ſie, obwohl nach Verjagung des Königs Erichs, die Pacta Calmarienſia hätten aufheben können, ſo blieben ſie doch annoch bey ſelbigen, daher ſie auch Hertzogs Adolphs von Schleswig ſeinen Sohn, König Johannem, aus Dännemarck zum Könige annahmen, anbey mit ſelbigem gewiſſe Pacta errichteten; doch König Johannes mogte auf die Gedancken fallen, ſich zu einem Souverainen Herrn von Schweden zu machen, daher er, wie die Schwediſchen Scriptores ſagen, gar vieles wieder die errichteten Pacta Conventa zuthun angefangen, welches auch Schweden bewogen, daß ſie nicht zwar die völligen Pacta Calmarienſia aufgehoben, ſondern ſie machten nur den Steno ſture zum Reichs-Marck, oder Stadthalter, König Johannes aber meinte hierauf, daß es nun Zeit ſey, Schweden völlig unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen, weswegen er auch mit einer ziemlichen Macht nach Schweden kam, und ſich im Reiche befeſtigte. Alles dieſes lieſſen die Schweden geſchehen,

hen, als aber König Johannes an. 1501. gegen die Ditmarſen einen unglücklichen Feldzug gethan, und in ſelbigem aufs Haupt war geſchlagen worden, ſagten ihm die Schweden von neuem den Gehorſam auf, wobey es auch ermeldeter König bewenden laſſen muſte. Hieraus nun erhellet, daß die Pacta Calmarienſia vornehmlich darinnen beſtanden, daß Schweden mit Dännemarck nur ein regnum unitum seyn, im übrigen aber ſeine eigene Regiments-Form, Rechte und Freyheit behalten ſolte.

CHRISTIANVS II.

Indem aber die Schweden den König *Chriſtiernum* oder *Chriſtianum II.* in Dännemarck zu ihrem Könige erwehleten, haben ſie dadurch die bißherigen *Pacta unionis* allerdings beybehalten wollen. Denn ob wohl die Cron Schweden dem Könige Johanni den Gehorſam aufgeſaget hatte, ſo weiſen doch die Umſtände, daß dieſes nichts anders, als ein ſpecialiſſimum quid geweſen, daher diejenigen irren, die es vor eine völlige Aufhebung der pactorum unionis halten, denn, ſo dann hätte ſie nicht König Chriſtian II. aus Dännemarck zum König ange-

angenommen. Dieſer Herr aber hat, wie andere ſeines gleichen, das Unglück, daß er insgemein ſehr häßlich abgemahlet wird, und von dem bey Dännemarck mehrers vorkommen wird. Indeſſen haben ſeine Defenſion die Collectores der auserleſenen Hälliſchen Anmerckungen einiger Maſſen unternommen, allein ſie haben ihn nicht nach den rechten Umſtänden vertheydiget. Indeſſen ſoll dieſer Herr ebenfalls ſehr viel gegen die offt berührten Pacta Calmarienſia begangen haben. Das vornehmſte aber wird wohl darauf ankommen, daß er die Reichs-Verwaltung nicht durch Schweden, ſondern durch Dänen verrichten laſſen, indem dieſes allemahl die primaria cauſa geweſen, um derentwillen die Schweden von der Union abgegangen. Sie machten alſo den Guſtavum Waſam zu ihrem Stadthalter, den zwar König Chriſtian 1520. in einem Treffen überwand, und alſo die alte Union beſtärckte, doch ſoll er in ſelbigem Jahre, auf einem, zu Stockholm gehaltenem Gaſtgebothe, etliche 60. der vornehmſten Schwediſchen Herren haben laſſen hinrichten, (vid. Loccen. *Hiſt. Suec. lib. 5. Meurſ. in Chriſtiano II.*) nach welchem Blut-Bade dann die Schweden ihm den Gehorſam

vòl-

völlig aufgeſaget, auch die gemachte Union gantz und gar aufgehoben. Wegen dieſes Verfahrens nun ſuchen ermeldete Collectores der auserleſenen Anmerckungen König Chriſtiernum, in ſo weit zu entſchuldigen, daß er die Schweden als Rebellen tractiret, allein damit langen ſie wohl nicht aus, weil regna pactis unita anders müſſen angeſehen werden. Denn die Cron Schweden war ja nicht ein Königreich, das die Dähnen mit Gewalt der Waffen bezwungen hatten, indem es ſonſt der Pactorum Calmarienſium nicht bedurfft, ſondern es ſtande bey Dännemarck bloß unione quadam. Daher König Chriſtian andere Urſachen gehabt haben muß, warum er mit denen Schweden alſo verfahren.

GVSTAVVS WASA.

Von dem *Guſtavo Waſa* alſo fänget die neue Königl. Schwediſche Linie an. Und zwar, nachdem König Chriſtiern an. 1520. ſo übel mit vielen vornehmen Schwediſchen Herren ſoll verfahren haben, machten die Schweden den Guſtavum Waſam zu ihrem Könige, wobey die Dalekerler das meiſte ſollen beygetragen haben, zu dem Ende ſie

1523. dem Könige Chriſtierno II. allen Gehorſam auffſagten, von welcher Zeit an Schweden und Dännemarck nie wieder vereiniget worden. Doch dieſes Factum wird von denen Ausländiſchen Scriptoribus wieder nicht recht vorgeſtellet, daher auch die Schweden ſo ſehr klagen, daß jene in denen Begebenheiten ihres Reichs gar öffters ſtolperten, worüber man ſich auch nicht verwundern darff, weil die Schweden ſelber die Geſchichte ihres Reichs bißher nicht ſattſam erleutert. Es kommt aber bey dieſem Facto alles auf die reſciſſionem unionis & pactorum Calmarienſium an, von denen die Frage iſt, ob die Schweden dieſelbige aufzuheben befugt geweſen? Nun iſt es wohl an dem, daß Pacta an ſich ſelber ihre Eigenſchafft nicht verändern, ſie mögen nun a privatis, oder aber von perſonis illuſtribus errichtet werden, weil nicht dieſer ihre qualitas, ſondern cauſarum circumſtantiæ Aenderungen verurſachen. In denen Pactis Calmarienſibus alſo ware der Haupt-Punct dieſer, daß, wie bereits erwehnet worden, die Reichs-Bedienungen mit lauter Schweden beſetzt werden ſollen. Da nun verſchiedene Könige in Dännemarck ſothanen Pactis nich

nachgekommen, kan denen Schweden nicht verarget werden, wenn ſie aus ſothanen Urſachen die Pacta Calmarienſia wieder aufgehoben, indem Pacta, Krafft deren Errichtung, weder ſubjectionem, noch obligationem ad ſubjectionem, ſondern allein ſpontaneam obligandi voluntatem in ſich haben.

Indeſſen hat dieſer König die damahls mächtige Stadt Lübeck gar ſehr herunter geſetzet. Denn, nachdem die Hanſe-Städte aufgekommen waren, brachte es unter ſelbigen die Stadt Lübeck durch ihre Commercien endlich ſo hoch, daß ſie damahls vor eine der mächtigſten Staaten von der Oſt-See gehalten werden kunte, wie ſie denn auch nach damahligen Zeiten, Flotten von etlichen 30. Schiffen zu ſtellen vermogte, dahero ſie endlich ſo hochmüthig ward, daß ſie denen Nordiſchen Cronen nach ihrem Gefallen Geſetze vorſchreiben wolte. Weil ſie nun dem Könige Guſtavo Waſa viele Ungelegenheit verurſachte, und ſonderlich dem Könige Chriſtierno II. verſchiedene mahl beygeſtanden, ſo brach jener an. 1533. mit ihr, ſchlug ſie in einigen See-Treffen, und ſetzte ihre Macht dermaſſen herunter, daß ſich die Stadt nachher

nie

nie wieder recht erhohlen können, wie er ihr denn auch die meiſten Handlungs-Privilegia nahm, die ſie bißher in Schweden gehabt hatte. Vid Chytræ. *Chron. Sax. l.* 13. Dieſer König verſtarb an. 1560.

ERICH XIV.

Ungeachtet König *Erich XIV.* gar ein wackerer Herr geweſen, ſo ſtehet er doch mit dem Däniſchen Könige *Chriſtierno II.* faſt in einerley üblen *Concepte*, wie er denn des Reichs ebenfalls entſetzet ward. Denn ſo bald Er ſich auf dem Thron befeſtiget, warf er die annoch hochmüthige Stadt Lübeck, die ihm den Krieg ankündigen laſſen, vollends übern Hauffen, brachte auch Liefland an Schweden, ſetzte alſo ſeinen Fuß am erſten aus Schweden. Seinen Bruder, Johannes, der bißher Hertzog von Finnland geweſen, nahm er, nebſt deſſen Gemahlin, gefangen, weil er ihm verdächtig fiele, wiewohl die Schweden Hertzog Johannem vor unſchuldig erkennen wollen. Hierauf verfiele er mit denen Dähnen im Krieg, mit denen er aber nicht glücklich gefochten haben ſoll, gleichwohl ſuchten die Dähnen anno 1564. ſich mit Schweden zu ſetzen, König Erich aber habe

den Frieden gar hochmůthig ausgeſchlagen. Hierauf entſponnen ſich 1561. allerley innerliche Unruhen, weil König Erich eine Häſchers-Tochter geheyrathet, und ſelbige zur Königin gemacht habe: Worauf er in die Wälder entwichen, allwo er gleich einem wilden Thiere herum geſchwärmet, biß er endlich von ſeinen beyden Brüdern, dem Hertzoge Johanne, und dem Carolo, gefangen genommen, und alſo des Reichs entſetzet worden. Vid. Loccen. *l. 7.* Thuan. *l. 41.* Teſſer. *in vita Erici XIV.* Doch, alle dieſe Erzehlungen hangen nicht zuſammen, und ſiehet man wohl, daß andere geheime Urſachen darunter geweſen, die König Erichen um die Cron gebracht. Es iſt auch das Vorgeben von ſeiner Raſerey und einer erheyratheten Häſchers-Tochter, mehr ein Gedichte, als eine Wahrheit, weil allerley unglaubliche Dinge mit unterlauffen. Dem ſey aber wie ihm wolle, König Erich verlohr ſeine Cron, darum ihn Bruder- und Pfaffen-Intriguen, allem Anſehen nach, vornehmlich gebracht. Indeſſen müſſen die Schweden dieſem Herrn ſelber nachſagen, daß er ein tapfferer und geſcheuter Herr geweſen.

JO-

JOHANNES.

Nachdem nun *Ericus XIV.* den Thron verlohren, überkam ſolchen ſein Bruder, König *Johannes.* Und zwar, daß die Abſetzung des Königs Erici vornemlich eine Bruder-Intrigue geweſen, darvor iſt vorher Erwehnung geſchehen, darbey mit gutem Rechte geſaget werden kan, daß geheime Papiſtiſche Streiche mit dahinter geſtecket, wie denn um dieſe Zeiten, als nemlich die Reformatio Religionis geſchehen, dergleichen von einigen Geiſtlichen verübte Boßheiten ſich in andern Staaten mehr finden. Die Schweden aber meinten hierauf es ſehr wohl zu treffen, daher machten ſie ſeinen Bruder, vorberührten Hertzog Johannem, zum Könige, allein aus deſſen ſeinem Bezeigen gegen den Pabſt, iſt nicht undeutlich zu ſchlieſſen, daß nicht des Königs Erici ſchlimmes Verhalten ihn des Throns verluſtig gemachet, ſondern daß die vorangeführten Umſtände, deſſen wahre Bewandniß ſey. Denn, daß die Proteſtantiſche Lehre ſich um dieſe Zeiten in Schweden bereits eingefunden, iſt bekandt, welcher, aller vernünfftigſten Wahrſcheinlichkeit nach, König Erich mehr Gunſt erwieſen, als denen München lieb geweſen, weswegen er

alſo aus dem Reiche gemuſt. König Johannes aber ſtellete ſich auch, als ob er eine Reformation vorzunehmen geſonnen, daher foderte er vom Pabſt 1) daß die bereits eingezogenen Geiſtlichen Güter denen, die ſolche beſeſſen, verbleiben ſolten, wolte auch 2) den Kelch, die Prieſter-Ehe, und einige Dinge mehr haben. Vid. Maimbourg *Hiſtor. Luther. l. 5.* Da nun der Pabſt alles dieſes abſchlug, und alſo König Johannes gute Urſache gehabt, ſich von ſelbigem loß zu machen, ſo ließ er es doch darbey bewenden, woraus denn obiges alles mit einander ſich um ſo mehr beſtärcket. Weil nun alſo zu befahren war, es mögte König Johannes die Papiſtiſche Lehre völlig wieder einführen, ſo verfiele mit ihm dieſerhalben ſein leiblicher Bruder, Hertzog Carl von Südermanland, wiewohl es zu keinem öffentlichen Kriege ausbrach.

Unter dieſem Könige aber ſind einige **Stücke von Rußland** an die Cron Schweden gekommen. Denn, als König Johannes ſich auf dem Thron befeſtiget hatte, band er mit denen Ruſſen an, weil ſelbige Schweden bißher ſo viele Ungelegenheit gemachet, ſchluge ſie, und nahm ihnen Ingerman-

manland ab, welches er auch in dem 1581. erfolgten Frieden behielte, und dadurch Schweden eine gute Vor-Mauer zu Wege brachte. Als er nun 1592. verſtarbe, ſatzte er ſeinen Sohn, Printz Sigismundum, zum Cron-Erben, und Reichs-Nachfolger ein, woraus dann der Schluß entſtehet, daß Schweden ſchon damahls wieder ein Erb-Reich geweſen.

SIGISMVNDVS.

Unter dem Könige *Sigismundo* geriethen Pohlen und Schweden zwar unter ein Haupt, die groſſe Hitze aber, die er wegen der Papiſtiſchen Religion bezeigete, brachten ihn wieder um das letztere. Denn, wie auch König Johannes in Schweden, das Pabſtthum allenthalben wieder einführen wollen, darvon iſt bereit Erwehnung geſchehen; Hertzog Carl aber, als deſſen Bruder, der dieſes ſeines Bruders Vorhaben wohl begriffe, leiſtete den gedruckten Lutheranern allen nur erſinnlichen Schutz, dadurch er ſich denn einen ziemlichen Anhang machte. Als nun Sigismundus die Regierung antreten wolte, legten die Schwediſchen Reichs-Stände ihm verſchiedene Puncte für, die er erſt beſchwören muſte, darunter dieſe die

vornehmſte, daß er in Schweden in Religions-Dingen nichts ändern, auch den Gottes-Dienſt nur auf dem Schloſſe treiben, anbey alle Bedienungen mit Schweden beſetzen ſolle. Doch wie der Römiſche Hoff nie viel Staat darvon gemacht, daß man denen ſo genannten Ketzern das Wort halten müſſe; Alſo zehlete er den König Sigismund ſo gleich von allem dieſem Verſprechen loß, und die Königin, deſſen Gemahlin, die in den Römiſchen Glauben äuſſerſt ergeben, ſtifftete den König um ſo mehr an, Schweden zu der ſo genannten Catholiſchen Lehre wieder zu bringen. Alſo kamen Münche und Geiſtlichen mit Hauffen wieder in Schweden an, vergabe auch der König die Bediennngen an wen er wolte. Ja er brachte endlich gar einige 1000. Papiſtiſche Trouppen aus Pohlen mit in Schweden, mit denen Hertzog Carl von Sundermanland ſich einige mahl herum ſchlug, da zwar König Sigismund bey den erfolgten Verträgen immer verſprach, daß er denen, von ihm beſchwornen Pactis-Conventis nachkommen wolte, weil aber nichts erfolgete, ſondern es vielmehr nur immer ärger ward, mithin die Schweden ſahen, daß ſie nicht nur in die Päbſtliche Gewalt wieder gerathen, ſondern gar zu einer Dependentz

dentz der Cron Pohlen gemacht werden ſol-
ten; ſo kündigten ſie anno 1599. König Sigis-
mundo den Gehorſam völlig auf, beſchloſſen
auch hinführo, weder mit ſelbigem, noch mit
einigen ſeiner Nachkommen weiter was zuthun
zu haben. Und dieſes war die Würckung von
einem, wider alles Gewiſſen und gethanen
Eydſchwüren angemaßten Eiffer einer unrich-
tigen Religion, darvon dieſe zwar viele an-
dere Exempla mehr hat, alleine ſie bleibet bey
ihrem einmahligen Vorſatze. Es iſt alſo hier
nicht viel zu fragen, ob die Schweden dem Kö-
nige Sigismundo mit Beſtande Rechtens den
Gehorſam haben aufkündigen können? Denn
wie aus der Politica oben bey Engeland bereits
gewieſen worden, daß regna pactitia von Mo-
narchiis abſolutis wohl zu unterſcheiden, und
dann Schweden unter jene gehöret, Pacta
aber von beyden Seiten gehalten werden müſ-
ſen, König Sigismund hingegen ſolche zuerſt
brach, ſo iſt gewiß nicht abzuſehen, warum ein
gantzes Königreich ſchlimmer hätte daran ſeyn
ſollen, als von privatis nicht einmahl erfodert
wird, bey denen, wenn der eine Theil von dem
Contracte und Pacto abſtehet, der andere
eben dergleichen zu thun die Freyheit hat.

CAROLVS IX.

Nachdem alſo *Sigismundus* den Schwediſchen Thron verſchertzet hatte, ſtieg ſodann *Carl IX.* auf ſelbigen. Denn da dieſer Herr allemahl einen groſſen Eyffer vor die Evangeliſche Lehre bezeugete, von der wider abzugehen, und ſich von neuem in die Päbſtliche Religion einzulaſſen, die Schweden keine Luſt bezeugeten, ſo truge, nach entſetztem Sigismundo, geſamtes Reich ihm die Crone an. Hertzog Carl, wie er damahls noch hieſſe, ſoll ſich anfänglich geweigert, und ſeines Vettern, des Königs in Schweden Sigismundi jungen Bruder, Printz Johannem, zur Cron vorgeſchlagen haben, alleine die Schweden blieben bey ihrem ehemahligen Vorhaben, worauf er denn auch die Cron annahm, und ſolche glücklich führte.

Zwar in deme mit Pohlen und Dännemarck geführten Kriege, iſt er tapffer genug, aber nicht allzu glücklich geweſen. Denen Pohlen ſchmertzete, daß ſie ein ſo ſchönes Königreich verliehren ſolten, daher ſie, ſolches wieder zu gewinnen, alle ihre Kräffte daran ſtreckten, wobey ſie doch wenig ausrichteten, wie denn auch Pohlen und Schweden überhaupt ſo beſchaffen, daß beyde Königreiche ein-

einander wenig anhaben können. Doch die Schweden ſuchten vornemlich Liefſland zu gewinnen, nach welchem ſie um deßwillen ſo hefftig ſtunden, weil ſie aus ſelbigem ihre meiſte Zufuhr an Geträyde, und andern haben müſſen. Die Dähnen hingegen meinten bey dieſen Unruhen auch viel zu gewinnen, deswegen ſie der Cron Schweden anitzt auf den Hals fielen. König Carl empfande dieſes ſo übel, daß er den König in Dännemarck auf einen Zweykampff heraus foderte, welches zwar nicht erfolgete, doch haben dieſe Kriege nachher den vornehmſten Grund zu denen Verbitterungen mit geleget, die dieſe zwey Völcker eine ſo lange Zeit gegen einander getragen. In dieſem Kriege aber haben die Dähnen dieſe Urſache mit gegeben, weil ſie die 3. Cronen annoch beſtändig führeten, ſolche auch nicht abzulegen begehreten, weswegen dann beyde Theile ihr Recht mit dem Degen aus zu führen ſich bemüheten, worüber Carl anno 1611. von dem Tode überrumpelt ward.

GVSTAVVS ADOLPHVS.

Es iſt dieſer Herr allerdings einer der gröſten *Conquerant*en geweſen, die *Europa*, und inſonderheit *Norden*, jemahls geſehen. Und

Und zwar, wie überhaupt die Schwediſche Nation gar ſtreitbahr iſt, alſo muß man auch zu ihrem Ruhm, und ſonder Schmeicheley ſagen, daß es ihr faſt niemahls an tapffern Printzen gefehlet, zu deſſen Beweiß, und umb in denen ältern Zeiten ſich nicht aufzuhalten, man nur diejenigen anſehen darff, die ſich allda herfür gethan, ſeit dem ſich Schweden von Dännemarck abgeſondert gehabt. Und unter dieſe gehöret inſonderheit *Guſtavus Adolphus*, ein Herr deſſen Nahmen ſo lange bekandt ſeyn wird, ſo lange die Welt in ihrem Weſen verbleibet. Seinem Herr. Vater folgete er in der Regierung nach, und zwar wegen des 1600. zu Linköping eingeführten Erb-Rechts, in dem Erb-Reiche unſtreitig die beſten ſeyn, weil niemand vorhanden iſt, der wegen der Reichs-Nachfolge Unruhe erregen konnte. Die von ſeinem Herrn Vater ihm aufm Halſe gelaſſene mißliche Kriege brachte er meiſtens glücklich zum Stande, wiewohl dieſes ihm gleichſam nur eine kleine Ruhe gegeben hieſſe, darmit er ſich in des zu deſto gröſſern Unternehmungen rüſten könte. Dieſemnach ſchloſſe er an 1613. mit Dännemarck, in welchem Frieden die Dähnen ſich ihres Rechts, wegen der 3. Cronen, begaben, wie dann die-

ſer

ſer Krieg ohn dieß nur wegen einer lana caprina Politica war geführet worden. Hierauf erfolgete 1617. der mit denen Ruſſen, wodurch Ingermanland und Rexholm an Schweden gelangete. Vorher aber hatte er 1613. auch mit denen Pohlen ſich verglichen, wiewohl dieſes nur ein Stillſtand auf einige Jahre hieſſe, denn jenen war der appetit nach Schweden noch nicht vergangen, daher konten ſie ſich auch nicht entſchlieſſen, mit ſelbigen einen beſtändigen Frieden zu machen.

Der aber mit denen Pohlen von neuem entſtandene Krieg, hat den König *Guſtavum Adolphum* erſt recht in die Kriegs-Schule geführet. Denn, daß denen Pohlen der Puckel noch immer nach Schwediſchen Schlägen gejucket habe, iſt vorher erwehnet worden, bekräfftiget ſolches auch die Sache ſelber. Denn, kaum daß der geſchloſſene Stillſtand zum Ende, fiengen ſie gleich wieder mit Schweden an, wiewohl ein gewiſſes Hauß ſie vornehmlich zu dieſem neuen Kriege anfriſchete, ſonderlich aber auch der Päbſtl. Hoff. Denn weil dieſer wohl wuſte, daß die Teutſchen Proteſtanten den Guſtavum Adolphum bereits an. 1614. begehret, und aber dieſer Hoff ſich leicht die Rechnung

nung machen konte, daß dieſer Herr nicht zugeben würde, daß Teutſchland unterdruckt werde, vornehmlich da jenes ſeine Sachen ziemlich wohl in Böhmen zu lauffen anfiengen, daher hetzte er der Cron Schweden, die Pohlen, als deren bißherige beſtändige Feinde von neuem aufn Halß. Ob nun wohl der König an. 1627. zwey mahl gefährlich verwundet ward, und in dem bey Trezano vorgefallenen Treffen ſich auch zwey mahl in Gefahr ſahe, gefangen zu werden, ſo fochte er doch allenthalben mit verwunderſamem Glück, klopffete auch diejenigen Trouppen die denen Pohlen zu Hülffe geſchicket waren, ziemlich hart, ſo daß dieſer ihre Waffen denen Schwediſchen nirgend mehr die Stange zu halten vermogten, und würde es damahls ſchlimm vor Pohlen ausgeſehen haben, wenn dem Könige nicht die Teutſche Angelegenheiten ſtets im Sinne gelegen hätten.

Indeſſen beliebeten den mit Schweden *anno* 1629. getroffenen Stillſtand die Pohlen endlich ſelber, weil nemlich eine anderwerts anwachſende Macht ihnen allzu bedencklich fiele. Und zwar wie ſchlimm es damahls in Teutſchland ausgeſehen, darvon kan die Teutſche Hiſtorie die

aller-

allerbeſte Nachricht geben. Weil nun denen Pohlen alles dieſes ſehr bedencklich fiele, auch denen Päbſtl. ſelber, die, dem Teutſchen Reiche bevorſtehende Veränderungen, bedencklich fielen, anbey Franckreich ſeine bißher begangene Staats-Fehler erkannte; als brachten ſonderlich dieſe zwey Höffe, bey denen Pohlen es dahin, daß ſolche in gedachtem Jahre, mit der Cron Schweden einen Stillſtand traffen.

Der aber von dem Könige *Guſtavo Adolpho* geführte Teutſche Krieg iſt eine der allervornehmſten Begebenheiten des vorigen, ja vieler anderer vorheriger *Seculorum*. Hierbey wollen einige haben, als ob das Hauß Oeſterreich ſich bemühet, den Stillſtand zwiſchen Pohlen und Schweden zu hintertreiben, welches man in ſeinem Werth und Unwerth beruhen läſt. Indeſſen war von Seiten Oeſterreich mit Dännemarck zu Lübeck an. 1629. ein Frieden getroffen worden, auf welchem Congreſs der König in Schweden ſeine Geſandten geſchicket, die aber von denen Kayſerl. nicht nur waren zugelaſſen worden, ſondern es ſoll der Wallenſtein ſelbige ſo gar Hunde und Barbarn geſcholten haben. Und dieſes war dem Guſtavo Adol-

pho

pho eine der vornehmſten Urſachē mit, warum er auf den Teutſchen Boden kam, da er noch beyfügte, daß der Kayſer ſich ſuche Meiſter von der Oſt-See zu machen, weil nun dadurch ſein Königreich einer augenſcheinlichen Gefahr wegen gäntzlicher Unterdrückung, bloß geſtellet ſey, triebe ihn die Noth, ſolches zu retten, (vid. Pufend. *Rer. Brandenb. l. 1. Rer. Suec. l. 1.* Chemnizii Schwediſch-Teutſchen Krieg *T. 1.*) auch zugleich ſeine angefochtene Glaubens-Genoſſen in Teutſchland von dem überm Halſe ſtehendem Päbſtl. Joche zu befreyen. Es war in der That was ſehr groſſes, daß dieſer Herr etwan mit einer Macht von 16. biß 20000. Mann ſich einer andern wiederſetzen wolte, die wenigſtens 150000. ſtarck war, allein die beſondern Schickſahle GOttes ſeind allemal unfehlbahre Vorbothen eines bevorſtehenden Falles, welches damahls auch vollkommen eintraffe.

Indeſſen hatte der glückliche Erfolg der Schwediſchen Waffen, den ſolche zu Anfang des 30jährigen Krieges gehabt, gantz *Europam* theils in Schrecken, theils in Verwunderung geſetzet. Denn kaum daß der König mit ſeiner kleinen Armée auf der Inſul Uſedom gelandet, und den Wal-

lenſtein die Belagerung Strahlſund aufzuheben genöthiget hatte, gerieth zugleich gantz Pommern in ſeine Hände, indem der Käyſerl. General Torquato, alles in groſſer Eyl verlieſſe, worauf dann die Schwediſche Armée ſich faſt täglich vermehrete, daß ſie in Kurtzem gar hoch anwuchſe. Hierauf ward Franckfurth an der Oder gewonnen, und der Feind aus denen ſämtlichen Brandenburgiſchen Landen ſehr blutig heraus gejaget, jedoch war der König Guſtaphus Adolphus nicht Urſache, daß der Käyſerl. General Tylli, die Stadt Magdeburg ſo jämmerlich anno 1630. zerſtöhrete, ſondern es verurſachten den blutigen, und gantz entſetzlichen Untergang derſelben Stadt vielmehr gantz andere Umſtände. Puffend. *de rebus Brandenb. l. 1.* und die vorher befindlichen.

Immittelſt fienge das, mit Sachſen und Brandenburg getroffene Bündniß an, die Teutſchen *Religion*s- und Staats-Angelegenheiten in einen beſſern Stand zuverſetzen. Denn ohngeachtet, die Schwediſchen Waffen bißher ſo guten Fortgang gehabt, ſo wolten doch anfänglich weder Sachſen noch Brandenburg zu dem Bündniſſe ſich reſolviren, und zwar vornehmlich aus denen

Urſachen, weil man nicht wiſſen konte, wie das Glücks-Spiel ſich etwa verdrehen könte, jedoch entſchloſſe man ſich nachmahls, gedachtes Bündniß zu vollziehen, wiewohl dem einen in geheim ſehr mißfiel, daß die Schweden gantz Pommern beſetzet hatten. Denn, weil das damahlige Hertzogliche Hauß auf dem Ausſterbe-Fall ſtund, Brandenburg aber ein altes Recht auf ſolches hat, ſo befahrete es, wenn Schweden das Land beſetzet halten ſolte, es dürffte bey einem künfftigen Sterbe-Fall ſchlecht um die Succeſſion ausſehen. Und es mag ſeyn, daß vielleicht andere auch ſehr gern würden geſehen haben, wenn die Teutſchen Religions- und Staats-Angelegenheiten ohne Schwedens Hülffe, in beſſern Stand hätten verſetzet werden können, weil aber ſolches, wegen der damahligen Umſtände, nicht möglich war, ſo muſte man ſich zu der vorgeſchlagenen Alliance entſchlieſſen.

Sonſten warden durch das, *an.* 1631. bey Breytenfeld, ohnfern Leipzig, befochtene Treffen die gegentheiligen Abſichten auf einmahl zernichtet, jedoch hat auch der König in Schweden desfalls verſchiedene Staats-Fehler begangen. Und zwar überhaupt, wenn die Angelegenheiten in eine ſolche

miß-

mißliche Criſin gerathen, daß ohne ein Treffen zu wagen, es faſt nicht möglich ſchien, wie ſelbigen hätte geholffen werden können, woran gleichwohl der König in Schweden, und zwar wegen verſchiedener wichtiger Umſtände, ſehr ſchwer gienge, vornemlich, weil ihm das unbeſtändige Glück bekannt, nicht weniger auch, weil der Churfürſt von Sachſen zwar eine ziemliche ſchöne, aber eben nicht allzu geübte Armée hatte; doch das Treffen lieff beſſer ab, als der König vorher vielleicht nicht geglaubet, und ward die gantze feindliche Armée vollkommen geſchlagen. Und hier wieß das Glück den Weg, dem Feinde einen ſehr empfindlichen Stoß zu verſetzen, wenn nemlich der König, anſtatt, daß er ins Reich, das iſt in Francken, Schwaben, und an Rhein-Strohm gienge, und den Churfürſten von Sachſen nach Böhmen gehen lieſſe, er ſich dahin gewendet. Wenn wahr iſt, was einige dafür halten wollen, vid. Leonem *rugientem ex ſeptentr.* Lungwizii *Arma Svecica* Puffendorff. *loc. cit. Burg. Mart. Suecic.* daß der König Willens geweſen, ſich zum Teutſchen Käyſer zu machen, ſo wäre damahls der nächſte Weg darzu geweſen, da er aber die falſche Maxime ergriffe, und den March ins

Reich erwehlete, ſo gab dieſes dem Feinde Lufft, anderen aber Gelegenheit, ſich mit jenem in heimlichen Tractaten wieder einzulaſſen: Und überhaupt, die ſo ſchön angefangene Progreſſen haben dadurch einen ſolchen Stoß gewonnen, der nachher niemahls wieder ins rechte Glaiß hat gebracht werden können.

Zwar warden durch das, bey *Lützen* 1632. vorgefallene Treffen, die von neuen geſamleten Feindliche Kräffte abermahls gar hefftig wieder gebrochen, jedoch muſte dieſer groſſe Held dabey ſein Leben einbüſſen. Denn, nachdem der Käyſer dem Wallenſtein das Commando von neuem anvertrauet hatte, (vid. Gualdi, *vitam Wallenſtein. cum* Arndii *notis.* Mr. Purraſin, *vie de Wallenſtein.*) brachte dieſer wieder eine Armée von 80000. Mann zuſammen, und waren dieſe die Früchte, daß der König verſehen hatte, den Feind in ſeine Lande zu verfolgen. Denn, da er in Bayern nichts auszurichten vermochte, zoge er ſich durch Schwaben und Francken zurück, und bliebe bey Nürnberg ſtehen, wohin der Wallenſtein auch kam. Als nun beyde Arméen einander eine lange Zeit angeſehen, brach dieſer endlich auf, und wolte den Churfürſten von Sachſen von neuem ver-

verſchlingen, der aber den König in Schweden um eine abermahlige Rettung anflehete, darzu er ſich auch, jedoch nach verſchiedenen gemachten Einwendungen, entſchloſſe, und darauf dem Wallenſtein ein Treffen bey Lützen, zwiſchen Leipzig und Weiſſenfels, lieferte, welches zwar deſſen Trouppen, ob gleich mit vielem Blute gewonnen; alleine es bliebe dieſer groſſe Held vor Anfang deſſelben, wiewohl unwiſſend, durch wen? Obgleich die meiſten dafür halten, (vid. angeführte Autores, Brahel *de Bello tricen. l. 4.* Lotichii *Commentar. rer. Germ. l. 6.* Mercur. *Gal. Belg. T. I. 6.* und welche andere,) daß der Hertzog von Sachſen-Lauenburg derjenige geweſen, der dieſem Monarchen das Licht ſo boßhaffter Weiſe ausgeblaſen.

CHRISTINA.

Dieſes groſſen Herrn ſehr ungleiche Tochter, *Chriſtina*, hat zwar den 30jährigen Krieg mit abwechſelndem Glück vollends ausgeführet, jedoch hat ſie 1648. zu Oßnabrück einen ziemlichen vortheilhafften Frieden getroffen. Denn, nach dem Tode des Königs Guſtavi Adolphi, führte die Teutſchen Angelegenheiten, und zwar, was

die Staats-Sachen anbetraff, der Graff Oxenſtiern, den Krieg aber der General Banner. Ob nun wohl Chur-Sachſen wieder abtreten wolte, ſo ward doch 1634. der Heilbrunner-Bund errichtet, bey welchem aber Chur-Sachſen ſein Mißvergnügen an Tag legete, weil man ihm das Directorium bey ſothaner Zuſammenkunfft nicht hatte zuſtehen wollen. Hierauf aber erfolgete in ſelbigem Jahre das, auf Seiten der Schwaben, ſo unglückliche Treffen, bey Nördlingen, wodurch faſt auf einmal alles verlohren gienge, was man ſeit 1630. gewonnen hatte, und Oxenſtiern konte mit genauer Noth die gantz zerfallene Sachen ein wenig erhalten, weil ihm alle ehemahlige Alliirte verlieſſen, nur der Land-Graffe von Heſſen-Caſſel allein ausgenommen. Ja, Banner hatte unendliche Mühe, den Reſt der Armée zu erhalten, und ſorgete vornehmlich, wie er Pommern, und alſo den Rücken offen behielte, da immittelſt 1635. der Pragiſche Friede erfolgete. Als aber 1636. ein neuer Succurs aus Schweden ankam, und er darauf das Haupt-Treffen bey Wittſtock gegen die Sachſen und Kayſerl. befochte, fiengen die Sachen wieder an, glücklich zu lauffen, die alſo nachher unter abwechſelnden

Son-

Sonnenſchein biß zu Ende des Kriegs fortgeführet warden. Indeſſen gewanne Torſtenſohn an. 1642. ein anderweitig Treffen bey Leipzig, und an. 1644. noch ein anders bey Janckowitz in Schleſien, brachte auch ſedem belli recht in die Kayſerl. Erb-Lande, und nöthigte 1645. Chur-Sachſen zu einem Still-ſtande, da hingegen der mit Bayern geſchloſſene nur eine Zeit beſtunde. Endlich, und als man erſt 1642. zu Hamburg und hierauf zu Oßnabrück viele Jahre faſt fruchtloß gearbeitet hatte, erfolgete zuletzt 1648. der ſo lange gewünſchte Oßnabrückiſche Friede, als eben der Königsmarck die Helffte der Stadt Prag eingenommen hatte. In dieſem Frieden bekame Schweden auf 5. Terminen 5. Millionen baar Geld, nebſt dem meiſten Theil von Pommern, der Stadt Wißmar ſamt dem Amt Neu-Münſter, und der halb-Inſul Peel, wie auch die geweſene Stiffter, Bremen und Vehrden, dabey es dann wegen dieſer Lande zu einem Reichs-Stande, und zwar unterm Herzogl. Titul angenommen ward. Viele wollen hierbey glauben, es hätten die Schweden weit beſſere Conditiones erlangen können, weil ſie 1) die Macht in Händen, und allenthalben victricia arma gehabt. 2) Mitten in

den Oeſterreichiſchen Landen, und alſo dem Kayſer im Hertzen geſeſſen. Doch die Königin Chriſtina mag ſchon damahls den Papiſmum heimlich beſchloſſen haben, und Monſ. Salvius, als Premier Miniſtre bey dem Congreſs zu Oßnabrück, ſoll nur allzu ſtarcke Preſente von Rom und anderwerts her empfangen haben, (vid Henninges *Medidat. ad Inſtr. Pac.*) daß er alſo nicht durchgängig gethan, wie er hätte thun ſollen. Auf dieſen Frieden folgte 1650. und 1651. der Nürnbergiſche Executions-Receſs, und alſo kam Teutſchland äuſſerlich zu dem ſo lang gewünſchten Frieden, aber in deſſen Hertzen ward Mißtrauen, Eyfferſucht, und geheime Verbitterung nur deſto gröſſer. Der Pabſt Alexander VIII. proteſtirte zwar wieder dieſen Frieden, allein die vernünfftige Papiſten kehrten ſich ſelber nicht daran, adde wegen dieſer Proteſtation Conring *de pace civili proteſtant: perpetuo danda*, ingleichen, ob angeführten Autorem, dann Pfanneri *Hiſt. Pac. Weſtphal.* Chanut, Terlon *Memoires*, Memoires *de la Paix de Munſter*, ſonderlich aber Herr Hoff-R. v. Meiern *Acta Pac. Weſtphal.*

Nachdem aber die Königin *Chriſtina* in ihrem Reiche alles eingerichtet hatte, legte ſie 1654. den 6. *Junii* auf dem zu Stockholm gehaltenem Reichstage Cron und Scepter nieder, und mit ſelbigem auch zugleich die Evangeliſche Lehre. Und zwar, wenige Zeit nach geſchloſſenem Frieden, machte die Stadt Bremen der Cron Schweden einige Unruhe, weil dieſe jene als ihre Land-Stadt verlangete, doch ward die Sache damahls beygeleget, wiewohl der Streit unerörtert bliebe. Hierauf brach 1654. auf dem gehaltenen Reichs-Tage aus, wormit die Königin Chriſtina ohne Zweiffel ſchon lange Zeit umgegangen war, ſie legte nemlich die Cron und Scepter weg, und übergab ſelbige ihrem Vetter, dem Pfaltz-Graff Carl Guſtavo von Zweybrück, bißherigem Generaliſſimo der Schwediſchen Armée, die Verwandſchafft mit Selbem weiſet dieſe Genealogie:

Carl IX. König in Schweden † 1611.

Catharina, verm. am Pfaltz-Graff Joh. Caſimir zu Zweybrück † 1652.	Guſtav. Adolph, Rex Sueciæ † 1632.
Carl. Guſtav, nachher König in Schweden.	Chriſtina, Reg. Sueciæ, geb. 1626. † 1689.

Was nun dieſe Königin, ſowohl zur Niederlegung der Cron, als auch zur Ergreiffung der Papiſtiſchen Religion bewogen iſt ungewiß? die meiſten werffen die Schuld auf den Spaniſchen Abgeſandten, den Graffen von Piementel, der ihr eine ſonderbahre Luſt zum Liebes-Handwerck beygebracht gehabt, weswegen ſie auch Papiſtiſch worden, vid. Leb. der Königin Chriſtina &c.

CAROLVS GVSTAVVS.

Durch dieſen Herrn iſt das in ziemlichen Abgang gerathene Anſehen der Cron Schweden wieder empor gekommen, indem er die Pohlen mit erſtaunendem Glück demüthigte, jedoch es verſahe, daß er deſſen ſich nicht recht bediente wiewohl er 1660. einen vortheilhafften Frieden

ſchloß·

ſchloß. Nachdem alſo die Königin Chriſtina die Regierung niedergeleget, und ſolche ihrem Vetter, obbemeldetem König, übergeben hatte, ſahe ſelbiger wohl, daß die Cron-Einkünffte ziemlich geſchwächet waren, daher er den 4ten Theil der veralienirten Cron-Güter wieder reducirte. Und weil das ehemahlige Anſehen der Schweden zeithero hatte fallen wollen, ward beſchloſſen, ſolches wieder in vorigen Stand zu bringen, zugleich aber auch das Königreich in mehrere Sicherheit zu verſetzen. Die Pohlen alſo hatten ſich zeither nicht wohl aufgeführet, und wolten weder den bißher immer verlängerten Stillſtand weiter verlängern, noch zu einem billigen Frieden ſich erklähren, indem ein gewiſſer Staat ſie heimlich zu einem Kriege wieder Schweden angefriſchet, ihnen auch mit Volcke beyzuſtehen verſprochen haben ſoll. Alſo brach König Carl Guſtav an. 1655. gantz unverhofft mit denen Pohlen, hatte auch anfänglich einen ſolchen erſtaunenden Waffen-Fortgang, wenn er des ſo groſſen Glücks mäßiger gebrauchet, anbey jenen, nie Treu und Glauben haltenden Pohlen, weniger getrauet hätte, er die Pohlniſche Cron-Würde dürffte darvon getragen haben; denn der König Johann Caſimir war bereits aus dem

Königs

Königreiche hinweg, und war nach Schleſien geflüchtet, gantz Pohlen aber, ſamt Litthauen unterwarffe ſich denen Schwediſchen Waffen. Allein eben ein ſo groſſes Glück brachte das gantze Europam gleichſam in die Waffen, daher ſuchte man allerley Alliancen herfür, um das Schwediſche Glück zuvermindern. Alſo hetzte man erſtlich die Geiſtlichen in Pohlen auf, die denen Pohlen weiß machen muſten, es ſey die Papiſtiſche Religion in der äuſſerſten Gefahr, die alſo vor die Erhaltung ihrer Religion eyfrig aufwachten, indem ſie die Schweden in denen Winter-Quartieren hin und wieder überfielen und niedermachten, ſo daß König Carl Guſtav, um nicht alles zu verliehren, gezwungen ward, ſehr frühzeitig ins Feld zugehen, vornehmlich, da ein alter Pfaffen-Knecht, wie man ihn hat zu nennen pflegen, der Czarneczky, mit ſeinen flüchtigen Pohlen, ihn durch ſtete Einfälle vielen Abbruch that, wie dann endlich die ſämtliche Pohlen von denen Schweden wieder abfielen. Hierauf aber erſchienen die Holländer mit einer Flotte, die ſich vorſtelleten, wenn die Schweden Pohlniſch-Preuſſen behielten, ſo dürffte es mit ihrer Handlung in der Oſt-See ſchlecht ausſehen. Ob nun

wohl

wohl König Carl Guſtav ſich mit ihnen ver⸗gliche, auch im Julio 1658. bey Warſchau ein groſſes Treffen gegen die Pohlen befochte, ſo konte er doch darvon keinen groſſen Vortheil haben, daher es dann der König bey dem bloſ⸗ſen befochtenen Siege bewenden laſſen muſte.

Es wurde aber durch die aufgehetzte Ruſſen die Anzahl der Schwediſchen Feinde ebenfalls vermehret. Und zwar, gleichwie die Ruſſen der Cron Schweden ihre bißherige Feinde geweſen, alſo geriethen ſie gegen jene auch in die Waffen, daher ſie auch 1655. einen hefftigen Einfall in Liefland tha⸗ten, anbey das Land ziemlich verwüſteten, ſie richteten aber auch ſonſt weiter nichts aus, weil ſie nicht in dem Stande waren, an eine Feſtung, oder ſonſt verwahrten Ort, ſich zu machen, daher bekamen ſie auch von denen Schweden verſchiedene mahl, gar derbe Schlä⸗ge, die ſie zwar an Menge, doch nicht an Tapf⸗ferkeit übertroffen, daher der König Carl Gu⸗ſtav nur defenſive gegen dieſen Feind gienge.

Nicht weniger brach der König von Dännemarck 1657. mit denen Schweden ebenfalls, wiewohl er wenig Glück da⸗bey hatte. Denn man hatte der Däniſchen Majeſt. auch weiß gemachet, es würde ſich ſel⸗

bige

bige durch das Schwediſche Glück in einen gefährlichen Zuſtand verſetzet ſehen, daher brache Selbige 1657. ebenfalls, hatte aber dabey wenig Vortheil, weil ſie zwar wohl erſtlich denen Schweden einigen Abbruch thaten, allein König Carl Guſtav kam unvermerckt durch Pommern in die Däniſche Lande an, und gienge, bey damahliger entſetzlicher Kälte, durch Jütland über den kleinen und groſſen Belt, kam alſo unvermuthet 1658. in Seeland an, und nöthigte die Dähnen, daß ſie zu Rothſchild einen gar unvortheilhafften Frieden ſchlieſſen muſten, der zwar nur wenige Monathe Beſtand halte, weil Dännemarck gleich wieder brache, worauf der König zwar Coppenhagen, jedoch vergebens, belagerte, weswegen Dännemarck den Frieden vor Coppenhagen 1659. eingienge, den vorher Franckreich und Engeland im Haag bereits gemachet hatten, und durch welchen die Schweden alle die Vortheile behielten, die ſie im Bremſebröiſchen und Rothſchildiſchen Frieden gegen Dännemarck erlanget.

Anbey ward anitzo Chur-Brandenburg dieſes tapffern Königs ſein Feind, und kan es ſeyn, daß man einiges Bedencken wegen der Schwediſchen Macht gehabt, es können

aber auch andere Abſichten darunter geſtecket haben; alleine dem ſey wie ihm wolle, die Pohlen thaten Brandenburg ſo groſſe Verſicherungen, daß ſie ihm die Souverainetè über Preuſſen geben wolten, daß dieſer Herr endlich vor rathſam befand, die Schwediſche Alliance zu verlaſſen, vornemlich, weil man von Seiten Schweden nicht allem gethanen Verſprechen war nachgekommen. Nun ſtunden zwar die Pohlen dem Hauſe Brandenburg die Souverainetè von Preuſſen zu, ſie begiengen aber dabey die Malitz, daß ſie die Unterthanen nicht gleich ex nexu feudali loß lieſſen, ſondern es geſchahe ſolches erſt einige Jahr darauf. Indeſſen beſitzet das Königl. Hauß Brandenburg Preuſſen doch nunmehro dieſe Lande.

Es ſtarbe aber dieſer groſſe König 1660. und zwar eben, als ſeine Siege am vollkommenſten waren. Denn, nachdem die Dähnen den Frieden wieder gebrochen, davon vorher Erwehnung geſchehen, kam König Carl Guſtav ihnen dermaſſen jähling wieder übern Halß, daß es übel vor ſelbige würde abgelauffen ſeyn, wenn nicht, vorhin auch berührter maſſen, Engeland, Holland, und Franckreich, einen eigenen Frieden im Haag

ent-

entworffen gehabt, den anzunehmen, ſie jedem kriegenden Theile mehr Zeit nicht, als 14. Tage lieſſen. Alſo gienge dieſen Frieden Schweden endlich auch ein, der in der That gar vortheilhafft vor ſelbiges war. Kaum aber, daß ſolcher geſchloſſen, gienge dieſer groſſe König aus der Welt hinaus, ein Herr, der bey nahe gantz Europam zum Feinde hatte, indem Pohlen, Rußland, Holland, und Oeſterreich ihm aufm Halſe lagen, auch Franckreich ſelber es eben nicht allzu aufrichtig mit ihm meinte. Gleichwohl hat die ſonderbahre Tapfferkeit dieſes Herrn ſie alle beſieget, der in dem gröſten Unglück jederzeit gantz ſtandhafft war, und ſich ſtets mit der Hoffnung eines beſſern tröſtete, das ihm auch nie fehl geſchlagen iſt.

CAROLUS XI.

Dieſer Herr befeſtigte ſeine Regierung durch den 1660. zu *Oliva* mit Pohlen, und unter denen Mauren von Coppenhagen mit Dännemarck, *anno* 1661. aber zu *Cardis* mit denen Ruſſen errichteten Frieden. Und zwar alſo, nachdem man von Seiten der Cron-Schweden ſahe, daß es in Pohlen nicht weiter würde zu bringen ſeyn, als es Dero Waffen nach der Warſchauiſchen Schlacht gebracht

bracht hatten, Franckreich auch ſich eifrig bemühete, einen Frieden zwiſchen beyden Cronen zu errichten, dazu dann die Pohlen ſelber geneigt waren; Als ward ſolcher endlich anno 1660. in dem Kloſter Oliva geſchloſſen, darinnen dann die Pohlen ſich aller ihrer Prætenſion auf Schweden begaben, an dieſe aber Liefland auf immer und ewig abtraten. In dem Däniſchen Frieden blieb es bey dem Bremſebrödiſchen und Rothſchildiſchen, und der Rußiſche beſtunde ebenfalls in denjenigen Terminis, wie die vorherigen geweſen waren. Alſo kam Schweden aus allen ſeinen Kriegen mit groſſen Ehren und Vortheil, wie es ſich denn ebenfalls mit Brandenburg und dem Käyſer ſatzte.

Durch dieſes Königs Vermittelung aber ward 1667. zu Breda, zwiſchen Engeland und Holland, der Friede errichtet. Was es mit dem zwiſchen dieſen beyden Völckern geführten Kriege für eine Bewandniß gehabt, darvon iſt oben bey Engeland mehrere Erwehnung geſchehen. Nach dem Oliviſchen Friedens-Schluß alſo, hatte ſich Schweden in gantz Europa in ziemlichen Credit geſetzet, ſo, daß es nach und nach das arbitrium Politicum an ſich brachte. Weil es nunden

Frieden zwiſchen Engeland und Holland gerne geſehen hätte, als halffe es ſolchen endlich an. 1667. zu Breda vermitteln.

Indeſſen meinte Schweden dnrch die 1668. gemachte *Triple-Alliance* den Ruheſtand in *Europa* zu erhalten, es ward aber dadurch vielmehr in verſchiedene gefährliche Kriege eingewickelt, aus welchen es doch endlich ebenfalls mit vielen Ehren gekommen. Denn, weil Franckreich in denen Spaniſchen Niederlanden von 1663. biß 1667. groſſe Progreſſen gemacht, es auch mit Schweden verderbet hatte, als ließ ſich ſelbiges mit Engeland und Holland in eine genaue Alliance ein, um denen weitern Abſichten von Franckreich dadurch Einhalt zu thun. Es war aber dieſe Alliance nichts anders, als ein geheimer Staats-Streich von eines andern Staats, der ſich äuſſerlich wieder freundlich gegen Schweden ſtellete, um ſelbiges in ſein Intereſſe wieder Franckreich anzulocken. Doch Schweden merckte dieſes endlich, daher ſöhnte es ſich mit Franckreich aus, mit dem es zugleich in eine geheime Alliance trate. Als nun 1672. der Krieg zwiſchen Franckreich und Holland angienge, darein das Teutſche Reich ſich auch mit einmiſchte, ſuchte Schweden vornemlich

Bran-

Brandenburg aus der Alliance mit Oeſte-reich zu bringen, zu dem Ende es 1674. in die Brandenburgiſche Lande einfiele. Doch eben hier hätte man ſich ein wenig klüger und Chriſtlicher gegen die Brandenburgiſche Unter-thanen aufführen ſollen, weil aber beydes un-terblieb, ſo ward dadurch Brandenburg zum hefftigſten Feinde gemachet, und anderwerts unterlieſſe man auch nicht, Dännemarck und Lüneburg mit in das Intereſſe zu verwickeln, daher ſie Schweden den Krieg auch ankündig-ten, welches dann hierbey ſo unglücklich fuhr, daß es alle ſeine Teutſche Provintzen verlohr; doch Franckreich, (deme nicht gelegen, auch ſeinem Staats-Intereſſe nicht gemäß fiele, Schweden von dem Teutſchen Boden ge-bracht zu ſehen,) ruhete nicht eher, biß Schwe-den alles verlohrne wieder bekam, deswegen muſten Brandenburg und Dännemarck anno 1679. zu Fontainebleau einen ſolchen Frie-den ſchlieſſen, in welchem ſie alles eroberte wieder abzutreten verbunden worden.

Hierauf ward der mit Dännemarck ge-troffene Friede durch eine Heyrath befeſti-get, in dem Reiche aber richtete der König die *Commerci*en beſſer ein, machte gute Kriegs- und Lands-Verfaſſung, legte

auch die *Reductions*-Cammer an. Denn weil man willens war, mit Dännemarck ſich recht feſte zu ſetzen, als wehlete ſich der König Carl die Däniſche Printzeßin, Ulricam Eleonoram zur Gemahlin. Da auch das Reich Mangel an Gelde litte, König Carl aber wohl ermaß, daß Commercien diejenigen Mittel, durch die Geld in ein Land gebracht werden könte, als bemühete er ſich ſehr, den Handel und Wandel in einen beſſern Stand zu verſetzen, darinnen er zwar ein ziemliches gethan, aber er hat ſeinen Nachfolgern desfalls noch ein groſſes zu verbeſſern hinterlaſſen. Nicht weniger ſetzte er die Königl. Verfaſſungen in einen ſolchen Stand, daß in dem Lande eine Macht von 80000. Mann, und drüber, ohne deſſen groſſe Beſchwer unterhalten werden konte, wodurch Schweden ſich in der That gar formidabel gemacht hat. Was aber die Reünions-Cammer anlanget? ſo brachte ſolche alle von der Cron veräuſſerte Güter wieder herbey, wodurch zwar manch Geſchlecht in nicht geringen Verfall gerathen, jedoch iſt denen Cron-Einkünfften dadurch in ſo weit gerathen worden. Und uberhaupt ſtarbe dieſer Herr in einem ſolchen Stande, daß man von ihm mit gutem Fug ſagen konte, er habe das

Reich

Reich gleichſam kupffern augetroffen, habe es aber gülden hinterlaſſen, wie er denn auch anno 1681. die völlige Souveraineté von denen Reichs-Ständen erlangete.

CAROLUS XII.

Es kan dieſer König füglich unter einen der gröſten merckwürdigſten Printzen dieſes Reichs gerechnet werden. Denn, wenn ein Printz jemahls würdig geweſen, und verdient gehabt, daß ſein Leben wohl beſchrieben werde, ſo iſt es Carl XII. König in Schweden; allein noch zur Zeit ſeynd nicht mehr, als ein paar Lebens-Beſchreibungen von ſelbigem erſchienen, davon die eine ziemlich wohl abgefaſſet, die andere aber gar mager gerathen. Jene iſt des Frantzoſen Grimaret ſeine, die in drey 12. Bänden beſtehet, dieſe aber hat 8. Theile, auch in 12. und hat ſolche der Profeſſ. Ring in Altdorff verfertiget, jedoch iſt nachher des Mr. Voltaire darzu gekommen, die gar wohl gerathen. Immittelſt muß man ſich mit ſelbigen behelffen, ſo gut man kan. Es hatte alſo König Carl XII. kaum die Regierung angetreten, als er die Waffen zur Hand nehmen muſte. Denn, weil in Pohlen ein Krieg angangen war, indem, bekannter maaſ-

ſen, der König Auguſtus Liefland wieder an Pohlen zu bringen, Engeland und Holland aber dieſem Kriege, wenigſtens in Norden, (von dieſen Dingen kan unter andern ein gewiſſes Werckgen, Liefländiſcher Krieg genannt, mit nach geſehen werden,) auch damahls zuvor kommen, daher halffen ſie Sr. Majeſt. Carl XII. daß er erſt auf Seeland landete, und Dännemarck zum Frieden zwingen konte. Hierauf galt es den Czaar, den Carl XII. in eben dem 1700. Jahre, als Dännemarck Frieden machen muſte, mit dem Verluſt ſeiner gantzen Armée von Narva abtrieb, womit es alſo dieſes 1700. Jahr ſein Bewenden hatte.

Es hat alſo dieſen Liefländiſchen Pohlniſchen Krieg, wie es damahls hieß, die Cron Schweden von 1700. biß 1706. ziemlich glücklich geführet, indem es ſich bald nach deſſen Anfange in ſo weit gut vor Schweden anlieſſe. Denn, ob gleich der König Auguſtus in Liefland 1700. einbrache, und die Dünemünder Schantze, ſamt Kockenhauſen hinweg nahm, ſo gienge doch 1701. alles wider verlohren. Zwar hatte gedachter Kön. Majeſt. dem Auguſto, der bekannte Padkul, verſprochen, weil der Liefländiſche Adel wegen

gen der geſchehenen Reduction ihrer Güther ſehr mißvergnügt, daher würde er in Liefland groſſen Beyfall finden; allein es erfolgete ſolches nicht, weil die Liefländer Schweden getreu verblieben. (Man kan desfalls die Padkuliſchen Schrifften mit nachſehen.) Hierauf geſchahe 1702. des Königs Auguſti ſein unglückliches Treffen bey Pintſchow, und weil der Krieg ſich in die Länge ziehen wolte, der König Auguſtus aber 1706. wieder eine gute Armée zuſammen gebracht, geriethe es erſt im Februar. ſelbigen Jahres bey Frauenſtadt zu einem anderweitigen Treffen, in welchem aber die Chur-Sächſ. Armée heßlich einbüſſete, worauf der König in Schweden ſelbigen Jahres mit ſeiner Armée wieder in Sachſen einbrache, da endlich im Octobr. gedachten Jahres zu Altranſtadt der Friede erfolgete, Krafft deſſen der König Auguſtus die Cron Pohlen damahls niederlegen, nnd ſolche dem Stanislao Lezinsky überlaſſen ſolte, (hiervon iſt etwan ein gewiſſes, etwas rares Manuſcript, Schwediſcher Einfall in Sachſen, ſonderlich aber auch des Königs Auguſti Leben mit nach zu ſehen.) Einen ſolchen Ausgang alſo hatte dieſer Liefländiſch-Pohlniſche Krieg, der ſich anfänglich ziemlich gut vor

Sachſen angelaſſen, und von dem etwan Grimaret mit nachgeſehen werden kan.

Es traffe dieſer Herr *anno* 1706. einen gar vortheilhafften Frieden mit Oeſtereich. Denn in dem Weſtphäliſchen Frieden war zwar unter andern ſtipulirt, daß die Lutheraner in denen Sächſiſchen Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, und Wolau ein freyes Exercitium Religionis haben ſolten, wie aber viele Papiſtiſche Geiſtlichen ſich insgemein nicht viel an Treu und Glauben binden, ſo waren nach ermeldetem Friedens-Schluſſe bey nahe alle Kirchen verlohren gegangen, (vid. neue Schleſiſche Kirchen-Hiſtorie, P. I. 2.) Der König in Schweden demnach ergrieffe, als er 1706. in Sachſen ſtunde, die Gelegenheit, und brachte, als Garanteur ermeldeten Friedens, nach vielen Tractaten es endlich dahin, daß faſt 200. Kirchen wieder abgetreten werden muſten, jedoch bliebe zu Liegnitz die Johannis Kirche, ſamt gantz Ober-Schleſien, im Stiche, und will man wegen des erſtern, den Baron von Stralenheim beſchuldigen, daß ſelbiger Urſache daran geweſen, weil er, als Schwediſcher Plenipotentiarius, ſich von denen Jeſuiten ſo ſtarck habe beſtechen laſſen. Wegen des andern aber Madame Fama dem

Pi-

Piper Schuld gegeben, daß er, wegen der auch zu ſtarck erfolgten Præſente, dem Könige die Ober-Schleſiſche Religions-Affaire wieder ausgeſchwatzet gehabt. Indeſſen kan man von dieſer Sache umſtändlich mit nachſehen Part. 1. & 2. vor angeführten neuen Schleſiſchen Kirchen-Hiſtorie, wo alle dahin gehörige Documenta enthalten.

Nach dem unglücklichen *Pultawi*ſchen Treffen aber haben die Schwediſchen Sachen allenthalben ein ſo mißliches Anſehen gewonnen, daß, als der König *Carl XII.* 1718. im *Decemb.* vor Friedrichshall ſein Leben endete, endlich 1720. ein Frieden mit Dännemarck und Preuſſen, *an.* 1721. aber der ſehr unglückliche Friede mit Rußland den gantzen Krieg beſchloſſe. Zwar gienge Carl XII. mit groſſen Siegen, und als ein völliger arbiter belli & pacis von faſt gantz Europa 1707. aus Sachſen hinweg, es würde auch aller vernünfftiger Wahrſcheinlichkeit nach dieſes Glück gewiß genug beſtändig geweſen ſeyn, weil aber dieſem Monarchen gefiele, denen unſeeligen Conſiliis des Pipers, und denen nachherigen auch unglücklichen Vorſtellungen des Coſaquen-Generals des Mazeppa allzu viel Gehör zn geben, ſo

konte der Erfolg nicht anders als betrübt und unglücklich ſeyn. Denn weil der König alle von dem vorigem Czaar gethane Friedens-Vorſchläge verwarff, ſich anbey durch gedachten Mazeppa hatte bereden laſſen, als ob der Czaar abgeſetzet werden könte; gienge er 1709. mit ſeiner bißher ſiegenden Armée zwar nach der Rußiſchen Ukraine zu, aber er gienge auch in ſein Unglück, indem er ſich über den Dnieper gegen Pultava ſetzte, allwo es zu einem Treffen mit den Ruſſen kam, welches aber vor Schweden gewiß das allerunglückſeeligſte geweſen, dergleichen es jemals geſehen, indem die gantze ſo ſchöne und vortreffliche Armée verlohren gienge, und theils niedergemachet, theils gefangen genommen ward. Der König ſelber entflohe zwar mit etlichen 100. Mann über den Dnieper nach Oczakow, und von dar nach Bender, oder Tekina-Bender, allein hiemit war alles in Liefland verlohren. So brach auch der König Auguſtus wieder in Pohlen ein, gleichwie Dännemarck ebenfalls die Waffen zur Hand nahm, mit wenigem, es lieffe der Nordiſche Krieg, wie ſolcher nunmehr hieß, dermaſſen übel ab, daß der König, der 1714. aus der Türckey in Strahlſund wieder anlangete,

end-

endlich Stettin und gantz Pommern, ſamt allen Teutſchen Provintzien verlohre. Es ward auch die Sache durch das wieder die Dähnen 1712. bey Gadebuſch befochtene Treffen nicht beſſer, weil der Schwediſche General Steenbock unterlieſſe, ſedem belli in Pohlen zu transferiren. Daher er 1713. mit ſeinem gantze Corpo ein Kriegs-Gefangener ſeiner Feinde werden muſte. Als auch der König Carl XII. 1718. eine groſſe und wichtige Expedition auf Norwegen, und inſonderheit auf die daſige Feſtung Friedrichs-Hall vornahm, fand dieſer Herr allda im Monath Dec. gantz unverhofft ſeinen Tod, darbey die Welt in einer groſſen Unwiſſenheit verbleibet, durch wen? oder wie ein ſo groſſer und eines weit beſſern Schickſahls würdiger Monarch ſein Leben verlohren habe? Vid. der Welt- und Staats-Spiegel de 1709. biß 1716.

Sonſten hatte den Lieffländiſchen Krieg vorgedachter Maſſen *Padkul*, den Einfall in Sachſen aber der bekante *Göriz* angegeben. Und zwar ſo iſt von dieſem Lieffländiſchen Kriege bereits bey Pohlen Erwehnung geſchehen. Immitteiſt will man glauben, es ſey der gantze Krieg von gedachtem Padkul angegeben worden, der als ein disjuſtirter Liefflän-

länder aus Schwediſchen Dienſten gegangen, indem er in der Teutſchen Cantzeley zu Stockholm ſoll geſtanden haben. Er kam 1699. zum Könige in Pohlen, und gabe die Pohlniſch-Rußiſche Alliance an, verfügte ſich darauf zum Czaar, und brachte ermeldete Alliance der damahlige Geſandte, der Herr von Carlowitz, zum Stande, der aber 1700. bey der Attaque auf die Dünemünder-Schantze unglücklich blieb. Padkul trat 1703. in Pohlniſche Dienſte, weil der 1700. von dem Könige in Pohlen in Liefland gethane Einfall unglücklich ablieffe, ſintemahl das Königl. Pohlniſche in Liefland ausgetheilte Manifeſt nichts fruchten wolte, trieben auch 1701. die Schweden die Sachſen aus Bauzen und Birzen, und die Feſtung Kockenhauſen muſte, der darinn gelegene Commendant ſelber in die Lufft ſprengen, worauf an. 1702. die Dünemünder Schantze, die die Sachſen die Auguſtsburg genennet hatten, nach ausgeſtandenem groſſen Hunger, an die Schweden ſich auch ergeben, gleichwie der König Auguſtus, 1702. vorgedachter Maaſſen, das Treffen bey Pnitſchow verlohr, da in gedachter Dünemünder Schantze die Schweden eine ſchöne Artillerie bekamen. Anno 1703. gien-

gienge Thoren, nach einer langen Bloquade, und ebenfalls aus Hungers-Noth, an die Schweden über, die 1704. den Stanislaum in Warſchau zum Könige in Pohlen crönen lieſſen. Indeſſen war gemeldeter Padkul bey dem Könige in Pohlen, und commandirte er die 8000. Moſcowiter, die des Czaar Majeſt. dem Könige in Pohlen überlaſſen, Er fiele aber 1705. im Nov. in Ungnade, er ward auf den Königſtein, als das gewöhnliche Staats-Gefängniß gebracht, und ſtunde der eigentliche Grund ſeiner Ungnade nicht recht zu erfahren; jedoch ſolte gewiß ſeyn, daß eines Theils ſeine ziemliche befremdliche Conduité, ſamt noch welchen andern Umſtänden, die Ungnade mit veranlaſſet hatten. (Vid. Europ. Fam. ad an. 1706. 1707. 1709. Nachricht vom Kriege in Norden, und Leben *Caroli XII.*) Was aber den Obriſten Görtz anlanget, ſo war ſelbiger von Geburth ein Curländer, aus Mietau, und ſoll ſein Vater ein Schulmeiſter, oder doch ſonſt ein ſchlechter Mann geweſen ſeyn, er hieß aber mit ſeinem rechten Nahmen Geritzen, daher muß er mit dem Baron Görtz nicht vermiſchet werden. Wie er in des Königs Augusti ſeine Gnade gelanget, iſt ſo gar bekandt

nicht, genug, daß er in ſelbiger ſtunde, der ihn zum Obriſten machte, da er 1704. ohngefehr im Winter des General Auditeur Kuhlweins jüngſte Tochter heyrathete. Inzwiſchen verſahe es dieſer Obriſte Görtz 1705. daß er in Ungnade fiel, ward auch in Arreſt geſetzet, und beſchuldiget, er habe Regiments-Gelder unter geſchlagen, denn er ſtund eigentlich bey den Rußiſchen in Sächſiſchem Sold ſich befindenden Trouppen, allein er echappirte aus ſeinem Arreſte, und verfügte ſich zu denen Schweden. Hierauf ward er zwar öffentlich citiret, und als er auſſen blieb, in effigie an Galgen geſchlagen: Immittelſt hatte er denen Schweden allen Anlaß und Gelegenheit gegeben. Doch dieſer Obriſte Görtz verſahe es bey denen Schweden auch, die ihn, als ſie 1707. im Auguſto aus Sachſen marchirten, gefangen mit ſich führten, und ſollen ſie ihm nachmahls den Kopff haben abſchlagen laſſen. Wegen Sachſen aber will man hier nur gedencken, daß man dieſes Landes halber ſich ein gewiſſes Scriptum bekannt machen muß, welches im Manuſcript den Titul führet, das ſich ſelbſt kennende Sachſen, es iſt zwar nachher in loco quodam anonymo gedrucket, und ihm der Titul Staat von Sachſen gegeben

ben worden, daher es leicht mit dem Staat von Sachſen, der in Halle gedruckt worden, ingleichen mit dem Staate von Sachſen, der in Sachſen ſelber zum Vorſchein gekommen, vermiſchet werden kønte, allein wie der in Halle gedruckte Staat von Sachſen nichts in ſich hat, der in Sachſen heraus gegebene aber bloß eine Hiſtorie iſt, alſo gehet hingegen das erſtere dieſen in ſo weit vor.

VLRICA ELEONORA, und FRIDERICH.

Durch den Tod des Kønigs in Schweden hat dieſes Reich eine gantz andere Regierungs-Geſtalt erhalten. Und zwar, demnach Carl XII. ein ſo unverhofftes Ende genommen, hielten die Schwediſche Reichs-Stånde dafür, daß ſie weder an die bißherige formam regiminis, noch an den modum ſuccedendi weiter gebunden wåren, daher huben ſie beydes auf, und declarirten, daß ihr Reich nunmehr ein bloſſes Wahl-Reich ſey, zu dem Ende machten ſie 1719. und zwar nach verſchiedenen Schwierigkeiten, des verſtorbenen Kønigs ſeine Schweſter, die Printzeßin Ulricam Eleonoram, zu ihrer Kønigin, crønten ſie gewøhnlicher maſſen, die es dann,

nach

nach vielen Irrungen endlich dahin brachte, daß ihr Gemahl, der itzige König, ebenfalls zum Könige geordnet, anbey eine beſondere und neue Regierungs-Art eingeführet ward, die aus dem Könige, (denn die Königin hatte ſich der Regierung begeben,) und aus 24. Senatoribus regni beſtehen ſolte. Hierauf nun ward der Krieg mit Dännemarck und Rußland zwar fortgeführet, jedoch ſchloſſe man mit dem erſten 1720. noch ſo ziemlich vortheilhafft, mit Rußland aber ward 1721. der bekante, vor Schweden, ſo ſchlechte Friede getroffen, in welchem es das gantze Liefland eingebüſſet hat, vid. Mercure *Hiſtorique ad annum 1719. & ſeqq.* und Krieg in Norden.

Indeſſen hat dieſe Königl. Regierung das Königreich wieder herfür zu bringen ſich eifrig bemühet, trate auch zur Wohlfahrt *Europens*, der Hannöveriſchen *Alliance* ebenfalls mit bey. Denn, weil die Ruſſen, durch zwey Einfälle das Königreich an einigen Orten ſehr verderbet hatten, welche abzuwenden, die Engliſche Flotte entweder nicht konte, oder es ſonſt wegen anderer Umſtände unterlieſſe, ſo ſorgete der König, ſamt der neuen Regierung, wie man dem verfallenen Reiche wieder aufhelffen mögte, wie denn ſonderlich

lich die Bergwercke ſich wieder in ſehr guten Stande befinden, jedoch hat es mit dem Commercien-Weſen, und ſonderlich mit einer Handlungs-Compagnie auf die Inſul Madagaſcar, und auch nach Oſt-Indien noch nicht angehen wollen, davon die Umſtände und Urſachen ſich endlich wohl finden laſſen. Wann aber des Königs Carl XII. ſein ehemahliger Premier-Miniſter, der Baron von Görtz, nach ſeines Herrn Tode ſeinen Kopff verliehren müſſen, wird die Nachwelt vielleicht dermahleinſt beſſer erfahren, als es die itzige weiß, oder nicht wiſſen will.

Der Cron Schweden groſſes Glück aber wird darinnen mit beſtehen, wenn es ſeine Crone beſtändig dem Hauſe Heſſen gönnet. Es haben zwar Sr. Königl. Majeſt. in Schweden ſich zeithero viele Mühe gegeben, die Cron-Nachfolge auf einen von Dero Herren Brüdern zu bringen, jedoch ſtehet darvon noch nichts gewiſſes zu ſagen. Immittelſt, und weil Sr. Majeſt. in dem 1735. Jahre Dero Teutſche Erblande beſichtiget, mag wohl ſeyn, daß Dero Abſehen geweſen, die Regierung in dieſen ihren zerfallenen Landen wohl einzurichten, weil man aber groſſe Herren ihre actiones immer auf beſondere Art anſehen

muß, alſo darff man auch kühnlich glauben, daß gedachte Reiſe noch andere geheime Neben-Abſichten gehabt haben mag. Ob aber Sr. Majeſt. die Garantie wegen der Oeſtereichiſchen Succeſſion mit über ſich nehmen werden, ſtehet dahin. Sonſt hat man zwar, wie bereits erinnert worden, in Schweden die Handlung zeither beſſer einzurichten geſuchet, zu dem Ende nach Spanien, nach der Mittelländiſchen-See, und nach Oſt-Indien, Handlungs-Compagnien angeleget worden, es könten auch dieſe Dinge in ſo weit zu einem guten Effect kommen, weil aber dieſe Handlungen Holland und Engeland nahe gehen dürfften, die Schweden itzo menagiren muß, ſo muß der Erfolg der Zeit dieſes auch lehren, obgleich die Schweden, der Holländer ihrer desfalligen Vorſtellungen ungeachtet, bey gedachter Handlung annoch zu verharren ſcheinen. Es hätten auch die Schweden einen gantz andern Weg, ihre Handlungen in Aufnehmen zu bringen, wenn ſie nemlich der Häfen zu Strahlſund und Wißmar ſich recht bedienen wolten, indem ſie dadurch die Waaren, die ſie aus Teutſchland brauchen, auf eine ſehr vortheilhaffte Art in ihr Reich zu bringen vermögten.

Das

Das
Fünffte Capitel.
Vom
Königreich Dänemarck.

MARGARETHA.

Das Königreich Dännemarck hat, nach denen Zeiten *Canuti M.* und *Waldemari II.* und *III.* die Königin *Margaretha* wiederum herfür gebracht. Wegen der Alte dieſes Königreichs hat es eben die Bewandnüß, als wie bey Schweden, indem zwar gewiß iſt, daß Dännemarck von ganz Eyß grauen Zeiten her, ein beſonderer Staat geweſen, wie aber die Beherrſcher deſſelbigen geheiſſen, iſt ſehr unbekannt. Es iſt auch daran nicht zu zweiffeln, daß dieſes Reich Printzen gehabt, die groſſe Helden geweſen, wie denn ſonderlich Saufried, der zu den Zeiten des Caroli M. lebete, ein ſehr tapfferer Fürſt war, vor dem ſich dieſer ſelber fürchtete; Allein ihre Geſchichte ſeind meiſtens unbekandt, daher man ſie auch vorbey laſſen muß, nur weiß man, daß die Dähnen, unter dem Canuto M. ſehr mächtig

geweſen, indem ſie Engeland gewonnen, wie wohl die Freude nicht lange währete, indem ſie ſolches, als ſie es kaum etliche und 20. Jahre beſeſſen, wieder verlohren. Nachher weiß man wieder eine ziemliche Zeit nichts von denen Dähnen, biß auf Waldemar II. und III. jedoch haben dieſe Printzen ihre Macht nur an der Oſt-See hin erſtrecket. Alleine die Königin Margaretha brachte die Dähniſche Nation recht empor, indem ſie nicht nur Norwegen mit Dännemarck vereinigte, ſondern ſie zwunge auch Schweden, daß ſich ſelbiges mit dem Dähniſchen Scepter vereinbahren muſte, worvon aber bey Schweden nach der Länge geredet worden. Es nennen die Dähnen dieſe Königin auch ihre Semiramis, weil ſie ſo viele tapffere Thaten gethan, und in der That war ſie auch eine groſſe Fürſtin, daß ſie aber eine ſo ſchimpffliche Müntze ſolte haben prägen laſſen, mit der man ſich insgemein zu tragen pfleget, und die die Liebhaber ſo genanter ſeltener Müntzen, mit vielem Gelde zubezahlen pflegen, iſt ein Märgen, indem die daranf ſtehende Figur nichts anders iſt, als der Anfangs Buchſtabe der Stadt, wo ſolche in Schweden gepräget worden, nemlich der St. Oerebrö.

CHRI-

CHRISTIANUS I.

Nach Ausgang aber der alten Königl. Linie iſt die Dähniſche Cron auf das Oldenburgiſche Hauß gekommen. Denn nachdem die Dähnen König Erichen, der Königin Margaretha ihrem Vetter, die Regierung aufgeſaget, ſo kam nach Ihm *Chriſtophorus* aus Bayern als der Nächſte Verwandte zur Regierung, er ſtarb aber 1448. ohne Kinder, gienge alſo mit ihm das Königl. Hauß aus; die Dähnen alſo trugen ihre Cron *Chriſtiano*, Graffen von Oldenburg an, bey welchem Hauſe ſolche auch zeithero beſtändig verblieben. Ob nun wohl König Chriſtian eben nichts von ſonderlicher Wichtigkeit gethan, ſo hat er doch die ſämtl. Königreiche eine zeitlang in Ruhe beſeſſen, weil er ſonderlich Schweden bey derjenigen forma regiminis lieſſe, wie ſolches durch die Pacta Calmarienſia war beliebet worden, wiewohl ihm Carl Knutſon verſchiedene Verdrießlichkeiten machte, indem ſolcher vorgab, er habe eigenmächtig neue Impoſten aufgeleget, habe auch die vornehmſte Bedienungen mit Dähnen beſetzet, daher es zu einigen innerlichen Unruhen kam, die ſich auch nicht völlig endigen wolten, obgleich gedachter Knutſon an.

 1470.

1470. verſtarbe, weil er ſonderlich den Ertz-Biſchoff, Johann Bentſon, nicht auf ſeiner Seite hatte. Nach Abſterben aber Graff Adolphs VIII. von Hollſtein, brachte er dieſes Land, nebſt Schleßwig an Dännemarck, bey dem es auch nachher beſtändig verharret.

JOHANNES.

Dieſer Herr hat mit denen Schweden und Dittmarſen, und ſonderlich mit den letztern viel zu thun gehabt, von denen er auch eine harte Niederlage erlitten. Und zwar, daß die von Seiten Schwedens mit Dännemarck gemachte Union, keinem dieſer Reiche einen ſonderlichen Vortheil gebracht, hat ſeine Richtigkeit, wenn man aber die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit anſiehet, ſo ſind alle dieſe Unruhen hauptſächlich von daher gekommen, einmal, daß man auf beyden Seiten nicht begreiffen wollen, daß beyde Reiche unter eine einhauptige Regierung ſich gar nicht ſchicketen, indem jedes ſeinen eigenen Ober-Herrn haben will, daher mögte es beſſer gethan geweſen, wenn die Schweden einen Printzen aus Dännemarck zu ihrem Könige genommen. Nebſt dem haben die Dähnen Schweden nicht als ein regnum unitum,

tum, ſondern als ein unterwürffig Königreich halten wollen, da hingegen jene auf ihre Freyheit beſtunden, woraus denn alle und jede Unruhen zwiſchen dieſen Staaten ihren Urſprung genommen. Weil nun dieſe Freyheit von Seiten Schwedens, ſonderlich der Steno Sture verfochte, als kam es darüber einige mahl zum Handgemenge, biß endlich die Dähnen nachgaben, und ſich mit denen Schweden wieder vergliechen, worauf in ſo weit alles in Ruhe bliebe. Weit unglückli-cher aber war König *Johannes* gegen die Dittmarſen, die ihn an. 1501. völlig ſchlugen, auch in ſelbigem Treffen ſonderlich das Danebroghs-Fähngen bekamen, welches von denen Zeiten Waldemari II. herrühren ſolte. Es muſten auch die Dähnen dieſes Volck, welches noch ein Uberbleibſel der alten Marſer iſt, in ſeiner angemaßten Freyheit laſſen, weil ſelbigem mit Gewalt nichts anzuhaben ſtund. Er ſtarbe an. 1513.

CHRISTIANVS II.

Die Erzehlungen von dieſes Herrn ſeiner Grauſamkeit, ſeynd einem Märgen ſo ähnlich, als wie ein Ey dem andern zu gleichen pfleget. Es iſt wahr, es finden ſich

in der Hiſtorie verſchiedene Printzen, die dermaaſſen übel abgemahlet werden, daß, wenn man demjenigen glauben ſolte, was von ihnen pfleget erzehlet zu werden, ſie gewiß rechte Ungeheuer der Welt geweſen wären. Allein gleichwie man alles, was in der Welt vorgehet, mit 2. Augen anſehen, auch mit einem unpartheyiſchen Gemüthe beurtheilen muß, alſo iſt dergleichen vornemlich bey Erzehlung der Thaten ſolcher Printzen vonnöthen, die, wenn man ſie durch das Fern-Glaß der geſunden Vernunfft anſiehet, ſich gar anders darſtellen, als ſie insgemein pflegen abgeſchildert zu werden. Und unter dieſe gehöret auch König Chriſtiern II. in Dännemarck, Norwegen und Schweden, von dem man, dem gemeinen Vorgeben nach, wohl ſagen könte, daß nicht leicht ein Laſter zu befinden, das dieſer Herr nicht an ſich gehabt; alleine ſo viel vornemlich deſſen Grauſamkeit anbetrifft, deren er vornemlich wegen des, in Schweden errichteten Blut-Bades, beſchuldiget wird, ſo iſt bey Schweden bereits gewieſen worden, daß zu dieſem Verfahren der Herr gleichſam mit den Haaren gezogen worden, hier aber hat man nur anzuſehen, was deſſen Thaten in Dännemarck anbetrifft, da er ſich ebenfalls nicht viel

beſſer

beſſer ſoll aufgeführet, und ſonderlich ſeine meiſte Zeit mit einer Maitreſſe, die einer Obſt-Höckin ihre Tochter aus Holland geweſen wäre, zu gebracht habe, der ihre Mutter eine groſſe Zauberin geweſen. Doch, wenn man alle dieſe Beſchuldigungen genau anſiehet, ſo kommen ſie auf einige gottloſe Pfaffen-Streiche an, deren ſich ſein Vetter, der nachherige König wohl zubedienen gewuſt, und der gerne König in Dännemarck ſeyn wolte. Denn weil König Chriſtiern denen Lutheranern günſtig war, Dännemarck aber damahls annoch in der papiſtiſchen Religion ſtacke, ſo war dieſes ſchon genug, bey damahligen Zeiten, einen Herrn verhaßt zu machen, anbey ihm allerley Laſter anzudichten, wie denn ſonderlich der vorgegebene Umgang mit einer Maitreſſe nichts hieß, weil, wenn dieſes einen Herrn ſeiner Lande verluſtig machen ſolte, vielleicht nach denen gegenwärtigen Zeiten mancher groſſe Herr von dem Thron der Regierung würde haben müſſen herunter ſteigen. So iſt auch die vermeinte Zauberey dieſer eingebildeten Maitreſſe ihrer Mutter, nichts anders, als ein albernes papiſtiſches Pfaffen-Geſchwätze, die nach denen Grund-Sätzen ihrer Lehre, die gantze Welt voller Hexen und Zau-

derer gedichtet, damit ſie nemlich die armen einfältigen Layen nur deſto feſter an dem Seile halten, und an ſelbigem herum führen könten. Und wäre hierbey freylich zu wünſchen, daß dieſe Zauber- und Hexerey-Thorheit (vid. Thomaſius von Zauber- und Hexen-Proceß und welche andere mehr) bey denen Proteſtanten weit verbannet würde, von denen aber leider! noch manche in dieſen Stricken der Finſterniß herum wandern.

Sonſten ward König *Chriſtiern* zwar nach vieler Unruhe, der Cron Schweden mächtig, verlohr aber ſolche ebenfalls *an.* 1523. Denn ſo viele Verdrießlichkeiten als Er in ſeinem Erb-Königreiche auszuſtehen hatte, eben ſo viele warden ihm auch in dem Königreich Schweden zugezogen, indem der Steno Sture, der bißher Reichs-Marck, d. i. Statthalter, geweſen war, die Regierung gerne an ſich gebracht hätte. Ob nun wohl der König nach dieſes ſeinem Tode zur Schwediſchen Crone gelangete, ſo hatte doch dieſes eben nicht allzu langen Beſtand. Denn weil der Ertz-Biſchoff von Upſal, Guſtav Trolle, dem Könige gar getreu verbliebe, anbey der Wiedriggeſinneten ihre Anſchläge nach Möglichkeit hintertreiben halff, zog er ſich dadurch die-

diejenigen, die im trüben fiſchen, und durch Aufhebung der Union ihr Glück machen wolten, alle mit einander übern Halß, die ihn in ſeinem Schloſſe feindlich anfielen, wodurch ſie aber nicht nur bey dem Könige, ſondern auch bey dem Pabſt in groſſe Ungnade geriethen. Als daher an. 1520. der König nach Stockholm kam, und eine etwas ſcharffe Execution hielte, haben ſeine Feinde von daher Gelegenheit genommen, ihn einer groſſen Grauſamkeit zu beſchuldigen, da doch, wenn man die Sache beym Licht beſiehet, der König zu dieſem Unternehmen die gerechteſte Befugniß hatte, indem die Verbrecher nicht um deswillen geſtrafft warden, weil ſie von der Union abtreten wolten, ſondern weil ſie ſich unmittelbahrer Weiſe an dem König ſelber vergriffen hatten. Solcher geſtalt wird des Königs Chriſtierni ſein, in Stockholm geſchehenes Verfahren, ebenfalls gantz falſch, ja noch dazu mit allerley erdichteten Umſtänden vorgeſtellet, dergleichen unrichtige enarrata facta ſich in der Hiſtorie noch mehr finden. Immittelſt iſt gewiß, daß des Königs ſeine beſchuldigte Tyranney auf nichts anders ankomme, als daß er 1) den ſich zu viel anmaſſenden Adel bezäumen, 2) die Evangeliſche Lehre ein=

einführen wollen, wie denn Lutherus ſelber dieſen Herrn vor unſchuldig erkennet hat.

Es hätte aber König *Chriſtiern*, als Ihm die Dähnen *an.* 1523. den Gehorſam aufgeſaget, wieder in das Reich gelangen können, wenn er ſich nur etwas vorſichtiger aufgeführet, denn die vielen Intriguen der Geiſtlichen und anderer hatten in dem Königreich Dännemarck es endlich dahin gebracht, daß man an. 1523. dem Könige den völligen Gehorſam aufkündigte. Nun brachte er zwar in Holland, wohin er ſich geflüchtet, eine anſehnliche Armée und Flotte zuſammen, landete auch damit 1532. in Norwegen an, er ließ ſich aber von dem daſigen Stadthalter, dem Curt Guldenſtern, ſo treuhertzig machen, daß er ſich deſſen vermeinter Redlichkeit anvertraute, alleine dieſer nahm ihn gefangen, und liefferte ihn dem, in Dännemarck gewordenen Könige Friderico aus, der ihn auf das Schloß Callenburg ſetzen ließ, allwo er auch 26. Jahr zugebracht, biß er endlich 1559. geſtorben. Indeſſen ſiehet man hieraus, daß die damahlige Zeiten auf gewiſſe Maaſſe gar ſonderbahr betrachtet werden müſſen, und daß die Völcker dann und wann noch immer ihrer alten Freyheit eingedenck ſeyn, mithin bald da,

bald

bald dort der Welt ein Exempel darvon zeigen wollen, wiewohl dieſe Freyheit ſich nicht allenthalben mehr zu Wercke richten laſſen will.

FRIDERICH I.

Nach Abſetzung alſo *Chriſtierni II.*, ſtiege *Friderich*, Hertzog von Hollſtein, auf den Dähniſchen Thron. Zwar iſt es wahr, daß dieſer Herr, auf gewiſſe Maaſſe, durch die Wahl zu dem Dähniſchen Thron gelanget, immittelſt iſt doch auch unlaugbahr, daß die Dähnen auch vornemlich die nahe Anverwandtſchafft, die er mit dem abgeſetzten Könige hatte, in Betrachtung gezogen, indem er Chriſtierni Vatern Bruders Sohn war, und mag wohl ſeyn daß auch von Seiten ſeiner, eine und andere geheime Dinge mit untergelauffen, dadurch Chriſtierni Abſetzung befördert worden. Immittelſt iſt aus dem, mit dem König in Schweden, dem Guſtav Waſa geſchloſſenen Bündniſſe, deutlich zu ſchlieſſen, daß König Friderich denen Pactis Calmarienſibus dadurch tacite renunciret gehabt.

Die aber dem Adel von ihm verliehene viele Freyheiten haben ſeine Königliche Macht nicht wenig eingeſchrencket. Denn, weil

weil der Dähniſche Adel ſich ehemahls vieler ſonderbahren Rechte und Freyheiten rühmen konte, die ihm von dieſem Könige waren ertheilet worden, ſo ſtehet daraus nicht unendlich zu ſchlieſſen, daß die, von dieſem Printzen desfalls gebrauchte geheime Abſichten zu des Chriſtierni Abſetzung das ihrige mit beygetragen, mithin dem Hauſe Holſtein mit ſonderbahrer Begierde zu der Dähniſchen Cron beygewohnet, zu der es zwar allerdings ein Recht hatte. Ob im übrigen ein groſſer Herr wohl thue, wenn er denen Vornehmſten des Landes viele Vorzüge und Rechte giebet? kan ſo ſchlechter Dings weder bejahet, noch verneinet werden, ſondern man muß vielmehr die Umſtände anſehen, warum ſolche ertheilet worden.

Immittelſt iſt unter dieſem Könige die Evangeliſche Lehre am erſten in Dännemarck ohne Verfolgung bekannt geworden. Denn, daß unter dem Chriſtierno II. die Lehre vom Evangelio bereits nach Dännemarck gekommen, und daß eben ſelbige, weil ermeldeter König ſolche nicht mit Feuer und Schwerdt verfolgen wolte, eine Urſache ſeines Unglücks mit geweſen, iſt bereits vorher gedacht worden. Nachdem aber Friderich I. ſich

ſich in ſo weit feſte geſetzet hatte, führete er ſolche zwar nicht öffentlich ein, ſondern er hemmete nur die Verfolgungen, darmit ſie vorher war bedrückt worden, gabe zugleich einem jeden die Freyheit, ob er ſich zu ſelbiger bekennen, oder bey dem bißherigen Irrwahn verbleiben wolle, welches zwar denen Papiſtiſchen Geiſtlichen eine unangenehme Sache war, ſie fande ſich aber doch nicht im Stande, etwas dagegen mit Nachdruck zu unternehmen. Dieſer Herr verſtarbe 1533.

CHRISTIANVS III.

Dieſem Herrn machte der entſetzte König *Chriſtiern*, durch die Graffen von Oldenburg, und durch die Lübecker, zu Anfang ſeiner Regierung, viel Mühe. Und zwar, ob gleich der König Chriſtiern in einem gar harten Gefängniß ſtarbe, ſo nahmen ſich doch die Lübecker, ſamt denen Graffen von Oldenburg, ſeiner gar nachdrücklich an, woraus denn abermahls ſattſam zu ſchlieſſen, daß dieſer Herr derjenige gar nicht geweſen, dafür er zwar insgemein ausgegeben wird, wie denn überhaupt alles, was von Tyrannen pflegt geſaget zu werden, ein eiteles Gewäſche iſt, weil keine vernünfftige Beſchreibung, was eigentlich

lich ein Tyrann ſeyn ſoll, gegeben zu werden vermag. Doch ward König Chriſtian III. endlich ſeiner Feinde Meiſter, darbey dann der König in Schweden das beſte thate. So muſte auch die Stadt Coppenhagen, und zwar nach einer langen Hungers-Noth, ſich endlich ergeben, die es bißher beſtändig mit dem abgeſetzten Könige gehalten hatte.

Es ſind aber durch dieſes Herrn ſonderbahren frommen Eyffer, alle Königliche Dähniſche Lande zur Evangeliſchen Lehre gebracht worden. Denn, wie die reine Lehre Chriſti, unter dem vorigen Könige, wie auch unter Chriſtierno II. in Dännemarck bekandt geworden, darvon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Weil nun die annoch verhandene Papiſten, inſonderheit aber die Geiſtlichen, ihrer Art nach, viel Unheil ſtiffeten, ſo ward endlich beſchloſſen, ſämtlich, aus dem Lande zu ſchaffen, und die Klöſter einzuziehen, welches denn auch mit Nachdruck zum Stande gebracht, jedoch darbey nicht die geringſte Gewalt verübet, ſondern einem jeden der freye Wille, und auch der freye Abzug verſtattet ward. Bey dieſen Reformations-Fällen, wollen zwar die Herrn Papiſten allerley Dinge herfür ſuchen, dadurch ſie zu beweiſen vermei-

meinen, daß die groſſe Herren nicht befugt geweſen wären, von dem Pabſt ſich loß zu machen, doch alles, was ſie desfalls ſagen wollen, kommt auf lauter petitiones principii, und auf ſolche Dinge an, die ſie zu erweiſen nicht vermögen. Denn geſetzt, doch nicht zugeſtanden, es wäre der Pabſt Chriſti Stadthalter, welches doch aber eine der vornehmſten petitionum principii iſt, ſo hätte er doch keine mehrere Gewalt, dürffte ſich auch keiner gröſſern anmaſſen, als ſein Meiſter, nemlich Chriſtus, gehabt, oder ſich deren zu gebrauchen gefallen laſſen, weil ja vernünfftig iſt, daß der Diener weder Gewalt, auch nicht mehr Recht haben könne, als ſein Herr gehabt, oder ſich deſſen bedienet. Nun iſt aber Chriſti ſeine Lehre nichts anders, als eine Lehre, hat ſich auch unſer Heyland niemahls vor etwas anders, als vor einen Lehrer ausgegeben, alſo muß hieraus nothwendig folgen, daß eine Lehre weder Zwang, noch Gewalt, noch einige Bothmäßigkeit habe, denn ſonſt wäre ſie keine Lehre, mithin kan der Pabſt, er ſey nun wer er wolle, ebenfalls weder Zwang noch Bothmäßigkeit, noch Gewalt, über jemanden haben: Hiernechſt iſt an keinem Orte des Neuen Teſtaments zu befinden, daß Chriſtus die-

jenigen, die von ſeiner Lehre wider abtraten, davon ſich ſonderlich beym Joh. VI. v. 66. ein merckwürdig Exempel findet, jemahls durch Zwang, oder mit Gewalt, zu ſelbiger geſucht, ſondern er hat vielmehr desfalls einem jeden ſeine Freyheit gelaſſen, folglich kan der Pabſt ſich auch nicht mehr Rechts anmaſſen, als Chriſto ſich zu bedienen gefallen hat, weil hier ebenfalls ein unumſtößlicher Schluß verhanden, daß derjenige, der von einem andern herrühret, in keiner Sache mehr Recht habe, als der Principal hat. Was ſolte denn alſo vor eine Gewalt verhanden ſeyn, die einen freyen Fürſten zurück hielte, von demjenigen ſich loß zu machen, der ſich über ihn eine Bothmäßigkeit anmaßt, die ihm nicht gebühret? Was aber die vermeinten geiſtlichē Güter anlanget, ſo braucht es gar keines Beweiſes, daß mit ſelbigen GOtt nicht gedienet werden könne, indem ſolches auch die vernünfftigen Heyden erkannt, und derjenigen geſpottet, die denen erdichteten Gottheiten Verehrungen thaten, vid. Xaverii Bedencken von geiſtlichen Stifftungen. Wenn man aber von dieſer Sache aus denen Gründen der Chriſtlichen Religion, und alſo aus der Schrifft reden will, ſo fallen ſolche vollends hinweg, weil GOtt an

vie-

vielen Orten ſelbſt ſaget, daß ihm mit Golde und Silber, und alle dergleichen Dingen nicht gedienet ſey. Die Befugniß alſo, die vormahls die Könige der Jüden hatten, den eingeſchlichenen falſchen Gottesdienſt abzuſchaffen, und dafür den reinen wieder einzuführen, auch die vermeinten heiligen Stifftungen aufzuheben, muß ein Chriſtlicher Printz um ſo viel mehr haben, daher es auch deſto weniger Mühe brauchet, eines Chriſtlichen Fürſten ſeinen Abtritt von der Römiſchen Kirchen, ſamt denen aufgehobenen geiſtlichen Stifftungen zu rechtfertigen. Sonſt ſtarb dieſer Herr 1558. der im übrigen das Lob eines frommen und gerechten Fürſten führet.

FRIDERICH II.

Dieſer Herr hat die Dittmarſen völlig unter die Dähniſche Gewalt und Bothmäßigkeit gebracht. Denn, welchergeſtalt König Johannes anno 1501. mit denen Dittmarſen unglücklich gefochten, und gegen ſelbige unter andern das Danebroghs Fähnchen verlohren, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen. König Friderich demnach, ein Sohn Chriſtiani III. griff dieſe unruhigen Leute 1560. von neuem an, war auch ſo glück-

lich, daß er ſie nach verſchiedenen Scharmützeln völlig aufriebe, und was etwa noch übrig geblieben, in dem Lande alſo vertheilte, daß ſich nachher von ihuen nichts mehr zu befahren ſtund. Dieſe Dittmarſen ſind ſonſt die Nachkommen, von denen alten Marſiern, einem der berühmteſten und tapfferſten Teutſchen Völcker, die von dem fetten Lande, das auf Nieder-Sächſiſch Mars genennet wird, den Nahmen bekommen, und die ein Theil der alten Cimbrier waren.

Mit denen Schweden aber verfiele König *Friderich* in einen unnöthigen Krieg, und zwar, ſo hatten ſo wohl Königs Friderichs ſein Vater, als auch deſſen Groß-Vater, als eine Maxime ihres Hauſes angeſehen, mit denen Schweden ſich in keinen Krieg einzulaſſen, doch die Lübecker brachten König Friderich II. eine andere, aber gewiß falſche Maxime bey, daß er nemlich König Erich XIV. in Schweden den Krieg ankündigen, und ſelbigen mit demüthigen helffen ſolte, weil ſie mit ihm zerfallen waren. König Friderich, der ſich vermuthlich die Gedancken machte, daß er auf ſothane Art Schweden an Dännemarck wieder würde bringen, und als eine Conquete tractiren können, griffe zwar König Erichen

chen an, auch allem Anſehen nach, unter dem Prætext, als ob Schweden ohne Urſache und unbefugter Weiſe, die Pacta Calmarienſia aufgehoben, alleine der Erfolg darvon war gar ſchlecht, weil König Friderich von denen Schweden mehr Schläge, als Beuthe hohlete, daher er auch 1570. zu Stettin wieder Friede machte, in welchem zwar die drey Cronen beybehalten, jedoch der Anſpruch auf Schweden fahren gelaſſen ward.

CHRISTIANVS IV.

König *Chriſtian*, ein Sohn *Friderici II.*, zerfiele auch ohne Noth, mit denen Schweden. Denn, daß die Nordiſchen Printzen jederzeit durch geheime Anhetzung des Römiſchen Hoffes einander in die Haare gerathen, iſt eine Sache, die keines groſſen Beweiſes brauchet, und wäre eine *Hiſtoria arcana bellorum inter proteſtantes geſtorum* wohl werth, daß ſie von einer geſchickten Hand auf die Art verfertiget würde, wie die *Hiſtoire ſecrete des Intrigues de France* eingerichtet iſt. Denn, wenn die Nordiſchen Staaten entkräfftet ſeyn, ſo koſtet es nachmahls dem Römiſchen Hoffe nicht viel Mühe, auch das Proteſtantiſche Teutſchland übern hauffen zu werffen, dazu

denn der Religions-Mantel eine ſchöne Decke ſeyn würde, und Rom ſiehet ſo dann ſein Intereſſe wohl dabey, ob es gleich eben nicht wünſchet, daß ein Catholiſcher Staat zu einer Univerſal Monarchie gelangen möchte. Doch Schweden und Dännemarck machten endlich anno 1613. wieder zuſammen Friede, und bezahlten jene 1. Million Rthlr. wegen der abgenommene Länder, die ihnen Dännemarck wieder abtrate, wegen der drey Cronen aber bliebe es darbey, daß ſolche auf Seiten der Dähnen nur ein inſigne memoriæ ſeyn ſolte.

Dieſer Herr wagete ſich zwar aus einem gar löblichen Vorſatze in den Teutſchen 30. Jährigen Krieg, hatte aber nicht Umſtände, und Hülffe genug, ſolchen glücklich auszuführen. Denn, nachdem des Kayſers Ferdinandi II. ſeine Macht immer höher und höher ſtieg, ſo ſahe der König in Dänemarck endlich wol, daß wen̄ ſelbiger nicht gewehret würde, die Reihe des Verſchlingens an ihn nothwendig auch kommen müſte. Dieſem nach lieſſe er ſich 1624. von dem Nieder-Sächſiſchen Crayſe zum Crayß-Oberſten erwehlen, darüber er mit dem Ferdinando II. erſt in einen Brieff-Wechſel verfiel. Ob nun wohl

wohl der König eine anſehnliche Macht von 60. und mehr 1000. Mann zuſammen brachte, lieffe die Sache doch nicht nach Wunſch, weil er dem Anrath des klugen Graffen von Manß=feld nicht folgete, ſondern ſich vielmehr anno 1626. bey Königs-Lutter mit dem Kayſerlichen General Tylli, unnöthiger Weiſe, in ein Treffen einließ, wodurch dann die Armée, und alles mit einander nachher verlohren gien=ge, mithin der gute König faſt nichts von ſei=nem Lande übrig behielte. Er erhohlete ſich zwar 1629. wieder, und ſchluge die Kayſerliche Armée, eroberte auch das meiſte verlohrne, es würde aber dieſes Dännemarck doch noch nicht völlig wieder frey gemachet haben, wenn nicht der Ruff von der Ankunfft des Königs in Schweden auf Teutſchen Boden, den Kayſer genöthiget hätte, anno 1629. zu Lübeck einen Frieden, der vor Dännemarck noch ziemlich vortheilhafft war, mit dem Könige Chriſtia-no IV. einzugehen.

Alleine einen viel ſchlimmern Ausgang hatte der mit Schweden unternommene Krieg. Denn, welchergeſtalt die Schwedi=ſche Waffen in Teutſchland dem Hauſe Oeſter=reich immer härter gefallen, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Weil man nun von

dieſer Seiten nicht wuſte, wie einem ſo gefähr-lichen Feinde ein nachdrücklicher Abbruch möchte zu thun ſeyn; ſo hielte man ſich von neu-em an Dännemarck, dem man, allen Umſtän-den nach, mehr als güldene Berge verſpro-chen haben mag, wenn es mit Schweden brä-che. Doch die verhofften Vortheile waren ſchlecht, indem der Schwediſche General Torſtenſohn nicht nur den Kayſerlichen General Gullas, der Dännemarck helffen wolte, ſehr kahl aus Hollſtein heraus wieſe, ſondern es brachten auch die Schweden Dän-nemarck dahin, daß es 1645. zu Brömſebroë einen ſehr ſchlimmen, und den Verluſt verſchie-dener Provintzen mit ſich führenden Frieden ſchlieſſen muſte. Und dieſes war alſo der Er-folg, daß man ſich zu einem Kriege wider Schweden hatte bringen laſſen.

Sonſt iſt unter dieſem Könige, von dem Hertzoge *Friderichen* von Holſtein die koſt-bahre Geſandſchafft nach Perſien unter-nommen worden. An dem iſt es, daß man ehedem nicht recht begreiffen und ergründen können, warum doch der Hertzog von Hol-ſtein eine ſo koſtbahre, und zugleich in ſo weit entlegene Länder gehende Geſandſchafft vor-genommen? indem ja zwiſchen Holſtein und

Per-

Perſien nicht die mindeſte Connexion vorhanden; man hat aber nachmahls entdecket haben wollen, als ob es das Haupt-Abſehen geweſen, den Seiden-Handel aus Perſien, durch Moſcau und Liefland nach Schweden, und denn ferner ins Holſteiniſche zuziehen: Doch die Sache hatte keinen Erfolg, weil die Holländer das gantze Werck umſtieſſen, auch der Holſteiniſche Geſandte ſelber das meiſte in Moſcau verderbet hatte. Von dieſer Geſandſchafft aber kan des Olearii Perſianiſche Geſandſchafft nachgeſehen werden. Nebſt hat dieſer Herr zur Unterdrückung des Adels in Dännemarck, und auch der natürlichen Kinder den Anfang gemacht. Denn, nachdem die Dähnen die mit dem Könige Chriſtierno II. Abſetzung vorgenommen, hatten die Könige ihre vorige Gewalt gröſten theils verlohren, und die unter andern mit Urſache waren, daß vor gedachter König ſo unglücklich geweſen. Wie aber das Holſteiniſche Hauß auf den Thron ſtieg, welches vornemlich durch Hülffe des Adels geſchehen, ſo muſten die neuen Könige ſelbigem ſehr viele Freyheit verſprechen, deren Schädlichkeit aber König Chriſtian IV. allmählig erkannte, daher er auch den Anfang zu jenes ſeiner Unter-

drückung allmählig machte, wiewohl er wegen vieler Hindernisſe dieſes Vorhaben nicht völlig ausführen konte. Und eben ſo verfuhre er auch mit denen natürlichen Kindern, die bißhero einen groſſen Anhang im Reiche gehabt. Zwar er hatte ſelber zwey natürliche Söhne, den Goldenlöwen, und Waldemarn, welcher letztere eine Czaariſche Printzeßin nehmen wolte, weil er aber keine Luſt zur Griechiſchen Religion bezeugete, ward er in Arreſt behalten, aus dem er kaum nach vielen Jahren gelangete. Als er nun unter dem Könige Friderico III. allerley untüchtige Händel anzuſtellen ſuchte, muſte er endlich das Reich verlaſſen, darauf er, wie einige haben wollen, in Pohlen in Schwediſchen Dienſten geblieben ſeyn ſoll. (Vid. Hoyers Staat von Dännemarck ſub Chriſt. IV. Dieſer Herr ſtarb 1648.

FRIDERICH III.

Auch dieſer Herr ließ ſich zu einem unnöthigen Krieg gegen Schweden 1657. verleiten, denn ebenfalls der groſſe Fortgang der Waffen, den der König in Schweden, Carl Guſtav, wieder die Pohlen hatte, und davon mehrers bey Pohlen geredet worden, brachte alles wieder Schweden in die

Waffen, und Eyfferſucht. Weil nun Dännemarck ohne diß eine alte Feindſchafft wider Schweden damahls hatte, ſo fiel es dieſem ſeinem Feinde gar nicht ſchwer, den vorhin auf Schweden ohne diß ſehr eyfferſüchtigen König in Dännemarck gegen Schweden in Harniſch zu bringen, mit dem er auch gantz unvermerckt den Krieg 1657. anfienge, aber ſehr unglücklich. Denn der König in Schweden ließ Pohlen fahren, und fiele 1658. dem Dähniſchen König dermaſſen jähling aufn Halß, indem er bey damahls hartem Froſte, durch Pommern die beyden kleinen Sunde mit der Armée paſſirte, und ſeinem Feinde mit ſolcher Geſchwindigkeit auf den Halß fiele, daß ſelbiger zu Rothſchild einen ſehr nachtheiligen Frieden mit Schweden eingehen, und ſelbigem Halland und Blekingen, nebſt der Inſul Bornholm, wie auch das übrige von Schonen, ſamt Bahurlehn in Norwegen abtreten muſte. Dieſes waren alſo die Früchte eines von dem Feinde der Nordiſchen Cronen angeſponnenen Krieges, da Dännemarck, wenn es ſolchen unterlaſſen, dieſe Provintzen gewiß annoch beſitzen würde, die ihm wieder zuſchaffen, jene niemahls weder den Willen, noch das Vermögen darzu haben. Es

Es hätte auch der, wenige Zeit darauf unglücklich wieder gebrochene Friede Dännemarck beynahe in das äuſſerſte Verderben geſtürtzet, wenn nicht Holland, Franckreich und Engeland 1659. den Frieden vermitteln helffen. Zwar daß der Rothſchildiſche Friede den König Friderichen ſehr geſchmertzet, hat wohl ſeine Richtigkeit; allein dieſes war es nicht allein, welches ihn zu einem neuen Friedens-Bruche bewog, ſondern die geheimen böſen Intriguen des Römiſchen Hoffes, brachten König Friderichen vornemlich wieder in die Waffen. Doch dieſer Krieg lieffe nicht beſſer ab, als der vorige, ungeachtet die Dähnen ſich ziemlich wehreten, auch der König in Schweden verſchiedene mahl in groſſer Gefahr war, und Coppenhagen umſonſt, anbey mit ziemlichem Verluſt beſtürmete, nichts deſto weniger muſte 1660. ein Friede erfolgen, der vor Dännemarck wieder nicht gar glücklich ausſahe. Zwar halffe die Holländiſche Flotte Coppenhagen zu Waſſer entſetzen, allein man hatte indeſſen von Seiten Franckreich, Holland und Engeland einen Frieden entworffen, den man denen kriegenden Theilen mit dem Bedeuten vorlegete, daß derjenige, der

ſol-

ſolchen nicht annehmen würde, als Feind von ihnen ſolte angeſehen werden: weil nun kein Theil dieſes gerne abwarten wolte, ward der Friede von jedem beliebet, wiewohl der König in Schweden ſelben nicht erlebete; hierbey hatten Engeland und Holland ihr ſonderbahr Abſehen, weil ihnen wenig Vortheil bringen würde, wenn in Norden nicht eine beſtändige Balance bliebe, mithin beyde Reiche in dem Stande gelaſſen würden, darin ſie ſich befänden. Es ergiebet ſich alſo auch hieraus gar leicht, warum Engeland und Holland dahin ſehen, daß Moßcau auf der Oſt-See nicht zu groß werde, denn wer allda den Meiſter ſpielet, der wirfft Dännemarck und Schweden übern Hauffen, zernichtet auch der Engeländer und Holländer ihre Handlung, ja Teutſchland ſelber ſiehet ſich in einer unausbleiblich groſſen Gefahr.

Immittelſt iſt durch dieſen König in Dännemarck die *Souveraineté* eingeführet worden, wieder welche der bekandte *Cornefix Ublefeld* ſo ſehr gearbeitet hatte. So ließ er auch in ſeinem Reiche den bekandten *legem regiam* bekandt machen. Denn daß die Könige in Dännemarck von den Zeiten an, als die Dähnen Chriſtiernum II. ver-

tris-

trieben, ſehr geſchloßne Hände gehabt, und die meiſte Macht bey dem Adel und dem geiſtl. Stande, inſonderheit aber bey den Reichs-Räthen geweſen, davon iſt nicht nur bereits Erwehnung geſchehen, ſondern es iſt dieſes auch eine vorhin ſchon bekandte Sache. Nachdem nun Dännemarck drey ſchlechte Frieden hinter einander hatte ſchlieſſen müſſen, nemlich an. 1645. den Bremſebrödiſchen, anno 1657. den Rothſchildiſchen, und an. 1660. den Coppenhagiſchen, ſo ſuchte hierauf König Friderich III., wie er das Reich in beſſern Stand und Verfaſſung bringen könte, worzu aber der Adel und die Geiſtlichen wenig oder gar nichts zu geben begehrten. Dieſes verdroß Hans Nanſen, Burgermeiſtern in Coppenhagen, und Hans Svaning, Biſchoffen von Seeland, die über des Adels groſſer Macht jaloux waren, daß ſie dem Könige eine unumſchränckte Gewalt und Regierung, nebſt dem Erb-Recht auf ſein gantzes Hauß zu zuſtehen entſchloſſen, welches zwar viele ja faſt unglaubliche Mühe koſtete, weil Cornefix Uhlefeld, der Reichs-Cantzler, und Otto Krage, älteſter Reichs-Rath ſich hefftig hier wiederſatzten. Doch, der Adel verſahe es darinnen, daß er ſich nach Coppenha-

gen

gen aufm Reichs-Tag vorſchreiben lieſſe, der ſonſt zu Ottenſée gehalten werden ſolte. Denn es lieſſe der König die Stadt ſtarck beſetzen, und gieng nicht zum Thor hinaus, drohete auch eine noch mehrere Gewalt zu gebrauchen; ja als ſie in des Reichs-Rath Scheels Behauſung zu deſſen Beerdigung ſich eingefunden, lieſſe ſie der König allda insgeſamt verſperren, worauff denn des Königs Wahl-Capitulation, ſamt allen andern Verbindlichkeiten, extradiret und verbrannt, der König aber hinführo vor frey und Souverain, auch das Königreich vor ein völliges Erb-Reich erklähret, und desfalls eine gewiſſe Souverainetets-Verſchreibung aufgeſetzet (vid. Höyer Staat von Dännemarck. Gaſtel *de Statu Publ. Europ.*) ward, welches alles an. 1660. geſchahe, Cornefix Uhlefeld aber, der des ehemahligen Reichs-Cantzlers Jacob Uhlefelds 10ter Sohn geweſen, (wodurch dererjenigen Vorgeben wegfällt, die ihn mit dem Nahmen Peter Schumacher belegen, den er vorher geführet habe, auch von ſchlechter Extraction geweſen ſey) hatte unter Chriſtiano IV. groſſe Bedienungen gehabt, und war unter andern Reichs-Stadthalter geweſen, und hatte

ihm gedachter König ſeine Tochter, Eleonoram Chriſtianam 1636. beygeleget. Als Friderich III. zur Regierung kam, ſahe Uhlefeld wohl, daß er die alte Macht nicht mehr in Händen hatte, daher gieng er an das Reich, und nach Schweden, allwo er verſchiedene fata empfande, daher kam er 1659. wieder nach Coppenhagen, allda man ihn zwar einzoge, doch, er entwiſchte nebſt ſeiner Frau, und gienge nach Holland; als er aber allda durch einen ſeiner Söhne unverhofft und unbedachtſam entdecket ward, gieng er fort, und ſtarb 1664. im Febr. ohnfern Neuburg aufm Rhein gantz elend, und die Schiffer, denen er ſich ſoll haben zu erkennen gegeben, hätten ihn in ein Kloſter beerdigen laſſen, ſeine Söhne aber hätten ihn, wie man vorgiebet, wieder allda abgehohlet, und an einem heimlichen Ort vergraben, damit er nicht im Tode beſchimpffet würde. Anno 1662. ward er in Coppenhagen als ein Verräther in effigie verurtheilet, die rechte Hand und der Kopff über das Rathhauß aufgeſtecket, ſein Wapen von dem Hencker zerbrochen, und ſein Hauß aufn Grund niedergeriſſen, an deſſen Stelle aber eine Schand-Säule aufgerichtet. Seine Frau ward in

Enge-

Engeland angehalten und nach Coppenhagen gebracht, allwo ſie 23. Jahr in leidlichem Gefängniß geſeſſen iſt, jedoch 1685. wieder loß gelaſſen worden. Er hat 3. Söhne hinterlaſſen, davon der am Kayſerl. Hoffe befindliche Cammer-Herr, von Uhlefeld vielleicht einer ſeyn mag. Sein Haupt-Verbrechen iſt geweſen, daß er dem Könige wegen der Souveraineté ſo hart wiederſtanden, auch ſelbſt die Cron geſuchet haben ſoll. Sein Leben hat beſchrieben, Monſ. Rouſſeau *de la Valette Hiſtoire du Comte d' Uhlefeld*, der aber viele Märgen, jedoch auch viele Wahrheiten hat. Ferner Anonymi *Machinationes Uhlefeldii*, dann erſcheinet viel von dieſem Mann, in des *Chanul, à Terlon Memoires*, ingleichen bey dem Puffendorff *de Rebus Brandenburg*, und *de Rebus Geſtis Caroli Guſtavi*. König Friderich aber ſtarbe 1670.

CHRISTIANVS V.

Dieſer Herr kriegte zwar von 1671. biß 1679. gegen Schweden ziemlich glücklich, hatte aber doch auch darvon wenig Nutzen. Und zwar muß man ſich billig verwundern, daß die Crön Dännemarck nie-

mahls mercken wollen, daß ſie ſonderlich von beſagtem Hoffe zu ihren Kriegen wieder Schweden angefriſchet worden, da doch die Traurigen Folgen gewieſen, daß ſie in ſelbigen nicht nur nichts gewonnen, ſondern es haben ſie auch allemahl diejenigen, die ſie darzu veranlaſſet, nachher im Stiche gelaſſen, alſo gieng es in dem 1675. angefangenen Kriege auch, in welchem zwar die Dähnen anfangs ziemlich glücklich waren, indem ſie nicht nur die Schweden einige mahl zur See ſchlugen, ſondern ſie halffen auch ſelbige aus allen ihren Teutſchen Provintzen heraus jagen. Der Nutzen aber von allen dieſen Siegen war ſchlecht, indem der Kayſer an. 1678. mit Franckreich ſeinen Frieden machte, mithin Dännemarck der Diſcretion ſeiner Feinde überließ, welches an. 1679. zu Fontaineblau mit Schweden ebenfalls ſchlieſſen, und ſelbigem alles wieder zurück geben muſte, was es ihnen abgewonnen gehabt. Das war alſo der Nutzen von einem Kriege, der Dännemarck viele Millionen Geld, nebſt vielen 1000. Menſchen gekoſtet hatte.

Die aber mit dem Hauſe Holſtein vorher gehabte Streitigkeiten ſeynd unter dieſem Könige immer mehr und mehr aus-

ausgebrochen. Denn es iſt allerdings an dem, daß es faſt beſtändig von Geſchwiſtern und Bluts-Freunden heiſſet, fratrum quoque gratia rara, wie dann ſolches bey verſchiedenen Staaten vollkommen eingetroffen. Und zwar wegen Dännemarck, war kaum die Theilung in dieſem Hauſe geſchehen, ſo fande ſich gleich, daß das Hauß Holſtein gantz andere Maximen führe, als das Königliche Hauß, die dieſem letztern gantz und gar entgegen lieffen. Und weil des Hertzoglichen Hauſes Haupt-Zweck dahin gienge, ſich völlig loß zumachen, als hieng es ſich beſtändig an Schweden, um durch ſelbiges ſeinen Zweck zu erreichen, und mag wohl ſeyn, daß Holſtein dahin gezielet, das heutige Hauß Dännemarck eben ſo um die Cron zu bringen, als wie mit dem Chriſtierno geſchehen ware. Da nun bey dem, 1675. zwiſchen Schweden und Dännemarck aufgehenden Kriege, der Hertzog von Holſtein ſich ſehr partheyiſch aufgeführet hatte, ſo brachte man ſelbigen 1676. freundlich nach Coppenhagen, allwo ihn aber der König gefangen nahm, und auf das Schloß zu mehrerer Verwahrung bringen lieſſe, hierauf wurden nun zwar die Hertzogliche Lande alle eingenommen, auch

durch harte Contributiones ziemlich angegriffen, doch der Fontaineblauiſche Friede brachte ihm ſelbige ebenfalls wieder, worauf die Sachen eine zeitlang in ziemlich ruhigem Stande verblieben. Doch, ſie giengen anno 1684. wieder von neuem an, muſte auch das Land abermahls ſtarck herhalten, weil aber Engeland, Holland, Franckreich, Preuſſen, der Kayſer, ſamt noch einigen Printzen ſich ſtarck ins Mittel legten, ſo ward zu Altona 1689. ein anderer Vergleich getroffen, (vid. Ruhe von Europa, und Rothers *Chronologiſch* Staats-*Archiv.*) Krafft deſſen der Hertzog ſeinen Landes-Antheil wieder bekam, und kan man von dieſen Dingen vornehmlich in den Actis Holſaticis, in der Holſteiniſchen Deduction, dann in denen, von Seiten Dännemarck heraus gegebenen Treuloſigkeiten, item in der Einleitung zum Kriege in Norden, umſtändlich nachſehen.

Anbey hätten die, wegen der Herrſchafft Jevern *anno* 1684. entſtandene Irrungen, *Europam* faſt in einen Krieg zuſammen verwickelt. Und zwar, ſo iſt Jevern ein klein Ländchen, das in Nieder-Sachſen zwiſchen der Graffſchafft Oldenburg und

Oſt-

Oſt-Frieſsland lieget, und hat das Hauſs Anhalt-Zerbſt ſolches durch heyrathen erlanget. Es ſoll ehemals ein Burgundiſches Lehn geweſen ſeyn, daher der König in Franckreich ſelbiges, oder das vermeinte Recht auf ſolches, als Hertzog von Burgund, dem König in Dännemarck abtrate. Doch, das Haupt-Abſehen mogte ſeyn, Teutſchland dadurch in innerliche Unruhen zu ſetzen, mithin denen Türcken in Ungern einige Lufft zu machen, allein die Sache gediehe zu keiner Weitläufftigkeit, indem Dännemarck 1689. das Ländgen an ſeinen rechtmäſsigen Herrn wieder überlieſſe.

Die aber *anno* 1686. vorgenommene Belagerung Hamburg, ſamt der 1693. ebenfalls vorgenommenen Belagerung Ratzeburg, ſeynd auch nicht vermögend geweſen, Teutſchland innerlich zu beunruhigen. Zwar daſs die Könige in Dännemarck gantz wohl gegründete Anſprüche auf die Stadt Hamburg haben, iſt in ſo weit richtig, (vid. Einleit. zu denen *Præten*ſ. *P. I.*) indem die Stadt auf Dero, als Hertzoge von Holſtein, ihrem Grund und Boden lieget, es hat aber dieſe Stadt biſsher nichts, als der benachbarten ihre Jalouſie erhalten, und dieſe

war auch 1686. in ſo weit ihr Friede-Schild. Ob immittelſt Schnitger und Gaſtram, wie die Hamburger wollen, die Stadt an Dännemarck zu verrathen willens geweſen? iſt gewiß ein bloſſes, unerwieſenes factum, davon der Rath in Hamburg niemahls ein tüchtiges Zeugniß aufbringen können. (Vid. *Hamburg. Apologie* wegen Schnitger und Gaſtram.) Zu Ratzeburg aber hatte Lüneburg den Dohm fortificiren laſſen. Weil nun Dännemarck ſeinem Intereſſe nicht gemäß zu ſeyn erachtete, eine ſo nahe Feſtung zu dulden, als gienge der König vor ſelbige, bombardirete ſie auch, richtete aber weiter nichts aus, als daß Lüneburg verſprach, die neuen Fortificationes wieder niederzureiſſen, welches doch nicht erfolget ſeyn ſoll.

Sonſt hat dieſer Herr durch Erneuerung des Danebrogs-Ordens, durch Anlegung der *Commercien* nach *Guinea*, wie auch durch die nach Oſt-Jndien angeſtellte *Miſſiones* ſich gar berühmt gemachet. Denn als Waldemar II. mit denen Oſten und Letten in Liefland ſtritte, und deſſen Leute bereits in die Flucht geſchlagen waren, ſoll ein Fähngen von Himmel gefallen ſeyn, welches der König ergriffen, und dadurch

ſei-

ſeinen Soldaten wieder einen Muth zugeſprochen, ſo daß ſie nachher das Treffen gewonnen. Dieſem Fähngen alſo zu Ehren hat man nachher einen beſondern Orden angeſtellet, den man den Dahnebrogs-Orden nennet, und der bißher nicht wenig in Abgang gerathen war, den aber König Chriſtian wieder erneuerte. Weil auch dieſer Herr ſahe, daß Dännemarck bißher groſſen Mangel an tüchtigen Commercien gehabt, ſo beförderte er nicht nur ſelbige, indem er viele Frantzoſen und andere Ausländer, durch Ertheilung allerley Privilegien, ins Land hinein brachte, ſondern er halff auch die Handlung auf Guinea in Africa ſehr in Aufnehmen bringen. Nicht weniger trieb ihn ſein Geiſtlicher Eyffer, eine Miſſion von Evangeliſchen Geiſtlichen nach der Dähniſchen Colonie auf Tranguebar in Oſt-Indien zu verſtatten, von der, und ihrem gehabten Fortgange die desfalls heraus gekommene Nachrichten befraget werden können. Er verlieſſe dieſe Welt 1699.

FRIDERICH IV.

Das von dieſem Herrn *anno* 1700. mit dem Könige *Auguſto* in Pohlen, und dem

Czaar errichtete Bindniß iſt von keiner ſonderlichen Würckung geweſen. Denn, nachdem von Seiten des Königs in Pohlen, und des Czaars beſchloſſen war, Schweden mit einem Kriege anzugreiffen, ſo ſuchte man den dritten Mann darzu, den man auch an dem Könige in Dännemarck fande, und der gedachten Jahres mit Schweden brache. Weil aber Engeland und Holland den Krieg dort nicht aufgehen laſſen wolten, als fanden ſie ſich mit einer ziemlichen Flotte ein, da indeſſen der junge König in Schweden auf Seeland landete. Dieſes alſo nöthigte Dännemarck zu einem Frieden mit Schweden, der auch gleich darauf erfolgete, Krafft deſſen dieſer Herr die mit Pohlen und Moſcau habende Bündniſſe wieder aufheben ſolte.

Nachdem aber *Friderich IV.* 1709. Italien geſehen, auch in ſelbigem Jahre bey dem Könige *Auguſto* in Dreßden eingeſprochen hatte folgete endlich ein neues Bündniß gegen Schweden, worauf der Krieg von 1710. biß 1720. mit verſchiedenem Glücke fortgeführet ward, in welchem Jahre der Friede von neuen zum Stande kame. Zwar ſo ſcheinet, daß der vormahlige Ruhmvolle Churfürſt von Sachſen, Joh.

Ge-

George III. den Anfang gemachet, denen Europäiſchen Printzen eine Begierde, ausländiſche Länder zu beſehen, beyzubringen. Denn dieſen ſehr löblichen Regenten trieb das Verlangen nach fremden Landen, daß er an. 1684. eine Reiſe nach Italien unternahm, von der er unter andern die bekannte ſchöne Sängerin mit brachte, welchem löblichen Beyſpiele, auswärtige Staaten, und zwar Politice, kennen zu lernen, ſeine beyden damahligen Printzen, beyderſeits aber nachherige Churfürſten, als Johann Georg IV., und Friderih Auguſtus, zugleich König in Pohlen, mit ſonderbahrem Ruhm nachgefolget. Dem Könige in Dännemarck alſo kame dergleichen Luſt auch an, der ſich ebenfalls 1709. nach Italien wandte, weil in der That allda mehr zu ſehen, als in Franckreich. Auf dem Rückwege kehrte er bey dem Churfürſten von Sachſen ein, allwo die Luſtbarkeiten 4. Wochen nach einander mit der gröſten Pracht fortdauerten, und bey welchem der König Auguſtus gewieſen, was vor ein Herr er ſey, und wie er an vortrefflicher Pracht nicht leicht einem Printzen in Teutſchland etwas nachgäbe. Es mogte aber dieſer Beſuch etwan auch ein geheimes Staats-Abſehen wider Schweden gehabt ha-

 ben.

ben. Denn, als dieſes 1709. die bekannte Niederlage bey Pultava gelitten, griffe Dännemarck 1710. von neuem zu denen Waffen, und fiele in Schonen ein, wiewohl der Anfang etwas ſchlecht war, denn man muſte mit Verluſt wieder zurücke. Hierauf gieng es 1711. etwas beſſer, indem die Schweden Stade verlohren, und obgleich Dännemarck 1712. die Schlacht bey Gadebuſch einbüſſete, ſo wuſte doch Schweden dieſes Glück wenig zu gebrauchen, daß es vielmehr kurtz darauf ſeine eigene ſiegende Armèe einbüſſete. Hierauf währete der Schweden ihr Unglück biß auf den Tod ihres Königs, nach deſſen Erfolg ſich Schweden und Dännemarck 1721. von neuem ausſöhneten, und jenes alles in Pommern wieder bekam, was Dännemarck darin eingenommen gehabt.

Bey dieſem Kriege aber iſt das Hauß Holſtein trefflich zn kurtz gekommen, ſo verkauffte auch der König Bremen und Vehrden an Hannover. Denn, welchergeſtalt die Feindſeligkeiten zwiſchen Holſtein und Dännemarck ſchon vor langer Zeit angegangen, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen, Dännemarck alſo nahm das ſämtliche Hertzoglich-Holſteiniſche ein, ließ auch die

Fe-

Feſtung Tönningen raſiren. Ob nun wohl in dem 1720. erfolgten Frieden das Hertzoglich-Holſteiniſche reſtituiret ward, ſo muſte doch der Schleßwigiſche Antheil im Lauffe bleiben, darüber Engeland und Franckreich die Garantie alſo übernommen, daß nemlich Dännemarck in deſſen Beſitz beſtändig erhalten werden ſoll. Den Verkauff aber wegen Bremen und Vehrden haben die Schweden nachher auch ratificirt, jedoch hat Hannover an ſelbige noch eine ziemliche Poſt Geldes zahlen müſſen.

Sonſten ſchritte dieſer Herr, wegen gewiſſer Umſtände, mit der nunmehrigen Königl. Witwe endlich zur andern Ehe. Denn, nachdem Sr. Majeſt. gantz unvermuthet ein Witwer geworden, das Königliche Hauß aber eben nicht gar reichlich mit Printzen und Printzeßinnen verſehen war; als entſchloſſen ſie ſich, zu einer anderweitigen Vermählung, worzu ſie die Gräffin von Rewentlau erkieſeten, die ſie erſt zur Hertzogin von Schleßwig, nachher aber zur völligen Königin machten, auch desfals crönen lieſſen, und hatte ſelbige in dem 1726. Jahre das Königl. Hauß mit einem Printzen zwar vermehret, daher Hoffnung war, daß nochmehr Königl.

Kin-

Kinder nachkommen mögten, doch es ſind ſelbige alle wieder verſtorben. Warum indeſſen Sr. Majeſtät auf dieſe Dame gefallen, überläſſet man andern zu unterſuchen, weil es dieſes Orts nicht iſt.

Die Wohlfahrt aber des Königreichs Dännemarck erfoderte, daß Sr. Majeſt. *anno* 1726. der Hannöveriſchen *Alliance* beytraten. Und zwar, was vor Feindſeligkeiten zwiſchen dem Königl. und dem Hertzogl. Hauſe Holſtein, faſt in die 100. Jahr vorgefallen, davon iſt ſchon mehrers gedacht worden. Weil nun der Haupt-Punct dieſer Streitigkeiten vornemlich auf die ſo genannte Souveraineté des Holſteiniſch-Schleßwigiſchen Antheils ankam, welche dieſes letztere von dem Königl. Dähniſchen Hauſe, bey denen geſchehenen Theilungen erlanget zu haben vorgab; Als wolte man in dem, zwiſchen Dännemarck und Schweden 1721. geſchloſſenen Frieden, dieſen groſſen Stein des Anſtoſſes von Grund aus heben, zu dem Ende die Cron Schweden den Schleßwigiſch-Holſteiniſchen Antheil auf ewig an Dännemarck abtraten. Ob nun wohl dieſes eine Sache war, von der man hätte ſagen können, warum des Hertzogs von Holſtein ſein Conſens nicht dazu

zu erfordert worden, da er ja majorenn, und alſo nothwendig bey dieſem Actu hätte ſeyn müſſen, vornemlich, da es einen actum præjudicialem anbetroffe? ſo findet ſich doch die Urſache gar leicht, weil alle deſſen Conſilia dahin giengen, und den Ruheſtand von Europa beſtändig mit zuſtöhren, damit alſo Norden ferner hin in Ruhe verbleiben mögte, haben Engeland und Franckreich die Garantie von dieſem Frieden übernommen, Demnach auch die Czaarin vor einigen Jahren mit ihren Anſtalten dahin zu zielen ſchiene, daß ſie ihren Stieff-Schwieger-Sohn, den Hertzog von Holſtein, in den ehemahligen Schleßwiegiſchen Antheil wieder einſetzen könte; ſo war dieſes vielleicht die vornehmſte Urſache mit, warum die Cron Dännemarck der Hannöveriſchen Alliance beytrate, indem die geſuchte Einſetzung gedachten Hertzogs, in den Schleßwiegiſchen Antheil gantz Europam in eine blutige Verwirrung geſetzet haben dürffte. Was immittelſt die prætendirte Souveraineté anlanget? ſo ſcheinet es, daß in dieſer Sache weder die Dähniſchen, noch die Holſteiniſchen Gelehrten das Werck eingeſehen, noch weniger, daß ſie einen rechten Begriff von der Souveraineté gehabt, und

was

was in Teutſchland die Landes-Herrl. Hoheit eigentlich heiſſe, auch wie weit ſelbige von der Ober-Landes-Herrl. Both-mäßigkeit und Gewalt unterſchieden, welches auch nicht einmahl alle und jede Publiciſten ſattſam einſehen. Es kommt aber die Sache vornehmlich darauf an, daß die Landes-Herrl. Hoheit derjenige hat, der ein paragirter Fürſt heiſſet, die Ober-Landes-Herrl. Gewalt aber iſt das eigentliche jus ſupremnatus. Und dieſe haben alle Chur- und Fürſten, alleine dem Herrn Hertzoge von Holſtein iſt ſolche über ſeinen Schleßwiegiſchen Antheil nicht zugeſtanden geweſen, wohl aber die erſtere, wie dieſes ſich leicht findet, wenn man die Sache nach den Pactis ſelber anſiehet. Im übrigen hat dieſer Herr die übrige Zeit ſeines Lebens gantz ruhig zu gebracht, indem er nur vor die Aufnahme ſeines Staats beſorget war, weswegen er auch eine ziemliche eingezogene Hoffſtatt führete, zu gleich ſein Reich aus denen gemachten Schulden heraus brachte. Er ſtarbe aber den 12. Octobr. 1730.

CHRI.

CHRISTIANUS VI.

Dieſer Herr, der 1699. zur Welt gekommen, trate ſo gleich, nemlich 1730. nach Abſterben Dero Ruhm-vollen Herrn Vaters, die Regierung an, wiewohl die Crönung erſt 1731. den 6. Jun. erfolgete. Alle Bemühung Sr. Majeſtät ſeind bißher dahin gegangen, um Dero Königreiche und Lande in einen vollkommenen guten Wohlſtand zu verſetzen. Und weil dieſer weltliche Wohlſtand nicht beſſer befördert werden kan, als wann ein Fürſt vor ſeiner Unterthanen ewiges Wohlſeyn ſorget; ſo lieſſen höchſt beſagte Ihro Majeſtät ſich dieſes vornemlich angelegen ſeyn, worvon beykommende Verordnung, wegen Tüchtigkeit der Prediger, und wie ſelbige beſchaffen ſeyn ſollen, den allerbindigſten Beweiß wird abgeben können, ob gleich ſothane Verordnung nur das Schleßwigiſche angehet, ſo iſt doch glaublich, daß ſelbige Dero ſämtliche Lande zu gleich mit angehen werde.

Königl. Verordnung wegen der Candidatorum Theologiæ im Hertzogthum Schleßwig. Wir ꝛc. thun kund hiermit, was geſtalt wir in der Abſicht, daß das heilige Predigt-Amt zur Beförderung göttlicher Ehre und unſeres

ſerer getreuen Unterthanen in unſerm Hertzogthum Schleßwig Seelen-Heyls, hinführo nicht ferner, wiewohl zu unſerm beſondern Mißfallen biß anhero je zuweilen geſchehen ſeyn mag, mit unwürdigen und untüchtigen, beſondern mit tüchtigen, in Lehre ſo wohl als im Leben unſträflichen Subjectis, nach aller Möglichkeit beſetzet und verſehen werden möge, für höchſt nothwendig und dienſam zu ſeyn erachtet, nachgeſetzte Verordnung ergehen zu laſſen: Geſtalt wir denn hiemit allergnädigſt verordnen und wollen, daß

§. 1.

Wenn die Eltern dieſes oder jenes von ihren Kindern dem Studio Theologico und Predig-Amt widmen, nicht nur ſolchen Eltern, die für ſich offtmals einen gar zu leichten und ſchlechten Begriff davon haben, eine Vorſtellung von dem Præpoſito loci und ihrem Beicht-Vater geſchehe, damit theils ſie ſelbſten des Amts-Wichtigkeit erkennen, theils auch ihren Kindern gute Ermahnungen geben mögen, ſondern auch die Kinder ſelbſten gleich von Schulen an vor allen Dingen auf ſolche Sachen ſich zu legen, von denen Præceptoribus angehalten werden, die zu ihrem Zweck am nöthigſten ſind, als die fleißige

Le-

Leſung der heiligen Schrifft, und eines guten Compendii Theologici, Grundlegung in der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache, und in der Kirchen-Hiſtorie: hiernächſt aber ihnen, wenn ſie ihre Gemüther einiger Maſſen geſetzet, daß die Urtheilungs-Krafft bey ihnen wächſet, folglich bey zunehmenden und bedachtſamen Jahren, vornehmlich aber alsdann, wann ſie im Begriff ſind, von Schulen auf Gymnaſia oder Univerſitäten zu ziehen, nebſt den Præceptoribus von dem Præpoſito und dem Beicht-Vater die Wichtigkeit des Lehr-Amtes, und zu ſolchem Beruf erforderliche genaue Uberlegung zur nöthigen Selbſtprüfung, vorgeſtellet und ihnen alles Ernſtes eingeſchärffet werde, ſich vor allen Dingen von Jugend an die wahre Gottes-Furcht und Ubung der Gottſeligkeit empfohlen ſeyn zu laſſen, und in Zeiten ſolche Leute zu werden, wie ſie in der That, wenn ſie ins heil. Predig-Amt treten, ſeyn ſollen, nemlich Fürbilder der Heerde; und damit man deſſen von ihnen verſichert ſeyn möge, iſt ihnen zugleich anzudeuten, daß ſie auf Gymnaſiis, hohen Schulen oder Univerſitäten von ihren Lehrern und Profeſſoren gute unpartheyiſche und glaubwürdige Zeugniſſe ihrer Lehre und

Lebens vor der Zurück-Reiſe ſich geben zu laſſen, um ſolche dem Conſiſtorio auf Erfordern, nach Maßgebung des §. 8. vorzuzeigen.

§. 2.

Soll es bey der bißherigen Verordnung, in Krafft derſelben, der p. t. General-Superintendens die angehende Candidatos Theologiæ zuvorderſt tentiret, und denenſelben nach Befinden Erlaubniß zum Predigen ertheilet, auch kein Candidatus eher die Cantzel zu betreten ſich unterſtehen darf, fernerhin ſein unveränderliches Bewenden haben, eben wie auch hiemit, daß kein Candidatus Theologiæ vor zurückgelegtem 25ten Jahre ſeines Alters præſentiret oder vociret und erwehlet werden dürffe, es ſey denn, daß einer oder der andere ſolcher wegen aus erheblichen Urſachen von uns immediate allergnädigſt diſpenſiret würde, und darüber eine conceſſionem veniæ ætatis produciren könte.

§. 3.

Ehe und bevor aber ein Candidatus Theologiæ, wenn er gleich 25. Jahr zurück ge-

geleget hat, zu würcklicher Beförderung ſich einige Hoffnung machen kan, ſoll annoch ein anders Examen mit ihm vorgenommen werden, welches in pleno conſeſſu des Conſiſtorii einer Stadt, Landſchafft, oder eines Amts, nachdem die Examinandi in dem einen oder dem andern Orte gebürtig ſind, zu halten iſt, und zwar bey Verſammlung aller Prediger derſelben Diœces, von dem Probſte und einem paar nach der Ordnung abwechſelnder Prediger, jedoch daß einem unbenommen ſey, und allerdings frey ſtehe, dasjenige, ſo er nöthig befinden möchte, nach geendigtem Examine in Erinnerung zu bringen; worauf ſodann, wenn es von einiger Erheblichkeit iſt, billige Reflexion gemacht werden ſoll. Wo aber die Anzahl der Prediger in ein- oder der andern Diœces gar zu groß ſeyn möchte, da kan es gnug ſeyn, daß der Probſt auſſer den Stadt Predigern etwa ihrer 10. vom Lande alle Jahr, um dem examini beyzuwohnen, convocire, und iſt, ratione dieſer Aſſeſſorum, nach der Ordnung und Ancienneté zu gehen, folglich alle Jahr eine Abwechſelung darunter zu treffen.

§. 4.

Das Examen ſoll zum erſten mal in der 4ten Woche a dato der Publication dieſer Unſrer allergnädigſten Verordnung gehalten werden, damit die anietzo in groſſer Anzahl vorhandene Examinandi zu ihrem Nachtheil nicht aufgehalten werden mögen: nachhero iſt daſſelbe alle Jahr einmal, und zwar in der 3ten Woche nach Pfingſten regulariter anzuſetzen, und zu verrichten, wofern des oder der Candidaten Umſtände nicht verſtatten wollen, diejenige Zeit abzuwarten, zu welcher das Conſiſtorium an denen Orten, woſelbſt dazu ſämtliche Prediger der Diœces gezogen werden, ſich ohnehin verſammlen möchte.

§. 5.

Und gleichwie dieſes mit den Candidatis anzuſtellende Examen zum augenſcheinlichen Nutzen Unſerer getreuen Unterthanen gereichet, daß nemlich die Cantzeln mit tüchtigen Subjectis beſetzet werden; ſo ſollen auch ſelbige die wenigen Koſten, ſo daſſelbe cauſiren möchte, tragen, und zwar ſolcher geſtalt, daß ein jedes Kirch-Spiel, falls deſſen

ſen Prediger ſolcher wegen von Hauſe zu reiſen genöthiget, den oder dieſelben zuvorderſt frey hin und her zu fahren, und über dieſes ihm zu ſeiner Zehrung, ſo lange die Verſammlung des Conſiſtorii währet, täglich 1. Rthlr. zu reichen ſchuldig ſeyn ſoll. Diejenigen Prediger aber, welche an dem Orte, wo das Conſiſtorium gehalten wird, ihre beſtändige Wohnung haben, genieſſen für die Beywohnung des Conſiſtorii zum Behuff des Examinis nichts, und wofern ein oder anderes Conſiſtorium gnugſam dotiret, oder bemittelt wäre, können die zu dieſer Zuſammenkunfft erforderliche Koſten aus den Zinſen deſſen Capitalien hergenommen und gebührend berechnet werden. Demnach ſollen

§. 6.

Dieſem Examini unterworffen ſeyn alle und jede, die in unſern Hertzogthümern ſich einiger Beförderung, entweder zum Predig- oder zu einem ſolchen Schul-Amte, wozu literati erfordert und bißheriger Gewohnheit nach genommen werden, zu getröſten haben wollen, es ſey, daß ſelbige bereits vor Emanirung dieſer Unſerer Verordnung von der

Univerſität zurück gekommen, oder daß ſolches erſt nachhero geſchehe, ſie ſeyn bereits zur Wahl vorgeſtellet worden, oder nicht. Jedoch iſt es dem freyen Willen eines jeden anheim gegeben, wann und zu welcher Zeit er ſich dieſem examini ſiſtiren will, nur daß er ſich wenigſtens 4. Wochen vor deſſen Haltung bey dem p. t. Præpoſito anmelde, damit er die Convocation zu rechter Zeit thun könne, und von dem numero Examinandorum informirt ſeyn möge.

§. 7.

Wenn auch in Unſerm Hertzogthum Schleßwig anjetzo einige fremdde Studioſi Theologiæ ſich aufhalten, oder künfftig durch einen oder andern Zufall dahin kommen, und ſich ſo leicht in ihrem Vaterlande keiner Beförderung zu erfreuen haben, oder wohl gar Unvermögens halber jemahlen wieder dahin zu kehren behindert werden möchten; ſo ſollen ſelbige, wenn ſie vorhero ihre ehrliche Ankunfft und ſonſtiges Wohlverhalten dociren können, von dieſem Examine nicht ausgeſchloſſen, beſondern gleich Unſern eigenen Unterthanen dazu, in Abſicht auf künfftige nach Zeit und Gelegenheit zu gewär-

wärtig habende Beförderung, admittiret werden. Wenn aber dahingegen allen und jeden Candidatis Theologiæ, ſo Unſere Unterthanen ſind, und nicht auf der Univerſität zu Kiel ſtudiret, oder auch ſolcher wegen diſpenſation erhalten haben, die Hoffnung zur Beförderung in dem Hertzogthum Holſtein Fürſtl. Antheils völlig benommen iſt, ohngeachtet die aus ſothanem Antheile gebürtige Candidaten biß anhero in Unſern Fürſtenthümern ohne Unterſcheid mit unſeren einſeitigen und gemeinſchafftlichen Unterthanen, cæteris paribus, ſtetig zur Wahl admittiret, auch zwiſchen durch würcklich mit befordert worden, ſo wollen und befehlen Wir hiemit allergnädigſt, daß, ſo lange es bey ſothaner Verfaſſung verbleiben möchte, aus dem Hertzogthum Holſtein Fürſtl. Antheils kein Candidatus Theologiæ hinführo zu dieſem Examine, weniger zu einer Prediger- oder Schul-Bedienten-Wahl in Unſern Fürſtenthümern und dahin gehörigen Landen admittiret, ſondern, im Fall er ſich angeben würde, davon zurück gewieſen werden ſoll.

§. 8.

Was hiernächſt das Examen an- und vor ſich betrifft; ſo wollen wir zwar unſern Conſiſtoriis die darinn zu haltende Methode und Ordnung, wie es den abgezielten Zweck zu erreichen am dienlichſten ſeyn dürffte, zu treffen überlaſſen. Es ſind aber die beſage §. 1. von denen Gymnaſiis, hohen Schulen und Univerſitäten mitzubringende Zeugniſſe von denjenigen Candidaten, welche nach Promulgirung dieſer unſerer Verordnung ſolche beſuchen werden, zu fordern, und die Candidati von denen Examinatoribus fleißig zu befragen: Da denn nachdem ein jeder wohl, mittelmäßig, oder ſchlecht beſtanden, nachfolgende Claſſen, worauf hiernächſt in der Beförderung genaue Acht genommen werden ſoll, zu machen: Wer nebſt guter Fähigkeit in den humanioribus und profectibus, in den Philoſophiſchen Wiſſenſchafften, in Theologia Thetica, Polemica & Morali, wie auch in Prudentia Paſtorali wohl bewandert iſt, inſonderheit, wer die heil. Schrifft geleſen haben, und das Alte und Neue Teſtament in der Grund-Sprache verſtehen, nicht weniger die Kirchen-Hiſtorie wohl

inne

inne haben, und diejenige Wiſſenſchafften, ſo auſſer den Sprachen zu Auslegung der heiligen Schrifft erforderlich ſind, beſitzen, auch einen ordentlichen, deutlichen und erbaulichen Vortrag im Predigen haben wird, demjenigen ſoll der Character laudabilis beygeleget werden. Wer hingegen, nebſt mittelmäßigen Profectibus in humanioribus und Philoſophicis, weiſet, daß er die Theologie gründlich verſtehe, die heil. Schrifft fleiſſig geleſen, auch zeiget, daß er die Grund-Sprache A. Teſt. leſen und den Verſtand der Worte anzeigen, ſo dann das Neue Teſtament im Griechiſchen erklähren könne, und über diß das gelernete gebührend vorzutragen wiſſe, der bekommt nur Characterem haud illaudabilem. Wer aber gar keinen, oder ſehr wenigen Bericht von dem heiligen und geoffenbahrten Worte GOttes geben kan, der ſoll, wenn er gleich in Theologia Thetica, Polemica, und in andern Neben-Wiſſenſchafften ſo gantz unbewandert nicht iſt, dennoch gar nicht angenommen, und mit keinem Charactere beleget, ſondern als untüchtig befunden, vors erſte ab- und zu mehrerem Fleiß und Eyffer angewieſen werden. Welches alles, ſo ſich bey dieſem Ex-

amine äuſſert, in ein beſonders Protocoll von dem Secretario Conſiſtorii zu bringen, und ein richtiges Regiſter darüber zu halten, auch dem Examinato, nachdem er befunden worden, ein ausführliches Teſtimonium mitzutheilen iſt: Wofür der Secretarius Conſiſtorii zur Ergötzlichkeit wegen ſeiner auſſerordentlichen Arbeit, bey dieſen Examinibus 1. Rthlr. zu genieſſen, auſſer dieſem aber das Conſiſtorium von den Examinatis nichts zu fordern hat. Und wollen wir hiebey das allergnädigſte Zutrauen zu unſern Conſiſtoriis faſſen, daß ſie in dieſen Examinibus nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Eyd- und Pflichtmäßig verfahren werden, maſſen ſie es ſonſt vor GOtt und Uns ſchwer zu verantworten haben werden.

§. 9.

Damit man aber auch von der Beſtändigkeit im Fleiß und rechtſchaffenen Wandel nach dem vorgeweſenen Examine zu unten beſagtem Ende §. 10. und 12. fernere Verſicherung haben möge, ſo ſollen die Candidati Miniſterii mit Ausgang eines jeden Jahres, und zwar 2. Monate vorher, von ihren Beicht-Vätern und denen Predigern des Orts, wo ſie ſich

ſich aufgehalten, oder von denen Haus-Wirthen, bey welchen ſie etwa in Condition ſtehen, oder geſtanden, oder auch von Beamten und Nachbaren unpartheyiſche unt beglaubte ſchrifftliche Atteſtata ihres Wandels, Betragens und Fleiſſes halber beybringen, und dem Præpoſito Conſiſtorii, wo ſie examiniret worden, einliefern, welcher es ferner bey dem Conſiſtorial-Protocoll zur Verwahrung abzugeben hat. Dahero demnach diejenigen, welche dergleichen Atteſtata ausgeben, in ſo fern ſelbige unter unſerer Bothmäßigkeit leben, ernſtlich angewieſen und ermahnet werden, die erforderliche Zeugniſſe nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ohne Neben-Abſicht und Affecten, ſolcher geſtalt auszuſtellen, wie ſie es nach der reinen Wahrheit vor GOtt und der Obrigkeit zu verantworten ſich getrauen. Wenn demnach

§. 10.

Ein Candidatus Theologiæ zuvorderſt in dem Examine tüchtig befunden worden, hiernächſt auch durch die eingeſchickte jährliche Zeugniſſe ſeinen fortwährenden Fleiß und untadelichen Wandel hinlänglich dargethan hat,

hat, ſo mag derſelbe bey ſich ereugenden Prediger-Vacantzen, wo der Gemeinde die Præſentation und die Wahl-Freyheit allergnädigſt concediret iſt, mit zur Wahl aufgeſtellet werden. Solte es ihm aber an dem einen oder andern fehlen, oder dawider etwas einzuwenden ſeyn, iſt es keines weges zu admittiren, und dieſes von dem Probſte eines jeden Conſiſtorii wohl in Acht zu nehmen und zu beobachten, wofern er auſſer Verantwortung zu bleiben gedencket.

§. II.

Weil es auch die Nothdurfft wohl erfordert, daß die Candidati Miniſterii nebſt dem fleißigen Predigen auch in Zeiten zu denen im Amt vorfallenden Haupt-Verrichtungen vorbereitet und geſchickt werden; ſo ſind ſelbige je zuweilen, öffentliche Catechiſationes in denen Gemeinden zu halten, mit zuzulaſſen, auch ihnen von den ordentlichen Predigern jedes Orts Gelegenheit zu gönnen, öffters bey Beſuchung der Krancken und Sterbenden mit zu gegen zu ſeyn, auf daß ſie mit dergleichen im letzten Kampf begriffenen Perſonen recht umzugehen, zu handeln und zu reden, in Zeiten lernen mögen. Gleich

ſie denn ebenfalls zu ſolchem Ende in den Häuſern, wo ſie ſich aufhalten, oder die Information der Jugend verrichten, allen Fleiſſes und ſo viel immer möglich, die catecheriſchen Examina, inſonderheit mit Kindern und Geſinde, zu treiben, und darinnen ſich einer gründlichen Einfalt und Deutlichkeit zu befleißigen haben, hiemit auch angewieſen werden, nicht nur dieſe, ſondern auch obige von den ordentlichen Predigern ihnen zu überlaſſende Ubungen zu ihrem eigenen Beſten willig zu übernehmen, und ſolche keines weges aus der Acht zu laſſen.

§. 12.

Und gleichwie im übrigen unſere allergnädigſte Abſicht unter andern hiebey dahin gerichtet iſt, unſern getreuen Unterthanen unſere Landes-väterliche Sorgfalt für ihre Beförderung, einem jeden nach Verdienſt und Beſchaffenheit der Umſtände, zu erkennen zu geben; ſo wollen wir bey vorfallenden Vacantzen, welche entweder von unſerer immediaten Beſetzung dependiren, oder da wir der Gemeinde 3. Subjecta zur Wahl præſentiren, hinführo inſonderheit auf diejenigen in ihrer Ordnung ſehen, welche in dem

Exa-

Examine tüchtig befunden worden, und ihren beharrlichen Fleiß nebſt rechtſchaffenem Wandel auf die anbefohlne und vorgeſchriebene Weiſe werden beſcheiniget haben. Dahero denn hierdurch und in Krafft dieſes alle und jede Pröbſte allergnädigſt anbefehliget werden, von denen in ihren Probſteyen und Diſtricten befindlichen und examinirten Candidatis ein richtiges Verzeichniß zu verfaſſen, und ratione eines jeden beyzufügen, an welchem Orte derſelbe gebürtig, wer ſeine Eltern, und wie alt er ſey, auf welcher Univerſität er ſtudiret habe, und wie lange er von dannen zurück ſey, wie er im Examine befunden worden, und was er nach Anleitung dieſer Verordnung für einen Characterem bekommen habe, wie ſein Leben und Wandel denen eingeſchickten Zeugniſſen zufolge beſchaffen ſey, was er für Hoffnung von der künfftigen prudentia paſtorali von ſich gebe, und wie etwa ſein zeitliches Vermögen beſchaffen ſey? ſolches alles ſodann in Form einer accuraten und mit erforderlichen Claſſen und Rubriquen diſtinguirten Tabelle zu bringen, und dieſe darauf 4. Wochen vor Ablauf eines jeden Jahres, nemlich mit Ausgang des Novembr. Monats, an unſern p. t. General-

Su-

Superintendenten einzuſchicken, welcher dieſelbe fernerweit mit Ende eines jeden Jahrs an unſere Teutſche Cantzeley, um uns daraus alleruntertthänigſten Vortrag zu thun, einzuſenden, hiermit allergnädigſt beordert wird. Schließlich und zum

§. 13.

Haben wir auch noch unſere allergnädigſte Verſicherung denenjenigen zum Beſten anhängen wollen, welche anfänglich zu einer kleinen und mit wenig Einkünfften verknüpfften Pfarre nach ihrer Ordnung gelangen mögten, daß ſie nach Verflieſſung einiger Jahre, wenn ſie ſich inzwiſchen in ihrem Amte, wie Chriſtl. und rechtſchaffenen Predigern gebühret, aufführen, und ſolches behörig beſcheinigen werden, ſo dann bey Zeit und Gelegenheit zu ihrer Verbeſſerung und Aufmunterung translociret, und nach einer einträglichern Pfarre verſetzet werden ſollen; als zu welchem Ende ein jeglicher Probſt vorberührter Tabelle einen Catalogum Translocandorum, mit erforlichen Umſtänden verſehen, nach End und Gewiſſen beyzufügen hat. Wornach ſich männiglich alleruntertthänigſt zu achten. Urkundlich unter Unſerm Königl. Hand-Zeichen und

vor-

vorgedruckten Inſiegel. Gegeben auf Unſerm Schloſſe Friedensburg, den 12. Octobr. 1736.

Chriſtian R.

D. S. v. Schulin.

Anbey mag die zu Charlottenburg neu angelegte Wechſel- und Leihe-Banco aus 1000. Portionen beſtehend, deren jede zu 500. Rthl. gerechnet und von einer Portion vorerſt binnen Jahres-Friſt 45. pro Cent gezahlet werden, nunmehro völlig zu Stande kommen, und haben Ihro Maj. darauf den Herrn Grafen von Danneſkiold nebſt dem Herrn Ober-Secretario von Schulin, und dem Herrn Conferenz-Rath Deſmercieres zu Ober-Directeurs derſelben ernennet, denen noch der Herr Conferenz-Rath Thott und der Herr Juſtiz-Rath Bager als Geſetz-Verſtändige, ingleichen die aus den Handels-Leuten erwehlte 5. Banco-Commiſſarien, Georg Klaumann, Hans Jürgen Selberg, Michael Fabricius, Juſt Fabricius und Juſt von Hemmert zu geordnet worden.

We-

Wegen der Commercien, und deren Aufnahme lebeten Sr. Majeſt. nicht weniger ſehr bemühet, wie denn die Oſt-Indianiſche Compagnie vornehmlich mit gutem Nachdruck befordert werden ſolte, welches zwar Engeland und Holland mit eben nicht allzugleichgültigen Augen, ſonderlich das letztere anſehen wolte; indeſſen wird der Erfolg am beſten lehren, wie viele gute Würckungen alle ſothane Handlungs-Bemühungen gehabt.

Das Sechſte Capitel. Von dem Königreich Pohlen.

Der Grund-Leger dieſes Königreichs iſt zwar der *Lech* geweſen, es iſt aber eben ſo gar bekandt nicht, was ſolches nachher vor unterſchiedliche Abwechſelungen ausgeſtanden. Daß Lech, nebſt ſeinen beyden Brüdern, wie man insgemein vorgiebet, den Zech und Ruſs von der Caſpiſchen See ſeine Eroberungen angefangen, iſt zwar wohl gewiß, obgleich nicht allzu bekandt, was die Vorfahren dieſer drey Brüder eigentlich geweſen, genug ſie ſeynd Scytiſcher Ankunfft, und hat ihr Staat, daraus ſie ihren Urſprung genommen, an der Caſpiſchen See herum gelegen. Was aber Lech in denjenigen Ländern, die dermahlen Pohlen heiſſen, und die vormahls die Sarmater bewohneten, eigentlich mit ſeinen Colonien beſetzet, und unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, iſt auch ſo gar bekandt nicht, jedoch ſcheinet es, daß anfänglich

lich alles unter ſeine Bothmäßigkeit gerathen, was dermahlen Groß- und Klein-Pohlen, Maſuren, Reußland, Vollhinien, Podolien und die Ukraine heiſſen. Nach des Lech ſeinem Tode aber, oder wenigſtens nach dem ſein Hauß ausgegangen, iſt, allem Anſehen nach, der Staat in ſo weit auseinander gefallen, und mag jeder Stadthalter der Provinzien ſich von ſeinem Lande haben Meiſter gemachet, worinnen auch die Pohlniſchen Scriptores ſelber übereinſtimmen, ungeachtet ſie nicht zu ſagen wiſſen, wie lange des Lechs ſeine Familie geſtanden.

Daß alſo mit dem *Piaſto* eine neue Königliche Linie angefangen, hat zwar ſeine Richtigkeit, indeſſen iſt dieſer *Piaſtus* kein Bauer geweſen, wie einige vorgeben wollen. Denn ob es wohl an dem, daß ſonſt gar wackere gelehrte die würckliche Meinung hegen, als ob der Piaſtus ein Bauer von Cruſchwitz geweſen, ſo legen ſie doch dadurch nichts anders an den Tag, als eine Unkäntniß in dem ſtatu politico medii ævi. Denn wie in ſelbigen Zeiten die Bauern, wie ſolche heute zu Tage ſeyn, eine, bey allen Völckern unbekandte Sache waren, indem

diejenigen, die das Land baueten, in ſo weit Leibeigene waren, daher die Bauren in Pohlen auch noch von keiner beſſern Eigenſchafft ſeyn; alſo laufft wieder alle Vernunfft, daß die Pohlen einen elenden Leibeigenen zu ihrem Könige gemacht haben ſolten, von dem nicht abzuſehen, was er vor ſonderbahre Eigenſchafften dazu gehabt habe. Allein es hat verſchiedene Gelehrte das Wort ruricola, deſſen ſich die Pohlniſchen Scriptores bedienen, betrogen, welches aber eigentlich niemanden anders bedeutet, als einen der auf dem Lande lebet, und allda ſeine Zeit zubringet, woraus doch nicht folget, daß er ſelber ein Bauer ſeyn müſſe. Es iſt alſo wohl glaublich, daß der Piaſtus ein vornehmer Land-Herr geweſen, der ſich, allem Anſehen nach, zur Ruhe geſetzet, und dem Landleben nachgegangen. Es mag auch ſeyn, daß er ehemals den Ruhm eines tapffern Soldaten gehabt, weswegen die andern vornehmen Pohlen vornehmlich auf ihn ihr Abſehen gerichtet, denn die übrigen Umſtände die hiebey pflegen mit erzehlet zu werden, ſchmecken allzu ſehr nach Fabeln, woran die Münche, die ehemals der Völcker, und zwar nach angenommener Chriſtlichen Religion ihre Geſchicht-Schrei-

der

der waren, ſehr viel Geſchmack zu finden pflegeten. Immittelſt hat die männliche Linie dieſes Piaſti gar lange in Pohlen geblůhet.

ULADISLAVS IV.

Nach Ausgang alſo des *Piaſti*ſchen Hauſes, glaubten die Pohlen, daß ſie am beſten thäten, wenn ſie ihre Cron dem Litthauiſchen Groß-Fürſten *Jagello* anvertraueten. Denn als Caſimir III. 1370. mit Tode abgienge, und keine Erben, als eine Schweſter, hinterlieſſe, die an den König in Ungarn verheyrathet war, glaubten die Pohlen, daß ſie am beſten thäten, wenn ſie dieſer Prinzeßin ihren Printzen, den König Ludewigen in Ungarn zum Reichs-Nachfolger annähmen, wiewohl er auch in der That ein jus quæſitum auf Pohlen hatte, weil ſelbiges bißher ein Erb-Reich geweſen war. Nachdem aber dieſer Herr anno 1382. ebenfalls verſtarbe, und ebenfalls niemand, als eine eintzige Tochter, die Hedwig, von ſeinem Hauſe übrig war, ſolte ſelbige zwar Königin ſeyn, wie ſie denn die Pohlen auch gecrönet haben, ſie wolten ſich aber durch ein Frauenzimmer nicht regieren

laſſen, indem ſie damahls verſchiedene Kriege führen muſten. Weil nun die Pohlen lange darnach geſtrebet, wie ſie Litthauen mit ihrem Staate vereinigen könten, ſo ſchlugen ſie den Groß-Fürſten dieſes Volcks den Jagello der Königin vor, der auch der Königin anſtund, jedoch daß er ſich zu der Papiſtiſchen Religion bekennen, auch ſeinen Staat mit Pohlen vereinigen ſolte, welches er in ſo weit beydes erfüllete, und den Nahmen Uladislaus annahm, obgleich wegen der Vereinigung Litthauens mit Pohlen einige in den Gedancken ſtehen, es wäre ſolche nicht alſobald erfolget, ſo bezeuget es doch Gvaoninus *rer. Polon. T. 3.* Es iſt aber Litthauen mit Pohlen eben ſo vereiniget, wie Schottland und Engeland unter einem Haupte ſtehen, daher denn jenes gar nicht von dieſem dependiret. Und die Litthauer ſelber ſind niemand anders als Teutſche, welches dann gar leicht mit vielen Beweißthümern dargethan werden könte.

Nach ſeiner Erlangung der Crone hat Er mit denen Creutz-Herren, oder teutſchen Rittern in Preuſſen verſchiedene Kriege führen müſſen. Und zwar, die

Creutz-

Creutz-Herren ſelber waren ohngefehr anno 1226., oder um ſelbige Jahre, unter dem Kónige Leſco V., und zwar auf Verlangen Hertzog Conrads in Maſuren, in Preuſſen gekommen, um denen Pohlen wieder die Preuſſen zu helffen, ſie machten ſich aber wieder der Pohlen Danck nachmals binnen 60. Jahren vom gantzen Lande Meiſter. Nachher alſo haben die Pohlen mit dieſen Leuten ſtets zu ſtreiten gehabt, weil jene vorgaben, Preuſſen ſey ſonſt ein Stúck von Pohlen geweſen, das ihm die Ritter entwendet håtten. Sie wurden auch vom Uladislao einige mahl hart geſchlagen, jedoch erhohleten ſie ſich wieder, allein zuletzt machte die, mit denen Stådten habende Uneinigkeit, endlich den Garaus. Kónig Uladislaus aber verſtarbe 1434.

ULADISLAVS V.

Dieſer Herr war auch zugleich Kónig in Ungern, weil er aber 1444., auf Anſtifften des Pabſts *Eugenii IV.* den, mit dem *Sultan* getroffenen Stillſtand brache, blieb er hierauf ſelber in dem Treffen bey *Varna.* Zwar der Anfang ſeiner Regierung war ſehr glúcklich, in dem er die Túrcken an

den Serviſch-Bulgariſchen-Gräntzen ſchluge, und dadurch den Sultan Amurath dahin brachte, daß er ihm einen 10. jährigen Still-ſtand, nebſt Abtretung alles deſſen was er in Servien eingenommen, anbiethen lieſſe, worauf ſolcher auch würcklich geſchloſſen und beſchworen ward. Doch der Päbſtl. Hoff, der jederzeit an allen Frieden ein Mißvergnügen, am Blutvergieſſen aber ſeine Augenweide gehabt, konte dieſen Frieden nicht vertragen, weßwegen er den Cardinal Julianum nach Ungern ſandte, um den König von dem geleiſteten Eyde wieder loß zu zehlen. Ob nun wohl ſelbiger anfänglich gar ſchwer dran gienge, auch der Waywode in Sibenbürgen, ſamt dem Waywoden in der Wallachey, den Zug heffig wiederriethen, ſo drang doch der Pabſt durch, worauf dann ſolcher vorgenommen ward, der aber ſo unglücklich ablieffe, daß der König, nebſt dem Cardinal, und dem meiſten Theile ſeiner Armée auf der Wahlſtatt bliebe. Ihm folgete alſo nach

CASIMIR IV.

Dieſer Herr hat mit denen Teutſchen Rittern gar glücklich gekrieget, doch haben deſſen Söhne nicht viel ſonderliches ge-

gethan. Dann weil Uladislaus keine Kinder hinterlaſſen, als ſtieg ſein Bruder Caſimir aufn Thron; Unter andern Verrichtungen aber dieſes Herrn iſt vornehmlich zu mercken, daß er die Teutſchen Ritter völlig überwande, und zwar auf Veranlaſſung der, zwiſchen ſelbigen und denen Städten in Preuſſen vorgefallenen Irrungen. Alſo muſten ſie den Obertheil von Preuſſen der Cron Pohlen überlaſſen, den Unterntheil aber behielte der Teutſch-Meiſter als ein Pohlniſches Lehn; Sonſten haben die Söhne dieſes Herrn, der anno 1492. verſtarbe, nemlich, *Joan Albert* † 1501. und *Alexander*, der 1506. verſchiede, nicht viel beſonders verrichtet, als daß jener mit denen Türcken ſeine Händel hatte, denen er doch nicht viel anzuhaben vermogte.

SIGISMVNDVS.

Dieſer Herr aber hat ſich durch die, mit denen Teutſchen Rittern, und mit denen Türcken geführten Kriege ziemlich berühmt gemachet, daher rechnen die Pohlniſchen Geſchicht-Schreiber dieſen Herrn unter einen ihrer tapfferſten Könige, wie er denn auch einen guten Soldaten, wenigſtens nach damahligen Zeiten, abgegeben. Er

war der dritte Sohn des Königs Caſimirs, und hatte mit dem Teutſch-Meiſter ſeine Hände voll zu thun, indem ſich ſelbiger zu keiner Lehnsbahrkeit verſtehen wolte, ſondern immer glaubte, er würde von Seiten des Teutſchen Reichs ſecundiret werden. Jedoch als 1515. König Sigismund mit dem Kayſer Maximiliano I. eine Unterredung hielte, muſten der Groß-Meiſter vollends alle Hoffnung, wegen eines Beyſtandes, fallen laſſen, weswegen dann letzterer Groß-Meiſter, Marggraff Albert von Brandenburg ſich genöthiget ſahe, denjenigen Vergleich einzugehen, von dem vorher bereits Erwehnung geſchehen. Mit denen Türcken aber hat dieſer Herr ebenfalls gar glücklich gefochten, wiewohl er weiter nichts gewonnen, als daß er die Moldau wieder an Pohlen brachte. Er verſtarb 1548.

SIGISMVNDVS AVGVSTVS.

Unter dieſes Herrn ſeiner Regierung iſt *anno* 1561. und 1563. Liefland völlig unter Polniſche Bothmäßigkeit gebracht worden, darmit aber die Schweden ſehr übel zufrieden waren. Und zwar, daß Liefland viele

viele Jahre nach einander, der unglückliche Zanck-Apffel zwiſchen Pohlen, Moſcau, und Schweden geweſen, indem denen Ruſſen ſchmertzte, daß ſie nicht an die See kommen kunten, dann die Abſichten, die der letzt verſtorbene Czaar desfalls ausgeführet, ſind damahls ſchon in Moſcau aufm Tapet geweſen, Schweden hingegen mag ebenfalls ſchon begriffen haben, wie gefährlich ihnen und auch gantz Europa fallen würde, wenn die Ruſſen Meiſter von der Oſt-See würden. Was aber Pohlen wegen Liefland damahls vor ein Abſehen geführet, iſt zwar ſo bekannt nicht, jedoch mag es vornemlich dahin gegangen ſeyn, daß es Rußland nicht hat wollen laſſen mächtig werden. Wie alſo der letztere Heer-Meiſter der Liefländiſchen Schwerd-Brüder, Gotthard Kettler ſahe, daß es unmöglich falle, in Liefland wieder die andringende Gewalt der Ruſſen und Pohlen ſich zu erhalten, wehlete er lieber die letztern, denen er das Land überlaſſen wolte, welches auch 1561. geſchahe, und behielt er ſich Curland und Samoitien, als Pohlniſche Lehn, jedoch nur nach der Pohlen ihrem Vorgeben, bevor, alleine mit der Bedingung, daß er dafür nicht nur zum Hertzog erhoben, ſondern auch zu einem Teutſchen

Rei-

Reichs-Fürſten gemacht würde, (vid. Chytræi *Chron. Saxon. l.* 2. Gvagnin. *Rer. Polon. Tom.* 2.) welches alles auch erfolgete. Allein hierüber geriethe König Sigismund Auguſtus mit denen Ruſſen und Schweden in einen gar hefftigen Krieg, in welchem die Pohlen eben keine ſonderliche Seide geſponnen, wie ſie denn auch, die von denen Schweden in Liefland eingenommene Oerter nicht wieder bekamen, mithin dieſer Krieg ihnen überhaupt koſtbahr, (Gvagnin. *loc. cit.*) und blutig geweſen war.

Indeſſen iſt es ein irriges Vorgeben, wenn *Montambano*, oder *Puffendorff* ſaget, es habe dieſer Herr erſt Litthauen mit Pohlen vereinbahret. Denn welchergeſtalt Litthauen an Pohlen, als ein regnum unitum gekommen, darvon iſt vorher nach der Länge geredet und gewieſen worden, daß bereits Jagello, oder Uladislaus IV. Litthauen mit Pohlen vereiniget, jedoch haben dieſem ohngeachtet, beyde Staaten ihr eigenes Intereſſe jederzeit fortgeführet, wiewohl ſich ſolches nunmehro auf gewiſſe Maaſſe verlohren. Immittelſt kan von dieſer Union, (Gvagnin. *rer. Polon. Tom.* 2.) mehrers nachgeſehen werden.

den. Er verſtarb 1572., und zwar wie man will, weil er ſich eine junge Gemahlin genommen, bey der er ſich über die Gebühr angegriffen gehabt. Mit ihm iſt der Männliche Jagelloniſche Stamm völlig erloſchen.

HEINRICH, Hertzog von Valois aus Franckreich.

Die Urſachen, warum die Pohlen einen Ausländer zu ihrem Könige gewehlet, ſcheinen zum Theil auf den Ruff einer ſonderbahren Tapfferkeit anzukommen. Denn, weil die Pohlen damahls bald mit denen Schweden, bald mit denen Ruſſen, bald aber mit denen Türcken übern Fuß geſpannet, Franckreich hingegen in vielen Kriegen verwickelt geweſen war, und damahls auch noch war, ſo will es faſt das Anſehen haben, es möchten die Pohlen, die einen kriegeriſchen König nöthig, guten theils um deswillen auf einen Frantzöſiſchen Printzen ihr Abſehen gerichtet haben, wiewohl noch zweyerley Urſachen darbey können geweſen ſeyn, einmahl, daß dieſer Herr ſelber ſich desfalls Mühe gegeben, und zu dem Ende viel Geld angewandt, um als König in Pohlen dem Hauſe Oeſtereich, da es noch immer mit Spanien hielte,

eine

eine diverſion zu machen: Dann, kan ſeyn, daß die groſſen in Pohlen keinem unter ſich die Crone zu geben getrauet, aus Beyſorge, es möchte ſelbigem die Luſt ankommen, ſich zum völligen Erb-Herrn von dem Königreich zu machen. Alleine, wie wenig der Pohlen ihr Abſehen, es ſey nun geweſen, welches, daß es wolle, erfüllet worden, lieget aus der Pohlniſchen Hiſtorie am Tage, indem Heinrich, als er den Tod ſeines Bruders, König Carl IX. in Franckreich erfahren, aus Pohlen ſeinen Abſchied nahm, eben, als man etwan zu ſagen pfleget, wie die Katze vom Tauben-Schlage zu ſcheiden pfleget.

STEPHAN BATHORI.

Nachdem alſo König *Heinrich* von *Valois* den Pohlniſchen Thron verlaſſen, meinten die Pohlen doch noch, daß ſie bey einem Ausländer am beſten fahren würden, weswegen die meiſten auf den Kayſer *Maximilian* fielen. Und zwar die Urſachen, die vorher wegen des Henrici Valeſii angeführet worden, mögen bey dem Maximiliano auch verhanden geweſen ſeyn. Und damahls hätte das Hauß Oeſtereich Pohlen mit ſeinem Staat verknüpffen können. Doch Maximilian

lian verſäumete dieſe gute Gelegenheit, begienge auch den Staats-Fehler, indem er denen Pohlen ſeinen andern Printzen, Erneſtum, vorſchluge, wodurch aber die Gelegenheit, Pohlen zu erlangen, aus den Händen gienge, und immelſt Stephan Bathori, Fürſt in Siebenbürgen, Mittel und Wege fand, ſich bey denen meiſten Pohlen zu inſinuiren, der auch endlich den Thron darvon truge, vornemlich, als er des Königs Sigismundi Auguſti Schweſter, die Printzeßin Annam zu heyrathen ſich entſchloſſe. Alſo hatte Pohlen abermahl einen Ausländer zum Könige, dergleichen vorher noch nie geſchehen war: Denn obgleich Jugello auch kein eingebohrner Pohle, ſo verſtunde er doch nicht nur, die Pohlniſchen Sitten, Sprache und Gewohnheiten, ſondern er konte auch auf gewiſſe Maaſſe vor einen halben Pohlen mit gelten, weil ſeine Lebens-Art, und vieles andere, mit ſelbigen allermeiſtens überein kam.

Dieſer Herr aber brauchte zur Befeſtigung ſeines Throns verſchiedene Staats-Mittel. Und zwar, gleichwie er durch Erheyrathung der Printzeßin Anna vieler Pohlen Gemüther gewonnen; Alſo ſuchte er auch vor-

vornemlich ſeines Gegentheils, des Maximiliani Anhang zu ſchwächen, welches ihm gar glücklich von ſtatten gienge, ſo daß er ſelbigen nicht nur in die Flucht brachte, ſondern auch diejenigen, die es mit ihm hielten, ſich mit Gewalt unterwarff. Nebſt dem machte er mit dem Könige in Schweden ein Bündniß, und ſcheinet es, daß beyde Liefland haben unter ſich theilen wollen; Als aber der König in Pohlen ſahe, daß der König in Schweden das meiſte vom Laude vor ſich behielte, ſatzte ſich Stephanus mit denen Ruſſen, und ſchloß mit ſelbigen anno 1581. einen beſtändigen Frieden. (Vid. Piaſecii *ad h. an.* Loccenii *Hiſtor. Svec. l. 7.*)

Sonſten rühren von dieſem Herrn vornemlich die guten Anſtalten wegen der *Quartia*ner, ingleichen wegen der *Coſaqu*en einer ehemahligen Pohlniſchen Art Soldaten her. Denn es iſt Stephan Bàthori ein vor die Pohlen in der That ſehr löblicher König geweſen, indem er ſonderlich die Pohlniſche Militz in einen beſſern Stand verſetzet, zugleich durch Anordnung der Qvartianer die groſſen Wüſten, die itzo die Ukraine heiſſen, wohl angebauet worden, dergleichen ebenfalls

von

von denen Coſaquen zu ſagen. Dieſe Leute waren ehemahls eine rechte Colluvies omnium fere Europæ & Aſiæ gentium, und lebten bloß vom Rauben, auch ohne alle Ordnung, Stephan Bathori aber hat ihnen erſt eine rechte Geſtalt und Weſen gegeben, indem er ſie zu einer ordentlichen Republique eingerichtet, und mit Obrigkeiten verſehen. Man hat alſo an dieſen Leuten ein Exempel, daß ein neues Volck, Sprache und Staat entſtehen könne, indem vor 300. Jahren kein Menſch von Coſaquen etwas gewuſt, (vid. Schurtzfleiſch *de Stephan. Rufino &c.*) König Stephanus aber ſtarb anno 1586.

SIGISMVNDVS I.

Bey der Wahl dieſes Herrn ward vornemlich auf deſſen von mütterlichen Seiten her führenden Abſtammung vom *Jagelloni*ſchen Hauſe geſehen. Weil nemlich König Stephanus keine Kinder hinterlaſſen, ſo geriethen zwar die Pohlen wieder an einen Ausländer, jedoch rührete ſolcher von Mütterlicher Seiten aus dem Jagelloniſchen Geblüthe her, indem ſeine Frau Mutter des Königs Sigismundi Auguſti Schweſter geweſen war, immittelſt thate doch der Cron-Feld-

Herr, Zamosky, das meiſte darbey, daß er die Cron behauptete, indem einige Pohlen den Maximilianum des Kayſers Rudolphi II. Bruder haben wolten, und alſo wieder auf einen Oeſtereicher fielen, doch König Sigismundus ſchlug ihn nicht nur, als er mit Gewalt den Pohlniſchen Thron zu behaupten ſuchte, ſondern bekam ihn auch gar gefangen, und muſte er bey ſeiner Loßlaſſung auf der Cron Verzicht thun, wiewohl er kurtz darauf den Titul wieder annahm, alleine auf Zureden des Pabſts ſelbigen wieder fahren ließ. Damals ſollen die Pohlen eine ſanctionem pragmaticam gemacht haben, niemahls wieder einen Oeſtereicher zu wehlen, (vid. Marinum *de Scopo Reipl. Polon.*) welches zwar von andern geleugnet werden will, mag aber doch ſeinen guten Grund gehabt haben.

Es hatte aber König *Sigismundus* vor beſchehener würcklichen Crönung verſchiedene Verdrießlichkeiten, die vornemlich auf die Wiederbringung Revals, und Oſten ankamen, welches die Pohlen von ihm bewerckſtelliget wiſſen wolten. Denn, welchergeſtalt die Cron Schweden ſich Meiſter von Liefland gemacht gehabt, iſt vorher be-

berühret worden. Weil aber die Pohlen ein älter jus quæſitum darauf zu haben vermeinten, die Schweden hingegen, als der König Sigismundus zum Könige in Pohlen war erwehlet worden, ſelben mit einem Eyde belegeten, Revel und Oſten nicht wieder von der Cron Schweden abzubringen, ſo ſuchten hingegen die Pohlen den König vor der Crönung dahin zu verbinden, daß er verſprechen ſolte, ihnen Revel uud Oſten zu verſchaffen: Weil nun König Sigismundus ſich beſtändig mit ſeinem Eyde entſchuldigte, ſo ſtellte der Cron-Feld-Herr ihm vor, er ſolte um deswillen die Crönung nicht aufſchieben, die endlich auch erfolgete, zugleich die Pohlen von Herbeyſchaffung beydes endlich ſtille ſchwiegen.

Die unzeitige *Reformir*-Begierde hingegen, Schweden wieder zu dem Papiſtiſchen Glauben zu bringen, hat den König *Sigismundum* dieſes Reichs verluſtig gemacht. Denn, welchergeſtalt König Sigismundus auf Anſtifften der Geiſtlichen, und ſeiner eyffrig Papiſtiſchen Gemahlin, die der Cron Schweden wegen der Religion beſchworne Pacta conventa gebrochen, davon iſt gar umſtändlich bey Schweden Erwehnung ge-

 ſche-

ſchehen, iſt auch gewieſen worden, wie dieſe unnütze Reformir-Seuche den Verluſt des gantzen Königreichs Schweden nach ſich gezogen habe. Und war es bey dieſem Herrn allerdings etwas befremdlich, daß er ſo viele Schwierigkeiten machte, ſeinen Eyd wegen Revel und Oſten nicht zu brechen, den hingegen, den er der Religion halber denen Schweden abgeleget, ſatzte er gantz und gar auſſer Augen. Immittelſt hat man den gantzen, aus dieſer unſeeligen Reformir-Peſt entſtandenen blutigen Krieg nach der Länge bey Schweden ſchon vorgeſtellet, der auf Seiten der Pohlen endlich den Ausgang hatte, daß ſie 1613. einen Stillſtand mit Schweden ſchlieſſen, und durch ſelbigen ſich ſo gut, als völlig, der Schwediſchen Cron begeben muſten.

Anbey hätte wegen der in Rußland, der *Pſeudodemetriorum* halber entſtandenen blutigen *Revolution*en, König *Sigismundus* ohne viele Mühe jenes mit Pohlen verknüpffen können, allein deſſen unbedachtſame Regierſucht entwendete ihm die Rußiſche Cron wiederum. Denn in was vor Unruhe die Argliſt der Papiſtiſchen Geiſtlichen das Rußiſche Reich, durch die ſo genannten

ten Pſeudodemetrios, verſetzet habe, wird bey dem Rußiſchen Staat vorkommen. Weil nun Pohlen in dieſe Unruhen mit gerieth, und aber bey ſelbigen die Ruſſen wenig Seide ſpannen, als beſchloſſen ſie endlich, um aus denen innerlichen Kriegen zu kommen, des Königs Sigismundi ſeinen Printzen, Uladislaum, zu ihrem Czaar anzunehmen, welches ſie auch 1610. bewerckſtelligten. Doch da die Papiſtiſchen Geiſtlichen jenen die Grillen in Kopff brachten, daß er Rußland lieber als eine Conquete, als ein mit Pohlen unirtes Reich zu erlangen ſuchen ſolten, ſo rochen endlich die Moſcowiter dieſen verdeckten Braten, daher ſie bald darauf aufſtunden, alle Pohlen zum Lande hinaus jagten, und ſich dadurch von ſelbigen völlig loß machten, zu einem abermahligen Beweiſe, wie ſo gar unnütze mancher Geiſtlichen ihre Conſilia ſeyen, durch welche ſie groſſe Herren nur ins Verderben bringen.

So war auch der mit denen Türcken in der Moldau geführte Krieg vor Pohlen auch nicht gar glücklich. Denn es hatte der Heſpodar in der Moldau, Caſpar Gration, verſchiedene Brieffe aufgefangen, die

der Fürſt in Siebenbürgen, Bethlem Gabor, an den Türckiſchen Hoff ergehen laſſen, worüber es denn zwiſchen beyden zu einem Bruche kam, darein die Türcken ſich mit mengeten. Ob nun wohl die Pohlen anfangs ein wenig glücklich waren, ſo hieſſe ſolches doch nicht viel, indem die Türcken anno 1620. faſt die gantze Polniſche Armée, nebſt dem Cron-Felt-Herrn ſelber nieder hieben. Hierauf brache der Sultan Olman mit einer ſehr groſſen Macht in Moldauein, von welcher die Pohlen zwar vorgeben, ungeachtet ihre Armée nur etliche 60000. ſtarck geweſen, da hingegen die feindliche über 250000. Mann ausgemachet, ſelbige vor ihrem Lager doch nichts habe ausrichten können; Allein, wenn auch dieſes eingeräumet würde, ſo hat doch nicht ſo wohl der Pohlen ihre Tapfferkeit den Feldzug, auf Seiten der Türcken, mißlich gemachet, als vielmehr, weil dieſe des Europæiſchen, und ſonderlich des Pohlniſchen Climatis damahls noch nicht recht gewohnt waren. Immittelſt erfolgete anno 1621. zwiſchen beyden Staaten ein Friede, nachdem in dieſem Kriege kein Theil groſſe Seide geſponnen hatte.

Unter dieſem Könige aber iſt allmählig der

Grund

Grund zu dem nachher ausgebrochenen *Coſaqu*en Kriege geleget worden, ſo traffe auch König *Sigismund* einen Stillſtand mit Schweden. Wer die Coſaquen ſeind, iſt bereits gemeldet worden. Nachdem nun dieſe Leute die vorhin wüſte gelegenen und ihnen von denen Pohlen angewieſene Länder in guten Anbau gebracht, anbey eine Menge Kirchen aufgerichtet hatten, (ſie ſind aber der Griechiſchen Religion zugethan,) verdroß dieſes die Pfaffen, und auch einigen Pohlniſchen Magnaten. Jene, daß ſie ihre Klöſter nicht auch allda aufſchlagen ſolten, dieſe aber hätten die ſchöne Länderenen gerne verſchlucket, daher ihnen von beyden dieſer Art Leuten viel Drangſaal erwieſen ward. Jedoch bliebe unter dieſem Könige annoch das heimliche Feuer in der Aſche glimmen, indem die Coſaquen vieles mit Gedult ertrugen, auch auf eine Aenderung hoffeten, wiewohl auf beyden Seiten vergebens. Indeſſen war der Grund zu dem nachher ausgebrochenen grauſamen Coſaquen-Kriege geleget, der Pohlen nachher ſo viel böſes zugezogen hat. Nebſt dem machte dieſer Herr auch mit Schweden anno 1629. einen 6. jährigen Stillſtand, wovon bereits

bey Schweden gehandelt worden, und er verlieſſe dieſe Welt anno 1632.

ULADISLAVS VI.

Weil die Römiſchen Geiſtlichen dieſen Herrn anfänglich in dem Verdacht hielten, ob ſey er heimlich ein Lutheraner, fand er anfangs viele Schwierigkeiten, um zu der Polniſchen Cron zu gelangen. Denn es iſt in dem Pabſtthum vor hohe und niedrige ein groſſes Unglück, wenn ſie bey der Müncherey in den Verdacht gerathen, ob wären ſie heimlich der Ketzerey zugethan, oder hätten zum wenigſten eine Gunſt vor ſelbige. Denn, weil die Menſchen in dem Wahn erhalten werden ob ſey die Römiſche Religion allein die wahre Religion, dieſes Vorgeben aber insgemein mit nichts beſtärcket wird, als mit desjenigen Geiſtlichen, der ſolches andere zu bereden ſucht, ſeiner angemaßten Autorité, und dann, weil der Pabſt ſolche Dinge vorbringet, deme man alles ſchlechterdings glauben müſſe, anbey dieſes Vorgeben noch mit einem andern verknüpffet iſt, daß man nemlich die Ketzer ausrotten müſſe, als welche Feinde und Läſterer der vermeinten uhralten Religion wären; ſo kan in der That hohen und andern nichts gefähr-

fährlichers beygebracht werden, als eben dieſes, indem dadurch jedem nicht nur eine, ſondern viele Stuffen in dem Himmel gebauet werden, der die ſo genannten Ketzer ausrottet.

Weil nun der König vor dem verſchiedene mahl in der Bibel geleſen, und die Pfaffen dieſes gemercket hatten, ſo war der Schluß richtig, er ſey ein heimlicher Ketzer Freund: Und um deswillen machte man ihm auch ſo viele Schwierigkeiten wegen der Cron, wiewohl der Printz wieſe, daß man ihm in einem ungleichen Verdacht gehabt, indem er ein vollkommener guter Papiſte, in der Bibel aber nur curioſitatis gratia geleſen habe, worauf dann die Crönung mit behörigen Solennitäten erfolgete. Vermuthlich mag dieſer Herr von einer Religion ſo viel gehalten haben, als von der andern, weil, wenn er von der einen, es ſey nun geweſen, welche es wolle, einen rechten Begriff gehabt, er die Bibel ſchwerlich zu ſeinem Zeit-Vertreibungs Buche erkieſet haben würde.

Bey Annehmung aber der Cron ſoll er denen Pohlen zugleich die Verſicherung gethan haben, daß er denen Anſprüchen

auf die Cron Schweden ſich begeben wolle. Dieſes wird zwar von denen Pohlniſchen Scriptoribus übergangen, jedoch gedencket deſſen der Herr Ludolph in ſeiner Schau-Bühne ad an. 1632. Alleine es bleibet dieſes billig dahin geſtellet, wenigſtens hat der nachher erfolgete blutige Krieg gewieſen, wie wenig die Pohlen geſinnt geweſen, dieſes Anſpruchs ſich zu begeben, wovon des Herrn Puffend. Einleitung P. 2. mit nachzuſehen.

Nebſt dem ward der, mit denen Ruſſen angefangene Krieg, anfänglich zwar mit ziemlichem Glück geführet, endlich aber auf beyden Theilen ein *reputir*licher Frieden beliebet, dergleichen mit den Türcken auch erfolgete. Und zwar ſo ſeind die, zwiſchen denen Ruſſen und Pohlen ehemahls geführten Kriege vornemlich auf zweyerley angekommen, einmahl auf die Führung des Tituls Czaars, und dann wegen der 3. Städte Kyow, Smolensko, und Czernikow, und diese waren in dem zwiſchen dem Uladislao, und dem Rußiſchen Reiche vorgefallenen Kriege die Haupt-Urſache auch. Nach dem aber beyde Theile einander abgemattet, und zuſammen Schläge ausgetheilet, machte man end-

endlich anno 1634. einen Frieden, in welchem die Ruſſen ihre Anſprüche auf Smolenskow und Czernikow fahren lieſſen, dahingegen die Pohlen den Czaar Michael Fœderowitz vor einen Czaar erkannten, zugleich dieſen Titul fahren lieſſen. Ebenfalls erfolgte in ſelbem Jahre der Friede mit denen Türcken, als gleichfalls beyde Theile einander nichts anzuhaben vermogten. Nicht weniger ward 1635. der Stillſtand mit Schweden annoch auf 26. Jahre verlängert, ſo viel Mühe als ſich auch Oeſterreich um ſolchen zu verhindern gegeben hatte.

Indeſſen iſt unter dieſem Könige der, vor Pohlen ſo unglückliche *Coſaquen* Krieg völlig ausgebrochen, dann wie hart die Coſaquen unter dem vorigen Könige von denen Pfaffen und von dem Adel gedrücket worden, iſt vorher zu befinden, unter dieſem Könige aber brach das Feuer völlig aus. Denn weil die erſtern ihre Reformation über dieſes Volck beſchloſſen hatten, der Adel aber ihm die Güter ebenfalls nehmen wolte, mithin ſie alſo völlig untern Fuß gebracht werden ſolten, legte man ihnen erſtlich an dem Zamera-Fluß eine Feſtung vor die Naſe hin, hernach

nach nahm man ihnen ihre Kirchen und Güter weg, und weil ſich einige wiederſatzten, ward ihrem General dem Paolukki, nebſt einigen andern vornehmen, unterm Vorwand, als wären ſie Rebellen, die Köpffe abgeſchlagen, worüber dann die Coſaquen in einen völligen Aufſtand ausbrachen. Doch bliebe aber unter dieſem Könige noch immer nur bey denen Feindſeeligkeiten, ohne daß die Coſaquen denen Pohlen den Gehorſam aufgeſaget haben ſolten, ſondern ſie verſprachen vielmehr ferner Treu zu ſeyn, wenn ſie ihre Kirchen, Ländereyen und alte Freyheiten wieder bekämen, welches zwar zum Theil die Pohlen verſicherten, doch die Pfaffen machten gleich einen Miſchmaſch darein, ſo daß der Chmielinsky als der Coſaquen neuer General ferner zun Waffen greiffen muſte, worüber aber König Uladislaus verſtarbe.

Der aber mit denen Tartarn *an.* 1644. geführte Krieg war von keiner ſonderlichen Wichtigkeit. Denn, gleichwie die Tartarn überhaupt ein Volck ſind, das zu langen Kriegen nicht geſchickt, weil ihre Kriegs-Art nur in bloſſen Einfällen beſtehet, alſo

tha-

thaten ſie zwar 1644. einen ſtarcken Einfall in Pohlen, wurden aber allda übel empfangen, und litten eine harte Niederlage, worüber es dann gleich wieder zum Frieden kam, weil an dieſem Volcke nicht viel zu erhohlen. Hierauf ſtarb König Uladislaus 1648. als eben der Coſakiſche Krieg in die hefftigſte Flamme auszubrechen anfienge.

JOHANN CASIMIR.

Der alſo bißher angezoddelte *Coſaqu*en-Krieg hat unter dieſem Könige ſeinen völligen Ausbruch erlanget. Und zwar wie dieſes Volck ſich ein wenig beruhigen laſſen, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen: Da aber deſſen General der Chmielinsky allzu hefftig beleydiget ward, und nirgends Hülffe haben konte, brachen die Coſaquen mit denen Pohlen endlich alſo, daß ſie ſelbigen den Gehorſam völlig auffſageten, worauf der Krieg von beyden Seiten mit vieler Verbitterung geführet ward: Denn die Coſaquen ſtritten biß aufs Blut vor ihre Freyheit, die Pohlen hingegen wolten die, über ſelbige angemaſte Gewalt behaupten, daher ſatzte es auf beyden Seiten lauter Blut, jedoch gewiß

am

am allermeiſten auf der Pohlen ihrer. Denn dieſe warden, nebſt dem Könige 1649. bey Zbokar dermaſſen eingeſchloſſen, daß ſie ſich ohnfehlbahr an ihre Feinde hätten ergeben müſſen, wofern nicht der Tartar Cham, (der ehemals in Pohlen war gefangen geweſen, der König Uladislaus ihn aber ohne Ranzion loßgelaſſen) unvermuthet einen Frieden mit dem Könige gemachet und dadurch ſelbigen von der bevorſtehenden ſchimpflichen Ergebung befreyet hätte, wiewohl dieſer Friede keinen ſonderlichen Beſtand hatte.

Nicht weniger lieffe der, mit denen Ruſſen 1653. angefangene Krieg, ebenfalls nicht viel beſſer ab. Und zwar, ſo ſeynd die Haupt-Urſachen der zwiſchen beyden Völckern ſtets vorgefallenen Kriege vorher angeführet worden. Und dieſe waren es auch in dem, der 1653. ſeinen Anfang nahm, der doch vor Pohlen ſo übel ablieff, daß die Moſcowiter in dem darauf erfolgten Frieden Kyow, Smolenskow und Severien behielten, weil damahls lauter unglückliche Geſtirne über Pohlen ſchienen aufgegangen zu ſeyn.

Am

Am allerunglücklichſten aber und auch zugleich am allermerckwürdigſten war der zwiſchen Schweden und Pohlen 1655. vorgefallene Krieg. Denn auf was Art der Krieg zwiſchen dieſen beyden Staaten anno 1655. angefangen worden, wie unglücklich auch ſelbiger anfangs auf Seiten der Pohlen abgelauffen, davon iſt bereits bey Schweden Erwehnung geſchehen, iſt auch gewieſen worden, wodurch die Schweden ihr Glück verſchertzet gehabt. Ob nun wohl das Hauß Oeſterreich anno 1657. eine anſehnliche Hülffe dem beängſtigten Könige in Pohlen ſchickte, ſo konte doch ſolches nicht viel zur Sache thun, ja, das von Schweden bey Warſchau befochtene Treffen ſelber vermogte der Pohlen Sache nicht gut zu machen, wiewohl es auch denen Schweden nicht viel nutzte. Denn nachdem Chur-Brandenburg unverhofft die Schwediſche Parthey verlaſſen müſſen, wandte ſich das Glück ein wenig wieder zu denen Pohlen, denen aber der Ragozky aus Siebenbürgen eine gar ſchlechte diverſion machte, weil er das Kriegs-Handwerck nicht recht verſtund, und alſo dem guten Rath des Königs in Schweden nicht zu folgen begehrte, daß ihn alſo die Pohlen ſchlu-

gen und zu einem diſreputirlichen Frieden zwungen; allein dieſe waren des Krieges endlich ſo müde, daß ſie anno 1660. den vor Schweden gar vortheilhafften Frieden im Kloſter Oliva ſchloſſen. Indeſſen iſt gewiß, wenn die Schweden weniger Progreſſen in Pohlen gemacht hätten, ſie auch weniger Feinde würden bekommen haben.

Immittelſt hatte dieſer Herr den letztern Verdruß mit dem Fürſten *Lubomirsky*, worauf er dann die Cron ablegete, und nach Franckreich gienge, allwo er ein Münch ward, und in ſolchem Stand ſein Leben beſchloſſe. Dieſe Verdrießlichkeiten mit gedachtem Fürſten Lubomirsky entſtanden meiſtentheils wegen des Schwediſchen Krieges, wiewohl auch noch einige andere Umſtände mögen darbey geweſen ſeyn. Sie dauerten einige Jahre, wurden aber wenige Zeit vorher, ehe der König abdanckte, wieder abgethan, und hatten beyde Theile die Waffen ergriffen, der König aber legte an. 1670. endlich die Cron nieder, und gienge darauf nach Franckreich, allwo er zu St. Germain einige Jahre nachher verſtorben.

MI-

MICHAEL WIESNO-WIEZKY.

Unter dieſem Könige gienge *an.* 1672. die vortreffliche Feſtung *Caminiec* an die Türcken verlohren. Er hatte vorher die Cron-Feld-Herrn-Stelle bekleidet, und ſtammete zwar aus dem Piaſtiſchen Hauſe ab, jedoch nur der Weiblichen Linie nach, auch gewiß ſehr weitläufftig. Seine Regierung war zwar kurtz, aber gar unglücklich, indem die Türcken, wie nur gedacht, die herrliche Feſtung Caminiec Podolsky hinweg nahmen, welcher Krieg ſeinen Urſprung aus dem Coſaquen-Kriege mit empfienge, und welches eine anderweitige bittere Frucht beſagten Krieges war, Er ſtarbe anno 1673.

JOHANNES SOBIESKY.

Als dieſer Herr annoch Cron-Feld-Herr hieſſe, überwand er die Türcken bey *Chozim an.* 1673. in einem zwar harten, aber doch glücklichen Treffen. Denn von dem Türcken-Kriege iſt gleich vorher Erwehnung geſchehen. Ob nun wohl die Türcken bey Chozim 1673. das Feld verlohren, dar-

bey doch dahin geſtellet bleibet, ob ihrer ſo viel auf der Wahlſtatt das Leben verlohren, als die Pohlen haben wollen, ſo erfolgte doch weiter nichts, ſondern es machte der König Johannes vielmehr mit denen Türcken einen Frieden, darinn dieſe die Ukraine ſamt mehrbeſagtem Caminiec behielten.

Vermöge anbey der *anno* 1683. mit dem Kayſer *Leopoldo* wieder die Türcken getroffenen *Alliance* halff er die von ſelbigen belagerte Stadt Wien entſetzen, allwo er im Türckiſchen Lager treffliche Beute machte, jedoch auch denſelbigen gantzen Krieg über weiter nichts gegen die Türcken vornahme. Denn gleichwie nicht geläugnet werden kan, daß der Kayſer Leopold den mit den Türcken 1664. getroffenen 20jährigen Stillſtand nicht gebrochen, alſo iſt von Seiten dieſes Königs in Pohlen auch geſchehen. Was ſonſten bey ſothanem Kriege jenes ſein Abſehen geweſen, ſtehet dahin, wenigſtens iſt gewiß, daß er zwar 1683. Wien mit entſetzen halff, auch in dem Türckiſchen Lager ungemeine Beute machte, indem er ſonderlich die Türckiſche Kriegs-Caſſe, ſamt des Groß-Veziers koſtbahrem Gezelte bekam,

es

es würde aber doch weder dieſes alles geſchehen, noch Wien entſetzet worden ſeyn, wenn nicht der Churfürſt von Sachſen, Johann George III., das allermeiſte mit ſeiner Armée darbey gethan, welchen Herrn man an den gefährlichſten Ort, nehmlich an den Callnberg geſtellet hatte, da Er allein mit ſeiner, ob ſchon kleinen Armée, die ungeheure Türckiſche Macht, dennoch zum Weichen, und endlich gar in die Flucht brachte, indeſſen fiſchete der König in Pohlen, nebſt der Kayſerl. Armée, die reiche Beute hinweg. Ob nun wohl ermeldeter König annoch in ſelbigem Jahre die Türckiſche Armée bey Gran ſchlagen halff, ſo that er doch den gantzen Krieg über weiter nichts, als daß er alle Jahre zwar zu Felde gieng, jedoch fein ſpat, und ſahe, ob das Graß denen Pferden noch ſo ſchmecke, als wie die vorige Compagne, darmit waren alſo jedes Jahr die glorieuſen Verrichtungen vollbracht. Die Urſachen ſothaner herrlichen Thaten, ſtehen zum Theil beym Autore der *Hiſt. Secret. des Intrig. de France Tom. 3.* jedoch muß man bekennen, daß dieſer Herr eben nicht Unrecht gehabt, daß er weiter nichts gegen die Türcken hat vornehmen wollen.

Durch die mit Moſcau 1686. getroffene *Alliance* aber iſt *Kyow*, *Smolenskow* und *Czernickow* auf ewig an jenes abgetreten worden, denn von dieſen ehemahligen Zanck-Aepffeln zwiſchen Pohlen und Rußland iſt vorher gedacht worden. Allein ob König Johannes willens geweſen, durch deren ewige Abtretung Pohlen einen beſtändigen Frieden mit Moſcau zu ſchaffen, oder was ſonſt deſſen Abſehen geweſen, ſtehet dahin, genug die Ruſſen haben nunmehro dieſe Oerter, und hat ſie ſonderlich der letztere Czaar treflich fortificiren laſſen. König Johannes aber verſchied 1696., ſeinen Kindern einen faſt unglaublichen Schatz hinterlaſſend.

AVGVSTVS.

Indem die Pohlen den Chur-Fürſten von Sachſen zu ihrem Könige gemacht, ſo iſt dieſer Herr der erſte Teutſche Printz geweſen, der den Pohlniſchen Thron beſeſſen / weil die Proteſtantiſche Religion bey dieſes Herrn ſeiner erlangten Pohlniſchen Cron eben nicht viel verlohren, als kunte man wohl ſagen, daß ſolche ein Glück und Ehre vor Teutſchland geweſen, ſonderlich hat

die-

dieſe Cron-Erlangung Sachſen die meiſte Ehre mit zugebracht, wie dann das Chur-Hauß Sachſen, durch verſchiedene mit Pohlniſch-Piaſtiſchen Prinzeßinnen getroffene Vermählungen, ein jus quæſitum zu der Pohlniſchen Cron haben kan. Vid. allerneuſter Zuſtand von *Europa*, allwo dieſes erwieſen.

So iſt auch der, mit denen Türcken *an.* 1697. zu *Carlowiz* getroffene Friede, vor Pohlen ſehr vortheilhafft geweſen. Denn gleichwie die Türcken überhaupt in dieſem Frieden ſehr eingebüſſet hatten, alſo muſten ſie in ſelbigem der Cron Pohlen die gantze Ukraine, ſamt der Feſtung Caminiec wieder heraus geben, und kan ſeyn, daß Engeland und Holland, die bey gedachtem Frieden die Mediatores waren, desfalls das meiſte mit beygetragen.

Was ſonſt der, *an.* 1700. mit Schweden angefangene Krieg hat hin und wieder verſchiedene Gedancken verurſachet, (vid. Liefländiſcher Krieg, it. *Theatrum Livonicum*, und welche andere damahls heraus-gekommene Werckgen.) Und weil von ſelbem vorher bey Schweden umſtändlich ge-

handelt, und deſſen gantzer Anfang und Ausgang vorgeſtellet worden, als will man ſich hier bey ſelbigen nicht aufhalten.

Als ſonſten der König *Auguſtus* 1709. die vorher 1707. niedergelegte Pohlniſche Cron wieder angenommen hatte, führete er zwar den Liefländiſchen Krieg, jedoch unter dem Nahmen des Nordiſchen Krieges, ferner gegen Schweden fort, welcher bey Schweden ebenfalls erwehnet worden, in Pohlen aber hat kein Theil dem andern etwas thun können, weil die Schweden entkräfftet, und der Czaar ihnen alle Hände voll zu thun machte, der König Auguſtus aber vielleicht auch keine ſonderliche Luſt haben mogte, mit Nachdruck wieder Liefland etwas vorzunehmen, daher ward 1711. das Kriegs-Theatrum in Teutſchland, und zwar in denen daſigen Schwediſchen Provinzen aufgeſchlagen, die endlich völlig verlohren giengen, nachdem anno 1715. Strahlſund, nach einer langen Belagerung war erobert worden, wovon der Nordiſche Krieg umſtändlich redet. Vid. Nordiſchen Krieg, *P. 1. 2. ſeqq.*

Die

Die ſonſt *anno* 1716. und 1717. in Pohlen vorgefallene innerliche Unruhen wolten einen Weg weiſen, allda ſich mehrers feſt zu ſetzen. Denn gleichwie ſelbiger bald nach Antritt der Regierung des Königs Augusti in allerley Unruhen verfiele, in dem ſonderlich der Cardinal Radziowsky denen Pohlen weiß machen wolte, als ob der König Augustus nach der Souveraineté ſtrebe, da er dieſes falſche Vorgeben vielmehr von ſeinem Printz Conty, den er gerne zum Könige haben wolte, hätte ſagen (vid. Pohlniſchen Wahl-Schutz,) können, ſo fienge bald nach Antritt deſſen Regierung, nemlich 1699., der Ozynsky und Sapieta an, einander in die Haare zugerathen, welche innerliche Unruhen einige Jahre fort daureten, und die ohne Zweiffel gedachter Cardinal angeſtellet hatte, um etwan ſolcher geſtalt im Trüben zu fiſchen, indem beyde als ein paar groſſe Häuſer einander ruiniren ſolten, haben auch alle dieſe Unruhen biß 1716. fortgewähret, und an. 1715. brachen noch neue auch indem der Grudzinsky eine harte Confœderation gegen den König machte. Allein ob er wohl einen groſſen Anhang hatte, ſo verſtunde er doch das Kriegs-Handwerck nicht, daher dem

Könige auch nicht gar ſchwer fiel, dieſen Grudzinsky faſt völlig zu ruiniren, indem er ihn ein paar mahl aus dem Felde ſchlug. Damahls wäre es zwar Zeit geweſen, denen Pohlen ſcharffe Geſetze vorzuſchreiben, weil bereits die meiſten der Wahl haben renunciren wollen, allein König Auguſtus wieſe vielmehr, wie er nicht geſonnen, die Pohlen aus ihrem bißherigen Wahl-Rechte heraus zu ſetzen, wie alles dieſes der zeitherige Erfolg mehrers gewieſen hat.

Das aber 1724. in Thoren vorgefallene Blut-Bad war ſonder alles verſchulden des Königs *Auguſti* geſchehen, indem der Urſprung dieſes gottloſen Blut-Bads kam von einer boßhafften, von einigen Römiſchen Geiſtl. heimlich angeſponnener Unruhe her, in welchem wie ſelbige haben wolten, (vid. Nachricht von der Thoriſchen Unruhe) ein alt Marien-Bild ſolte ſeyn verbrand worden, worauf denn zwar ohne alles Verhör, Urthel und Recht, jedoch ohne des Königes Vorwiſſen, der Bürgermeiſter Zerneke, nebſt noch 16. ehrlichen Bürgern durch den Hencker ihr Leben laſſen muſten, und hatte die Execution der blinde Feld-Herr Lubomirs-

mirsky, dem die Pfaffen weiß gemacht, er würde dadurch von der Mutter Maria ſein Geſicht wieder bekommen, angeſtifftet, wie denn auch Se. Majeſt. der König Auguſtus alle Schuld von ſich ablehnete, indem Sie nicht gewuſt, daß das Urtheil vollzogen worden, wann aber der Czaar Peter I. wäre lebendig geblieben, dürffte dieſe Sache vor die Pfaffen einen ſchlimmen Ausgang genommen haben, und köute ſeyn, daß dieſer Herr geheim Verſtändniß mit andern gehabt, allein er ſtarb zu frühzeitig, wovon bey Moſcau vorkommen wird.

Nach dem aber 1721. mit Schweden getroffenen Frieden iſt bey dieſer Cron weiter nichts von Wichtigkeit vorgefallen, denn weil Schweden des Krieges müde war, und der König Auguſtus ſolchen weiter fort zu ſetzen ebenfalls keine Urſachen fande; als vertrugen ſich endlich beyde Staaten wieder mit einander, bey welchen Unruhen dann die Schweden ihr Liefland eingebüſſet hatten. Immittelſt verſchiede dieſer Herr anno 1734.

AVGVSTVS III.

Dieſer Herr ward zwar anfänglich von einem ziemlichen Theil der Pohlniſchen Magnaten erwehlet, und erhielte er die Crönung von dem Biſchoff von Cracau, weil aber der Primas-Regni es mit dem Stanislao hielte, ſatzte es desfalls Unruhe, biß 1736., da dann gedachter Primas-Regni den Auguſtnm nicht nur erkennet, ſondern es hatte auch Stanislaus in dem, 1735. Jahre zwiſchen dem Kayſer und Franckreich getroffenen Frieden auf Pohlen renunciret, daß alſo Auguſt König geblieben, und ſtehet der weitere Erfolg von alle dem ferner zu erwarten.

Das
Siebende Capitel.
Vom
Rußiſchen Reiche.

Der Anfang dieſes Staats wird ſo wohl einem *Slawi*ſchen Fürſten zugeſchrieben, als wie des Pohlniſchen ſeiner, jedoch ſeynd ſie auch beyde gleicher Unrichtigkeit unterworffen. Denn gleichwie die Pohlen den Urheber ihres Staats *Lech* nennen, alſo geben die Ruſſen deſſen ältern Bruder, den *Ruß* zu den ihrigen an. Nun mag zwar dieſes nicht ſonder allen Grund ſeyn, doch finden ſich hier eben ſo viele Ungewißheiten, als wie bey Pohlen, in dem man auch nicht ſagen kan, was vor Länder dieſer Ruſs eingenommen, auch wie lange er regieret, auch ob ſeine Nachkommen den Thron beſeſſen? und wie viele Zeit dieſes ebenfalls gedauret habe? indem von allen dieſen Dingen die Ruſſen noch zur Zeit gar wenigen hiſtoriſchen Beſcheid zugeben wiſſen. Immittelſt hat es hier eben die Bewandniß, als wie bey Pohlen, daß man nemlich

lich nicht weiß, warum der Staat ſich in ſo verſchiedene Hertzogthümer zertheilet gehabt, weil diejenige Urſachen, die desfalls insgemein angeführet werden, keinen Stich halten.

Indeſſen hatte dieſer Staat ehemals unter denen *Oſaki*ſchen und *Aſtrakani*ſchen Tartarn geſtanden. Und zwar daß dieſe Völcker, gleichwie ſämtliche Tartarn, die wahrhafften, und eigentlichen Nachkommen der alten Scythen ſeynd, von welchen die Ruſſen auch entſproſſen, braucht eben keines groſſen Beweiſes: Die Coſaquen aber und Aſtrakaner ſind eigentlich ein Uberbleibſel des Tamerlaniſchen Reiches, daher zu wünſchen wäre, daß beyder dieſer Staaten ihre Geſchichte beſſer erläutert ſeyn mögten. Sie haben aber die Herrſchafft gar lange Zeit über Moſcau geführet, biß dieſes endlich angefangen, eines ſothanen beſchwerlichen Joches ſich wieder zu entledigen.

JOHANNES BASILOWIZ.

Unter dieſem Printzen ſeynd die Ruſſen am erſten denen andern Europäern bekandt geworden. Denn nachdem Rußland lange genug unter denen Tartarn geſtecket hat-

hatte, fieng Czaar Baſilowiz ohngefehr an. 1450. an, ſich von ſelbigen loßzumachen. Nebſt dem warff er auch die andern kleinen Herrn übern Hauffen, aus denen der Rußiſche Staat damahls beſtunde, unter denen der Hertzog von Twerd gefangen genommen, und ſonderlich zu Groß-Naugarden, eine faſt unglaubliche Beute gemachet ward, daß alſo dieſer Herr die Ruſſen nach und nach empor zu bringen angefangen. Er ſtarbe 1509.

BASILIVS IVANOWIZ.

Dieſer Herr hat die *Caſan*er völlig überwunden, mithin von ihrer Herrſchafft ſich gantz und gar loß gemachet. Zwar hatte der Czaar Jvan Baſilowiz die Caſaner und Aſtracaner Tartarn ziemlich gedemüthiget, ſie erholten ſich aber unter ihrem Fürſten oder Chan, dem Mendligeri völlig wieder, deſſen General der Sappgeri ſcheinet geweſen zu ſeyn. Es muſte alſo der Czaar mit ihnen einen nachtheiligen Frieden eingehen, der meiſtens auf lauter ſchimpfliche Conditiones hinaus lieſſe. Als nun der Fürſt Mendligeri die Feſtung Reſan auffoderte, und von dem Commendanten verlang-

langte, daß er ſich ergeben mögte, weil der Czaar ſelber ſich ihm unterworffen, ſtellete ſich dieſer an, als ob er dieſes nicht glauben könte, betroge alſo den desfalls ziemlich einfältigen Mendligeri gar heßlich, daß er alſo dadurch den Czaar von der Tartarn ihrer Gewalt wieder frey machen halff. Vid. Herberſtein *Rer. Ruſſ. l. 5.* Olearii Perſiſche Reiſe-Beſchr.

Anbey brachte dieſer Herr die Stadt *Pleskow* unter ſich, führete auch den *Titul Czaar* am allererſten ein. Pleskow war vormahls eine der mächtigſten und reichſten Städte in Moſcau, und hieſſe eine Frey-Stadt, weil ſie niemanden unterworffen. Als aber zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchafft einige Mißverſtändniſſe herfür kamen, rufften ſie den Czaar Baſilowiz um Schutz an, der ſich auch einfand, und die Stadt mit ſeinen Leuten beſetzte, wodurch ſie aber ſich gantz unverhofft an dem Ende ihrer Freyheit ſahe. Anbey iſt dieſer Herr auch der erſte, der den Titul Czaar eingeführet, wiewohl die Ruſſen ſich nicht vergleichen können, was ſelbiger eigentlich heiſſen ſoll. Es kommt aber weder von der Römer ihrem Cæſar, noch aus dem

He-

Hebräiſchen her, ſondern es heißt eigentlich ein ſouverainer, und von keinem Menſchen dependirender Herr, daß man alſo die Ankunfft des Worts Czaars, ſamt deſſen Bedeutung, ſonder alle Schwierigkeit finden kan. (Vid. Schleuſing Neu entdecktes Siberien) Er ſtarb an. 1535.

IVAN BASILOWIZ.

Dieſer Herr iſt kein Tyrann, wohl aber ein tapfferer Fürſt geweſen. Denn wie unglücklich diejenigen Printzen ſeyn, deren Geſchichte entweder Pfaffen, oder ſolche Leute aufgeſetzet, die mit keiner Staats-Klugheit verſehen, oder ſonſt von ihren Affecten getrieben worden, davon iſt bereits bey Dännemarck, auch anderswerts, mehrere Erwehnung geſchehen. Da nun eben dergleichen Leute die Begebenheiten dieſes groſſen Fürſten auch unter ihre Feder bekommen, ſo darff man ſich nicht verwundern, daß ſelbiger mit aller Gewalt ein Tyrann ſeyn muß. Doch deſſen angegebene Tyranney hat weiter in nichts beſtanden, als daß er die, in Moſcau annoch verhandene kleine Herren, vollends unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, und als ſolche die rechtmäßige Herrſchafft wieder ab-

werf-

werffen wolten, ſelbige zu gebührender Straffe gezogen. Da auch die Lieffländer ſich ihm ergeben hatten, ſelbige aber der einmal beſchehenen gutwilligen Unterwerffung ſich ohne Noth und Urſach entzogen, war ja der Czaar Ivan Baſilovviz wohl befugt, wieder beyde mit derjenigen Straffe zu verfahren, dazu er gantz wohl berechtiget.

Nebſt dem hat dieſer Herr die beyden Tartariſchen Königreiche *Caſan* und *Aſtracan* völlig unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht. Denn, welchergeſtalt dieſe beyden Königreiche ehemals die Herrſchafft über Moſcau gehabt, iſt vorher gemeldet worden, jedoch muß man dieſes nicht alſo annehmen, als ob Moſcau damahls zuſammen unter einem Haupte geſtanden, indem es annoch in verſchiedene Fürſtenthümer zertheilet war, die der Czaar Ivan Baſilovviz vollends bezwungen. Nicht weniger iſt gedacht worden, welchergeſtalt der Czaar Baſilius angefangen, ſeinen Staat der Tartariſchen Bothmäßigkeit zu entreiſſen, weil aber die Kräffte von Moſcau damahls noch nicht alſo beſchaffen waren, daß ſie das ziemlich mächtige Caſaniſche Reich völlig hätten bezwingen können,

als

als muſte der Czaar Ivan Baſilovviz ſoche erſt beſſer einrichten, worauf er gedachtes Reich mit gutem Erfolg angriffe, und ſolches, nebſt dem Aſtracaniſchen unter ſeine Bothmäßigkeit brachte, es war aber ein Schnitzer von denen übrigen Tartarn, daß ſie dieſe 2. Königreiche alſo hülfloß lieſſen, wiewohl ſich auch nicht findet, daß die Ruſſen die Gräntzen ihres Reichs eben allzuweit über ſelbige hätten erſtrecken können, wenigſtens ſind ſolche Morgenwerts eben nicht viel gröſſer geworden.

Die aber von dem Creutz-Herren an den *Czaar Ivan Baſilowiz* verübte Untreu iſt die eintzige Urſach geweſen, daß er dieſes Land nicht hat behaupten können, und zwar wie die Lieflånder ſich ihm ergeben gehabt, iſt bereits berühret worden. Nun iſt es zwar an dem, nachdem Moſcau empor zu ſteigen angefangen, auch von der Zeit an, als die Ausländer deſſen Waaren abgeholet, deſſen Czaaren beſtändig dahin getrachtet, wie ſie an die Oſt-See kommen mögten, dabey ſie denn eine alte Prætenſion, als ob dieſes Land ehedem unter ihnen geſtanden, zum Grunde legeten, welches auch eben ſo gar un-

glaublich nicht zu ſeyn ſcheinet. Dem ſey aber wie ihm wolle, es hatten die Creutz-Herren in Liefland ſich ihm ergeben, daher als ſie wieder abfielen, hat der Czaar Ivan mit ihnen freylich nicht anders, als mit Rebellen umgehen können, welches zwar der Kelch in ſeiner Liefländiſchen Chronica, nebſt andern Liefländiſchen Scriptoribus übergehet, allein es haben dieſe Leute insgeſamt nicht ex fide hiſtorica, ſondern nach ihren Affecten geſchrieben, wie denn auch dem Paulo Olderbornio, als Lebens-Beſchreiber des Czaar Ivan Baſilowiz in dem allerwenigſten zu trauen iſt.

Nach dieſem hat dieſer Herr die innerlichen Unruhen gar glücklich gedämpffet. Und zwar, daß Moſcau unter dieſem Czaar erſt völlig zuſammen kommen, davon iſt bereits einige Erwehnung geſchehen. Allein eben dieſes hat dieſem wackern Printzen den Nahmen eines Tyrannen mit zu Wege bringen müſſen, doch nach dieſen abgeſchmackten Principiis müſten viele groſſe Herren Tyrannen ſeyn, wiewohl die Politici ſich noch immer zerfechten, wen ſie doch eigentlich mit dieſem verhaßten Nahmen belegen ſollen, weil

der

der eine ſeinen Tyrannen ſo, der ander wieder anders abmahlet. Dieſer Herren aber ihre weither' geſuchte Beſchreibungen vernünfftig zu übergehen, ſo heiſſet derjenige eigentlich ein Tyrann, der der habenden Ober-Herrſchafft zum augenſcheinlichen Verderb des Volcks offenbahrlich mißbrauchet. Wenn man nun dieſes auf den Czaar Ivan Baſilovviz appliciren wolte, ſo wird ſich gleich finden, daß er nichts weniger als ein Tyrann geweſen.

Allein die mit Pohlen geführten Kriege ſeynd eben nicht allzu glücklich vor Moſcau geweſen. Denn ſie verlohren in ſelbigen Plezko, ſamt noch einigen andern mehr, ja es ſetzten dem Rußiſchen Staate die Pohlen ſehr hart zu, und war die meiſte Urſache ſothanen Unglücks ohnzweiffel dieſe, daß die Pohlen das Soldaten Handwerck damahls beſſer verſtunden, als die Ruſſen, die es erſt zu lernen anfiengen, wiewohl, wenn man die rechte Wahrheit ſagen ſoll, ſo fochten ein Paar blinde mit einander, obgleich der Pohlniſche Blinde es beſſer machte, als der Rußiſche. Endlich ſchloß Moſcau mit Pohlen einen Frieden, darzu der Pabſt das

meiſte mit beytruge, weil der Czaar Ivan ſelbigem weiß gemacht hatte, als wolte er die Catholiſche Religion annehmen, wovon gleichwohl Ivan Baſilovviz weit entfernet war. Er ſtarb an. 1584.

FOEDOR IVANOWITZ.

Dieſer Herr hat nichts von Wichtigkeit verrichtet, als daß er mit denen Schweden wegen Jngermanland gekrieget. Zwar mahlen die Ruſſen dieſen Herrn als einen ſehr einfältigen Printzen ab, weil er aber doch gleichwohl mit den Schweden wegen Jngermanland gekrieget, ſo muß er entweder Verſtand gehabt haben, oder es ſeynd deſſen Miniſtri die Herren geweſen. Er machte Frieden 1595. und ſtarb 1598.

BORIS GOVDENOW.

Dieſer Herr hat mit dem erſten *Pſeudo-Demetrio* ſeine liebe Noth gehabt, denn weil der Czaar Fœdor Ivanovvitz ohne Kinder verſtorben war, bediente ſich dieſer Gelegenheit Boris Goudenovv, und ſoll er der Weiblichen Linie nach ein Verwandter

ter des vorigen Czaars geweſen ſeyn. Unter ihm aber giengen die Händel mit dem Pſeudo-Demetrio an, indem der erſte vorgab, er ſey des Czaars Ivan Baſilovvitz jüngſter Sohn, daher gehöre ihm der Thron, doch der Czaar Boris Goudenovv ſtarbe eben, als dieſe Händel in der gröſten Bewegung waren. Thuanus glaubt zwar, *lib. 80. Hiſt.* es ſey der erſte Demetrius ein würcklicher Printz geweſen, welches auch wohl ſeyn kan, immittelſt ſiehet man doch, daß das gantze Werck eine geheime Papiſtiſche Intrigue geweſen, welche glaubten, bey dieſer Gelegenheit Rußland ad Papiſmum zu bringen.

Unter dieſem *Czaar* aber iſt das weitläufftige *Siberi*en entdecket worden. Dieſes groſſe Land, welches die äuſſerſten Theile von Aſien Mitternachtwerts einnimmt, iſt denen Teutſchen unſtreitig bekandt geweſen, weil ſie von daher die Hermeline und Zobel bekommen, (vid. Nachricht vom ehemahligen *Commercien*-Weſen, und Erleuterte Teutſche Alterthümer,) die Nord-See aber iſt keine andere, als das Mare pigrum des Taciti, man wolle denn die weiſſe See dafür angeben. Dieſes Land nun entdeckeⷭ

ten die Ruſſen gantz von ohngefehr, haben ſolches auch, ſo weit ſie damahls hinein gekommen, ſo gleich ſich unterwürffig gemacht. Nachher haben ſie ſolches immer weiter und weiter bevölckert, mithin ſich ſtets tieffer in das Mitternächtige Aſien erſtrecket, (vid. Schleuſings Neu-entdecktes *Siberien*, und Isbrands Reiſe-Beſchr.) von hier hohlen ſie vornehmlich die Zobel, ſamt andern koſtbahrem Rauchwerck mehr.

FOEDOR BASILOWITZ.

Dieſer Herr ſtieg zwar nach ſeines Vaters, des *Boris Goudenow* Tode, auf den Thron, ob er gleich damahls annoch *minorennis* war, er muſte aber bald ſein Leben durch Gifft einbüſſen. Hierauf folgete der

ZUSKY.

Welchen Herrn aber die beyden *Pſeudo-Demetrii* ſehr unglücklich gemacht, denn daß der erſtere ein rechter Printz möge geweſen ſeyn, iſt bereits erwehnet worden. Ob er nun wohl in Rußland einen groſſen

Zulauff fande, ſo ward er doch eben an dem Tage ſeines Beylagers niedergeſebelt, und ließ der Czaar Zusky deſſen Cörper öffentlich auf die Gaſſe hinlegen. Doch! es fanden ſich gleich welche, die vorgaben, es ſey dieſes der Demetrius nicht, wie denn auch würcklich ein anderer Demetrius zum Vorſchein kame, und welcher zu des Czaar Zusky ſeinem Unglück, jenes ſeine Braut vor ihren rechten Mann erkandte. Und dieſer mag eigentlich derjenige geweſen ſeyn, der mit ſeinem rechten Nahmen Griska Utrepeja geheiſſen, auch ehedem ein Münch geweſen. Die Schweden ſchickten zwar dem Czaar Zusky unter dem Ponto de la Guerde einen anſehnlichen Succurs zu, wofür ſie ſich Kexholm ausbedungen, weil aber dieſer Herr die Thorheit begienge, und denen Schweden nicht hielte, was er ihnen verſprochen, ſo erfolgete auch daraus alle ſein Unglück, indem er in dem Treffen bey Cluſin von den Pohlen überwunden, und nachher an. 1610. von ſeinen eigenen Unterthanen denen Pohlen ausgeliefert ward.

ULADISLAVS.

Dieſer Herr, von dem vorher bey Pohlen zu befinden, würde *Czaar* in Moſcau haben bleiben können, wenn er und ſein Vater, der König *Sigiſmundus*, desfalls klüger verfahren hätten. Und zwar ſo iſt nur gedachter Maaſſen bey Pohlen erinnert worden, daß die Ruſſen als ſie wegen ſo vieles Unglückes gantz mürbe geworden, des Königs Sigiſmundi ſeinen Printzen, den Uladislaum verlanget. Wäre nun König Sigiſmund geſchwinde fortgezogen, und hätte den Printzen von dem ledigen Thron Beſitz nehmen laſſen, wäre auch mit den Ruſſen glimpflicher umgegangen, ſo würde Pohlen und Moſcau gewiß mit einander haben verknüpfet werden können. Doch König Sigiſmundus brauchte eine falſche Maxime, die von ſeinen Geiſtlichen herkam, und die ihm weiß machten, er könte Moſcau beſſer mit dem Sebel gewinnen, ſo dann wäre es auch weit leichter, ſelbiges mit dem Römiſchen Stuhl wieder zu vereinigen, alleine hierüber floge dieſer ſchöne Rußiſche Vogel dem desfalls einfältigen Sigiſmundo wieder aus den Händen.

MI-

MICHAEL FOEDEROWITZ.

Unter dem *Czaar Michael Fœderowitz* alſo iſt der Rußiſche Thron wieder an die ehemahlige Rußiſche *Familie* gelanget. Es iſt zwar das Rußiſche Kayſerliche Hauß, wie auch die vornehmen Rußiſchen Geſchlechter, der Genealogie nach, denen Teutſchen Gelehrten nicht ſattſam bekannt, wiewohl ich meinem Theatro Genealogico eine Rußiſche Genealogie habe beydrucken laſſen, die desfals ziemliche Erläuterung giebet. Doch dieſes itzo nicht weiter zu unterſuchen, ſo iſt gewiß, daß der Czaar Michael Fœderowitz aus dem ehemahligen Rußiſchen Hauſe, wenigſtens der Mütterlichen Seiten her, geweſen. Daher nahmen ihn auch die Ruſſen, nachdem ſie die Pohlen verjaget, zu ihrem Czaar an, der hierauf zwar den Krieg gegen jene eine zeitlang führete, jedoch endlich ſo wohl mit Pohlen, als auch mit Schweden ſchloß, und begaben ſich, ſonderlich die Pohlen, ihres vermeinten Anſpruchs auf Rußland völlig. Hierauf brauchete ſich der neue Czaar, das Reich in einen beſſern Stand zu ſetzen, vornemlich die eingeſchlichene vielen Mißbräuche abzuſchaffen. Es iſt auch unter

dieſem Herrn die Holſteiniſche Geſandſchafft nach Perſien gegangen, darvon bey Schweden mehrere Erwehnung geſchehen, und worvon des Olearii ſeine Perſianiſche Geſandſchafft nachgeſchlagen werden kan. Er ſtarbe anno 1645.

ALEXIVS MICHAELOWITZ.

Dieſer Herr hat in denen, mit Schweden geführten Kriegen zwar ein vieles gewonnen, er hat aber um ſein Reich in Ruhe zu ſetzen, in dem erfolgten Frieden alles wieder gegeben. Zwar denen Schweden nahm er Dörpt, Kokenhauſen, ſamt einigen andern Plätzen mehr hinweg, er hatte auch gegen die Pohlen, die die alte, obgleich abgethane Prætenſion, nicht vergeſſen konten, einige Vorthelle, alleine es halffen ihm ſolche nicht, weil er bey dem erfolgten Frieden gleich alles wieder abtrate, indem er eines ſtillen W:ſens, und ſein Reich gerne in Ruhe wiſſen, zugleich ſolches noch mehr verbeſſern wolte.

Jedoch iſt durch den *Coſaqui*ſchen Rebellen, den *Stepkan Ratzin*, ihm viel Unluſt

zu-

zugezogen worden, und kan von dieſem Rebellen, (Schurtzfleiſch *in peculiari diſſertatione de Stephan Ratzin,*) mit nachgeſehen werden. Anfänglich zwar machte er denen Ruſſen viele Mühe, indem er die beyden Königreiche Caſan und Aſtrakan einnahm, doch die Ruſſen bekamen ihn endlich mit Liſt in ihre Gewalt, worauf er auch ſeinen Lohn empfienge.

Es ſind auch die, mit denen Türcken geführten Kriege, auf Seiten der Ruſſen ſo gar glücklich nicht geweſen. Der Urſprung dieſes Krieges, kan vornemlich von denen Coſaquen her, die ſich der Türckiſchen Bothmäßigkeit entzogen, und unter Rußiſchen Schutz begeben hatten, darbey doch Rußland am meiſten wegen der Tartariſchen Einfälle litte, denn an Landen hat es gegen das Türckiſche Reich nichts verlohren, doch machten endlich beyde Theile wieder Friede, und ſtarb dieſer Czaar 1675.

FOEDOR ALEXIEVVITZ.

Dieſer Herr hat ſeine Regierung beſtändig in guter Ruhe zugebracht. Denn nachdem Rußland wohl ſahe, daß die Kriege

mit

mit Pohlen und Schweden ihm nicht viel Vortheil brächten, ſo hielt der Czaar Fœdor dafür, daß es beſſer ſey, ſeine Regierung in Friede zuzubringen, welche er auch alſo biß 1682. geführet hat, in welchem Jahr er verſchied, und unter andern 2. Printzen, Ivan und Peter, hinter ſich verlieſſe.

IVAN und PETER beyderſeits Czaaren.

Dieſer Herren ihre Regierung aber war anfänglich einer, von denen *Strelitzen* erregten Unruhe ziemlich blutig. Die Strelitzen ſind ſonſt ſo viel geweſen, als der miles prætorianus, oder die Leib-Wacht eines Czaars. Es hätte aber die Regierung lieber die Printzeßin Sophia, ältere, jedoch Stieff-Schweſter der beyden jungen Czaaren, an ſich gebracht, daher ſie denen Strelitzen weiß machen ließ, ob wäre der Czaar Fœdor mit Gifft hingerichtet worden, worüber denn dieſe Leute ſo raſend warden, daß ſie 3. biß 4. Tage nach einander erſchrecklich in der Haupt-Stadt Moſcau tobeten, auch an die 200. Perſonen, meiſtens Kneſen und Bojaren, jämmerlich hinrichteten, biß endlich dieſer Tu-

mult

mult mit harter Mühe wieder geſtillet ward. Doch der Czaar Peter, der vornemlich mit hingerichtet werden ſolte, jedoch wunderlich erhalten ward, vergolte es nachher denen Strelitzen, indem er ſie alle ausrottete, jedoch erſtlich von der Leib-Guarden-Würde herunter ſetzte, dergeſtalt, daß die übrigen Strelitzen itzo nichts anders, als ſchlechte gemeine Soldaten abgeben.

Alſo regierten dieſe beyden Gebrüdere biß 1688. gemeinſchafftlich untereinander. Gemeinſchafftliche Regierungen thun zwar ſelten gut, hier aber lieffen ſolche noch ſo ziemlich ab, doch ſetzte es anno 1686. einen neuen, gar harten Tumult, den vorbenannte Sophia, nebſt ihrer Schweſter, der Mariana, und dem General Galliczin, ebenfals angeſtifftet hatte, weswegen auch die, in ſelbem Jahr angefangene Campagne ſehr unglücklich ablieffe. Allein auch dieſe Unruhe nahm vor die Urheber ein ſehr ſchlechtes Ende, und ließ ſonderlich der Czaar Peter ſeine beyden Stieff-Schweſtern genauer verwahren. So ward auch der Feld-Herr nach Siberien in Ungnaden verwieſen, indem man ihm damahls nicht ans Leben kam.

Die

Die aber mit Pohlen, *anno* 1686. geſchloſſene *Alliance*, iſt vor Rußland ſehr vortheilhafft geweſen. Denn welchergeſtalt Smolensko, ſamt Kyow und Severien, und Czernikow lange Jahre nach einander der blutige Zanck-Apffel zwiſchen Pohlen und Rußland geweſen, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Indeſſen brachte es ſonderlich der Czaar Peter dahin, daß die Pohlen 1686. ſich erklärten, obgedachte Oerter an Moſcau auf ewig zu überlaſſen, ſo ferne dieſes in die Alliance gegen die Türcken mit eintreten wolte, welches denn auch geſchahe, und müſſen die Pohlen auf dieſe Alliance ſonderlich viel gebauet und geglaubet haben, daß ihnen ſolche zu ihrem verlohrnen Camnieck verhelffen ſolte, worinnen ſie gleichwohl in ſo weit geirret.

Hierauf war *anno* 1688. die Regierung von dem Czaar *Juan* völlig niedergeleget, und zwar, weil dieſer Herr etwas blöde vom Verſtande, auch ſehr ſchlecht wegen des Geſichtes beſchaffen geweſen, und alſo der Czaar, Peter die Regierung meiſtens allein führete; ſo legete der ältere Bruder ſolche anno 1688. völlig ab, hat auch wenige Zeit darauf das

Zeit-

Zeitliche geſeegnet, jedoch keinen Printzen, wohl aber 4. oder 5. Printzeßinnen hinterlaſſen.

PETER ALEXIEWITZ.

Der Anfang demnach der Regierung dieſes Czaars ward 1689. mit Eroberung der Feſtung *Aſſoph* gemacht, worauf *anno* 1699. und 1700. ein glücklicher Friede mit denen Türcken erfolgete. Als die Ruſſen dieſes Aſſoph belagerten, fande ſich gleichſam gantz Europa ein, um jenen zu einer glücklichen Eroberung zu verhelffen, wie denn ſonderlich der Chur-Fürſt von Brandenburg eine Anzahl guter Feuer-Wercker und Canonier ſandte. Ob nun wohl die Türcken zu zweymahlen dieſe Haupt-Feſtung entſetzen wolten, wurden ſie doch beyde mahl geſchlagen, daß daher der Orth endlich übergehen muſte. Indeſſen ſtritte damahls gantz Europa faſt mit einander um die Wette, wer das Rußiſche Reich am erſten, und auch am beſten würde excoliren können, wie alles dieſes die Erfahrung mehrers beſaget.

Son-

Sonſten bekam dieſer Herr *anno* 1697. und zwar auf Anrath des *Mſr. le Fort*, eine ſonderbahre Begierde, *Europam*, und vornemlich Teutſchland zu beſehen. Gleichwie alle Morgenländiſche Printzen vor eine ſonderbahre Staats-Maxime halten, ſich weder von denen Unterthanen viel ſehen zu laſſen, noch weniger auſſer denen Gräntzen ihres Reichs zu gehen, alſo haben die Rußiſchen Czaare ſolche auch beobachtet. Doch wie der Czaar Peter überhaupt ein Herr war, der zu allen ausländiſchen Sachen eine ſonderliche Begierde trug, alſo vergröſſerte ſolche bey ihm um ſo mehr der Mſr. le Fort, von Geburth ein Frantzoſe, wegen ſeiner Verrichtungen aber ein Kauffmann, und der ſich bey ihm ſonderliche in Gnade geſetzet hatte. Alſo beſchloß er anno 1697. eine groſſe Geſandſchafft an die Europäiſchen Printzen zu verſchicken, von welcher dieſer Mſr le Fort, der wegen ſeines groſſen Verſtandes Premier-Miniſtre geworden, das Haupt abgabe, und bey welcher Geſandſchafft ſich der Czaar ſelber befand. Von dieſem Jahre alſo an, hat der Czaar Peter faſt ſeine meiſte Zeit in dem andern Europa, inſonderheit aber in Teutſchland, und vornemlich in Holland, und Engeland zugebracht,

all.

allwo er nicht nur das Kriegs-Weſen ſehr wohl begriffen, ſondern auch vor andern die Schiffs-Bau-Kunſt und See-Sachen, ſamt allem was darzu gehöret, aus dem Grunde erlernet, dergeſtalt, daß es ihm nachher um ſo leichter gefallen, ſeine Land- und See-Macht in einen ſolchen Stand zu ſetzen, als vorher kein Czaar gethan, noch zu thun ſich unterſtanden.

Die Begierde aber, die Gräntzen ſeines Reichs biß an die Oſt-See zu erſtrecken, und ſich Meiſter von daſigen *Commerci*en zu machen, ſind die Haupt-Urſachen geweſen, warum dieſer Herr 1700. mit dem Könige in Pohlen wider die Cron Schweden ſich in *Alliance* eingelaſſen. Denn, daß alle Kriege der Ruſſen, die ſie ehedem mit Schweden gehabt, vornemlich aus dem Abſehen geführet worden, um von der Oſt-See Meiſter zu werden, oder wenigſtens an denen, auf ſelbiger zuführenden Commercien Antheil zu erlangen, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Und eben dieſe Gedancken warden dem mit lauter beſondern Dingen umgehenden Czaar Peter von dem Patkul mit groſſem Nachdruck beygebracht,

bracht, deren Ausführung man um ſo leichter machete, weil Schweden damals in keiner Gegenverfaſſung ſtunde, daher man es unvermutheter Sachen anfiele, welches denn 1700. geſchahe, obgleich der Anfang zur Ausführung dieſes Vorhabens ſehr ſchlimm war, indem Narva unglücklich belagert, von dem Könige in Schweden mit noch weit gröſſerm Verluſt glücklich entſetzet ward, wiewohl ſich bald nachher das Kriegs-Glück änderte.

Der alſo hieraus entſtandene Ruſſiſch-Liefländiſche Krieg iſt auf beyden Theilen mit abwechſelndem Glück, jedoch endlich mit dem gröſten Vortheil der Ruſſen viele Jahre nach einander fortgeführet worden. Und zwar die anno 1700. vor Narva bekommene groſſe Schlappe hat der verſtorbene Czaar mit ſonderbahrem Glück wieder ausgewetzet, indem er von 1701. an biß 1712. gantz Liefland bezwungen, darbey dann die Schweden verſchiedene Niederlagen erlitten, deren Verſehen hierinnen beſtanden, daß ſie nicht begreiffen wolten, wie ſie nunmehro mit einem gantz andern Feinde zu thun, als ſolcher vor dem geweſen. Anſtatt demnach, daß der König in Schweden den König

in Pohlen beſtändig verfolgete, und darüber Liefland verlohren gehen ließ, wäre es viel beſſer geweſen, wenn er gegen ſelben nur defenſive gegangen, und alle ſeine Macht gegen Moſcau angewendet, zugleich denen in Liefland, biß auf das Blut getreuen Städten einen hinlänglichen Succurs geſendet, zugleich verhindert hätte, daß der Czaar weder Petersburg noch Cronſchlos angeleget, welches zur See zu verrichten die Kräffte des Königreichs Schweden damahls ſattſam zulieſſen. Doch der vorige König in Schweden hat ſeine andere glorieuſe Actiones mit vielen groſſen Staats-Fehlern beflecket. Indeſſen hat der, von dem Czaar *Peter*, dem Könige in Schweden zu verſchiedenen mahlen angetragene, aber von ſelbigem allemahl verworffene Friede zu jenes ſeinen Eroberungen das allermeiſte mit beygetragen. Denn GOtt ſetzet Könige ein, er ſetzet aber auch Könige ab, zwar nicht eben unmittelbahrer weiſe, ſondern er braucht hierbey ſeine Göttliche Allmacht, wie er ſolche in das Thun und Laſſen der Menſchen auf eine gantz verborgene Art geleget hat. Dieſes mögen die letzt verſtorbene Schwediſche Majeſt.

ſamt einigen Dero Räthen, gewiß nicht bedacht haben, denn ſonſt würden ſelbige nicht ſo hart auf der befrembdlichen Dethroniſation des Königs Auguſti, und des Czaars beſtanden haben. Wie ſie nun jene, ihren Gedancken nach, vernichtet, alſo war ſolche auch res peſſimi exempli, und eine Sache die man in Europa von denen Zeiten des Caroli Magni nicht gehöret, daher konte ſolche auch keinen andern als einen ſchlimmen Erfolg nach ſich ziehen. Weil nun die Entkräfftung Schwedens gewiß in einem höhern Rathſchluß beſtetiget war; Alſo muſte auch König Carl XII. alle, von dem Czaar anno 1706. 1707. und 1709. gethane Friedens-Vorſchläge, der vorherigen itzo nicht zu gedencken, völlig verworffen, doch eben dieſes war der Untergang dieſes Herrn, ſamt dem Verfall ſeines ſonſt ſo ſchönen Königreiches.

Es iſt zugleich das *anno* 1709. bey *Pultava* befochtene Treffen, eines der merckwürdigſten, deren in denen Europäiſchen Geſchichten etwas gedacht wird. Zwar iſt es an dem, daß die Kriege, die in Europa jemahlen geführet worden, von groſſen Bataillen reden, es iſt auch gewiß, daß die,

1704.

1704. von den Teutſchen gegen Franckreich gewonnene Schlacht ſehr groß war, dergleichen die, in dem 1709. in denen Niederlanden unfern Mons vorgefallene, eben alſo beſchaffen, doch alle dieſe übertrifft in ſo weit vorhergedachtes Treffen, weil dadurch eine gantze Armée, und zwar ohne eintzige Ausnahme, verlohren gegangen. Aber eben dieſe Niederlage waren die Früchte, daß man von keinem Frieden hatte wiſſen wollen, und daß der König Carl XII. ſeiner Vorfahren Maximen verlaſſen welche darinnen beſtunden, daß ſie Moſcau die Waffen nicht lange in denen Händen ſehen wolten, die zu gebrauchen dermahlen um ſo nöthiger geweſen wäre, jemehr dieſer Herr ſahe, daß die Ruſſen von Tag zu Tag klüger, und in Waffen geübter würden, je hartnäckigter ward er. Alleine, eben dieſe Hartnäckigkeit Carl XII. nemlich mit Moſcau keinen Frieden einzugehen, hat ſich auch nach dieſem groſſen Unglück in nichts ändern wollen, worbey doch deſſen Königreich am übelſten gefahren.

Indeſſen mögen die, *anno* 1718. auf der Inſul *Aland* vorgenommene Friedens-*Tractat*en vielleicht nur ein ſonder-

dahr Staats-Geheimniß geweſen ſeyn, denn, welcher geſtalt der König in Schweden ſich anno 1718. mit Moſcau auf der Inſul Aland in einige Friedens-Tractaten eingelaſſen, auch darzu der, nach gedachten Königs ſeinem Tode, ſo unglückliche Baron Görtz gebrauchet worden, iſt bekannt: Alleine ob dieſe Tractaten dem König ein Ernſt geweſen, iſt eine andere Frage? wenigſtens will glaublich fallen, daß er mit ſelbigem ein anderes Abſehen gehabt, welches gewiß genug würde ausgebrochen ſeyn, wenn er vor Friederichs-Hall glücklicher geweſen, und Norwegen erobern können. Deſſen Verluſt nach der Ubergabe gedachter Feſtung vermuthlich hätte erfolgen dürffen, denn ſo dann wäre er Meiſter geweſen von der Nord-See und auch vom Sunde, ein folglich hätte er die Engeländiſchen und Holländiſchen Commercien nach der Oſt-See in ſeiner Gewalt gehabt, welches dieſes zugleich auff Seiten der Ruſſen den Verluſt von Liefland dürffte nach ſich gezogen haben, weil ohne Commercien ſelbiges dem Czaar nichts nütze geweſen.

Die

Die aber von dem *Czaar anno* 1710. gegen die Türcken vorgenommene *Expedition* hatte einen gantz andern Erfolg, als dieſer Herr vorher weder geglaubet, noch vielleicht abzuſehen begehrete. Und zwar des Czaars ſein, bey dieſem Feldzuge geführetes Abſehen iſt ohne Zweiffel geweſen, dem Türckiſchen Reiche recht in das Hertze hineinzudringen, weswegen er aber über die Donau zu ſetzen ſuchte, allwo er bereits die Feſtung Brailo eingenommen hatte; weil nun von dar weiter kein Paß zu Lande biß nach Conſtantinopel vorhanden, ſo würde ihm eben nicht ſchwer geweſen ſeyn, biß dahin durch zudringen, vornehmlich da von der See-Seiten die zu Aſſoph habende Flotte, die Proviant-Liefferung verrichtet, und Conſtantinopel zu Waſſer eingeſchloſſen haben würde. Doch, er unternahm dieſes Werck zu einer Zeit, da die Türckiſche Macht bereits in allzugroſſer Gegen-Verfaſſung ſtunde, kame auch das Verſehen darauf mit an, daß er die Tartarn annoch im Rücken hatte. So war auch ſeine Armée nicht hinlänglich genug, ein ſolch wichtiges Werck auszuführen, daher dann nichts anders, als ein nachtheiliger Friede erfolgen muſte, den er mit

Abtretung Aſſoph, nebſt allen Pertinentien, zu erkauffen ſich genöthigt ſahe.

Und die *anno* 1723. über die Caſpiſche See unternommene *Expedition* hat ebenfalls kein anderes Abſehen gehabt, als das Türckiſche Reich von dort aus wo möglich zu Grunde zu richten, welches auszuführen man eine Expedition gegen den Daria-Strohm unternahme, der ſehr Goldreich ſeyn ſolle, und den der Czaar zu beſitzen begehret. Es wieſe ſich aber 1723. daß der Czaar ſich vornehmlich um die Caſpiſche See bekümmert gehabt, indem er ſolche gerne kennen wolte. Nachdem er nun wuſte, was er wiſſen wolte, gieng endlich die Expedition anno 1724. gegen Derbent vor ſich, welches er auch, nebſt der umliegenden Landſchafft ohne groſſe Mühe gewann. Er kame alſo durch dieſes Derbent nicht nur in das Hertz des Türckiſchen Reichs, ſondern er hatte auch auf dieſe Art die Commercien von gantz Ober- und Unter-Aſien in ſeiner Gewalt, welches vielleicht mit der Zeit, Engeland und Holland einigen Nachtheil machen könte.

Auſ-

Auſſer dem hat der, von dieſem Herrn 1724. angenommene Kayſerliche Titul in gantz Europa einiges Lermen machen wollen. Zwar iſt es an dem, daß der Kayſer Maximilianus I. den Kayſerl. Titul dem damahligen Czaaren ertheilet gehabt, welches auch Ihr. Majeſt. der Czaar Peter, durch ein desfalls gedrucktes Patent und Diploma erwieſen; allein es koſtete aber doch viele Mühe, ehe er von denen übrigen Printzen von Europa dafür erkannt werden wolte. Immittelſt hätte es einer ſolchen weitläufftigen Schreiberey gar nicht gebraucht, die einige desfalls unternommen, ob nemlich ein ſouverainer Herr ſich eine höhere Würde zu geben vermöge, als er ſonſt geführet? weil dieſes nicht bejahen wollen, etwas lächerlich heraus käme, iſt alſo auch nicht nöthig, desfalls ein Hauffen rationes herbey ſchleppen wollen, ſintemahl dergleichen Dinge auf die ſouveraine Gewalt eines Fürſten und auf den Willen ſeiner Unterthanen ankommen. Es heiſt aber offt in ſolchen Fällen: Magnus & operoſus labor ſæpe de egregio quodam nihilo ſuſcipitur: welches mit gutem Fuge von dergleichen Schrifften zu ſagen, die groſſe Her-

ren gleichſam ihrem Dinten-Vaß unterwerffen wollen. Es ſtarb aber der Czaar und Kayſer Peter den 8. Febr. 1725.

CATHARINA.

Dieſe Fürſtin iſt ſo viel man aus der Rußiſchen Hiſtorie weiß, die erſte, da ein Frauenzimmer den Rußiſchen Zepter geführet hat. Zwar um die Geburth, Ankunfft und Eltern dieſer Rußiſchen Monarchin, der Kayſerin Catharina will man ſich hier nicht bekümmern, ſondern ſaget nur ſo viel, daß ſie der Czaar Peter zu ſeiner Erbin und Reichs-Nachfolgerin einſatzte, ob er aber ſolches de jure habe thun, und ſeines, vor einigen Jahren hingerichteten Sohnes hinterlaſſenen Printzen, die Cron-Nachfolge dadurch in ſo weit entwenden können, iſt eine Frage, die von einigen pro & contra hat beſtritten werden wollen: Alleine das Rußiſche Reich iſt ein Regnum Patrimoniale, daher dieſe Sache ſich am beſten ex Principiis Politicis entſcheiden läſt.

Das ſonſt von dieſer Fürſtin 1726. mit Ihr. Kayſerl. Majeſtät *Carl VI.* geſchloſ-

ſchloſſene Bündniß hat Moſcau beſonderen Vortheil bringen ſollen. Zwar haben die Hannoveriſchen Alliirten ihr möglichſtes gethan, die Rußiſche Kayſerin und Dero Miniſter zu ſothaner Allianz mit zu bringen, alleine man fande von Seiten Rußland desfalls ſeine beſondere Umſtände. Immittelſt hatte dieſes Frauenzimmer-Regiment Rußland dieſen Vortheil gebracht, daß es ſich bey denen, in Perſien gemachten Conqueten erhalten, worzu zwar die, in dieſem Reiche bißher geweſene innerliche Unruhen etwas mit beygetragen.

PETRVS II.

Dieſer Herr kam in ſo weit jung zur Regierung, daher auch unter ſelbigem nicht viel vorgefallen. Denn, als 1727. die Rußiſche Monarchin, Catharina Alexiowna mit Tode abgienge, gelangte dieſer Herr, der 1715. gebohren war, zur Regierung. Weil er annoch ein Kind, ſo regierten in ſo weit ſeine Miniſter. Indeſſen warden mit dem Türckiſchen Reiche, gleichwie auch mit dem Perſianiſchen Staate, die Feindſchafft mäßig fortgeführet, indem we-

wegen des erſtern, die Gräntz-Scheidungen zwar ziemlich zum Stande kamen, allein wegen des letztern, nemlich wegen Perſien und der allda damahls noch fortwährenden Unruhen hielt man ſich von Seiten des Ruſſiſchen Reichs in ſo weit gantz ſtille, indem man vornehmlich darauf bedacht war, die unterm vorigen Czaar allda gemachten Conqueten beyzubehalten. Mit Groß-Britannien ſuchte man ſich auch wieder zu ſetzen, indem man von Seiten der Ruſſen beſtändig vor Augen hatte, was die anno 1726. und 1727. nach der Oſt-See abgeſandten Engliſchen Eſcadren in Rußland vor Schrecken verurſachet. Der damahls bekandte Premier-Miniſter aber Menzikoff hatte mit ſeiner älteſten Tochter und dem jungen Ruſſiſchen Monarchen zwar eine Heyrath vor, doch ehe man ſichs am wenigſten verſahe, und als ſolche auf dem Punct der Vollziehung ſtunde, fanden deſſen Feinde, ſonderlich der Fürſt Gallowkin Gelegenheit, ihn zu ſtürtzen, und, nebſt ſeinem gantzen Hauſe ins Elend nach Siberien zu bringen. Er ward auch ſo herunter geſetzet, daß er nur Knees hieſſe, ob aber auch eine Heyrath zwiſchen dieſem Monarchen und einer Kay-

ſerl.

ſerl. Tochter vorgeweſen, hat zwar verlauten wollen, es iſt auch eben ſo gar unglaublich nicht, doch der Tod machte durch alle dieſe Dinge einen Quer-Strich, indem dieſer Herr anno 1730. gantz unverhofft dieſe Welt verlaſſen muſte.

ANNA.

Dieſe Printzeßin kam, als ſie deſſen vielleicht am wenigſten vermuthend geweſen, zur Regierung in Moſcau, Sie hat ſich auch beſtändig vor dieſen Staat wohl aufgeführet. Es iſt aber dieſe Monarchin die andre Tochter des vorigen Czaars Ivan Alexiewitz, und ward ſie 1710. an den damahligen Hertzog von Curland vermählet, weil nun ſelbiger 1711. verſtarbe, war Sie bißher beſtändig eine Wittwe geblieben. Als der Czaar Peter II. wie vorgedacht, ſo unvermuthet die Welt verlieſſe, wolten einige Rußiſche vornehme Herren ſowohl die erbliche Nachfolge in dieſem Reiche aufheben, als auch die zeitherige Regierungs-Art gantz anders umgieſſen, allein die geheimen Favoriten der Printzeßin Anna drun-

drungen durch, dergeſtalt daß beydes bliebe wie es eine ſo groſſe Menge Jahre in dieſem Staate geweſen, mithin die itzige Czaarin, vermöge des alten Erb-Nachfolge-Rechts, den Rußiſchen Thron beſtieg, zugleich die alte Regierungs-Art ebenfalls gelaſſen ward. Indeſſen iſt Dero Abſehen vornehmlich dahin gegangen, das Reich in gutem Flor zu erhalten, auch die Commercien in beſſern Stand zu bringen, wie denn auch die ehmahlige Freundſchafft mit Engeland ziemlich mag hergeſtellet ſeyn. In die Mecklenburgiſche Händel hat man ſich zwar mit einigem Nachdruck nicht miſchen wollen, obgleich die nachher verſtorbene Gemahlin des Hertzogs Carl Leopold, ihm gar anſehnliche Geld-Summen übermachete; Noch weniger hat man dem Hertzoge von Holſtein bey der Cron Schweden wegen der allda geſuchten Reichs-Nachfolge einige Dienſte von Wichtigkeit thun wollen, ohne Zweiffel, weil die itzige Monarchin mehr dahin bedacht iſt, wie ſie allenthalben in Ruhe leben, als ſich in mißliche Weitläufftigkeiten einwickeln wolle. Jedoch lieſſe ſie ſich in die Pohlniſchen Händel mit ein, und war ſonderlich vor den

Chur-

Chur-Fürſten von Sachſen, nunmehrigen König in Pohlen in ſo weit gar nachdrücklich intereſſiret, halffe auch, bekandter Maaſſen die Stadt Dantzig erobern, truge zugleich das ihrige mit bey, daß die Dinge vor gedachten Churfürſten, als dermahligen Könige in Pohlen ziemlich wohl abgelauffen. Mit Jhr. Kayſerlichen Majeſt. hat dieſe Monarchin 1735. eine Alliance geſchloſſen, wie Sie denn auch in ſelbem Jahre in die 20000. Rußiſche Trouppen an den Rhein verſandte; Sie zerfiele aber in den 1736. Jahre mit dem Türcken, und brache ſonderlich der General von Münch in die Crimmiſche Tartarey ein, man gewanne auch die Feſtung Aſſoph, alleine man hat gedachte Tartarey wieder verlaſſen müſſen, und ſtehet nun zu erwarten, was dieſer Krieg vor ein Ende gewinnen werde, ſonderlich nach dem ſich die Türcken mit den Perſern geſetzet. Sämtl. dermahlige Rußiſch-Pohlniſche Händel aber findet man in dem allerneueſten Zuſtand von Europa gar umſtändlich abgehandelt. Es verdienet indeſſen dieſer ſehr groſſe Staat, daß man ſeine Lande und Geſchichte noch ein wenig umſtändlicher betrachte. Diejenigen groſ-

groſſen Länder alſo die itzo unter dem allgemeinen Nahmen Rußland bekandt, ſeynd vormahls von denen Scythen bewohnet worden, wie denn dieſes weitläufftige Volck ſich in denen allermeiſten Theilen von Aſien und Europa erſtrecket gehabt. Und obgleich ihre Geſchichte uns wenig bekandt, denn von ihnen ſelber ſind keine Scriptores verhanden, und die Griechen, ohngeachtet ſie ſelbſt von ihnen abſtammeten, nahmen ſich nicht die Mühe, um dieſes berühmte Volck und deſſen Thaten bekümmert zu ſeyn, weil ſie ſich nur allein vor klug hielten, daher muß man von deſſen Geſchichten aus der Griechen ihren Schrifften nur etwas weniges zuſammen leſen. In denen gar alten Zeiten waren ſie unter dem Nahmen Meſech, Thubal, Gog, Magog und Chogarma bekandt, mit welchen Nahmen ſie die Chaldæer und andere Morgenländer beleget, um deren Bedeutung aber wir uns itzo nicht bekümmern wollen. Die Perſer haben mit ihnen viel zu thun gehabt, aber ſie haben ſie unbezwungen laſſen müſſen: Und Alexander meinte auch ein Hauffen Ehre bey Ihnen einzulegen, doch ihre Geſandten gaben ihm eine gar kahle Ant-

Antwort, nemlich daß ſie ſich vor nichts fürchteten, als daß nicht der Himmel etwan einfallen mögte. Einige Gelehrte wollen dieſe Scythiſche Geſandſchafft aus Teutſchland hergeweſen zu ſeyn glauben, welches man mit annehmen kan, weil es zur Haupt-Sache nichts thut, indem wie anderwerts erwieſen worden, die Scythen, Celten und Teutſche von einander weiter nicht, als dem Nahmen nach, unterſchieden. Ich weiß zwar wohl, daß einige Gelehrte dieſe Scythen, die nemlich eine Geſandſchafft an den Alexander geſchicket in Europa, und zwar in der Crimmiſchen Tartarey, oder darum ſuchen, und Herr Rudbeck will in ſeiner *Atlantica* gar die Schweden dafür angeben, allein ſie waren eigendlich aus dem heutigen Rußland. Und in dieſen Landen haben auch die Amazonen gewohnet, von denen zwar Aventinus *in Annal. Bajoar.* ſeine eigene Meynung hat, und die Fabel-Poſſen der Griechen von dieſen Amazonen ſeynd *ad Cap. I.* wiederleget worden, anderer ihre Meynung itzo auf die Seite zuſetzen; doch es ſtecket unter denen Amazonen etwas mehrers, nemlich daß zu verſchiedenen Zeiten,

wegen beſonderer Abwechſelungen, Frauenzimmer die Regierung geführet, wie man denn dergleichen caſus parallelos Hiſtoricos in der neuen Hiſtorie ſattſam findet, und dergleichen Königin war die Tomyris, Taleſtris und andere mehr; von dieſen Scythen aber haben die Griechen ihre Philoſophie erlernet, wie Plato ſelber dieſes zuſtehet; das Scythopolis aber, welches in den gar alten Zeiten ſehr berühmt geweſen, mag allem Anſehen nach nirgends anders als oben über der Caſpiſchen See gelegen haben. Und da der vorige Czaar bey ſeiner, an gedachter See 1723. vorgenommnen Expedition die Rudera von einer ehemahls ſehr groſſen Stadt entdeckte, und in ſelbiger eine Bibliothec von etliche 1000. Stück Büchern fand, deren Schrifft zwar bißher noch kein Gelehrter entdecken können, ungeachtet ſowohl der Herr de la Croſe zu Berlin, als auch Frantzoſen und Engeländer, und auch andere ihren Fleiß daran gewendet; So wäre zu wünſchen daß der verſtorbenen Czaariſchen Majeſtät gefallen hätte, von dieſen Ruderibus, und auch von dieſen Büchern der Welt ein mehrers mitzutheilen und

zu-

zukommen zu laſſen. Indeſſen iſt glaublich, daß Scythopolis zwar die Königliche Reſidentz geweſen, allein warum ſolche eben Scythopolis genennet worden, hat zu unterſuchen ſich noch zur Zeit kein Gelehrter die Mühe geben wollen, meine Gedancken aber ſind dieſe, daß es entweder wegen des Königlichen Hoff Lagers, welches ohne Zweiffel beſtändig allda geweſen, alſo geheiſſen, dann πολεις iſt doch kein ander Wort, als das Teutſche Wort Paal oder Phul, Palenz aber hieß bey denen Teutſchen der Sitz eines groſſen Herrn, was man nemlich itzo nun Reſidentz nennet. Alſo war es, wie gedacht, das Königliche Hoff Lager der Scythen. Oder es haben die Scythiſchen Prieſter und Gelehrten hier ihren Haupt-Sitz gehabt, welches man itzo eine Univerſität nennet, wiewohl der König deswegen doch auch ſein Hoff-Lager allda kan gehabt haben. Doch itzo auf das Rußiſche Reich zu kommen, ſo iſt ſolches, vorerinnerter Maaſſen von dem Ruſs angeleget worden, der mit ſeinen beyden andern Brüdern, dem Zech und Lech etwa im 3ten Seculo nach Chriſti Geburth von der Caſpiſchen See aufgebro-

chen ſeyn ſoll, um einen neuen Staat zu errichten. Gleichwie aber anderwerts erwieſen worden, daß die vorgegebenen Aenderungen der Vòlcker nichts anders als Gedichte einiger Gelehrten ſeynd, und daß man die Sache vielmehr alſo anſehen mùſſe, daß dieſer oder jener Printz mit einer Anzahl Soldaten, den oder jenen Staat angegriffen, ſelbigen bezwungen, mithin ſich zum Herrn von ſelbem gemachet, anbey das darinnen regierende Hauß ausgerottet gehabt, wodurch zwar eine neue Republique entſtanden, auch ein anderes Volck über das bezwungene die Herrſchafft bekommen, alleine hieraus folget noch lange nicht, daß gantze Vòlcker mit Sack und Pack aus ihren alten Wohnungen fortgegangen, und anderwerts neue Sitze geſucht hätten, obgleich gar viele Gelehrte dergleichen Vòlcker-Wanderungen ausgeträumet, die doch nirgends als nur bey ihnen zu befinden. Ob nun aber wohl richtig ſeyn mag, daß der Ruſs die allhier wohnenden Scythen ùberwunden, und allda ſeinen Staat errichtet, der nachher der Rußiſche geheiſſen, auch noch alſo genennet wird; So hat doch noch kein eintziger Rußiſcher

Hi-

Hiſtoricus gezeiget, wie viel gedachter Ruſs damahls an Landen bezwungen? und wie groß alſo ſein Reich geweſen? noch weniger wie deſſen Nachkommen geheiſſen? oder wie lange ſie geblühet? ſondern wir müſſen dieſe Dinge erſt noch von einer geſchickten gelehrten Feder erwarten. Zwar hat ein Mecklenburgiſcher Gelehrter, der Herr Thomas, in ſeiner Rußiſch-Mecklenburgiſchen Verwandſchafft, welche ich, weil dieſes Werckgen ſich bald verlohren, meinem Theatro Genealogico p. 396. ſeqq. völlig einverleibet, etwas in Rußiſchen Sachen zu thun ſich bemühet, doch es iſt alles noch dunckel, und aus denen Pohlniſchen und Litthauiſchen Scriptoribus iſt, wegen Rußland, ebenfalls nicht viel Troſt zu hohlen. Weil aber Muthmaſſungen in Hiſtoricis ſtatt finden, in ſo fern ſie nemlich vernünfftig, ſo will glaublich fallen, daß Ruſs ſeine Eroberungen biß an das heutige Pohlen erſtrecket gehabt, mithin Litthauen und Liefland bereits damahls Stücke von dem Rußiſchen Reiche ausgemachet. Dieſes Vorgeben aber gründet ſich vornemlich darauf,

1) daß die Litthauer ſelber bekennen, daß ſie vormahls zu Rußland gehöret, und erſt im 11. oder 12. ſeculo darvon ſich loß gemachet.

2) Iſt erweißlich, daß Liefland ebenfalls ein Theil des Rußiſchen Staats ausgemachet, und Jaroslav ſey etwa im 11. ſeculo darvon abgefallen.

3) Hat der vorige Czaar auf dieſe uhralte dependenz ſich vornemlich gegründet, wiewohl die Liefländiſchen Hiſtorien hier ſehr arm ſind, indem ſie ihre uhralten res patrias noch zur Zeit gar wenig aufgeſuchet.

4) Pfleget ein Conquerant, wie Ruſs war, ſeine Eroberungen ſo weit zu erſtrecken als nur immer möglich fallen will, und ſeine Waffen glücklich ſeyn, alſo iſt kein Zweiffel, es werde Ruſs ebenfalls, ſo lange er gelebet, und glücklich geweſen, ſeine Waffen haben um ſich graſen laſſen.

Immittelſt, und obgleich alle dieſe Dinge in einer groſſen probabilitate hiſtorica beruhen, ſo bleibet es doch darbey, daß in Hiſto-

ſtoria Ruſſiæ die alten und mittlern Zeiten, annoch ſehr unerläutert ſeyn, man muß alſo die Sachen nehmen, ſo gut man ſie hat. Weil nun der Rußiſche Staat in die meiſten Staats-Angelegenheiten von Europa dermahlen einen groſſen Einfluß hat, ſo wird nicht undienlich ſeyn, ſo wohl von ſelben, als inſonderheit von der Ankunfft des Rußiſchen Hauſes, allhier noch einige Umſtände mit beyzubringen. Und zwar ſo haben Herberſtein in ſeinem *Comment. de rebus Ruſſicis*, und Olearius in ſeiner Perſiſ. Reiſe-Beſchr. in ſo ferne dieſer von Rußland handelt, die ehemahligen Czaare ſo gut zuſammen geſuchet, als ſie ſelbige gefunden und auszuklauben ihnen etwan möglich geweſen.

Sie ſetzen demnach an. 840.

Ruric, der Fürſt zu Novogrod geweſen, und die andern übern Hauffen geworffen habe. Und muß man hier præſupponiren, daß Rußland damahls in verſchiedene Staaten zerfallen geweſen.

Igor, ſein Sohn, ſoll gar jung umgekommen ſeyn, und erzehlet ſelben obangeführter Thomas *in Geneal. Ruſſico Mecklenb.* auch. Seine Mutter Olgar ſoll indeſſen regieret und die Griechiſche Religion angenommen haben, von dar an ſie Helena geheiſſen.

Suatoslaus ſoll 971. umgebracht worden ſeyn, weil er die Griechiſche Religion nicht annehmen wollen. Seine Söhne ſollen ſich auch wieder getheilet haben. Es iſt aber nur zu mercken.

Wlo-

Wlodomir I., beſaſſe Neugard, oder Groß-Novi-Grod. Er hat gantz Rußland wieder zuſammen gebracht, und habe nachmahls den Nahmen Baſilius angenommen. Seine Gemahlin Anna wird vor des Griechiſchen Kayſers Baſilii II. Schweſter angegeben. Er hatte 12. Söhne, unter die er das Reich wieder theilete, von denen aber nur Jaroslav zu mercken, und Poswiſtus, jener, weil er das Hauß fortgepflantzet, dieſer aber iſt ein Herr in Volhinien geweſen, woraus zu erſehen, daß dieſes Land damahls zu Rußland gehöret habe. Er ſtarbe 1005.

Jaroslav, von dem vorher, Herr von gantz Rußland, hatte auch viel Kinder, daher er ebenfalls theilete, man mercket aber nur

Wſewlodus, hatte anfänglich nur Plescow.

Wlodomir II. bekam ebenfalls gantz Rußland zuſammen † 1116.

Wſewlodus II. hatte auch gantz Rußland, denn ſeine Brüder ſtarben ohne Kinder, ſein † Jahr iſt ungewiß.

Hierauf findet ſich eine groſſe Ungewißheit in der Rußiſchen Hiſtorie, indem VVſewlod, zwar verſchiedene Söhne gehabt haben ſoll, aber es iſt nicht bekandt, welcher eigentlich das Hauß fortgepflantzt. Im 14ten Seculo, und zwar gleich nach deſſen Anfange findet ſich *Danilow*, ein Deſcendent von VVſevvlod, ob er aber Herr über gantz Rußland geweſen? weiß man nicht, er ſoll aber doch in der Stadt Moſcau eine Reſidentz angeleget haben.

Nach dieſen folgen nur unrichtige Zeiten, anno

anno 1377. oder in ſelben Jahren wird *Demetrius*, ein Ur-Enckel des Danilavv gemeldet, der die Tartarn aus dem Reiche heraus geſchlagen, und den Titul Groß-Fürſt angenommen habe. Und um dieſe Zeiten ſiehet man auch, daß die Ruſſen in denen Abendländiſchen Theilen von Europa haben angefangen bekandt zu werden, wiewohl ſie an denen negotiis publicis gantz keinen Antheil nahmen, ausgenommen, was ſie etwan mit denen Pohlen zu thun hatten.

Demetrio ſuccedirete

Balius Demetrovvitz † 1399.

Baſilius, ward geblendet, und regierete Gregorius.

Ivan Baſilovvitz, jagte 1477. die Caſan- und Aſtracaniſchen Tartarn völlig zum Lande hinaus, und

Gregorius, ward Groß-Hertzog, nachdem er den Vetter vom Throne geſtoſſen.

und iſt der Grund=
leger des heutigen
Rußiſchen Rei=
ches † 1505.

Gabriel, oder Baſi-
lius, † 1533.

Ivan Baſilovviz,
iſt der groſſe Con-
querant, aber in der
Hiſtorie in ſo weit
unglücklich, daß
man ihn als einen
Tyrannen abmahlet,
da er doch ein vor=
treflicher Printz, aber
kein Pfaffen=Knecht
geweſen.

Fœdor, oder Theo-
dorus Ivanovviz,
† 1598. und gienge
mit ihm, der uralte
Stamm der Rußi=
ſchen Monarchen
aus.

Hier,

Hierauf ſind groſſe Unruhen in Moſcau geweſen, indem ſonderlich die Pohlen dieſes Reich zu gewinnen ſuchten. Alſo war 1599. Czaar.

Booris Gudenow, † 1605. war kein unebener Herr, unter ihm haben die Ruſſen Siberien kennen lernen.

Fædor, 1605. kam aber gleichſam nach etliche Monathe um, es iſt aber ungewiß aus welchen Hauſe er geweſen.

Demetrius, ſoll ein Sohn des Czaar Fœdor Ivanowiz, oder wie andere wollen, von dem Czaar Baſilowiz geweſen ſeyn, andere halten ihn vor einen Betrüger, und wollen verſichern, Boris Goudenow habe den rechten Demetrium umbringen laſſen. Die Pohlen nahmen ſich ſeiner an, darvon bey Pohlen zu befinden. Er regierete nur ein Jahr, und ward erſchlagen.

Baſilius Zusky, von 1606. biß 1610. es iſt auch unbekannt, aus was vor einem Hauſe

ſe er geweſen, unter ſeiner Regierung kamen die Pohlen mit einem andern.

Demetrius, der gewiß ein Betrüger geweſen, indeſſen erhielte er ſich doch einige Jahre, als er aber umgebracht, nahmen die Ruſſen

Vladislaum, Königes Sigismundi in Pohlen Sohn, zum Czaar an, regierete von 1610. biß 1613. in welchem Jahre die Ruſſen die Pohlen wieder ausjageten. Indeſſen kam ein anderer

Demetrius, der eigentlich der 3. iſt, er erhielte ſich von 1611. biß 1613. kümmerlich, ward umgebracht, und ſoll entweder ein Jeſuiten-Schüler, oder ein Jeſuiten-Kindichen geweſen ſeyn, doch es kam gleich ein anderer

Demetrius herfür, der der IV. war, und den die Jeſuiten auch ausgekünſtelt hatten, aber er verſchwande 1613. gleich wieder. Indeſſen waren die Ruſſen dieſer Plackereyen überdrüßig, daher machten ſie 1613. Michael Fœderowiz

zu

zu ihrem Czaar, deſſen Genealogie dieſe angegeben wird.

Georgius Romanov, ein vornehmer Ruß.

Nikiz Romanow, ſoll Stadthalter in Naugorden geweſen ſeyn.

Fœdor Nikitiz, war Patriarch von Moſcau.

Michael; Fœderowiz, Czaar † 1645.

Alexius Michelowiz, † 1676.
2. Gem. Natalia Kiriloyvona Narisky,

Fri-

Fœdor Alexiewiz, Czaar, † 1682. 2. Gemahl. Euphroſyne, des Fürſten Abraxin Schweſter, † 1716.	Ivan Alexiewiz, Czaar, † 1696.	Catharina Sophia, die ſo viel Händel angerichtet, † 1716.	Petrus Alexovviz, von dem folget Natalia Alexievvna, † 1716.

Catharina, geb. 1692. Gemahl. Hertzog von Mecklenburg, ſie † 25. Jun. 1733. in Rußland.	Anna, verheyrathet an Hertzog Fridrich Wilhelm von Curland, ſeit 1715. Witwe, itzo Czaarin.	Proſcovia, geb. 1695. † 1731 19. Octobr.

Petrus Alexiewiz, geb. 11. Jan. 1672. † 8. Februar 1725. nahm 1721. den Titul als Käyſer von Rußland an, worüber aber groſſer Streit entſtanden.

1. Gem.

1. Gem. Eudoxia, oder Ottokeſa Fœderovvna, ward 1698 verſtoſſen, ins Kloſter eingemauret, die itzige Rußiſche Monarchin aber hat ſie in völlige Freyheit verſetzet.

2. Gem. Catharina Alexievvena, ſie wird zwar als eine aus dem Hauſe Albendil angegeben, † 1727. 17. May.

1.
Petrus Alexievviz, Cron-Printz, † 1718. Gem. Charlotte Sophia, aus dem Hauſe Braunſchweig.

Petrus Alexievviz, gebohr. 1. Nov. 1715. nachher Rußiſcher Monarch, nach Abſterben ſeiner Schweſter, wolte ſeine ältere Muhme, die Printzeßin Eliſabeth, vor ei-

Natalia, gebohr. 1714. † 1728.

2.
Kinder von der andern Gem. ſeynd dieſe.

Mmm

eine Cron-Prinzeßin erkannt werden, er † aber auch 1730. und ward Kayſerin von Rußland, Anna, geb. 1693. Wittwe des vorigen Hertzogs von Curland.

2.	2.	2.	2.
Anna, war an den Hertzog von Holſtein vermählt, † 1728.	Eliſabeth. geb. 1710, war verſprochen an den Biſchoff von Lübeck, er † 1727.	Maria Petrovvna, gebohr. 1713. † 1716.	Margaretha, geb. 1714. † 1715.

2.

Natalia, geb. 1718. † 1725.

Es

Es ruhet aber das gantze Rußiſche Hauß dermahlen auf folgenden Perſohnen:

1.

ELISABETHA.

Gebohren den 9. Decembr. 1710. und iſt ſie eine Tochter des Czaar Peter I. andere Gemahlin, ſie war, wie vor gedacht, verſprochen an den Biſchoff von Lübeck, er † aber 1727.

2.

CATHARINA.

Gebohren 1692. Sie iſt eine Tochter von dem Czaar Ivan Alexievviz, war vermählet an den Hertzog Carl Leopold, von Mecklenburg und Schwerin, † 1733. ſie hat eine Printzeßin, Nahmens Eliſabeth Catharina Chriſtina, gebohren 1718. hinterlaſſen.

3.

ANNA,

Auch eine Tochter von gedachtem Czaar, gebohren 1693. itzige Monarchin von Rußland.

Ihre Schweſter, Proſuvia, gebohren 1695. † 19. Octobr. 1731.

Alſo beſtehet das gantze Rußiſche Reich auf 2. Frauenzimmer, wie dieſe Genealogie ausweiſet.

Von Scriptoribus findet ſich vornehmlich:

Etaat de l' Empire de Ruſſie, per Monſieur Margaret, iſt in 8vo, und 1607. heraus gekommen, anno 1669. wieder neu aufgeleget, iſt meiſtens aus dem Herberſtein genommen.

Nouvelle Relation de Moſcovie Paris 1698. 12mo hat wenig von alten Zeiten.

Nouveaux Memoires ſur l' Etaat preſente de la Grande Ruſſie Tom. II. 12mo.

La religion ancienne & moderne des Ruſſes, 1698. Amſterd. 8vo.

Memoires du regne de Pierre le Grand per Neſtuſoranſoi Tom. II. 12mo ſoll der Frantzöſiſche Reſident in Moſcau verfertiget haben.

Nouveaux Memoires de Catharine, &c. 12mo, hat eben nicht viel beſonderes.

Journal de reſidence du Lieur Lange ala cour de Chine, 1726. 8vo. hat nur Chineſiſche und Rußiſche Handels-Sachen.

So iſt auch Schleuſings neu entdecktes Siberien zu gebrauchen.

Jngleichen Rinck, Leben des Czaar Peters, hat aber meiſtens nur vulgaria, von denen bereits vorher einige Erwehnung geſchehen.

Das
Achte Capitel.
Vom
Türckiſchen Reiche.

Der Urſprung des Türckiſchen Reichs muß mit dem Urſprunge des *Saraceni*ſchen, dann auch nicht mit dem Urſprunge der *Mahometi*-ſchen Lehre vermiſchet werden. Wer Mahomet geweſen, darvon kan vornehmlich des Relandi Nachricht von der Mahometiſchen Lehre, dann Rohſens Gottes-dienſte der Welt, und zwar ohne Nerreteri Noten, mit nachgeſehen werden, in welchem letztern aber eine gantz andere Nachricht von dieſem neuen Geſetz-Geber zubefinden, als man desfalls insgemein pfleget vorzugeben. Er hat aber ohngefehr anno 615. nach

Chriſti Geburth ſeine Lehre auszubreiten angefangen. (Vid. Hottingeri *Hiſt. Eccl.*) Das Saraceniſche Reich hingegen hat ohngefehr anno 632., und zwar aus einem gar geringen Anfange ſeinen Urſprung genommen. Vid. Pocock *in Theſaur. Ling. Orient.* Elmacini *Hiſt. Saracen.* Abulpharajus *in Hiſtor.* Islamit. und Ockley *Hiſtor. des Saracins.* Sie ſeynd Saracenen genennet worden, entweder von der Arabiſchen Landſchafft Saraca, oder vielleicht von dem Arabiſchen Worte Sara, welches einen Fürſten bedeutet: (vid. Drechsleri *Chron. Sarac.* u. Reuſneri *Chron. Saracen.* auch nur angeführte Autores,) gleichwie die Slaven von dem Wort Slava ihren Nahmen empfangen. Sie ſtammeten unſtreitig von dem Iſmael her, und haben ſie, ehe ſie in einen Staat zuſammen gewachſen, unter verſchiedenen Familien vorher zerſtreuet gelebet. (Vid. eben dieſe Autores. Die Türcken hingegen ſeynd Origina-

ginarie eine Colluvies allerley Völcker rühren alſo nicht aus Turkeſtan her, ihr Nahme aber iſt etwa anno 700. und in demſelben Seculo bekandt worden. (Vid. Leonclavii *Annal. Muſelmannicos*, Cruſii *Turco-Græciam*, Podeſſa *Chronicum Turcico-Ottomann.*)

Der Grundleger indeſſen des Türckiſchen Staats iſt der *Ottomann*, oder *Osmann* geweſen; Denn es dieneten die Türcken anfänglich denen Saracenen, deren Lehn-Soldaten ſie waren, als ſie aber von demjenigen Saraceniſchen Caliphat, der Aſien unter ſeiner Bothmäßigkeit hatte, zu hart gehalten warden, fienge ohngefehr anno 1300. Ottmann oder Oſmann, ein vornehmer Türckiſcher Befehlhaber an, ſich von ihnen loß zu machen, und einen eigenen Staat anzulegen, von welcher Zeit an das Saraceniſche Reich zufallen, der neue Türckiſche Staat hingegen immer mehr und mehr in

die Höhe zu ſteigen anfienge. Wie aber zur Kenntniß des Türckiſchen Reichs eben nicht nöthig iſt, ſelbiges von Jahr zu Jahr durchzugehen, alſo will man nur die *Sultans* oder Türckiſchen Kayſer herſetzen, wie jeder auf den andern gefolget, nebſt ſeines jeden ſeinen vornehmſte Thaten; wegen ihrer Kriegen, indeſſen muß man nur wiſſen, daß ſie ſelbige anfänglich entweder

1) mit denen Chriſten in Orient, oder
2) mit denen Saracenen geführet, welches letztere etwan biß auf Bajazeth I. gedauert. Hierauf haben ſie ferner zu kriegen bekommen, entweder
3) mit denen Tartarn, oder
4) mit denen Perſianern. Nunmehro haben ſie zu kriegen, entweder

1. Uberhaupt mit denen Chriſten, oder
2. mit den Perſianern; die Chriſten ſeynd wiederum

a) die Ruſſen, oder

b) die

b) die Pohlen, oder
c) die Teutſchen, d. i. die Oeſterreicher als Beſitzer des Königreichs Ungarn, oder
d) die Venetianer:

Ihre Kayſer aber ſeind dieſe:

2.
ORCHANES

folgete ſeinem Vater dem Ottmann nach, er gewann verſchiedene Länder in Natolien und erſtreckte ſeine Herrſchafft immer weiter nach Europam und nach dem Helleſpont zu, er ſtarb etwan anno 1363.

3.
AMVRATH I.

ein Sohn des Orchanes, er iſt der erſte geweſen, der in Europa übergeſetzet, und zwar durch Hülffe der Genueſiſchen Kauffardey-Schiffe, worauf er Gallipolin, Adrianopel und Philippopel eroberte, auch weitere Anſtalten machete, ſeine angefangene Conque-

queten immer weiter und weiter zuverfolgen, wiewohl er das gantze Werck ſeinen Nachfolgern überlaſſen müſſen.

4.

BAJAZETHES

alſo ſein Sohn hat am erſten mit denen Europäiſchen Chriſten bey Nicopolis ein Treffen gehalten, worauf er das obere Theil von Möſien eroberte. Hierauf gerieth er und der Tamerlan zuſammen, der ihn aber an. 1397. überwand und gefangen bekam. Dieſes ſatzte den Türckiſchen Staat in groſſe Verwirrung, wiewohl Tamerlan verſäumete, ſich derſelben zu bedienen, da er ſonſt das damahls im Aufſteigen begriffene Türckiſche Reich gar leicht hätte zu Grunde richten können. Nach einiger Zeit ward

5.

MAHUMETH I.

Anno 1405. auf den Thron erhoben, welcher von Pruſſia, allwo bißher die Sultaniſche Reſidentz geweſen, den Sitz nach Adrianopel verleget. Mit dem Deſpoten in Severien, dem Georgio, hat er faſt ſtets zu fechten gehabt. Er ſtarb 1419.

6.

AMURATH II.

ſein Printz folgete dem Vater gleich nach. Dieſer Herr hatte mit denen Ungarn unter ihrem tapffern Anführer dem Hunniade lauter unglückliche Kriege, worauf er anno 1440. mit dem Ungriſchen Könige, Uladislao IV. einen 10. jährigen Stillſtand ſchloſſe, und Krafft ſelbigem ihm alles wieder abtrat, was er in Servien gewonnen hatte. Doch dem Pabſt Eugenio IV. ſtand dieſes nicht an, weswegen er durch den Cardinal Julianum

den

den König von dem geleiſteten Eyde abſolvirte, worauf es anno 1444. zu dem unglücklichen Treffen bey Varna kam, in welchem der König mit der gantzen Armée bliebe, und niedergehauen ward. Anbey hat er mit dem Scanderbeg beſtändig, jedoch jederzeit unglücklich fechten müſſen, nemlich von 1443. biß 1466. welcher auch, ſo lange er gelebet, die Türckiſche Progreſſen gehemmet.

7.

MAHUMETH II.

ein Sohn Amuraths, gewann 1451. die Stadt Conſtantinopel, wodurch er das gantze Griechiſche Reich biß auf ein kleines Reſtgen oben an der ſchwartzen See, völlig übern Hauffen warff und zerſtöhrete. Mit dem groſſen Saraceniſch-Perſianiſchen Conqueranten, dem Uſum Caſſan krigete er anno 1457. anfänglich ſehr unglücklich, jedoch lieffen deſſen Sachen nachher etwas beſſer. Anno 1560. zerſtöhrete er vollends den

zu Trapezunt verhandenen Reſt des Griechiſchen Kayſerthums, erſtreckte auch ſonſt die Gräntzen ſeines Reichs ſehr weit. Die Mutter dieſes Printzen iſt eine Chriſtin geweſen, ſoll auch dergleichen beſtändig geblieben ſeyn.

8. BAIAZETH II.

ſein Sohn, hat am erſten mit denen Venetianern zu thun bekommen, hat auch mit denen Egyptiſchen Sultanen viele Kriege führen müſſen, muſte zugleich das Unglück erleben, daß ſein Sohn Selim ſich ihm wiederſatzte.

9. SELIM I.

mit dieſem Printzen fänget die Türckiſche Hiſtorie an etwas verwirret zu werden, jedoch ſetzen die meiſten den Selim, welcher ſeinen Vater gefangen nehmen, und endlich hinrichten laſſen. Den Egyptiſchen Sultan Tumunubejum überwand er anno 1517. und brachte dieſes Reich an das Seinige. Er ſtarb anno 1520. iſt ſonſt ein gelehrter Herr ge-

geweſen, der in denen Griechiſchen und Rö-
miſchen Scriptoribus ſich ſonderlich wohl um-
geſehen.

10.

SOLIMANN II.

iſt der allergröſte Conquerant dieſes Staats geweſen, denn anno 1525. überwand er Ludovicum II. den letztern König in Ungarn, und belagerte darauf 1529. die Stadt Wien, nahm auch das meiſte von dem Königreich Ungarn ein. Er iſt zugleich der erſte geweſen, der die Tartarn bey der Türckiſchen Armée gebrauchet, hat anbey am allerlängſten unter allen Sultanen regieret, nemlich 46. Jahr. Er ſtarb 1566., und zwar vor der Feſtung Sigeth, hat zugleich die Inſul Rhodis denen Marianer-Rittern abgenommen.

11.

SELIM II.

nahm den Venetianern die Inſul Cypern weg, und ſtarb anno 1573. oder 1575.

12. AMV-

12.
AMURATH III.
verſchied anno 1595., war ebenfalls ein gelehr-ter Herr, der ſonderlich ſcharff auf die Gerech-tigkeit gehalten.

13.
MAHUMETH III.
ein Sohn des Amuraths, hat in Ungarn vie-le Kriege geführet, er ſtarb 1604.

14.
ACHMETH CHAN,
Mahumeths ſein Printz iſt ziemlich unglück-lich geweſen, daher er auch anno 1616. die Re-gierung niederlegete. Unter dieſem Herrn iſt das Maroccaniſche Reich in Africa entſtan-den.

15.
MUSTAPHA CHAN
war des vorigen Sultans Vetter, und hat er die Regierung entweder niedergeleget, oder

iſt, wie andere haben wollen, ins Gefångniß geſtecket worden anno 1619. Wird als ein einfåltiger Printz angegeben.

16.
AMVRATH IV.

oder wie andere haben wollen, welche dieſen Amurath auſſen laſſen, *Ottmann II.* ſoll Achmeth Chan ſein Printz geweſen ſeyn, hatte mit denen Pohlen ſeine Håndel, mit denen er 1620. Friede machte, ward aber 1622. von den Janitſcharen abgeſetzet, worauf Muſtapha zwar wieder auf dem Thron kam, muſte doch bald wieder in ſein Gefångniß gehen; Denn hier iſt die Tůrckiſche Hiſtorie wiederum einige Jahre verwirret, und ſonderlich voller innerlichen Unruhen, weil die Janitſcharen ſich zu viel heraus nahmen, und die Sultane ein- und abzuſetzen ſich unterſtanden.

17.

AMVRATH V.

wird von den meiſten nach den Ottman geſe tzet, muſte viel Kriege in Aſien führen, indem verſchiedene Baſſen, und inſonderheit der von Aleppo revoltirten. Mit dem Türckiſchen Kayſer machte er anno 1628. Friede, derglei⸗chen auch 1638. mit den Perſianern erfolgte. Er ſtarb 1639.

18.

IBRAHIM

verfiel 1645. mit denen Venetianern wegen der Inſul Candia in Krieg, hatte ebenfalls mit dem Baſſa von Aleppo viel zu thun, und ward 1648. von den Janizaren ſtranguliret.

19.

MAHVMETH IV.

kam als ein Knabe von 7. Jahren zur Regie⸗rung, die indeſſen der Groß⸗Vezier Maho⸗med Baſſa führete, wiewohl deſſen Mutter,

die Walida, als eine ſehr liſtige Dame, das meiſte zu ſagen hatte. Mit dem Kayſer Ferdinando III. ſchloß er auf 22. Jahr einen Stillſtand, und ſchickte eine anſehnliche Geſandſchafft an den König Philippum IV. in Spanien, umb zwiſchen deſſen natürlichen Printzen, dem Don Juan d' Auſtria, und einer von des Sultan ſeiner Printzeßin eine Heyrath zu ſtifften, wiewohl nichts aus dieſer Sache ward. Den in Aſien von dem Baſſa zu Aleppo bißher erregten Auffſtand legte er glücklich bey, indem er gemeldeten Baſſen durch Liſt an ſich lockete, und hierauf hinrichten lieſſe. So ward auch der Candianiſche Krieg mit groſſem Eyffer fortgeſetzet, in Ungarn aber nahm er Neuheuſel hinweg, und machte ſo dann 1664. wieder Friede, worauf anno 1669. die Eroberung der Haupt-Feſtung Candia erfolgete. Anno 1682. miſchte er ſich mit in die Ungriſchen Angelegenheiten, und ſuchte 1683. den Töckely zum Könige

all-

allda zu machen, worauf in ſelbem Jahre die unglückliche Belagerung Wien erfolgete, vor welcher die Türckiſche Armée aufs Haupt geſchlagen, und von ſelbiger eine faſt unglaubliche Beute gewonnen ward, nach welchem Verluſt das meiſte von Ungarn von dem Hauſe Oeſtereich gewonnen ward, jedoch vornemlich durch Hülffe der Proteſtantiſchen, und vor andern der Braunſchweigiſchen- und Chur-Brandenburgiſchen Trouppen. Dieſes alſo verurſachte, daß die Janitſcharen anno 1687. zufuhren, und dieſen Printzen abſatzten.

20.

SOLIMANN III

hatte etliche 20. Jahr gefangen geſeſſen, ward aber herfür gezogen, wiewohl deſſen Regierung nicht glücklich lieffe, als die vorige, indem ſonderlich in Ungarn alles vollends verlohren gienge, wie denn auch die Venetianer gantz Morea, ſamt verſchiedenen Städten in Griechenland einnahmen, zugleich in Dalma-

tien nicht unglücklich waren. Abſonderlich machte der Ihenghien Baſſa viele Händel, ſo daß das Türckiſche Reich ſich damahls in einer gar gefährlichen Chur befande, wie denn Sultan Solimann anno 1692. wieder abgeſetzet ward. Hierauf kam zum Kayſerthum

21.

MVSTAPHA II.

Weil aber ſeine Regierung auch nicht allzu glücklich lieff, fuhren anno 1708. die Janitſcharen abermahls zu, und ſatzten ihn ebenfalls ab, worauf er 1704. verſtarbe. Jedoch hat er 1699. durch Engelands und Hollands Vermittelung den bekannten Carlowitziſchen Frieden geſchloſſen, in welchem gantz Ungarn, ſamt Siebenbürgen und Slavonien, Croatien aber biß an den Unna Strohm an das Hauß Oeſterreich abgetreten ward, worauf der Kayſer Leopold 1700. eine anſehnliche Geſandſchafft nach Conſtantinopel abfertigte, von welcher man in dem jure Ceremoniali

gar

gar umſtändlich gehandelt. Als aber Muſtapha von dem Thron war verſtoſſen worden, erhielte ſelbigen

22. ACHMETH II.

des abgeſetzten Bruder. Anno 1716. zerfiele er mit dem itzigen Kayſer in einen Krieg, nachdem er 1715. den Venetianern Morea, in Zeit von etwa 4. Wochen wieder abgenommen, auch 1710. den Czaar Peter I. in Moſcau zu dem, an den Pruth geſchloſſenen Frieden gezwungen hatte, in welchem Moſcau die Feſtung Azow an das Türckiſche Reich, nebſt allen und jeden Dependentien, wieder abtreten muſte, wie er denn auch 1709. den unglücklichen König in Schweden, Carl XII. nachdem, bey Pultava in ſelbem Jahre ausgefallenen höchſt fatalen Treffen, in ſeinen Schutz genommen, und ſeine Wohnung, oder Aufenthalt zu Bender, oder Tekina Bender angewieſen, wiewohl er ihn 1712. unſern

Conſtantinopel, nach Demirtoka bringen lieſſe, von dar ſelbiger 1714. nach ſeinen Landen wieder zu gienge. Allein der mit Oeſtereich 1718. zu Paſſarovvitz, und zwar abermal durch Engelands und Hollands Vermittelung getroffene Frieden, war vor das Türckiſche Reich nicht ſo glücklich, indem man vollends alles was man in dem Unter-Theil von Ober-Ungarn annoch beſeſſen, nemlich den Bannat von Temeswar, ſamt der Feſtung Belgrad in Servien, und einem Stücke Landes biß an den Fluß Timock der allda in die Donau fällt, abtreten muſte, und ward von dieſem Fluſſe an den Ausfluß des Buſluel in Boſnien, der in denen Charten nur Drino, aber irrig, heiſſet, eine Linie gezogen, dergeſtalt, daß alles was binnen ſelbiger nach Ungarn zugelegen, Oſterreich verbliebe, das übrige aber dem Türckiſchen Reiche gelaſſen ward. Nicht weniger muſte man auch von der Wallachey etwas abtre-

treten, nemlich was diſſeits der Aluta, oder Alt gelegen, das übrige bliebe der Ottomanniſchen Pforte. Hierauf gerieth man 1726. mit Perſien in einen Krieg, indem der Türckiſche Hoff von denen Perſianiſchen Unruhen profitiren wolte, weswegen er mit dem Eſchereff des Miriweys Vetter, zerfiele, auch ziemliche Progreſſen machte, ſintemahl Tauris und noch welche andere Städte mehr gewonnen worden, jedoch muß man von dieſem vorgefallenen Kriege erſt eine nähere und zuverläßigere Nachricht erhalten, indem dasjenige was bißher von ſolchem insgemein erzehlet worden, offt einander ſehr wiederſprochen, jedoch iſt dieſes gewiß, daß das Türckiſche Reich bey dieſem Kriege keinen Vortheil gehabt, biß endlich 1736. der Friede zwiſchen beyden Staaten erfolget, weil in Perſien ebenfalls eine groſſe Veränderung vorgefallen, ſintemahl der bekandte Kouli-Chan, voritzo Schach

in Perſien iſt, ſeinen Herrn entthronet, und ſich zum Landes-Herrn gemachet, dergeſtalt, daß die Perſer, und Türcken itzo ſehr gute Freunde, die doch ſonſt, ſonderlich wegen der Religion ſehr groſſe Feinde waren. Als dieſes alſo zwiſchen gedachten beyden Staaten vorfiele, entſtand 1730. gegen Ende des Monaths Septembr. zu Conſtantinopel gantz unverhofft eine groſſe Revolution, indem ein liederlicher Kerl mit einer alten Fahne die er vor Mahomets Fahne ausgabe, auf dem groſſen Bazar ſich einfand, und einen Lerm machte, daß nemlich jeder rechtſchaffene Muſelmann ihm folgen wolte, daß alſo eine groſſe Menge Volcks, und ſo gar, die Janitſcharen ſelber ihm beyfielen, die ſo dann den Sultan Achmet abſatzten, den Groß-Vezier maſſacrirten, auch andere vornehme Türckiſche Bedienten hinrichteten, worauf ſie:

23.

MAHOMETH III.

des Sultans Muſtapha Sohn aus ſeinem Gefängniß herfür zogen, und ſelbigen auf den Türckiſchen Thron erhuben. Es ſeynd zwar

die

die eigentlichen Umſtände von dieſen merck-würdigen Veränderungen nicht recht bekandt, ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſer Herr alle Mittel herfür geſucht, um ſich auf dem Thron zu befeſtigen, zugleich aber auch ſothane gefährliche Veränderungen, durch die er zwar die Regierung bekommen, die ihm aber doch auch wiederfahren könten, gäntzlich abzuwenden, weswegen er den Urheber dieſer Rebellion, ob er ihn gleich zum Sultan gemacht, dennoch in dem Seraglio, nebſt allem ſeinem Anhang niederhauen laſſen, anbey alle Vorſicht angewendet, damit dergleichen gefährlicher Aufſtand nicht mehr erfolgen mögte. Nebſt dem hatte er den, in das Türckiſche Reich geflüchteten General Bonneval zu einem Miniſter des Türckiſchen Staats erhoben, der nunmehr, weil er die Mahomediſche Religion ergriffen, vor die Stelle eines Groß-Veziers erhalten haben ſoll, welches beydes aber die Zeit am beſten lehren wird.

Nebſt dem folgete er auch ſonſten denen Rathgebungen des berühmten Coggia Gianum, und bemühete ſich, die unter ſeinem Vorfahr, dem abgeſetzten Sultan angefangene Buchdruckerey nach Möglichkeit in guten

ten Stand zu ſetzen, wiewohl man vorgiebet, es wäre ſolche wieder in Verfall gerathen. Ob er aber nun mit dem Teutſchen Kayſer und der Republique Venedig brechen werde, worvon vorher ſchon gedacht worden, ſtehet zu erwarten. Indeſſen hat dieſer Sultan Mahomet III. ſamt dem damahligen Groß-Vezier angefangen das Türckiſche Reich und deſſen Einnahmen, nach Art der Chriſtlichen Europäer einzurichten, wozu nur gedachte Buchdruckerey den Anfang machte, von welchen allen aber der weitere Erfolg auch zu erwarten. Und iſt zu betauren, daß faſt kein eintziger Gelehrter Europäer, wenigſtens von unſern Teutſchen, ſich um eine zuverläßliche Correſpondenz des Türckiſchen Staats bekümmert, daher man auch in vielen Dingen nur den gemeinen, aber offt ſehr falſchen Berichten nachgehen muß.

Indeſſen kan man, nebenſt bereits hin und wieder angeführten, auch die von dem Prof. Clodio in Leipzig ohnlängſt heraus gegebenen *Annales Turcicos* mit gebrauchen, in dem ſelbige von Türckiſchen Geſchicht-Schreibern ſelber herrühren, von denen auch zu wünſchen, daß deren Nahmen in dem Chriſtlichen Europa weiter bekandt werden mögten.

Das

Das neunte Capitel.

Von der Schweitz, und von denen Niederlanden.

DEnjenigen Strich Landes, der itzo die Schweitz heiſſet, vormahls Helvetia genennet ward, rechneten zwar die Römer zu Gallia Belgica, alleine nur ſie machten dieſe Eintheilung alſo, denn originarie hat es allerdings zu Teutſchland gehöret, weil deſſen Einwohner gebohrne Teutſchen waren, auch wegen der Sprache, Sitten und Gewohnheiten dergleichen beſtändig geblieben. Ihr uhralter Zuſtand aber ſtecket mit der Teutſchen ihrem annoch in einerley Finſterniß, und haben die Römer von ihnen eher nichts gewuſt, als biß Julius Cæſar, und zwar ſeinem Vorgeben nach, die in provinciam oder Delphinatum einzufallen ſuchende Helvetier und Tiguriner zurücke gewieſen, welches doch allem Anſehen nach, eine Römiſche Fabel iſt. Denn wenn dieſer Groſſprechende Römer gemeldte teutſche Völcker überwunden, warum bauete er denn an dem Lacu Lemano, oder dem

Genffer-See biß an den Jura-Berg eine ſo groſſe Mauer? welches, wenn er es nicht hätte aus Noth thun müſſen, von ihme eine groſſe Staats-Einfalt geweſen wäre.

Als der Römiſche Staat durch die Teutſchen zu Grunde gerichtet ward, geriethen die Schweitzer mit unter das Burgundiſche Reich, darvon unten bey den Niederlanden vorkommen wird, bey dem ſie auch beſtändig geblieben. Als aber deſſen Könige ausgiengen, und das Fränckiſche und Hohenſtauffiſche Hauß gedachtes Königreich bekamen, dieſes aber in Conradino 1268. ebenfals, und zwar ein blutiges Ende nahm; und das meiſte von der Schweitz der Burgundiſchen Könige ihr Cammer-Guth geweſen ſeyn mag, das Königreich Arelat oder Burgund hingegen bey Teutſchland in clientela verbliebe, ſo haben die teutſchen Käyſer ein vieles von der Schweitz auf ſolche Art beſeſſen, iedoch haben die Grafen von Habsburg, die vermuthlich über die Domanial- oder Cammer-Güther Grafen, das iſt Ober-Amtleute geweſen, auch verſchiedenes erblich erlanget, an ſich gebracht, wie denn auch einige Klöſter ebenfals zugegriffen, auch ſonſt andere ehemahlige Bediente dergleichen gethan, einige Städte aber mögen gantz vor ſich geweſen ſeyn.

Man

Man muß daher den Zuſtand von der Schweitz, wie ſelbiger nach dem zerfallenen Königreich Burgund geweſen, ſich alſo vorſtellen, daß ſelbiger 1) aus ehemahligen Cron- oder Domanial-Güthern beſtanden, 2) aus der Klöſter ihren Güthern, 3) was die Grafen von Habsburg allda gehabt, 4) verſchiedene vornehme Städte, die vor ſich waren, und 5) die Adlichen, die die Bedienungs-Güther ebenfals in Erb-Güther verwandelt.

Weil aber der Käyſer Albertus I. ſich gerne Meiſter von der Schweitz gemacht hätte, ſo brache er deßfals eine Urſache vom Zaune, indem die 3. Canton, Schweitz, Uri, und Unterwalden, allem Anſehen nach, der Burgundiſchen Könige ihre Domanial-Güther geweſen, deren ſich die teutſchen Käyſer, als damahlige Schutz-Herren des Burgundiſchen Reiches, auch bedieneten. Weil nun dieſe 3. Cantons gar bequem lagen, um die andern dadurch zu bezwingen, ſo ward jenen Gelegenheit gegeben, daß ſie revoltiren, und ſich wider den Käyſer auflehnen ſolten, zu dem Ende man ihnen gar harte Land-Vögte ſatzte, unter denen Geisler einen Huth auf eine Stange ſtecken, und anbefehlen lieſſe, daß jeder, der vorüber gienge, ſelbem eben die Ehre erweiſen

ſollte, als ob es der Käyſer ſelbſt ſey. Da nun Wilhelm Tell ſolches unterlieſſe, befahle er ſelbem, weil er ein guter Schütze war, ſeinem Sohne einen Apffel aus der Hand zu ſchieſſen: Nachdem er nun das geendiget, und noch einen Pfeil verborgen hatte, von welchen, als Geisler es erfuhr, was er damit hätte machen wollen, er jenen bey dem Kopffe zu nehmen befahle, der aber durchgienge, und darmit zum Aufſtande Gelegenheit gabe.

Doch Käyſer Albert ſuchte dieſe 3. Cantons mit einer groſſen Armee zu überfallen, alleine er ward von ſeinem leiblichen Vetter, Hertzog Johannes von Schwaben, jenſeit der Aar ermordet, worauf jene 1310. ihr Bündniß unter ſich befeſtigten, worin nachher andere Cantons mehr traten, bis endlich ihre Anzahl auf 13. hinauf ſtiege, deren Bund nachmahls ſo wohl von dem Käyſer Heinrich VIII., als auch von dem Käyſer Ludovico Bavaro beſtätigt wurde, wiewohl annoch verſchiedene Cantons bey dem teutſchen Reiche geblieben, woraus zu ſchlieſſen, daß deren Gehorſams-Aufſage bloß das Hauß Oeſterreich, nicht aber das teutſche Reich angegangen. Es iſt zugleich weder wahrſcheinlich, noch glaublich, daß gantz Schwaben gedachtem Bunde hätte beytreten wol-

wollen, obgleich dieſes von einigen vorgegeben wird, indem nicht abzuſehen, was ſie vor Nutzen von ſelbigem hätten haben ſollen, am allerwenigſten, daß ſelbiges ſich von dem teutſchen Reich hätte loßmachen wollen.

Es hatte aber der Schweitzer Bund etwan 100. Jahr, oder etwas drüber geſtanden, als die Schweitzer von einem andern Feind angefallen worden. Denn obgleich Hertzog Leopold von Oeſterreich ſie an. 1386. mit einer ziemlichen Armee angriffe, ſo ward er doch in ſelbigem Jahre bey Sempach völlig erleget, ſo daß er ſelbſten bliebe, nachdem er vorhero bey Murten auch ein hartes Treffen verlohren hatte. Jener Feind hingegen war der mächtige Hertzog Carl von Burgund, der nur Audax heiſſet, alleine die Schweitzer erlegten ihn in 2. Treffen, bey Murten und Granſeé, ſo daß er nachher dieſe Leute in Ruhe ließ, und erſt Lothringen übern Hauffen werffen wollte, allwo er aber 1477. vor Nancy ſein Ende fande. Indeſſen war gedachten Hertzogs ſein Abſehen dieſes, daß er ſich ſelber zum König von Arelat machen wollte, und wozu er die Schweitz nöthig hatte, mochte auch ſeyn, daß er ſo dann auch Italien angreifen wollen. Seinen Tod haben der König in Franck-

reich, Ludewig XI., u. die Schweitzer befördern helffen, als die ſich allerſeits vor dieſem Herren fürchteten. Das Treffen bey Granſée aber lernete ſie Gold und Silber kennen, deſſen ſie vorher gantz unkundig waren.

Hierauf haben die Schweitzer Ruhe gehabt, biß auf Maximilianum I., denn ſein Vater Fridrich III. getrauete ſich nicht, gegen die Schweitzer etwas vorzunehmen, doch jener holete auch nichts, als Schläge, ſamt Spott und Verachtung, und muſte er mit dieſen Leuten einen nachtheiligen Frieden eingehen, worvon vornemlich Pirckheimeri bellum Suitenſe nachzuſehen; Hierauf haben die Schweitzer vor dem Oeſterreichiſchen Hauſe Ruhe gehabt, daher richteten ſie unter Hertzog Sigismundo den ewigen Vertrag auf, welcher nichts anders, als ein Fœdus defenſivum mutuum war, worauf man ſie von Seiten des teutſchen Reiches, an. 1648. in dem Münſteriſchen Frieden, vor frey erklärete, wiewohl nicht von Seiten Oeſterreich, weswegen ſie auch nachher in jedem Frieden mit eingeſchloſſen zu werden begehret.

In dem 1713. zu Raſtadt angefangenen, und nachmahls zu Baaden in der Schweitz vollzogenen Frieden, ſoll zwiſchen dem Käyſer,

Franck-

Franckreich und Engelland eine geheime Allianz wider die Schweitzer geſchloſſen worden ſeyn, krafft deren Franckreich ſich habe verbindlich gemachet, Oeſterreich zu der Schweitz zu verhelffen. Es haben auch die Schweitzer dieſe Articul öffentlich drucken laſſen, wie ſie denn in dem Augſpurgiſchen Mercurio zu befinden, alleine der 1714. erfolgte Tod der Königin Anna in Groß-Britannien, hat alles verhindert, wenn die Sache nur anders ſich alſo befunden. Denn es iſt nicht glaublich, daß es Franckreichs Ernſt geweſen, Oeſterreich zu der Schweitz zu verhelffen, ſondern der alte liſtige König hat gar was anders darunter geſucht.

Anbey hätten die an. 1712. entſtandenen innerlichen Unruhen, gar leichte eine vortreffliche Gelegenheit geben können, Schweitz in nicht geringes Unglück zu ſtürtzen. Denn es hatte der Abt zu St. Gallen das Toggenburgiſche und Torgauiſche in ſeiner Clientel, weil nun in beyden dieſen Ländereyen alles reformirt war, ſo ſuchte der damahlige Abt zu St. Gallen erſt allerley Künſte herfür, um die Catholiſche Religion allda einzuführen, weswegen er denn die Einwohner hefftig druckete, die ſich erſt mit der Feder wehreten, nahmen ſich

auch die Canton Zürch und Bern jener gar fleißig an, doch der Abt, der mit dem Römiſchen Hof beſchloſſen hatte, bey dieſer Gelegenheit die Proteſtanten in der Schweitz völlig zu unterdrücken, machte mit denen alten 5. Catholiſchen Cantons wider die Zürcher und Berner ein gar gefährlich Bündniß, worauf man alſo von der Feder zum Degen griffe, ſo daß es an. 1712. bey Vilmeringen ein ziemlich hartes Treffen ſatzte, welches aber auf Seiten des Abts und der Catholiſchen ſehr übel abliefe, indem ſie völlig geſchlagen worden, dabey ſonderlich die Glariſſer ihr altes Harſch-Horn im Stiche laſſen muſten, und von welchem der Päbſtliche Nuncius ihnen groſſe Wunder weiß gemachet hatte. Hierauf verlohr der Abt und gedachte Cantons alle ihre Unterthanen, die ſie auch noch nicht wieder bekommen, und muſte der Abt 1715. einen gar nachtheiligen Frieden eingehen, iedoch hat dieſe Sache noch viel Böſes in der Schweitz hinter ſich gelaſſen. Vid. Welt- und Staats-Spiegel, Tom. 6. 7. 8. und wegen Toggenburg vid. Hiſtoriſche Nachrichten, was es mit der Grafſchafft Toggenburg, ꝛc. ꝛc.

Nichtweniger ſchiene die Maſneriſche Sache der Republic eine groſſe Gefahr gedrohet

zu haben. Dieſer Maſner war Landes-Haupt-mann bey denen Graubündern, auch ſonſt allezeit ein gut Oeſterreiſch Geſiñter geweſen, und ſolte er mit dem Käyſerlichen Hofe eine ſonderbahre geheime Verſtändniß gepflogen haben, wiewohl man ihn nicht eben um deswillen, ſondern wegen anderer Dinge ziemlich anklagete, und weil er ſich heimlich aus dem Staube machte, formirte man ihm den Proceß, juſtificirte ihn in effigie, und zoge deſſen Güther ein. Maſner gab ſeine Apologie heraus, die nach der Länge in den Electis Juris publici zu befinden, alleine man hat ihm von Seiten ſeiner geheimen Freunde nicht groſſe Vergeltung gethan, indem er in dem Exilio, und auch in ziemlicher Armuth geſtorben.

Sonſten hat Franckreich auf die Schweitzer vormahls nicht groß reflectiret, indem König Ludewig XII. ſie nur die Berg-Bauren nannte, nachdem aber Franciſcus I. ſie kennen lernete, hat man auch angefangen, die Schweitzer in mehrere Conſideration zu ziehen, zu dem Ende man mit ihnen ein gewiß Bündniß aufgerichtet, krafft deſſen ſich Franckreich verpflichtet, ihnen alle Jahr etliche 100000. Rh. Penſion zu geben, dafür ſie hingegen eine gewiſſe Anzahl Mannſchafft ſtellen müſſen, wie

denn die Königlichen Hauß-Trouppen meiſtens aus Schweitzer beſtehen. Jedoch hat Franckreich der Religion wegen, lieber mit denen Catholiſchen, als Proteſtantiſchen Cantons zu thun gehabt. Es ſeynd auch einige Jahr daher die Penſions-Gelder auſſen geblieben, doch hat Franckreich ſolche 1724. wieder bezahlen, und das Bündniß erneuern laſſen wollen. Denn die Freundſchafft der Schweitzer iſt dieſer Cron in der That nutzbar, daher es ſolche auch nicht fahren laſſen kan, wie denn nicht glaublich iſt, daß die Frantzoſen jemahls auf die Gedancken gerathen ſolten, ſich von den Schweitzern Meiſter zu machen, weil ſie wohl ſehen, daß ſie dadurch gantz Europam auf den Halß bekommen würden, zugeſchweigen, was vor Koſten und unglaubliche Mühe dazu erfordert werden ſollte, dieſes, der Freyheit nur allzu ſehr gewohnte Land in Gehorſam zu erhalten.

Mit Meyland haben ſie auch ein Bündniß gehabt, welches Capitulat genennt ward, jedoch traffe dieſes nicht die gantze Schweitz an, ſondern nur die Catholiſchen Cantons. Als aber Carl II. an. 1700. den 1. Nov. verſtarbe, ſuchte der Käyſer, und auch der itzige König in Spanien, beyde gar nachdrücklich um die

Er-

Erneurung an, doch die Cantonen wollten keinem von beyden willfahren, und doch auch nicht vor den Kopff ſtoſſen, daher bliebe die Sache, wie ſie war, und die vielen Schrifften, die damahls von beyden Seiten gewechſelt worden, ſtehen zum theil im Leben Caroli, P. 1. & 2., zum theil in dem Augſpurgiſchen Staats-Spiegel, Tom. 3. 4. 5. Vor einigen Jahren wollten die Catholiſchen Canton dieſes Capitulat mit Mayland wieder erneuern, denn dem Beſitzer dieſes Staats iſt ebenfals an gedachtem Capitulat viel gelegen, weil ſelbiger ſo leicht nicht angegriffen werden kan, wiewohl die Schweitzer, ſo lange die Spanier und Frantzoſen von an. 1701. an, in Mayland Meiſter geweſen, ſich, wie vorgedacht, gantz neutral aufgeführet. Es iſt auch glaublich, wenn es gleich einen abermahligen Krieg in Italien ſetzen ſoll, daß ſie ſich des Mayländiſchen nicht groß annehmen würden, gleichwie bey dem letztgeendeten auch geſchehen, wie ihnen denn eben nicht viel dran liegt, wer Meiſter in Mayland ſey, oder nicht, ſintemahl ſie von daher gantz keines Anfalls zu beſorgen haben, wenigſtens nach denen gegenwärtigen Umſtänden von Italien, und auch von Europa.

Von denen Niederlanden.

Diejenigen Länder, die itzo unter dem Nahmen der vereinigten Niederlande bekañt ſeyn, hieſſen zu der Römer Zeiten Belgium, oder Batavia, wiewohl man Bataviam insgemein von Belgio zu unterſcheiden pfleget, welches aber irrig iſt, indem beydes teutſche Nahmen, und Belgium von Balgen, das iſt, von Schlagen herkommet, Batavia aber eben das bedeutet, und woraus die Frantzoſen ihr Battre gezim̃ert, indem der Niederländiſche Batten, der Oberländiſche Patſchen, das iſt, ſchlagen ſpricht, weil dieſes Volck gute Krieger abgegeben. Nachher haben die Römer ſie zu Gallia Belgica gerechnet, welches vornehmlich aus denen ehemahligen Spaniſchen Niederlanden beſtunde. In denen mittlern Zeiten wurden dieſe Länder insgeſam̃t zu dem Regno Lotharienſi mit gerechnet, und als dieſes zerfiele, blieben ſie bey Lotharingia proprie ita dicta; welches das heutige Lotharingen, das damahls aber etwas gröſſer war, und biß an den Saar-Strohm gienge, und alles, was nachher überhaupt die Niederlande geheiſſen, in ſich faſſete. Als nachher neue Veränderungen vor-

fie-

fielen, indem man dieſe Lande in die Ober- und Niederlande eintheilete, war das obere Land das heutige Lotharingen, ſamt alle dem, was über dem Ardenner Walde lage, das Niederland aber, was unterhalb ſelbigem, biß an die See hin ſich befande. Jede Provintz aber bekame nach und nach ihren eigenen Herrn. Alſo war I) der Hertzog in Burgund. II) der Graf in Burgund, welcher, weil er unter dem Hertzoge nicht ſtunde, der Comte Franche, und deſſen Land die Franche Comté von daher hieſſe, und gehörten dieſe 2. Länder in denen ehemahligen Zeiten zu dem Königreich Burgund. III) Die Grafſchafft Arteſien, IV) die Grafſchafft Flandern, V) die Grafſchafft Hennegau, VI) die Grafſchafft Namur, VII) die Grafſchafft und nachheriges Hertzogthum Luxenburg, VIII) die Grafſchafft und auch nachheriges Hertzogthum Limburg, IX) das Hertzogthum Braband, in welchem nach dieſem 2. beſondere Provinzien entſtanden, als X) die freye Marggrafſchafft Antwerpen, und XI) die freye Herrſchafft Mecheln. Ferner XII) die Grafſchafft Seeland, XIII) die Grafſchafft Holland, u. XIV) Weſt-Frießland. Jedes dieſer Länder hatte ſeinen eigenen Herrn, alleine als die ältere Hertzogliche Burgun-

gundiſche Linie ausſtarbe, gabe der König in Franckreich Johannes, etwan an. 1360. ſeinem jüngern Sohne, dem Philippo Audaci, das Hertzogthum Burgund, von welchem die neue Burgundiſche Linie anfängt, die in dieſem Printzen biß 1477. fortgeblühet, als 1) Philippo Audace, 2) Johanne Intrepido, 3) Philippo Bono, und 4) Carolo Audace. Durch Heyrathen aber und Erbfälle haben ſie nach und nach die übrigen Länder alle erlanget, dergeſtalt, daß Philippus Bonus und Carolus Audax Herren von ſelbigen allen mit einander, und alſo damahls die mächtigſten Fürſten ihrer Zeit waren, wie von alle dem vor andern Pontus Heuterus rer. Burg. Lib. I. - V. nachgeſehen werden kan.

Als aber nur beſagter Carolus Audax an. 1477. in dem Treffen bey Nancy unglücklich bliebe, hinterließ er eine eintzige Tochter, und Erbin aller dieſer Lande, die *Mariam*, die man nur Mariam Burgundicam zu nennen pfleget, und die den Käyſer Maximilianum I. erheyrathete; welche Heyrath wunderlich geſpielet ward, wie ſolches nach der Länge Varillas dans l'hiſtoirede Louis XI. ſattſam erweiſet.

Aus dieſer Ehe demnach, und durch welche die ſämtlichen Niederlanden an das Hauß

De-

Oeſterreich gekommen, ward Philippus gezeuget, der in Spanien des Ferdinandi Catholici eintzige Cron-Erbin, die Johannam zur Gemahlin bekame, und alſo dadurch die Monarchie Spanien an Oeſterreich brachte. Er zeugete *Carolum*, und *Ferdinandum*, die nachher beyderſeits Römiſche Käyſer wurden: Carolus aber brachte wegen ſeiner Mutter die Niederlande, als ein Bonum Maternum, an die Könige in Spanien, thate auch noch drey Provintzien hinzu, nemlich **Utrecht, Gröningen und Geldern**, welches letztere Zytphen und Ober-Iſſel mit in ſich faſſete, daß alſo dieſer Lande 17. wurden, die man nachher nur die 17. Niederländiſchen Provintzien genennet hat. Doch dieſe Niederlande waren eben nicht allzugerne an Spanien gelanget, daher fanden ſich in ſelbigen immer kleine Unruhen, die ſich ſonderlich unter dem Maximiliano I. zeigeten, wiewohl deſſen Sohn, Philippus, ein gar glimpflich Regiment führete, alleine als nachher die Religions-Reformation herfür brache, mithin viele Niederländer die Papiſtiſche Religion verlieſſen, die theils Luthero, theils Calvino nachfolgeten, wolte Carolus V., als er die Regierung angetreten, dieſem vermeinten Ubel mit Feuer und Schwerdt ab-

abhelffen, fande ſich aber bald betrogen, indem das bisher verborgen gelegene geheime Mißvergnügen mit groſſer Gewalt auszubrechen ſuchte, weswegen er von ſeinem Vorhaben abſtunde, und als er an. 1556. dieſe Niederlande ſeinem Sohne Philippo, nachherigen König in Spanien, abtrate, mahnete er ihn an, ſelbige mit groſſen Glimpff zu beherrſchen; doch dieſer hochmüthige Herr, der in ſeinem Sinn ſchon gantz Europam verſchlungen hatte, bildete ſich ein, ſein Vater Carolus V. habe nicht verſtanden, wie man die Herrſchafft über ſelbiges erlangen ſolle, worzu die Niederlande damahls herrlich gelegen, derohalben er unter dem Vorwand, die ſo genannte Ketzerey allda mit Feuer und Schwerdt auszurotten, dieſe Niederlande zu einem Waffen-Platze der Spaniſchen Monarchie machen, und von daraus gantz Europam bezwingen wolte. Doch dieſe Dinge ſchlugen gantz anders aus, indem die geſamten Niederlande einen allgemeinen Aufſtand wider ihn erregten, und unter Führung des Grafen von Horn, der Grafen von Egmund, und Printzen von Oranien, die Beybehaltung der geiſt- und weltlichen Freyheit ſuchte, auch an. 1572. den ſo genannten Gendiſchen Vertrag errichteten, der aber, als der

grau-

grauſame Wüterich, der Hertzog von Alba in die Niederlande kam, und die Grafen von Horn, und Egmund hatte hinrichten laſſen, da indeſſen der Printz von Uranien nach Teutſchland gewichen war, bald wiederum zerfiele. Ob nun wohl gedachter Printz von Uranien, als er mit einer Armee aus Teutſchland in denen Niederlanden ankame, anfänglich nicht allzuglücklich fochte, ſo brachte er es doch 1579. dahin, daß V. Provintzien, als Holland, Seeland, Utrecht, Gröningen und Frießland, dem Könige in Spanien den Gehorſam völlig aufſageten, denen nachher Geldern und Ober-Yſſel beytraten, und welches alſo der Grund der ſieben vereinigten Niederlanden ihres Staats iſt, welcher Utrechtiſche Verein nachher allemahl von 8. Jahren zu 8. Jahren erneuert und beſtätiget wird. Hierauf nun gienge der Krieg meiſtens mit Glück dieſer neuen Republic fort, biß 1648. in welchem Jahre Spanien mit ſelbiger zu Münſter den bekannten Spaniſch-Holländiſch-Münſteriſchen Frieden ſchloſſe, und ſie vor eine freye, independente Republic erklährete, welchen Frieden an. 1701. der itzige König in Spanien, und 1704. der itzige Käyſer, als damahls declarirter König in Spanien, ebenfals beſtätiget haben.

Nachher hat dieſe Republic bey allen Kriegen, die ſie mit Engelland und Franckreich gehabt, ſich wohl erhalten, wird auch in ihrem Stande bleiben, ſo lange Europa bedencket, daß ihr Untergang auch der ſeinige ſey, abſonderlich aber daß Franckreich ſelbige nicht verſchlinge.

Doch noch etwas weniges von den ehmahligen Zeiten zu gedencken, ſo gienge, wie bereits gedacht worden, die neue Hertzogliche Burgundiſche Linie an. 1360. und zwar in Philippo, dem 3. Sohne Königes Johannis in Franckreich an. Dieſer heyrathete 1367. die Margaretham, Graf Ludwigs von Mecheln und Flandern eintzige Tochter und Erbin, wodurch alſo dieſe Provintzien mit Burgund verknüpffet wurden, und haben die nachherigen Hertzoge die übrigen Provintzien vollends zuſammen, auch theils erheyrathet, theils erkaufft, ſo daß Carolus Audax, der letztere aus dieſem Hauſe, deren 13. beſaſſe. Es heiſſen aber die Hertzoge der anderen Linie alſo: *1) Philippus Audax*, *2) Johannes Intrepidus*, *3) Philippus Bonus*, 4) Carolus Audax. Dieſer bliebe, wie auch ſchon erwehnet worden, 1477. in dem Treffen bey Nancy, und das zwar durch Verrätherey ſeines Generals des Cambobachii. Daß dieſer Herr des Vorhabens geweſen, das vor-

vormahlige Königreich Burgund wieder aufzurichten, daran iſt in ſo weit nicht zu zweifeln; er ward aber ſo wohl durch den frühzeitigen Tod, dann auch durch die liſtigen Anſchläge Königs Ludewigs XI. in Franckreich daran verhindert. Seine eintzige Erbin war, wie vorher zu befinden, die Maria, die Käyſer Maximilian erhielte. Vid. Heuterum rer. Auſtriac. lib. X. Varillas dans l'Hiſtoire de Louis XI. Weil aber dieſer Herr wegen Kargheit ſeines Vaters, des Käyſers Friderichs III., ſich gar ſparſam behelffen muſte, auch mit denen Niederländern nicht recht umzugehen wuſte, die ohne diß mit ihrem groſſen Verdruß ihren Herrn loß geworden, ſo hatte er bey ſelbigen, ſonderlich nach Abſterben ſeiner Gemahlin, nicht den allergeringſten Reſpect, ſo daß ihn die Brugger gar in Arreſt nahmen, und einige mahl den Kopff abzuſchlagen droheten, jedoch ihn endlich wieder loß lieſſen, wiewohl er ſich der Vormundſchafft über ſeinen Printzen und der Prinzeßin begeben muſte. v. Fugger Oeſterreichiſchen Ehen-Spiegel.

Als ſich aber ſelbige von Spanien, wie oben zu befinden, loß gemachet, trugen ſie ſich erſt der Cron Franckreich an, doch es müſſen die Frantzoſen damahls geſchlaffen haben, daß ſie dieſen

ſen Vortheil nicht zu erkennen vermocht. Hierauf wolten ſie ſich der Cron Engelland unterwerffen. Alleine es mögen die Engelländer von dieſer ihrer Königin Eliſabeth desfals ſagen, was ſie wollen, ſo iſt ſie durch ihren geliebten Grafen von Eſſex dermaſſen verblendet geweſen, daß ſie den groſſen Nutzen, der Engelland durch Unterwerffung Hollands ſehr weit in die Ferne hinaus bevorſtunde, nicht erkennen wollen, da doch zu einem ſo ſonderbahren Glück vielleicht ſo balde nicht eine dermaſſen herrliche Gelegenheit ſich wieder herfür thun möchte. Und eben einen ſolchen Fehltritt begienge auch Franckreich, wie gleich itzo erwehnet worden, worauf dieſe VII. Provintzien ſich entſchloſſen, weil ſie mit Frantzöſiſchen und Engliſchen Stadthaltern ſo übel führen, ſich aus eigenen Kräfften zu defendiren, weswegen ſie dem Hauſe Uranien die Stadthalterſchafft auftrugen, weil ſolches zu ihrer Befreyung ein ſehr groſſes mit beygetragen.

Auf vorgedächte Art demnach haben die Niederlande ihren Staat angerichtet, den gedachtes Hauß Uranien vornemlich angabe. v. Maurier Memoires pour Servire a l'Hiſtoire d'Hollandre, & Grotii annales Hollandiæ. Selbiger nun beſtehet eigentlich darinnen, daß die

die Provintzien in Corpore nichts anders ſeyn, als ein Syſtema Civitatum, weil jede Provintz einen eigenen Staat ausmachet. Sie werden alſo zwar Ariſtocratice regieret, indem jede von ihnen 2. Deputirte nach dem Haag ſendet, die man Gener. Staaten nennet, jedoch haben dieſe Ariſti keine poteſtatem, d. i. ſie ſeynd nicht frey und vor ſich, indem ſie nichts thun können, wenn nicht der ſämtlichen Provintzien Gutachten eingeholet worden. Alſo ſind ſie nur Ariſti, das iſt, Proceres, Deputati. Jede Provintz aber hat ihr eigen Regiment, welches der Staaten-Rath heiſſet, jedoch ſind dieſe Ariſti ebenfals nur Deputati, weil ſie ohne der Städte und des gantzen Landes Einwilligung nichts thun können, daher iſt das Regiment in jeder Provintz ein Mixtura ex Democratia und Ariſtocratia. vid. Autor des intereſſe von Holland, und den Aut. de la vie M. de Witte, alſo ſeynd die General-Staaten der Ausſchuß aus dieſer Mixtur.

Zwar könte das Amt eines Stadthalters desfals einen Zweiffel machen, allein es iſt keiner vorhanden, indem der Stadthalter zwar viel Gewalt hat, jedoch beſitzet er ſolches nur demandato nomine, nicht aber Jure quodam proprio, ob ſchon, wie gedacht, ſeine Gewalt

ſehr groß, welche diejenigen nicht leiden kunten, die den Staat nur democratiſch haben wolten. Es ſatzte alſo zwiſchen dieſen, und des Stadthalters Parthey ſtets viel Streitens, ſo daß Printz Moritz die Republicaner faſt übern Hauffen warffe, worzu er ſich des Streites zwiſchen denen Nachfolgern des Gomari, und des Arminii bediente, darvon jene das Abſolutum decretum ſonder Ausnahme wiſſen wolten, dieſe hingegen ſolches limitirten, indeſſen erſtreckte ſich dieſe Sache auch in die negotia politica. Und ob gleich einige Vornehme, unter welchen Oldo Barneveld, Grotius und andere mehr waren, in das Caſtel zu Löwenſtein gefangen geſetzet worden, daraus Grotius durch Hülffe ſeiner Frauen entkame, Barneveld aber den Kopff laſſen muſte, ſo vermochte der Printz doch nicht durchzudringen, ſondern muſte vielmehr nachgeben, dergeſtalt daß die forma regiminis ungeändert bliebe.

Dieſe Streitigkeiten aber haben die 2. factiones der Republicaner oder Löwenſteiner, und die von dem Hauſe Uranien herfürgebracht, die einander unter der Hand faſt ſtets in Haaren gelegen. Abſonderlich brach 1672. die letztere ſehr ſtarck herfür, indem der Penſionarius Jean de Witte grauſam umgebracht ward,

da

da ſein Bruder, Cornelius de Witte, ebenfals das Leben laſſen muſte, vid. Autor. de la vie de Jean de Witte. Dieſer Jean de Witte war ein groſſer Feind von dem Hauſe Uranien, welches er gantz und gar unterdrücket wiſſen wolte, indem er vorgabe, ob wäre der Stadthalter der Freyheit des Staats gefährlich, allein die Faction von dem Hauſe Uranien kehrete es um, und beſchuldigte gedachte 2. Brüder, daß ſie die Urſächer wären, warum der König in Franckreich an. 1672. den Staat habe überfallen, und faſt gantz übern Hauffen werffen können, worüber dann ſelbige, wie gedacht, ſo jämmerlich ums Leben gekommen. Ob ihnen zu viel geſchehen, ſtehet dahin, der Autor de la vie de Jean de Witte will ſie gantz unſchuldig wiſſen, und machet zum wenigſten den Penſionarium, Jean de Witt, zu einem gantz unſchuldigen, und dem Staate überaus nützlichen Manne, wie er denn zwar dergleichen in ſo weit geweſen, indem er einen guten Staats-Mann abgabe, weswegen gedachtes Buch in ſo weit zu recommendiren, weil es den Staat von Holland vor andern wohl beſchreibet.

So viel aber den Krieg anlanget, den Franckreich 1672. Holland an den Halß warffe, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſelbiges von da-

mahls mit einer Universal-Monarchie umgegangen, alleine der König war ſelber in Schuld, daß er ſein Abſehen nicht erreichen konte, weil er der ihm ſich zu unterwerffen bereit ſeyenden Stadt Amſterdam allzu harte und irreſonable Conditiones vorſchluge, daher ſahe er auch von dem gantzen Kriege nicht die geringſtē Früchte, auſſer daß die erobert geweſenen Holländiſchen Provintzien entſetzliche Geld-Sum̄en bezahlen muſten, die doch Franckreich An. 1673. alle wieder verlieſſe, wovon der Autor des erwachten Niederländiſchen Löwens, ingleichen Valkenier verwirrtes Europa, ſonſt aber ſind von denen, dieſen Krieg über vorgefallenen Intriguen vornehmlich nachzuſehen Hiſtoire ſecretes Intrigues de France Tom. II. ingleichen auch die Memoires de Mſ. Temple, der Engeländiſcher Abgeſandter im Haag war. Franckreich demnach achtete das beſte Mittel zu ſeyn, mit Holland 1678. wieder einen Frieden zu ſchlieſſen, der auch dieſem Staate, der Handlung wegen, ſehr vortheilhafft war, der zugleich die Feſtung Maſtricht wieder bekam.

In dem von 1688. biß 1697. gegen Franckreich geführten Kriege hat Holland nur einen Alliirten von Spanien und Oeſterreich abgegeben, wie es denn auch in ſelbem nichts gewon-

wonnen, als daß es Franckreich mit zwingen helffen, den König von Engelland, Wilhelmum, vor einen rechtmäßigen König zu erkennen. Eben ſo wenig Vortheil haben ſie auch in dem, von 1702. biß 1712. gegen Franckreich und Spanien geführten Krieg davon getragen, zu welchem ſie ohne diß gleichſam nur per compagnie gekommen. Denn ſie kunten ja leichte erachten, daß alles, was ſie in den Spaniſchen Niederlanden Franckreich abnehmen würden, nicht ihnen, ſondern einem andern verbleiben müſte. Ob nun wohl die Mißgunſt der damahligen Engliſchen Miniſter nicht wenig beygetragen, daß ſie Ryſſel nicht behalten kunten, ſo iſt doch auch nicht abzuſehen, was ihnen ſelbiges genutzet haben würde, weil Hollands Maximen nicht ſeyn, groſſe Eroberungen zu machen, ſondern ſich nur in Statu defenſivo zu erhalten. Es hat aber die Republic Holland eben nicht wohl gehandelt, daß ſie die von Franckreich 1709. und 1710. vorgeſchlagenen ſchönen Friedens-Conditiones nicht angenommen, weil ſie ja, wie erwieſen worden, von Franckreich ohnmöglich etwas erobern konten, es hat daher das Anſehen, ob habe Franckreich durch ſeine Emiſſarien ſie unter der Hand nur immer feſter an Krieg zu

verknüpffen geſuchet, damit ſelbiges nachher einen deſto ſchlimmern Frieden bekommen möchte. Wie es aber mit dem 1712. bey Denain an der Schelde vorgefallenen Treffen zugegangen, und ob nicht der Holländiſche General, Graf von Athlone beſtochen geweſen, läſt man dahin geſtellet ſeyn, wenigſtens hat man ihn deſſen damahls in Holland beſchuldiget. Weil alſo bey dieſem Kriege Holland nichts gewinnen kunte, als nur auf eine Barriere oder Vormauer gegen Franckreich zu dencken, und dann auf ihren Tariff wegen der Handlung in Franckreich zu dencken, Engelland hingegen gegen Holland damahls ſehr jaloux war, ſo kunten die guten Herren Holländer bey dem 1713. zu Utrecht errichteten Frieden auch nicht viel gewinnen. Denn die damahligen Engliſchen Miniſtri haben gegen Holland eben die Gedancken und Abſichten gehabt, die die Königin Eliſabeth, und auch der Cromwel gegen ſie geführet, daher man jene eben nicht ſo gar ſehr verdammen, ſondern die wahren Umſtände nur recht anſehen muß. Von gedachtem Frieden aber ſind nachzuſehen Hiſtoire des Intrig. de France T. III. Memoires de la paix d'Utrecht, Hiſtoire de la meme paix, Lettres de M. C - - , die aber gewiß nicht ein Frauen-

enzimmer gemachet, von dem Ryswickiſchen Frieden kan man nachſchlagen auch Hiſtoire Secret des Intrigues T. III. du Mont Memoires de la paix de Ryswick la Barque de Ryswick.

Als ſonſten Engelland, Franckreich und Oeſterreich ſich An. 1716. zuſammen alliirten, ſuchte man Holland ebenfalls mit darzu zu bringen, welches auch auf gewiſſe Maſſe geſchahe, daher man dieſen Bund nur die Quadrupel-Allianz nennete, gleichwohl hat es ſich doch nie zu einem Kriege mit Spanien entſchlieſſen wollen, ſondern vielmehr durch vielen gehabten Aufſchub endlich dahin gebracht, daß Sicilien an Oeſterreich 1717. abgetreten ward. Es hat aber Holland allerdings Urſach gehabt, ſich nie gegen Spanien wegen eines Krieges mit zu alliiren, weil es von ſelbem mit Spanien keinen Nutzen hat, müſſen auch die Holländer ſehen, daß die Balance oder Staats-Wagſchale in Europa erhalten werde, welches nicht geſchehen kan, wenn Spanien zu ſehr nieder gedrucket, ein anderer Staat hingegen allzu ſehr empor ſtiege. Alſo iſt Holland nimmermehr zu rathen, daß es ſich mit Spanien abwerffe, weil es ſelbiger zwar wohl wehe thun kan, alleine deſſen Fall iſt jenes ſein Aufnehmen auch nicht.

Nicht

Nicht weniger hat Holland mit Oeſterreich wegen der Barriere ziemlich Noth gehabt. Dieſe Barriere iſt eigentlich nichts anders, als daß die Holländer einige, denen Frantzöſiſ. Gräntzen zu gelegene Feſtungen zu beſetzen das Recht haben. In den 1709. gemachten Præliminair-Friedens-Tractaten ward ihnen faſt das gantze Niederland, ſamt ſehr ſchönen Einkünfften, zu beſetzen verſprochen, alleine der Utrechtiſche Friede kehrete dieſes wieder um, ſo, daß die Holländer deren nur einige erhalten; Alſo haben ſie das Fort Knocke in Flandern völlig abgetreten bekommen, in Ipern, Menen und Dornick haben ſie das Jus Præſidii privative, denn das Beſatzungs-Recht ſtehet ihnen völlig zu, aber nicht alle Einkünfften in dieſen Gegenden. In Charleroy, Namur und Mons haben ſie es per modum concurrentiæ, das iſt, der Kayſer beſetzet dieſe Feſtungen auch mit, Venlo hingegen haben ſie völlig überkommen, in Ruremond aber iſt das Jus Præſidii, wie in Mons und Namur. Anbey iſt zum Unterhalt der Guarniſonen, und der Fortificationen eine Million Gülden Holländiſcher Müntz ausgeſetzet; doch die Holländer ſind mit alle dem nicht zu frieden, ſondern ſie wollen ein mehrers haben. vid. Hiſtoire de la Barriere.

Eben-

Ebenfalls ware ſie wegen der An. 1719. und 1720. von dem Kåyſer zu Oſtende errichteten Oſt-Indianiſchen Compagnie mit ſelbem ſehr übern Fuß geſpannt, welche Compagnie ein aus Engelland verbannter Lord, Doffus genannt, angegeben. Es kam aber dieſe gantze Sache zwiſchen Holland und dem Kåyſer darauf an, ob ſelbiger, als Beſitzer der Spaniſchen Niederlande, befugt ſey, in ſelbigen eine Handlungs-Compagnie, und zwar der Holländiſchen Oſt-Indianiſchen Handlungs-Compagnie zum Nachtheil, anlegen zu können? Wann man unpartheyiſch von dieſer Sache reden darff, ſo berühren die Schrifften, die von ſelbiger heraus gekommen, den Haupt-Statum controverſiæ gar nicht, indem ſie auf eine Neben-Frage verfallen: Ob die Beſchiffung der offenbaren See jedem frey ſtehe? Dieſes muß zwar allerdings behauptet werden, allein es dienet zu dieſen Streitigkeiten nicht, die hauptſächlich darneben ſtehen, ob ein Beſitzer der Spaniſchen Niederlande befugt ſey, in ſelbigen Handlungs-Compagnien anzulegen? Weil desfalls gewiſſe Pacta vorhanden ſeyn ſollen, durch welche die Holländer ſelber von Errichtung ſothaner Handlungs-Ge[illegible]chafften abgehalten werden, ſo hat man ſol[illegible] daher vernei-

nen

nen wollen. v. Jus Societat. Oſt-Indic. pro Navigat. in Oſt-Ind. und der Holländer darauf ertheilete Antwort, ſamt noch einigen Schrifften, es iſt aber die Sache nunmehr in ſo weit abgethan, indem ſo wohl durch die Soiſſoniſchen, als auch durch die Seviliſchen Tractaten, mehrbeſagte Compagnie, in ſo weit, nemlich was den Handel nach Oſt-Indien anbetrifft, völlig aufgehoben.

Nicht weniger ſind 1722. und ſonderlich 1724. in dieſer Republic die Streitigkeiten wegen eines Erb-Stadthalters gar ſehr wieder rege worden, indem die Uraniſche Faction den Erb-Stadthalter von Weſt-Frießland desfalls haben wollen, und An. 1723. brachte ſelbiger Geldern, Zutphen, Ober-Yſſel und Utrecht auf ſeine Seite, denen zuletzt Gröningen beytrate, doch Holland und Seeland ſatzten ſich auf das hefftigſte dargegen, dergeſtalt, daß ſie diejenigen vor Feinde des Vaterlandes erklären wolten, die von Wiederaufrichtung der Stadthalter-Charge etwas gedencken würden, doch die Uraniſche Faction lachte nur darüber. Indeſſen iſt doch gleichwohl die Sache noch nicht völlig aus, es hat auch ſeine Richtigkeit, daß Holland allerdings nöthig, daß es wieder einen Stadthalter bekomme, weil ſonſt

zu

zu befahren, daß wegen der ſchlimmen Haußhaltung die Republic gantz und gar aus einander fallen dürffte.

Immittelſt iſt die Charge eines Stadthalters freylich ſehr wichtig, indem ſelbiger nicht nur die Krieges-Chargen vergiebet, ſondern auch in denen Civil-Bedienungen faſt alles zu ſagen hat, mithin in ſo weit Mittel und Wege hätte, ſich von dem Staate Souverain zu machen, vornemlich in Krieges Zeiten, da alles auf ihn ankommt. Und es würde den Staats-Maximen von Europa eben nicht viel abgehen, wenn vollends ſeine Forma Regiminis gleich in einen andern Stand gerathen ſollte, welches aber doch dem Erfolg der Zeiten überlaſſen werden muß. Nichtweniger iſt das Amt eines Penſionarii auch eine ſehr wichtige, und viel auf ſich habende Bedienung, daher kan ein Penſionarius von Holland füglich der Ober-Staats-Miniſter der Republic genennet werden, indem auf ihn ſo viel ankomt, als anderwerts auf einen ſolchen hohen Bedienten, daher auch allemahl auf ein geſchicktes Subjectum deßfals geſehen wird. Vor wenig Jahren ſtarbe der, eine ſo lange Zeit dieſes Amt geführte Penſionarius Fagel, dem der Herr von Hornbeck nachfolgete, der

aber

aber gar unglücklich bey ſeiner Bedienung war, indem er beſchuldigt werden wollen, als ob er dem Staate nicht wohl fürgeſtanden, iedoch er hat ſich aus allen gantz glücklich heraus gewickelt.

Was übrigens den Staat von Holland ſelbſten noch anlanget, ſo iſt von ſeiner Forma Regiminis bereits Erwehnung geſchehen, und wil man noch wegen der **Treves-Cammer** gedencken, daß ſolche gleichſam der Staats-Rath von Holland ſey, indem in ſelbiger die fremden Geſandten verhöret, auch ſonſt alle und jede Staats-Angelegenheiten allda vorgenommen, und abgethan werden: Das **Finantzen-Weſen** aber mag, ſeynd dem geendeten Spaniſchen Succeſſions-Kriege, nicht wenig verfallen ſeyn, welches da vielleicht von verſchiedenen Urſachen her rühret. Und zwar ſo kan (1 eine üble **Haußhaltung** viel darzu beygetragen haben, wie der Autor in ſeinem Bedencken von der Republic Holland ihrem Finantzen-Weſen die Einnehmer der Staats-Gefälle allerley Untreue beſchuldigen wil, welches Werckgen vor wenig Jahren erſchienen. Uberhaupt kan von denen Holländiſchen Finantzen der Autor des Intereſſe von Holland mit nachgeſehen werden,

wel-

welche Schrifft aber bereits vor etliche 30. Jahren, und drüber, heraus gekommen. 2) Hat viel darzu beygetragen, daß die Holländer einem und dem andern ausländiſchen Staate ſo viele Summen Geldes vorgeſtrecket. Deñ 3) haben die Holländer die Engelländer beſchuldiget, ob ſie jener ihre Commercien an allen Orten zu ruiniren ſuchten, daher ſolche einen Abfall leiden müſten, welches auch wohl wahr ſeyn mag. Zwar hat man ſeind dem Utrechtiſchen Frieden allerley Mittel und Wege zur Wiederherſtellung des öffentlichen Credits herfürgeſuchet, daher kam 1) in Vorſchlag, daß man eine Lotterie von 20. Millionen Holländiſchen Gulden aufrichten wolte, welches zwar auch geſchehen, doch es mag dieſes Medium zur Tilgung der Staats-Schulden nicht hinlänglich geweſen ſeyn. 2) Hat man die etwan annoch vorhandenen Domanial-Güther verkauffen wollen, welches anfänglich viel Widerſpruch litte, iedoch iſt es endlich erfolget, wiewohl dieſes ebenfals nicht hinlänglich geweſen. Endlich hat man 3) nur kürtzlich einen andern Vorſchlag gethan, nemlich eine Banco aufzurichten, bey welcher die Intereſſenten ihre Capitalia zwar nie wieder bekommen könten, jedoch würden ihnen ſelbige auf Lebens-Zeit

verintereſſiret, welches auch ſo lange wehren ſollte, als jemand von derjenigen Familie übrig, die das Capital ausgelehnet, wenn aber dieſe ausgeſtorben, ſo ſolte das gantze Capital dem Banco anheim fallen, und was etwan noch welche andere Vorſchläge geweſen, die doch nicht alle zum Stande gekommen.

Das Zehnte Capitel. Von Italien.

Vom Hertzoge von Savoyen.

DErjenige Strich Landes, der jetzo Savoyen genennet, und zu Italien gerechnet wird, gehöret ſonſt zu Gallien, und zwar zu Gallia Inſubrica, oder Cis alpina, wie es von denen Römern genennet ward, es ſey nun daß entweder die erſten Einwohner Gallier geweſen, oder, welches am wahrſcheinlichſten fallen wil, daß diejenigen Galli, die Rom plünderten, die aber Teutſche waren, und die der Marius erleget, und ausgetilget ha-

haben wil, (welches aber eine Römiſche Fabel,) ſich allda beſtändig niedergelaſſen.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſiehet man hieraus, daß das eigentliche Italien vormahls ſehr enge Gräntzen gehabt, und daß auch die Römer ſelber nach deſſen Bezwingung ſich nicht getrauet, dieſen ſeinen obern Theil jenen völlig zuzuſchreiben.

In dieſem Stande iſt es geblieben, bis zu Ende des 3. Seculi die Burgundier in Gallien ihr Königreich anlegeten, da ſie denn Savoyen mit darzu gewannen, jedoch haben ſie Pedemontium, oder Piemont nicht erobern können. Von dieſer Zeit aber an iſt Savoyen beſtändig ein Stück des Burgundiſchen Reiches geweſen, es mag ſolches nun entweder nach ſeinem alten, oder ſeinem nachherigen Zuſtande nach, angeſehen werden. Es hatte aber dieſes Land, gleichwie andere Provintzien, ſeinen eigenen Comitem, das iſt, wie dieſes bereits anderwärts erwieſen worden, ſeinen Ober-oder Kräyß-Amt-Mann, der doch nichts anders, als ein Bedienter der Burgundiſchen Könige war. Als dieſe ausgiengen, und Burgund an das Fränckiſche, und nachher an das Hohenſtauffiſche Hauß in Teutſchland geriethe, (von dieſer Sache ſchwa-

tzen zwar die meiſten Reichs-Hiſtorien-Schreiber, und ſonderlich Herr Struv, gantz anders, indem ſie haben wollen, es wäre Burgund an das teutſche Reich verknüpffet geweſen. Doch nicht zu gedencken, daß man dadurch den Frantzoſen ein groſſes Schwerdt wider uns in die Hände giebet; alſo werden auch dergleichen Dinge wider alle Hiſtoriſche Warheit geſaget. Denn wenn ja nimmermehr wird geleugnet werden können, daß unſer Reich beſtändig ein Wahl-Reich geweſen, in einem ſothanigen Staate aber war der Fürſt gemeinet, ehe ſeinem Hauſe was zu erwerben, es ſey denn, daß erwieſen werde, daß es dem Staate zu gute geſchehen; als bleibet es dabey, daß die Käyſer aus dem Fränckiſchen Hauſe Burgund allerdings ihrem Hauſe, nicht aber dem teutſchen Reiche gewonnen, gleichwie das Hauß Oeſterreich die Spaniſche Monarchie, die Niederlande, und Ungarn ſich, nicht aber dem Reiche erworben,) mögen, wegen der groſſen Unruhen, die beyde dieſe Häuſer wegen ihrer Regierſucht ausſtehen muſten, die Savoyiſche Comites geſuchet haben, gleichwie andere Ober-Amtleute auch gethan, in dem ihnen anvertraueten Lande ſich einer mehrern Gewalt anzumaſſen. Es iſt auch glaublich, daß die-

ſes

ſes Officium nach und nach erblich geworden, bis endlich, als Burgund zwar ſub Clientela des teutſchen Reiches verbliebe, jedoch die in ſelbem befindliche groſſe Staats-Bediente in denen anvertrauet geweſenen Ländern ſich erblich machten, der Graf von Savoyen eben dergleichen gethan, durch welche Gelegenheit es denn geſchehen, daß man ihn unter die Teutſchen Reichs-Grafen mit angenommen, wie allda dieſer Titul, und zwar ſonderlich nach Zerreiſſung der Provinciæ Saxonicæ auf kame, indeſſen iſt doch nicht erweißlich, daß er auf Reichs-Tägen alſobald Sitz und Stimme ſolte bekommen haben.

Denn dieſes hat Er, allem Anſehen nach, nicht eher erlanget, als nachdem gantz Ober- und Mittler Italien, von der Unterwürffigkeit des teutſchen Reiches, ſich immer weiter und weiter loß machte, oder vielmehr der Geld-Geitz einiger deſſen Käyſer, ſelbem ſich loß zuwürcken, Gelegenheit gabe. Und zwar mögen die Teutſchen wegen Savoyen es von daher gethan haben, damit dieſe Thür zu Italien ſie nicht auch verlöhren, weil doch bey einigen deſſen Käyſern die Hoffnung, ſamt dem Vorſatze, übrig war, Italien etwan wieder unter den vorigen Fuß, und in die ehemahlige Ge-

ſtalt zu bringen. Nachher aber ſeynd die Grafen von Savoyen von dem Kåyſer Sigismundo gar in den Reichs-Fürſtlichen, und Reichs-Hertzoglichen Stand erhoben worden, und war Graf Amadæus Pacificus der erſte, der ſothane Würde erhielte, welcher Herr ſelbige nachher ablegete, ein Einſiedler, dann ein Cardinal, und hierauf ein Pabſt, unter dem Nahmen, *Felix. V.*, auch endlich wiederum ein Einſiedler ward. Das Montferratiſche, und Piemontiſche hingegen haben ſie durch Heyrathen erlanget, wiewohl jenes nicht völlig, indem ein ziemlich Stück darvon an das Hauß Mantua gerathen, welches doch Savoyen nunmehr völlig beſitzet.

Was ſonſt den Urſprung dieſes Hauſes anbetrifft, ſo pflegen zwar die Genealogiſchen Fabel-Hänſe, darunter Hübner mit ſeinen Genealogiſchen Tabellen gewiß mit gehöret, ſelbigen von dem Wittekindo, vormahligen Fürſten der Saxen, herzuleiten. Nun iſt es wahr, es ſoll zum Behuff dieſer wunderlichen Meynung das Savoniſche Wapen einen Beweiß mit abgeben, allein es folget hieraus ſo wenig ein Schluß, als wenn man ſagen wolte, es habe der und der einen Flecken im Geſichte, alſo müſſen alle, die etwan auch derglei-

chen

chen hätten, ſeine Kinder ſeyn; es iſt alſo die Sache vielmehr alſo zu nehmen, daß die Landes-Bedienten allemahl aus dem Lande ſelber geweſen, daher iſt derjenige Graf, oder Ober-Amt-Mann in Savoyen, der ſich in dem ihm anvertraueten Amte erblich gemachet, und das Land nach und nach an ſich gebracht, wegen ſeiner Vorfahren ein Savoyard geweſen, ob man gleich ſo genau nicht ſagen kan, wie der erſte Stamm-Vater geheiſſen; denn dieſes fällt von daher unmöglich, weil die Scriptores der damahligen Zeiten ſolche Dinge ſo genau nicht aufgezeichnet. Dieſemnach iſt es vergebens, daß man das heutige Hauß Savoyen aus Sachſen herholen will worvon ohne dem der Beweiß ermangelt: Man ſehe aber deßfals an Guichenon de l'Origine de la Maiſon de Savoye Tom. I., der wegen der vielen inſerirten raren Diplomatum, und auch ſonſt unter die allerbeſten Scriptores Genealogicos dieſes Hauſes zu rechnen.

Nachher haben die Grafen, und endliche Hertzoge von Savoyen an Land und Leuten immer mehr und mehr gewonnen, jedoch, wie bereits erwehnet worden, allermeiſtens durch Heyrathen, haben alſo das gantze Piemont, ſamt der Marggrafſchafft Suſa, und Graf-

ſchafft Nizza, und Villa-Franca erlanget. In denen neuern Zeiten haben ſie anfänglich, wie vor gedacht, auch ein Stück von dem Montferrat bekom̃en, welches vornemlich in dem zu Chieraſco 1634. geſchloſſenen Frieden geſchahe, wiewohl ſie das gantze Montferrat verlangeten, der vorherige Hertzog von Savoyen aber, und nachher König von Sardinien, Victor Amadæus II. war unſtreitig ein Herr, der die Staats-Kunſt, uñ wie man anders Politice hinters Licht führen ſoll, ausm Grunde wohl verſtanden, welches er auch ſeine gantze Lebens-Zeit über erwieſen, mithin ſein Land zu allen Zeiten nicht wenig vermehret hat. Zwar ſeine Frau Mutter, welche des vorigen Hertzogs von Orleans, Johann Gaſton Battiſta, als des verſtorbenen Hertzogs von Orleans Vatern Bruders-Tochter war, hätte ihn bald beredet, die damahlige Portugieſiſche Infantin zu heyrathen, und ſein Land Franckreich zu überlaſſen, wie er denn auch ſchon Seegelfertig ſtunde, allein ſeine Land-Stände hintertrieben das Werck, worauf er ſich aber doch mit einer Frantzöſiſchen Prinzeßin vermählete.

Immittelſt fande er doch zur Vermehrung ſeines Landes nicht eher Gelegenheit, als An. 1703. Zwar trate er An. 1690. mit in die

damahlige Allіantz widerl Franckreich, hatte aber in ſo ferne keinen andern Vortheil davon, als daß er Engelland, Holland, den Käyſer und Franckreich zugleich in ſo weit herum führete, anbey von allen Geld zoge, und endlich An. 1696. den ſo genannten Particulier-Frieden mit Franckreich ſchloſſe, von welchen Streichen ſo wohl der Autor des Savoyiſchen Particulier-Friedens, als auch Hiſtoire Secrete des Intrigues de France T. 2. nach der Länge nachzuſehen, doch in gedachtem 1703. Jahre wuſte er ſeine Perſon beſſer zu ſpielen. Denn ob er gleich anfänglich 1701. ſich mit Franckreich alliirte, ſo führte er doch Ludewig XIV. auf eine ſolche Art hinters Licht, als dieſem Printzen noch nie wiederfahren war, und erklährte ſich hierauf 1704. öffentlich wider ihn, adde la Guerre de Eſpagne ad An. 1701. 1702. 1703. la Guerre d' Italie ad eosd. an., welches Werckgen zwar einige Romanhafft halten wollen, alleine ſonder allem vernünfftigen Grund. Vid. Leben Caroli des itzigen Käyſers P. 1. 2. Durch dieſe Allіantz nun bekam er von dem Mayländiſchen die Stadt Alexandria de la Paglia, ſamt dem gantzen Lomelliniſchen, wiewohl er das Vigevaniſche nicht erhalten kunte, und um deſſentwillen er auch, al-

allem Anſehen nach, einen rangorem animi & odium Politicum gegen Oeſterreich erhalten haben mag.

In dem 1713. zu Utrecht geſchloſſenen Frieden bekam er das Königreich Sicilien, davon er ſich nicht nur zum Könige crönen lieſſe, ſondern auch von geſamtem Europa dafür erkannt ward, er hatte es aber nicht länger als biß 1718. beſeſſen, da es ihm der König in Spanien wieder zu entwenden ſuchte, worauf An. 1719. das Amniſtitium zwiſchen Spanien und Oeſterreich erfolgete, Krafft deſſen jenes Sicilien wieder bekam, worauf Savoyen ſein erlangtes Recht an ſolches auch an Oeſterreich abtrate, dafür Er denn die Inſul Sardinien, und mit ſolcher ebenfalls den Königl. Titul erhielte, dafür Ihn dann gantz Europa, gleich wie auch ſeinen Herrn Sohn erkennet hat. Als 1734. der kleine Krieg ausbrache, von dem bereits gehandelt worden, und Savoyen ſich mit Oeſterreich auch wieder ausſöhnete, hat er von dem Meyländiſchen das vorher geſuchte Vigevaniſche bekommen, ob er aber mit der Zeit nicht noch ein mehrers bekommen möchte, ſtehet zu erwarten. Sonſt haben die Hertzoge von Savoyen ſich bereits ſeind langer Zeit Ihro Königl. Hoheit benennen laſſen, welches von dem

Rech-

Rechte herrühret, welches Graf Ludewig von Savoyen von ſeiner Gemahlin, der Charlotte, König Johannis II. in Cypern Tochter, erlanget, um derentwillen er zwar eine Zeitlang König von dieſer Inſul war, die Venetianer jagten ihn aber, nebſt ſeiner Gemahlin, wieder heraus, worauf gedachte Charlotte An. 1485. ihren Vetter, Hertzog Carln von Savoyen, Hertzogs Amadæi IX. zweyten Sohn, zum Erben einſatzte, wiewohl er das Nachſehen behielte, haben auch die Türcken nachher dieſe Inſul hinweg genommen, und ſelbige behauptet.

Was ſonſt die **Länder** eines Hertzogs von Savoyen anlanget, ſo beſtehen ſolche nunmehro aus Savoyen, aus dem Piemont, ſamt Zubehörungen, aus dem ſämtlichen Montferratiſchen, aus der Inſul Sardinien, aus denen Stücken, welche er 1697. in dem Ryswickiſchen Friedens-Schluß von Franckreich bekommen, und welche die Feſtungen Exilles, Feneſtrelles, Perouſe, ſamt ihren Thälern in ſich begreiffen, und dann aus dem 1706. und 1736. von Meyland erhaltenen Antheilen, denn den Reſt von dem Montferratiſchen hat er erſt 1708 vollends bekommen, welches auch in der Wahl-Capitulation des jetzigen Käyſers, Art. 26. confirmiret worden. Dieſe Länder an ſich ſel-

ſelber ſeind nicht von einerley Güthe, indem Savoyen ſehr gebürgigt und waldigt, jedoch nicht unfruchtbar iſt, Piemont hingegen iſt allermeiſtens eben, bloß nach dem Gebürge zu, iſt darbey überaus fruchtbar, mithin ein ſehr ſchönes und herrliches Land. Das Montferrat iſt zwar etwas gebürgigt, aber doch auch ſehr fruchtbar, welches von den aus dem Meyländiſchen erhaltenen Antheilen ebenfalls zu ſagen. Die Inſul Sardinien hat denen Spaniern ſonſt eben nicht viel getragen, daher dann der Käyſer ſolche gar leicht gegen das vortreffliche Sicilien vertauſchen können, jedoch iſt ſie auch nicht gantz zu verachten, und die Savoyarden ſuchen ſie annoch zu verbeſſern. Überhaupt aber ſind alle Savoyiſche Lande ſehr Volckreich, und wohlgebauet, inſonderheit Piemont, welches mit vielen ſchönen Städten und Feſtungen verſehen.

Die Einwohner ſeind arbeitſam, und gehen gerne denen Handthierungen nach, wie denn, ſonderlich die Savoyarden, mit ihren Kleinigkeiten faſt gantz Europam auslauffen. Die Piemonteſer ſeind ſinnreich, und gute Künſtler; die Sardinier will man vor faul, ungetreu und betrügeriſch halten. Überhaupt geben Savoyarden und Piemonteſer gute

Sol-

Soldaten ab, daher iſt der Hertzog von Savoyen, und nunmehr König von Sardinien, ein Herr, der eine Armee von 30000. Mann und drüber erhalten, und zuſammen bringen kan; zur See vermag er zwar keine Flotte, ſondern nur eine kleine Eſcadre zu ſtellen, und haben die Piemonteſer ſich eben nicht allzu ſehr auf die See-Sachen geleget, darzu ſie gleichwohl nicht ungeſchickt ſeyn. Sonſt lieben die Piemonteſer auch noch die Studia, wie es denn unter ihnen keine ungeſchickte Köpffe giebet, der Papiſmus aber, der hier allenthalben die Ober-Hand führet, ob gleich in denen Piemontiſchen Thälern annoch einige Waldenſer ſtecken, macht die Leute zu andern Studiis allhier ſo wohl unfähig, als anderwärts.

Wegen der Einkünffte dieſes Printzen kan man zwar nichts ſo genau beniehmen, jedoch belauffen ſie ſich auf etliche Millionen, weil das Land ziemlich feine Commercia treibet, die in Seiden, und daraus fabricirten Zeugen, Früchten, Oliven, Baumöhl, und was man ſonſt in Italien findet, beſtehen, jedoch darff man deswegen auch nicht glauben, daß die Commercien vollkommen gut wären, indem ſie hier nicht beſſer ſeyn, als in denen übrigen Italiäniſchen Staaten. Es iſt auch nicht zu glau-

glauben, daß ſie ſich groß verbeſſern ſolten, weil man darauf am Savoyiſchen Hofe bißher nicht gar ſonderlich geſehen, welches denn mit unter die Gebrechen dieſes Staats gehöret, deren annoch einige andere gefunden werden, als daß er gegen Franckreich und gegen die Schweitz allzu offen ſtehet, ob er gleich von dieſem letztern ſich nichts zu befahren. Und ſo iſt es auch zur See beſchaffen, daher es desfalls niemahls gegen Franckreich feindlich hat beſtehen können. Gegen Meyland iſt es zwar etwas beſſer bedecket, allein es könte doch nicht ſchaden, wenn allda auch noch welche Feſtungen wären. Daß auch der vorige Hertzog von Savoyen ſich durch die Pfaffen verleiten laſſen, daß er die Waldenſer und Reformirte aus denen Piemonteſiſchen Thälern heraus gejaget, gehöret ebenfalls unter die Staats-Fehler und Gebrechen.

Wie aber vorher erwehnet worden, daß dieſer Herr ein Haupt-Staats-Kluger Fürſt geweſen, alſo wuſte er auch wohl zu balanciren. Dann auf Franckreich muß Savoyen allemahl ſehr viel Acht haben, weil dieſes ſein nächſter Nachbar, und ihm alſo viel ſchaden und auch viel helffen kan. Auf Genff hat es zwar jederzeit ein wachendes Auge, und würde Savoy-

voyen nicht viel darnach fragen, wenn die Schweitzer einander ſelber in die Haare geriethen, denn ſodann hoffte es darvon zu gewinnen, und Genff zu erſchnappen, alleine die Reformirten Schweitzer ſeind nur allzu fleißig auf ihrer Huth. Auf Spanien muß Savoyen ſo ſein Abſehen richten, wie es die Umſtände geben; ſonſt kan ihm ſelbiges nichts ſchaden und auch nichts helffen, doch wie der ietzo zwiſchen Spanien und Oeſterreich geſchloſſene Friede gantz Europam aufmerckſam macht, alſo hat Savoyen ſonderlich wohl auf ſein Intereſſe zu ſehen. Auf die Italiäniſchen Staaten hat Savoyen zwar keine groſſe Abſicht, es muß aber doch auch verhindern, daß keiner allda von denen andern der Ober-Herr werde, ſonſt iſt ſein Untergang zugleich mit vor der Thür, daher muß es jetzo auf Spanien und den Don Carlos zugleich ſeine wachſame Augen erſtrecken.

Von Florentz.

Daß die heutigen Groß-Hertzoge von Florentz aus dem Mediceiſchen Hauſe abſtammen, hat gar ſeine Richtigkeit, allein wer der eigentliche Stamm-Vater derſelben geweſen, iſt ſehr ungewiß, wie man denn auch die

die wahre Bedeutung des Nahmens Medicei nicht wiſſen will, doch wird diß vielleicht alſo angeſehen werden müſſen. Das Mediceiſche Hauß iſt ohne Zweiffel keiner ſonderlich berühmten, ſondern nur einer Bürgerlichen Ankunfft. Weil nun bekannt, daß nicht nur bey denen Teutſchen, ſondern auch bey andern Europäiſchen Völckern, der Bürger- und Adel-Stand vormahls keine ſolche Zunahmen gehabt, wie man heut zu Tage zu führen pfleget, ſondern die meiſten alten Zunahmen entweder von dem Orthe der Wohnung, wie bey denen von Adel geſchehen, oder von der Handthierung und dergleichen herzuleiten ſeyn; als iſt glaublich, daß die Uhr-An-Herren der Mediceer, Medici, oder Aertzte geweſen, daher ihnen der Bey-Nahme der Mediceer beſtändig geblieben. Denn obgleich einige die in dem Florentiniſchen Wapen vorhandene Kugeln vor Kauffmanns-Ballen anſehen, und daher vorgeben, als hätten die erſten Stam̃-Väter ſtarcke Handlung getrieben, ſo kan doch nach der Italiåner ihrer Art beydes beſtehen, weil ja nichts unmögliches, daß ein Kauffmañ nicht auch habe ein Medicus ſeyn können.

Aus dieſem Hauſe alſo ward am erſten bekannt Laurentius de Medicis I. der etwan

Art.

An. 1492. verſtorben, er ſuchte zwar die Herr-ſchafft über Florentz, kunte aber nichts richten, und ſein Enckel, auch Laurentius II. de Medicis genañt, erhielte in ſo weit die Stadt, allein in ſeinem Sohne, Alexander de Medicis, der zum erſten Hertzoge von Florentz gemachet ward, auch dieſerhalben Caroli V. natürliche Tochter, die Prinzeßin Margaretham heyrathete, lieſ-ſen die Sachen etwas mißlich, denn ſein Vet-ter, Laurentius de Medicis, brachte ihn um, wiewohl weil dieſer auch keine Kinder hatte, muſte er alles ſeinem Vetter Coſmus I. de Medicis überlaſſen, der An. 1569. zum erſten Groß-Hertzoge von Florentz erhaben ward, weil man des Pabſts ſeine ausgetheilte vermeintliche Königliche Crone von Etrurien, von Seiten des Käyſers und des Reichs nicht wolte gel-ten laſſen. vid. Machiavelli Hiſtor. Florent. der dieſerhalben der beſte iſt.

Von dieſem Coſmo ſtammet alſo das heu-tige Florentiniſche Hauß ab, welches aber auf dem Ausſterbe-Fall beruhet, indem in ſelbem weiter niemand vorhanden als der jetzige Groß-Hertzog Johann Gaſton, der keine Kinder, auch Hoffnung hat ſolche zu bekommen. Nun hat zwar das Mediceiſche Hauß bisher geſuchet, über die Succeſſion ſeiner Lande, nach ſeinem

Gefallen zu diſponiren, weswegen man des-
fals auch vor einigen Jahren daher mit der
Feder fochte, angeſehen die von Seiten
Florentz heraus gegebene Schrifft, La Liber-
té de la Republique de Florence dieſes mit
aller Gewalt behaupten wolte, deme man Exa-
men Libertatis Florentinæ entgegen ſetzte, wie
denn auch verſchiedene Teutſche Gelehrte eben-
fals ihre Federn geſpitzet, wie etwan bey der-
gleichen Fällen einige derſelben nicht müßig
ſeyn wollen, ſondern gewiß glauben, es wür-
de ihre eingeſogene Hiſtoriſche Weißheit ihnen
den Bauch eben ſo zerreiſſen, als wie dort der
gute Elihu von ſich ſagete, daher wollen ſie ſo-
thaner Beſorgniß zuvor kommen, und gehören
hieher vornemlich eines Nahmens Braccia-
no, Unterſuchung des Rechts auf Florentz, ꝛc.
und noch welche andere dergleichen leicht zu
entrathende Schrifften.

Nunmehr aber ruhet aller Feder- und Wort-
Krieg, und zwar erſtlich durch den 1725. zwi-
ſchen dem Käyſer und dem Könige in Spa-
nien geſchloſſenen Frieden, es dahin verglichen
ward, daß des letztern ſein, aus der andern
Ehe erzielter Printz, der Don Carlos, Parma,
Placentz ſamt dem gantzen Florentiniſchen, als
Teutſche Reichs-Mann-Lehn haben ſolte, wor-
ein

ein auch das Reich in ſo weit verwilligte. Alſo war durch dieſen Frieden wenigſtens dem äuſerlichen Anſehen nach, Florentz vor ein völliges teutſches Reichs-Mann-Lehn erklähret worden, ob er aber dem übrigen Europa, wie auch den andern Italiäniſchen Staaten gefallen habe? ſtehet dahin. Immittelſt ward durch den 1734. entſtandenen offt berührten Krieg alles wieder verwirret, welchem Ubel aber der 1736. erfolgte bekannte Frieden in ſo weit wieder abgeholffen, indem der Don Carlos König von Neapolis und Sicilien bleibet, Lothringen Stanislaus, und ſo dann Franckreich behält, das Florentiniſche oder Toſcaniſche aber der Hertzog von Lothringen haben ſoll.

Sonſt iſt ein Groß-Hertzog von Florentz bisher vor den reichſten Printzen in Europa gehalten worden, wenigſtens iſt er der reichſte Kauffmann geweſen, weil die Groß-Hertzoge, ihrer Fürſtlichen Würde ungeachtet, die Kauffmannſchafft dennoch beſtändig fortgeſetzet. Da nun die Florentiniſchen Lande ziemlich wohl gebauet, auch die Einwohner arbeitſame, fleißige, zur Arbeit wohlgeſchickte Leute ſeyn, darbey ſie doch die Studia, ſo wie man ſie in Italien jetzo treibet, nicht vergeſſen,

anbey zu Livorno, allwo ein völliger Frey-Hafen iſt, groſſe Handlung getrieben wird; als ergiebet ſich hieraus gar leichte, daß auch die Einkünffte eines Groß-Hertzogs anſehnlich ſeyn, und ſich auf einige Millionen an Golde belauffen mögen. Seine Macht betreffend, ſo hält er zwar zur See einige Galeeren, allein ſie ſeind mehr ad Defenſionem, als Offenſionem. Eben ſo iſt es auch mit der Land-Macht beſchaffen, ſintemahl die Italiäner überhaupt dermahlen ſchlechte Soldaten, nicht daß es ihnen an Herren fehlen ſolte, ſondern, weil ſie nicht viel vom Kriege halten, welches ſich aber ändern würde, wenn Italien einen eintzigen Souverainen Printzen bekäme. Indeſſen mag ein Groß-Hertzog gar leichte etliche 30000. Mann aufbringen können, allein wie gedacht, die Maximen dieſes Staats ſeind bißher alle auf eine beſtändige Neutralite gegen ſämtliche Printzen von Europa gegangen, darbey auch dieſe Lande ſich ſehr wohl befunden.

Von der Republic Venedig.

Diejenige Stadt, die dermahlen die Republic Venedig genennet wird, hat einen ſehr

ſehr ſchlechten Anfang gehabt, ob man gleich eben nicht der gemeinen Meynung beyzufallen begehret, daß ſolche erſt bey den von dem Attilla in Jtalien beſchehenen Einfällen ihren Urſprung genommen, denn wenn dieſe Inſulen, darauf jetzo Venedig erbauet lieget, nicht ſchon zu der Römer Zeiten bewohnt geweſen, warum ſolte es denn unglaublich ſeyn? daß bey denen ſo blutigen Einfällen der Teutſchen ſich nicht welche Leute nach ſelbigen gezogen, und allda ihre Sicherheit gefunden? Da aber bey denen Römern bereits die Veneti vorkommen, die eben daherum gewohnet, wo dermahlen das Venetianiſche Gebiete iſt, ſo will gar glaublich fallen, daß ſelbige die heutigen Venetiſchen Inſuln bewohnet, ob ſie gleich unter keinem ſonderlichen Nahmen bekannt geweſen. Man wird alſo den Urſprung der Stadt Venedig alſo anſehen müſſen, daß ſelbige lange Zeit vorher geſtanden, ehe die Teutſchen und Hunnen in Jtalien gekommen, durch dieſer ihre Einfälle aber hat der Ort immer mehr und mehr zugenomen, biß er endlich durch anderweitigen Anwachs in die heutige Gröſſe und Geſtalt gerathen.

So lange aber der Abendländiſche Theil des Römiſchen Reiches blühete, ſo lange war

Venedig auch eine Land-Stadt von ſelbem, nachher hat ſie unter dem *Exarchat* geſtanden, von dem, und deſſen Urſprunge vornemlich Strauchii Hiſtor. Exarchatus mit nachzuſehen. Nachher kam ſie an das Longobardiſche Reich; von dem ſie jederzeit nur eine Land-Stadt geweſen; die Nachläßigkeit aber einiger Teutſchen Käyſer hat verurſachet, daß dieſe Stadt, gleichwie verſchiedene andere anſehnliche Italiäniſche Städte, erſtlich das Recht erlanget, ſich einen eigenen Rath zu erwehlen, bis ſie endlich nach und nach in eine völlige Freyheit und beſondern Staat erwachſen, vide Squitinio della Liberta Veneta, und Examine de la Liberté de la Republique de Veniſe, welches letztere zu Rouan 1643. gedruckt worden. Daher muß man des Giuſtiniani Hiſtor. Venet. Caſim. Freſchot Nouvelle relation de la Republique de Veniſe, und andere Venetianiſche Geſchicht-Schreiber mit groſſem Bedacht leſen, weil ſie den Urſprung ihrer Republique und Stadt gantz falſch vorſtellen, man kan auch mit nachſehen Amelot de la Huſſaye Etaat de Veniſe, von dem nicht abzuſehen, warum er wegen des Urſprungs, und der nunmehrigen Freyheit dieſer Stadt par-

partheyiſch wolle geſchrieben haben; wie zwar einige in dieſen Gedancken ſtehen.

Nachher hat dieſe Stadt theils durch Nachläßigkeit der Griechiſchen, theils, wie erwehnet worden, durch unnütze Regierſucht einiger Teutſchen Käyſer, ſich nicht nur in eine vollkommene Freyheit verſetzet, ſondern ſie hat auch in Italien, in Dalmatien, und auf der Griechiſchen See nicht geringe Conqueten gemacht, indem ſie ſonderlich das Morea, und nebſt verſchiedenen Inſuln, die Inſul Cypern und Candien eroberte. Weil auch ihre Einwohner ſich vornehmlich der Kauffmannſchafft befliſſen, ſo iſt ſelbige vor andern ein Mittel geweſen, daß ſie ſehr hoch geſtiegen, wie ſie ſich denn inſonderheit den Handel nach Egyptien, und von dar in Oſt-Indien, (davon kan mit nachgeſehen werden meine Nachricht von dem ehmahligen Handlungs-Weſen,) ſehr angelegen ſeyn laſſen, dadurch ſie auch zu ungemeinen Reichthümern gelanget; Jedoch haben dieſen ihren Handel erſtlich die Portugieſen, durch Entdeckung Oſt-Indiens, und dann die Holländer durch ihre, in alle Welt ausgebreitete Handlung dermaſſen herunter gebracht, daß der heutige Venetianiſche Handel gegen den vorigen nur ein bloſſer Schatten iſt, wie

denn auch die Teutſchen durch ihre erfundene Glaß-Fabriquen, und beſonders durch die groſſen Spiegel, von denen allen der ehmahlige Miniſter am Königl. Pohlniſchen u. Chur-Sächſiſ. Hofe, der gelahrte Herr von Tſchirnhauſen, der vornehmſte Urheber, den Venetianiſchen Glaß-Handel ebenfalls nicht wenig verderbet, jedoch handeln ſie annoch in die Levante mit Glaß, Tuch, Seidenen Zeugen, und andern Dingen. Es iſt auch an dem, daß in Venedig, und in der Venetianer ihrem Gebiethe, annoch der beſte Handel von allen Italiäniſchen Staaten getrieben werde.

Mit denen **Türcken** aber hat dieſe Republic ihre beſtändige Noth gehabt, wie denn auch ſelbige der Stein des Anſtoſſes iſt, daß jene nicht haben Italien gewinnen können, welches zu thun denen Türcken ſo lange unmöglich fällt, ſo lange ſie die Inſul **Corfu** nicht haben. Indeſſen haben die Venetianer gegen die Türcken vornehmlich die Inſul Cypern verlohren, welche jene im 16. Seculo eroberten, worauf An. 1669. die Inſul **Candia** auch folgete. Ob ſie nun wohl in dem 1699. mit denen Türcken getroffenen Frieden das gantze Königreich **Morea**, ſamt dem meiſten Theile von **Dalmatien** bekamen, ſo gienge doch jenes

nes 1715. wieder verlohren, dieſes aber haben ſie in dem 1718. erfolgten Friedens-Schluſſe behalten, und auch in Epiro annoch etwas bekommen, nemlich die Feſtung Preveſa, und Viſnitze mit ihrem Gebiethe, ſamt der Inſul St. Maura. Von Dalmatien kan unter andern nachgeſehen werden, Lucius de Regno Dalmatiæ, und Caſ. Freſchot Staat von Dalmatien, welches Buch An. 1722. ob gleich unter einem andern Nahmen, wieder neu aufgeleget worden, alleine der Herausgeber hat als ein Plagianus gehandelt.

Doch dieſe Conqueten ſind der Republic wenig nütze, weil Republiquen überhaupt nicht geſchickt, dergleichen zu machen, oder lange zu erhalten, daher ſie auch mehr koſten, als ſie dem Staat eintragen, inſonderheit was Morea anlanget, welches Niemanden als nur einigen Nobili di Venetia Nutzen geſchaffet, ſintemahl die Erhaltung deſſelben weit mehr erfordert, als es eingetragen, daher durffte man ſich auch nicht verwundern, daß es An. 1715. die Türcken ſo bald wieder erobern kunten, weil in keiner eintzigen Feſtung zu einer tüchtigen Gegenwehr einige Anſtalten vorhanden waren. Zwar trägt Dalmatien wohl etwas mehr, iſt doch aber in Anſehung der all-

da zuhaltenden ſtarcken Beſatzungen eben auch nicht allzuviel. Immittelſt will dieſe Republique gecrönten Häuptern von daher gleich gehen, weil ſie vormahls das Königreich und Inſul Cypern, ſamt der Halb-Inſul Morea beſeſſen, wiewohl ſich aus der Hiſtorie nicht findet, daß dieſes letztere jemahls ein Königreich geweſen. Anbey iſt der groſſe Schatz, von dem die Venetianer faſt ſo viel Weſens gemachet, durch den Candiatiſchen Krieg trefflich dinne gemachet worden, jedoch wird deſſen wahre Beſchaffenheit auch nicht leicht ein Ausländer erfahren. Ermeldten Krieges aber, der der Republic ſo viele Millionen gekoſtet, hätten ſie gantz leichte überhoben ſeyn können, wenn ſie denen Türcken nur gleich ermeldete Inſul Candia abgetreten, weil die deswegen in die 20. Jahr getragene Krieges-Laſt mehr gekoſtet, als dieſe Inſul nimmermehr werth iſt. Sonſt kommet von ſelbiger vornehmlich der Muſcaten-Wein, den aber die Italiäner ſelten unverfälſcht nach Teutſchland zu bringen pflegen.

Was hiernächſt die *Formam Regiminis* der Republic Venedig anlanget, ſo iſt ſolche vollkomen Ariſtocratiſch, indem die Nobili alleine das Regiment führen, der Populus aber allda

da völlig ausgeſchloſſen iſt. Es kan auch kein Bürger zu einiger Bedienung gelangen, die von Wichtigkeit wäre, ſondern es bleibet vielmehr alles vor gedachten Nobili ausgeſetzet. Jedoch muß man einen Unterſchied machen, unter der Republic, und unter der *Signorie* von Venedig. Jene iſt das totum Corpus, oder es begreifft alles in ſich, was dieſer Staat an Land und Leuten beſitzet: Dieſe aber iſt eigentlich der Magiſtratus, und der beſtehet aus dem innern, und aus dem äuſſern Rathe, beyde führet zwar der Doge, alleine er kan ohne den innern Rath, welchen 120. Nobili ausmachen, die alle aus lauter alten Geſchlechtern ſeyn müſſen, und 6. Conſiliarii, die ſeine ewigen Spionen ſeyn, nichts thun, wiewohl unter ſeinem Nahmen gemüntzet, und alles ausgefertiget, auch alle publiquen Tractaten geſchloſſen werden. Der äuſere Rath begreiffet in die 1500. und mehr Nobili, dahinnein auch die neuen Geſchlechter gelangen können, indem ein Bürger in Venedig gegen 100000. Zechini ein Nobile di Venetia, und alſo Raths-fähig werden kan. Daß ſonſt viele des Venetianiſchen Adels eben nicht die beſten Menſchen, ſondern gewiß gar vielen, groſſen Laſtern ſpecialiſſime unterworffen ſeyn, iſt eine

Sa-

Sache, die keiner leugnen wird, der ſelbigen kennet, daher hat obangezogener Amelot gantz recht, wenn er ihn übel abmahlet, Frechot hingegen hat ihn eben nicht zum Beſten vertheidigen wollen, wenigſtens ſeind ſie von einem ungemeinen Stoltz, Hochmuth, und unerträglichen Einbildung. Es iſt auch die gantze Signorie überaus mißtrauiſch, daher darff auch kein Noble mit einem Ausländer umgehen, welches alles Freſchot nicht in Wieder-Rede ſeyn können, nichtweniger ſeind ſie auch der Hurerey ungemein ergeben, welches ebenfalß iedem, der Venedig geſehen, bekannt ſeyn wird.

Anbey die Macht dieſes Staats betreffend! ſo iſt ſolche eben ſo gar groß nicht, und wird ſie in der That von einigen höher angegeben, als ſie ſich wircklich befindet. Denn zu Lande kan ſie über 20. biß höchſtens 30000. Mann nicht ſtellen, ja es würde ihr Mühe koſten, dieſe zuſammen zu bringen, und auch lange zu unterhalten. Zu Waſſer vermag ſie zwar mit einer Flotte von 30. biß 40. Kriegs-Schiffen zu erſcheinen, allein ſie kan doch ohne der Italiäniſchen Printzen, und des Königes in Spanien und Franckreich ihre Bey-Hülffe ſich nicht allein gegen die Türcken erhalten, daher ſie auch nicht mit guten Augen anſiehet,

daß

daß der Käyſer in dem Golfo di Venetia ſo mächtig worden, und ihr allda das bißher prætendirte Maris Dominium ſtreitig gemachet. Nicht weniger kommt ihre gantze Erhaltung und Defenſion auf die Inſul Corfu an, die, wenn ſie verlohren gehen ſolte, nicht nur der Republic Venedig, ſondern auch gantz Italien ſeinen Verluſt nach ſich ziehen dürffte. Ihre Einkünffte ſind freylich wohl gar wichtig, weil ſie über die gewonnenen Länder ziemlich ſouverain herrſchet, jedoch hat ſie, wie vor erwehnet, ſeint 300. Jahren ſehr viel verlohren, daher iſt ſie auch nicht im Stande einen Krieg in die Ferne auszuhalten, abſonderlich da der Candianiſche Krieg ſie nicht wenig mürbe gemachet hat.

Ihre Staats-Maximen kommen vornemlich darauf an, daß ſie keinen Printzen in Italien mächtig werden laſſe, daher fällt ihr auch des ietzigen Käyſers ſeine allda habende Macht gar ſehr bedencklich, die mit brechen zu helffen ſie gewiß keine Gelegenheit verſäumen würde, nur daß ſolches nicht in ihrem Vermögen ſtehet. Mit Spanien und Franckreich muß ſie allemahl gute Freundſchafft halten, ſonderlich da des erſtern ſein Printz ein ſo mächtiger Herr in Italien geworden, Franckreich aber

muß

muß ſie wider andere erhalten helffen. Auf den Sultan, den die Republic gewiß weit in der unbekannten Welt zu ſeyn wünſchet, hat ſie gute Acht zu geben, damit dieſer nicht unverhofft Corfu erſchnappe, denn ſonſt iſt ſie verlohren. Auf Oeſterreich, ſagt man, müſſe ſie ebenfalls ein wachſames Auge haben, weil dieſes Hauß nicht vergeſſen, daß Maximilianus I. einen ſo nachtheiligen Frieden mit Venedig machen müſſen. Auf Engelland und Holland ſehen ſie zwar weiter nicht, als ſo ferne es ihrem Intereſſe gemäß iſt, wie denn auch kein Ambaſſadeur, oder doch ſehr ſelten, von dieſen Staaten in Venedig ſich findet, jedoch iſt deren Freundſchafft Venedig auch zu rathen. Mit denen übrigen Europäiſchen Staaten haben ſie ebenfalls nichts zu heben und zu legen, daher bekümmern ſie ſich auch nicht um ſolche.

Es lieget aber dieſe Republic an verſchiedenen groſſen Staats-Gebrechen gar kranck darnieder; Alſo fehlet ihr 1.) der Nachdruck an Commercien, und daß ihre Nobili ſo faul ſeyn, mithin ſelbige weiter zu treiben ſich ſchämen, da doch jene der wahre Grund aller Reichthümer ſeyn. 2.) Ihre See- und Land-Macht iſt nicht ſo beſchaffen, daß ſie alleine einem mächtigen Feinde groſſen Widerſtand

thun

thun kõnte, weil a) die Venetianiſchen Unterthanen ſelber ſchlechte Soldaten, auch b) in keinen Kriegs-Exercitiis gehalten werden, c) die Fremden, wenn der Krieg aus iſt, insgemein eine ſchlechte Belohnung empfangen, daher einem jeden, den Venetianern zu dienen, der Appetit vergehen ſolte. 3.) Hangen ihre Conqueten nicht recht zuſammen, und kõnnen alſo nicht anders, als mit groſſer Beſchwer, und mit vielen Koſten erhalten und vertheidiget werden. 4.) Fehlet es an einem tůchtigen Milite perpetuo, und zwar ſo wohl zu Waſſer, als auch zu Lande, daher wenn ein feindlicher Anfall kommt, ſo gehet gar viel verlohren, ehe man ſich in einige Gegenwehr ſetzen kan. 5.) Iſt ihr Staat mit keinen rechten Feſtungen verwahret, wie er dann, ſonderlich gegen Italien, auch anderwerts, ziemlich offen und bloß lieget. 6) Wird das Volck in Venedig nicht wenig gedruckt, ſonderlich was auf dem feſten Lande iſt, daher wenn einmahl eine Revolte kåme, die mit Nachdruck ſecundiret wůrde, es nicht ſchwer ſeyn důrffte, ſo dann den gantzen Staat ůbern Hauffen zu werffen.

Von dem Rõmiſchen Pabſte.

Den Urſprung des Pabſts, ſamt der Påbſtlichen

lichen Gewalt, hat zwar gar wohl und gelehrt der Herr Pufendorff in ſeinem XII. Cap. der Einleitung zur Hiſtorie unterſuchet, man kan des Heideggeri ſeine Hiſtoriam Papatus deßfals ſehr wohl gebrauchen, immittelſt muß ſolcher auf zweyerley Art betrachtet werden, einmahl, wie der Ober-Pfarrer zu Rom ſich zu einem Oberhaupte in denen Abendländiſchen Chriſtlichen Staaten gemachet, und dann, wie nach er ein freyer weltlicher Herr geworden. Beydes iſt faſt auf einerley Art geſchehen, nemlich durch Thorheit, Aberglauben, Einfalt und zeitliches Abſehen der Menſchen. Die allermeiſte Veranlaſſung aber darzu hat der unvorſichtige und ſcheinheilige Käyſer, Conſtantinus M. gegeben, welcher zwar von dem Vulgo Clericorum und Eruditorum insgemein ein frommer, löblicher und chriſtlicher Printz pfleget genennet zu werden, allein man darff ſich an das Geſchwätze dieſes plebeculæ nicht kehren, der weiter nichts thut, als daß er ohne Bedacht nachbetet, was andere ihm etwan vorgeſchwatzet. Denn da dieſer abergläubiſche Fürſt die Biſchöffe groß machte, und ihnen ein nicht geringes Stück von einer Chriſtlichen Botmäßigkeit überlieſſe, ſo folgete hieraus erſtlich dieſes Ubel, daß diejenigen, die in

denen groſſen Haupt-Städten ſich befanden, einen Vorzug vor andern haben wolten: Weil aber dieſe letztern dergleichen nicht einzuräumen begehrten, ſo ſatzte dieſes unter denen Geiſtlichen allerley Streit, den beyzulegen weder die Römiſchen, noch Griechiſchen Käyſer vermochten. Nicht jene, weil ſie wegen der ſteten Kriege mit denen, den Abendländiſchen Römiſchen Staat zerſtöhrenden Teutſchen, darzu nicht gelangen kunten. Noch weniger dieſe, die von denen innerlichen Unruhen ebenfals nur allzu ſehr geplaget worden, und welche der Römiſche Ober-Geiſtliche nicht wenig mit unterhalten und anfeuern halff. vid. Heideg. Hiſtor. Papal. Period. I. II. III.

Wie es aber ſonſt im gemeinen Sprichworte heißt, unius corruptio alterius eſt generatio, alſo war der Untergang des Abendländiſchen Reiches dem Ober-Prieſter zu Rom in ſo weit ſein Aufnehmen, indem er bey allen und jedweden Zerſtöhrungen dieſer Stadt, allemahl dahin ſorgte, wie ſie wiederum angerichtet, und in einiges Aufnehmen gebracht werden könte, dadurch er ſo viel erlangte, daß die, von neuen herbey gekommenen Einwohner ihn allemahl als ihren Wohlthäter, und zum theil auch Erhalter anſehen muſten, durch

welchen liſtigen Griff er nach und nach einige Gewalt und Bothmäßigkeit in der Stadt erlangte, die er auf gewiſſe Maſſe um ſo vielmehr überkame, als kein Volck mehr vorhanden war, welches Rom weiter hätte verwüſten und zerſtöhren können. Bey denen in Europa zum theil aus dem zerſtöhrten Römiſchen Reich entſtandenen neuen Staaten aber brauchte er dieſe Liſt, daß er ſolche durch ſeine Ausgeſchickte, zu ſeiner Religion bringen lieſſe, wordurch er dann doppelt gewanne; einmahl, daß durch Einführung der ſo genannten Chriſtlichen Religion, (denn daß es nicht die wahre Chriſtliche Religion geweſen, hatte man anderwerts gewieſen, iſt auch vorhin bekannt,) die ſonſt kriegeriſchen Völcker, von dieſer ihrer Lebens-Art allmählig abbrachte, mithin ſich weiter keine Zerſtöhrung der Stadt Rom befahren durffte: Und dann, daß ihnen allmählig eine ſonderbahre Verehrung gegen die Römiſche Kirche eingeflöſſet ward, von der man nemlich ſo viel vermeintlich Gutes erhalten.

Uberhaupt aber machte er allen und jeden, die ſich Chriſten nannten, weiß, Petrus ſey von Chriſto zu einen ſichtbaren Oberhaupt der Religion verordnet worden, da denn dieſer

ſer die weitern Anſtalten gemachet, daß nach ſeinem Tode, jeder Ober-Pfarr zu Rom dergleichen Ober-Haupt auch ſeyn ſolte. Und obgleich dieſer Griff anfänglich nicht recht angehen wolte, ſo ließ er ſich doch nachmahls um ſo leichter practiciren, als in dem zerſtöhrten Abendländiſchen Römiſchen Staate, die neuen Reiche herfür kamen, die man aus ihrer bißherigen Klugheit, auf folgende Art, in einen ſehr groſſen Unverſtand hinein ſtürtzte, indem man denen Völckern erſtlich weiß machte, es dürfften die Sacra in keiner andern als nur in der Lateiniſchen Sprache verrichtet werden, wodurch denn die Menſchen ihre eigene Mutter-Sprache vergaſſen. Hiernächſt beredete man ſie, es ſey höchſt Seelen-gefährlich, wenn man die Schrifften der vormahls gelebten gelehrten Heyden leſen wolte, weil man dadurch gar leichte in Irrthümer und Verführung gerathen könnte. Und weil etwan im 4. oder 5. Seculo ein unglücklicher Geiſt die Münche herfür gebracht, deren Groß-Vater, der nichtswürdige Hyeronimus war, vid. Clerici Hyeronimian. ſo brauchte der Pabſt dieſe, als ſeine ſonderbahren Werckzeuge, eines theils die Menſchen in ſeinem Aberglauben zu erhalten, andern theils, um durch

dieſe Mancipia ſie in eben ſolche Thiere zu verwandeln, die zugleich bey allen und jeden groſſen Herren alle weltliche Geſchäffte an ſich riſſen, jene aber dahin beredeten, daß ſie die Verrichtung dieſer letztern, in keiner andern, als nur der lateiniſchen Sprache verrichten lieſſen, wodurch alſo die Menſchen in die äuſſerſte Dummheit eingeſtürtzet wurden, indem dadurch die Auszierung ihrer Sprachen gäntzlich weg fiele, mithin ſie auch nicht in dem Stande waren in ſelbiger die Biebel zu leſen, wodurch dann die Unwiſſenheit von Tage zu Tage zunahme, als die ohne dem des Pabſtthums ſeine eintzige Stütze iſt.

Da nun vornemlich die Italiäner gerne ſehen, daß ihr Rom durch den Pabſt wieder in einigen Vorzug gelangen ſolte, ſo muſten auch die übrigen Völcker ſich dieſes um ſo mehr gefallen laſſen, daß alſo auf dieſe Art der Ober-Pfarr zu Rom, das Haupt der Abendländiſchen Chriſtlichen Welt geworden. Und da man denen Menſchen das eine erſt weiß gemachet, ſo war es ja eine deſto leichtere Sache, ſie auch zu allerley Schenckungen zu bereden, die vornemlich von denjenigen reichlich geſchahen, die etwan Boßheiten zu verüben willens waren, welche der Pabſt alle vor Chriſtliche

Tu-

Tugenden ausgabe, gleichwie er auf dieſe Art des Pipini ſeine, an dem König Childerich verübte Dethroniſirung vor dergleichen verkauffte, wiewohl ſehr lächerlich lautet, daß dieſer Pipinus, der in Italien über keinen Zaun-Stecken zu befehlen hatte, dem Pabſte allda viel geſchencket haben ſolle. Dieſes wunderliche Zeug erzehlet unter andern Hr. Struv mit in ſeiner Reichs-Hiſtorie, dem es andere ſo mit nachbeten.) Es iſt auch gar nicht glaublich, daß Carolus M. ſamt einigen teutſchen Käyſern, dem Pabſte an Land und Leuten etwas verehret, weil alles dieſes lauter Regierſüchtige Printzen waren, wider deren Staats-Intereſſe es lieffe, an Ländern etwas weg zu geben; ſondern es haben die gantzen Schenckungen in mehr nicht, als in einigen Einkünfften beſtanden. Damit aber die Päbſte zu Land und Leuten kämen, mithin weltliche Herren würden, haben ſie denen teutſchen Käyſern eine ſo groſſe Menge Unruhe erreget, wodurch ſie dann Land und Leute an ſich geriſſen, die ihnen nachher andere teutſche Käyſer, als ſelbige in Italien nicht viel mehr zu ſagen hatten, um ſo mehr haben laſſen müſſen.

Alſo iſt der Pabſt nunmehr ein weltlicher Herr, daß er aber 13. gantze Provintzien beſi-

tzen ſolte, wie einige vorgeben, in denen ſie 60. groſſe Städte zehlen wollen, iſt falſch, und möchte man wohl die 13. Provintzien mit Nahmen genennet ſehen, es ſey denn, daß man das Gebiethe einiger kleinen Städtgen dafür ausgeben wolle, allein das ſeynd keine Haupt-Provintzien. Es iſt auch das Päbſtliche Gebiethe durchgängig ein armes, an Gelde und Nahrung entblößtes Land, welches von der Päbſte ihrer üblen Haußhaltung herrühret, worvon des Burnets ſeine Reiſe-Beſchreibung, ingleichen neue Reiſe-Beſchreibung von Italien, und Miſſons Reiſe-Beſchreibung nach der Länge nachzuſehen. Dieſemnach iſt der Pabſt, wegen ſeiner habenden Landſchafften, ein weltlicher Herr; jedoch iſt in dieſem Staate dieſes was beſonders, daß er gleich vom erſten Anfange an, ein bloſſer Wahl-Staat geweſen, darvon ſich die Urſachen gleich finden, indem es nemlich ſehr übel würde gelaſſen haben, nachdem die Welt einmahl beredet war, ob ſey ein Pabſt GOttes Stadthalter, wenn man dieſe Stadthalterſchafft hätte erblich machen wollen, und ſo dann der zukünfftige Stadthalter GOttes nothwendig erſt einen kleinen Stecken-Reuter hätte vorſtellen, und abgeben müſſen. Da auch die ausgedachte Stadthalterſchafft

GOt-

GOttes vornemlich um dieſe Zeit aufkame, als der Mahumediſmus ſich in der Welt ausbreitete, dieſer aber leugnete, daß Chriſtus GOttes Sohn ſey, weil ja GOtt keine Frau habe, (man könne bey dieſem dummen Mahumediſchen Vorgeben wohl fragen, weil Mahumed doch als ein vernünfftiger Mann vorgeſtellet, ob er dieſes auch würcklich gelehret? es wird aber aus dem Alkoran ſich weiſen, daß dieſes das warhaffte Vorgeben nicht geweſen, vid. Relandi Mahumediſmum,) als hat es das gäntzliche Anſehen, es habe der Papatus etwas von dem Mahumediſmo entlehnet, indem die Menſchen ſonſt auch hätten fragen können, da GOtt unbeweibet ſey, wie denn ſein Stadthalter habe ehelich werden können.

Ob nun wohl der Pabſt bloß durch die Wahl ein ſolcher wird, ſo verrichtet doch ſolche nicht das geſamte Römiſche Volck, auch nicht die Vornehmſten derjenigen Landſchafften, daraus der Päbſtliche Staat beſtehet, ſondern es wird ſelbige bloß durch die Cardinäle vollbracht, die von einem geringen Anfange zu einer groſſen Würde gelanget, und wovon unter andern Buddeus de Origine Cardinal. Dignit. nit nachzuſehen. Dieſe Wahl geſchicht in dem

ſo genannten Conclave, und ſoll binnen 30. Tagen vollbracht werden, verrichten auch die Cardinäle ſelbige durch das ſo genannte Scrutinium, darbey aber 1000. und mehr Intriguen vorgehen, worvon der Cardinals-Hut, ingleichen das Päbſtl. Conclave inſonderheit handelt. Denn die Cardinäle theilen ſich insgemein ein, daß ſie ſeynd entweder von der Spaniſchen, oder von der Oeſterreichiſchen, oder von der Frantzöſiſchen Faction, weil die übrigen gecrönten Catholiſchen Häupter keine beſondere Faction zu Rom haben, wiewohl man ietzo von der Portugieſiſchen und Pohlniſchen Faction etwas findet. So dann aber will jede Faction aus ihren Mitteln einen Cardinal zum Pabſte haben, wie dieſes unter andern die Wahl Alexandri VIII. Innocentii XII. Clementis XI. und des ietzigen Pabſts beweiſen.

Ein erwehlter Pabſt alſo führet zwar eine ſehr prächtige Hofſtadt, allein es iſt ſolche weit anders eingerichtet, als anderer groſſen Herren ihre; iedoch iſt dieſer Hof ſonderlich um die Ceremonien ungemein bekümmert, wie denn auch von ſelbigen das gantze Ceremonien-Weſen ſich an die andern Höfe ausgebreitet hat. Der Cardinal Camerlengo und Cardinal Padrone ſeynd die vornehmſten Staats-Bedie

nun

nungen, und das Päbſtl. Conſiſtorium iſt ſo viel als deſſen Staats-Rath, die Congregation aber de Propaganda fide handelt ſo wohl die Religions-Dinge überhaupt ab, inſonderheit aber ſiehet ſie auf die Erhaltung und Ausbreitung der Papiſtiſchen Religion. Die Congregation dei Riti hat mit dem Ceremonien-Weſen zu thun, die ſonderlich denen Cardinälen weiß gemachet, daß ſie Königen gleich wären, mithin keinem gecrönten Haupte weichen dürfften, welcher groſſe angemaßte Vorrang aber ihnen von keinem gecrönten Haupte zugeſtanden wird. Inmittelſt pflegen die Päbſte ſelber ſehr auf die Erhöhung ihres Hauſes bedacht zu ſeyn, welches man Il Nepotiſmo nennet, wovon ein gewiſſes Tractätgen unter dieſem Titul il Nepotiſmo di Roma gar umſtändliche Nachricht giebet. Von denen Cardinälen aber kan annoch der Cardinals-Hut und dann das Päbſtl. Conclave wegen der Wahl nachgeſehen werden.

An dem Päbſtlichen Hofe aber pflegen der Käyſer, Spanien und Franckreich beſtändig ihre Ambaſſadeurs zu haben, die übrigen aber halten nur ihre Reſidenten, und kömmt bloß in wichtigen Angelegenheiten von ihnen ein Abgeſandter nach Rom. Der Pabſt hingegen

pfleget bey allen gecrönten Häuptern und auch zu Venedig und in der Schweitz ſeine Nuncios zu verſenden, die eben das ſeyn, was man ſonſt einen Ambaſſadeur oder Abgeſandten vom erſten Range nennet. Und weil ein Pabſt, wenigſtens wegen ſeiner Länder, in Italien ein ſouverainer Herr iſt, ſo kan ihm auch das Jus Legatos mittendi, dieſen aber die Immunitas und Sanctitas Legatorum nicht abgeſprochen werden. Eben ſo verhält es ſich auch wegen der übrigen Landes-Fürſtlichen Jurium, die ihm, als einem weltlichen Fürſten, ebenfalls nicht aberkannt werden können, daher auch ſeine Unterthanen wider ihn in das Crimen læſæ Majeſtatis zu verfallen vermögen.

Was nun die **Päbſtlichen Länder** anbetrifft, ſo ſeynd ſolche an ſich ſelber ziemlich weitläufftig, ſie ſind auch ſo gelegen, daß darinnen gar ſchöne Commercien getrieben werden könten, indem ſie ſo wohl Mittags, als auch Mitternachtwärts an die See gräntzen, zugleich mit einigen anſehnlichen Flüſſen begabet ſeyn; allein aller Handel und Wandel iſt in ſelbigen ſchlecht, ja die Länder ſelber ſind elend angebauet, und findet ſich ſonderlich um Rom herum eine ziemliche Wüſteney, welches nirgends anders als von daher rühret, weil die Päbſte lauter

ter erwählte Fürſten ſeyn, mithin einer gut, der andere ſchlecht regieret, indem ein jeder denckt, wenn er nur hat. So finden ſie auch gar andere Media ſich zu bereichern, als ſonſt in einem Staate vorkommen, nemlich die geiſtlichen Gefälle und Annaten, die ſie aus allen und jeden Papiſtiſchen Ländern bekommen, und die ihnen gewiß genug ſeyn, daher ſie ſich um das Aufnehmen der eigentlichen Päbſtl. Länder wenig bekümmern. Ja wenn auch gleich ein Pabſt iſt, der dafür ſorgen wolte, ſo fällt doch alles, was er desfalls bauet, um nur angeführter Urſachen willen, unter den folgenden wieder übern Hauffen: Und hat zwar ſo wohl der Pabſt Innocentius XI. zu Civita Vechia, als auch der ietzige zu Ancona das Handels-Geſchäffte in beſſern Stand ſetzen wollen, allein es hat von keinem ſich noch zur Zeit etwas beſonders würcklich gewieſen.

Hierzu kommt der *Nepotiſmus*, von dem ſchon gedacht worden, und weil kein eintziger Geiſtlicher im Pabſtthum vor ſeine Kinder ſorgen darff, ſo bekümmert ſich auch nur ein jeder um ſich und ſeinen eigenen Beutel. Die böſen Tücke aber, die einige Päbſte gegen ihre Unterthanen zu gebrauchen pflegen, finden ſich gar häuffig in dem Vita di Donna Olympia,

wel-

welche eine Maitreſſe des Pabſts Alexander VII. war. So hat auch der Pallavicini ſo wohl in ſeinem Bienenklang, und in ſeinem geplünderten Poſt-Reuter die Intriguen und ſchlechte Haußhaltung des Pabſts Urbani IIX. ſattſam entdecket, und der Pabſt Clemens XI. hat ſeine Nepoten reichlich bedacht, ob er gleich anfänglich, da er noch Cardinal hieſſe, dem Nepotiſmo hefftig zuwider war. Der vorige Pabſt, Benedictus XIII. lieſſe es daran nicht ermangeln, wiewohl es ſchiene, daß er eine andere Arth vom Nepotiſmo einführen wollen, indem er vornemlich die zu bereichern und groß zu machen ſuchte, die vorher, und als er noch ein bloſſer Geiſtlicher und Dominicaner geheiſſen, ſeine guten Vertraute geweſen. Der ietzige aber Clemens XII. gehet eben die Wege.

Indeſſen hat zu dieſem Nepotiſmo ein Pabſt Mittel genug, weil er, wie vorgedacht, mit ſehr reichen Einkünfften verſehen. Denn ob wohl dieſes keinen Grund hat, daß er jede Stunde 200. Piſtolen einzunehmen, indem eines Pabſts ſeine eigene Hand-Gelder ſich weit höher erſtrecken, ungeachtet dieſes eine Summe von 8. Millionen ausmachet; ſo hat er doch gantz überflüßige Mittel die Seinigen groß, reich und vornehm zu erheben, indem ja die gantze

Pa-

Papiſtiſche Welt ihm Zoll, Zinſe und Acciſe geben muß; iedoch iſt durch die Reformation ihm ein ziemliches entgangen, und welches eine Summe von gar vielen Millionen auswirfft. Wenn man aber die unſäglichen Geldſchneidereyen gleichſam uno in conſpectu haben will, und was ein Pabſt ſonſt ex orbe papiſtico gehoben, abſonderlich was ihm die Annaten abgeworffen haben, der kan ſich deſſen in des Cœleſtini Tom. I. Hiſt. Comit. gar umſtändlich erholen, allwo man eine gantz erſtaunende Menge von Millionen antreffen wird. Und obgleich die Reformation ihm den Indulgentien-Kram beſchnitten, ſo hat man doch einen faſt eben ſo vortheilhafften erfunden; indem man die Verehrung der Reliquien, Canoniſirungen, Ablaſſe von dieſem und jenem Facto eingeführet, welches alles groſſe Geld-Summen abwirfft, mithin die Päbſtliche Cammer vortrefflich bereichert, dergeſtalt, daß man mit Grunde der Warheit ſagen kan, es ſey die Römiſche Religion nichts anders, als eine bloſſe Geld-Krämerey.

Wie aber alle dieſe unermeßliche Reichthümer insgeſamt aus andern Ländern herrühren, alſo würde ein Pabſt gar kurtz abkommen, wenn er nur von dem Betrag ſeiner Länder

leben ſolte. Denn ſo ſchön als ſelbige an und vor ſich ſelber ſeyn, ſo ſchlecht werden ſie, vorerwieſener Maſſen angebauet, davon bereits die Urſachen angeführet worden. Solchergeſtalt liegen in dem Päbſtlichen Gebiete Commercien, Manufacturen und Fabriquen gäntzlich darnieder. Und obgleich der Pabſt Innocentius XI. ſich viele Mühe gegeben, vorher ebenfals berührter maſſen, ſo wohl Civita Vecchia, als auch Nettuno zu guten Handels-Städten zu machen, da er ſonderlich wegen des erſten trefflich bekümmert war, ſo iſt doch nach ſeinem Tode alles, oder doch das meiſte wieder eingegangen. Es iſt auch nimmermehr einige Beſſerung zu hoffen, darvon die Urſachen vorher angezeiget worden. Auſſer dem aber, und wenn dieſe Lande Haußwirthſchafftlich genutzet, und die Commercien darinnen wohl eingerichtet würden, könten ſie, wegen ihrer herrlichen Lage, zu groſſen Reichthümern gelangen.

Hieraus alſo flieſſet von ſelbſten, daß der Pabſt ein gar ohnmächtiger Printz ſey. Deñ obgleich einige vorgeben, er habe eine Land-Militz von 8000. Mann zu Fuſſe, und 6000. zu Pferde, ſo iſt doch dieſes falſch, indem in dem Päbſtlichen Gebiete kein Menſch an ei-

nige

nige Landes-Defenſion gedencket, ja wenn auch gleich einem Pabſte eine ſolche Grille einfallen ſolte, ſo iſt ſie doch ſonder Nachdruck. Er hat auch deſſen allen gar nicht nöthig, nemlich ſich in einige Kriegs-Unkoſten zu ſchlagen, weil kein Menſch vorhanden, der ihm was thun, oder nehmen wolle, denn ſo lange Europa alſo bleibet, wie es gegenwärtig iſt, ſo kan und darff keiner von deſſen Printzen dem Pabſt etwas thun; daher obgleich der Käyſer Joſephus mit ihm anbande, ſo gabe es doch die geſunde Vernunfft, daß er den Pabſt nicht kunte, und durffte übern Hauffen werffen. Solte aber ein Printz in Europa eine Univerſal-Monarchie einführen, welches doch Politice unmöglich, ſo wäre der Pabſt ſo denn ebenfals verlohren. Denn ſein Land iſt mit keinen tüchtigen Feſtungen verſehen, und ſeine Engels-Burg heißt eben nicht viel, wie denn auch ſeine Artillerie nichts taugt, und mit ſeiner Flotte iſts eben ſo beſchaffen, ja der Pabſt iſt nicht einmahl im Stande eine Eſcadre, geſchweige eine Flotte, zu halten, ſondern ſeine gantze Macht beſtehet in etlichen wenigen Galleren, die er bloß zur Vertheidigung der Küſten gegen die Algierer und andere Africaniſche Corſaren brauchet. Noch weniger iſt ſeine Land-Militz in Waffen ge-

geűbt, wie denn ebenfalls gewiſener Maſſen die Italiåner überhaupt wenig Hertze haben. Seine Leib-Garde ſeynd ordinair Schweitzer, die aber weiter nichts taugen, als daß ſie eine feine Parade machen.

Ob indeſſen ein Catholiſcher Printz es dahin bringen werde, daß er, gleichwie Maximilianus I. und Carolus V. vorhatten, wiewohl es wegen dieſes letztern ſo gar gewiß nicht iſt, zugleich auch Pabſt ſeyn könne, daran iſt wohl in Ewigkeit nicht zu gedencken, weil die Cardinåle nimmermehr dieſe ſeyn werden, daß ſie einen weltlichen måchtigen Fürſten zu ihrem Pabſte machen ſolten, wolte er es aber armata manu werden, ſo würde ſich gewiß die gantze Catholiſche Welt darwider ſetzen. Alſo wird ein Geiſtlicher ein beſtåndiges Subjectum animal eligibile von der Påbſtl. Würde verbleiben. Noch weniger iſt es möglich, daß ein Pabſt ſich ſolte erblich machen können, oder wollen, indem nicht abzuſehen, warum er ſolches thun ſolte, oder wie es geſchehen könte? Denn da er keine Kinder hat, (ob er aber etwan einige Jungfer-Kindergen gezeuget, iſt eine andere Frage?) ſo kan er auch auf niemanden der Succeſſion halber ſein Abſehen richten. Solte er aber heyrathen, ſo ſtieſſe er ja dadurch ſeiner eigenen Lehre den Boden aus. Und

Und von gleicher Ungiltig- und Untüchtigkeit iſt die Frage, ob das Pabſtthum biß ans Ende der Welt beſtehen würde? Denn wenn die Chriſtliche Religion überhaupt biß dahin dauret, wie ſie denn ſo lange währen wird, ſo wird auch die Päbſtl. Lehre biß dahin verbleiben. Es iſt alſo eine eitle Mühe, wenn man aus der Schrifft, und ſonderlich aus der Apocalypſi Johannis zu behaupten gedencket, als ob dem Pabſte allda ſein Untergang angedeutet worden. Denn wie dieſes gantze Buch voller groſſer und gar ſonderbarer Geheimniſſe, ſo ſiehet jeder Vernünfftige, daß alles, was man aus ſelbem entweder pro oder contra den Pabſt vorbringen will, eben ſo ungewiß und dunckel ſey, als andere daraus gezogene Dinge. (Man hat einmahl in einer gewiſſen Schrifft mit erwehnet, es habe der ſel. Lutherus die 4. letztern Bücher des Neuen Teſtaments nicht vor Authenticos gehalten; alleine einige unvernünfftige Neider und gewiſſenloſe Verfolger haben daraus erzwingen wollen, man habe dadurch Authoritatem S. Scripturæ angegriffen. Doch dieſe Naſeweiſe, und ſich klug dünckende Schwätzer, geben ſich doch die Mühe, und ſehen, was Lutherus in der Vorrede der 1661. in klein folio gedruckten Bibel, und zwar in der

Vorrede der Epiſtel an die Ebräer ſaget: Sie ſey keines Apoſtels ſein Brieff, habe auch im 6. und 10. Capitel einen harten Knoten. Mehrere Umſtände will man ietzo nicht gedencken. Seynd denn dieſe Naſeweiſen und ungewiſſenhaffte Verläumder klüger, als der hocherleuchtete Lutherus? und wo heiſt denn dieſes Authoritatem S. Scripturæ angegriffen, wenn man ſaget, was ein ſo groſſer Gottesgelehrter zu ſchreiben kein Bedencken gehabt? Doch es gehet ſo in der Welt, Neid, Mißgunſt, Eigenliebe, Naſeweisheit und Laßdünckel ſeynd manchen ſeine beſten Tugenden.)

Den Päbſtlichen Staat aber annoch politice anzuſehen, ſo hat ſolcher, als Päbſtlicher Staat, in ſo weit keine Staats-Fehler, denn was anderwerts dergleichen ſeyn, die fallen allhier hinweg, weil der gantze Staat ſo eingerichtet, daß er keine haben kan. Seine Staats-Maximen ſeind vornemlich, daß er 1) keinen Printzen in Europa, er ſey Papiſtiſch oder Proteſtantiſch, allzu mächtig werden laſſe, denn ſo denn iſt der Pabſt politice und theologice verlohren; 2) daß er nichts von alle denen Dogmatibus Papiſticis nachgebe, und zwar aus eben dieſen Urſachen; 3) daß er die Unterdrückung der Ketzer quovis modo ſu-

che,

che, jedoch nicht armata manu; 4) daß er die Welt in dem Irrthum beſtärcken laſſe, ob ſey der Türck der Erb-und Ertz-Feind der Chriſtlichen Religion; 5) daß er unter ſämtlichen Europäiſchen Printzen eine beſtändige Emulation erhalte; daß er 6) die Proteſtantiſchen Fürſten heimlich zuſammen hetze, damit ſie ſich unter einander aufreiben; daß er 7) die Münche zu einigen Studiis anhalte, darmit der vormahlige Labes von deren Unwiſſenheit hinweg falle, und dieſer geſchickt werde, die einfältigen Proteſtanten deſto eher zu berücken, ſamt noch einigen andern mehr.

Von denen übrigen Staaten in Italien.

Die ehmahligen Hertzoge von Parma und Placentz ſtammeten aus dem Hauſe Farneſe her, ſie waren aber erſt ſeint ein paar 100. Jahren in den Fürſten-und Hertzoglichen Stand erhoben worden, wiewohl ſie dieſe Würde anfänglich von dem Päbſtlichen Hofe, und zwar als Leo X. Petrum Aloyſium Farneſium zum Hertzoge von Parma und Placentz machte, erlanget, die doch nachmahls von dem teutſchen Reiche beſtätiget worden.

Ob immittelſt die Farneſer unmittelbahrer Weiſe aus Italien abſtammen, darüber will man ſich nicht vergleichen. Der Herr von Imhoff meldet in ſeinen Genealogiis Italiæ, daß Petrus, Herr von Farneſe, der ungefehr An. 900. gelebet, der Stamm-Vater von dem gantzen Hauſe ſey; es lieſſe ſich aber wohl fragen, ob die damahligen vornehmen Italiäniſchen Häuſer von den alten Römiſchen Familien, oder aus Griechenland, oder aber von denen Teutſchen abſtammeten? Von denen erſtern werden ſich deſſen die allerwenigſten mit Grunde der Warheit rühmen können, alſo müſſen ſie von denen mittlern und letztern herkommen, welches ſonderlich von daher glaublich, weil die Griechen und Teutſchen ſo lange Zeit Herren in Italien geweſen, einfolglich müſſen auch dero Nachkommen annoch übrig ſeyn, obgleich die heutigen Italiäner dieſes alles zu verdunckeln ſuchen, und, wenn es nur angehen wolte, ſich lieber vor lauter Indigenos ausgäben.

Doch dieſes jetzo auf die Seiten geſetzet, ſo prætendiren die Päbſte ſo wohl Parma, als auch Placentz, als ihr Lehn zu haben, und darüber zu diſponiren, welch Vorgeben ſie vornemlich darauf ſteiffen, daß beyde dieſe Hertzegthümer

ein

ein Stück von dem Exarchat geweſen, dieſen aber hätten ſie von dem Pipino geſchenckt bekommen. Alleine wie das erſtere der Warheit nicht gemäß, indem ſie vielmehr zum Königreich Italien, das iſt, zum Longobardiſchen Reiche gehören, alſo gehet das andere auch auf Stelzen, vornemlich da Pipinus de alieno nichts hat wegſchencken können. Nach Innhalt aber des zwiſchen dem Käyſer und der Cron Spanien geſchloſſenen Friedens, ſolte Parma und Placentz dem Don Carlos, älteſten Sohn des Königes in Spanien aus der andern Ehe, zu einem teutſchen Reichs-Mann-Lehn verliehen werden, worwider zwar der Pabſt proteſtirete, jedoch war ſolches damahls von keiner Wirckung. Und weil der Hertzog von Parma 1731. ohne Erben verſtorben, ſo nahme in ſelbem Jahre gedachter Don Carlos Beſitz von dieſen Ländern, der auch Hertzog von Parma heiſſet, gleichwie er auch künfftig Groß-Hertzog von Florentz werden ſolte, worvon unter andern die Betrachtung übern Congreß zu Soiſſon und deſſen Fortſetzung nachzuſehen, doch wie fein alles dieſes ſich nunmehr geändert, darvon iſt vorher bereits zu befinden, und heiſſet es noch, es ſolle erwehnter Don Carlos, als nunmehriger König von

Neapolis, Parma und Placentz behalten, da hingegen der Pabſt bey ſeiner vermeinten Lehns-Prætenſion auch beharret.

Das Land vom Parmeſaniſchen und Placentiniſchen iſt zwar ſonſt ziemlich gut, und ſonderlich gar reich an Vieh, und der darzu gehörigen Weyde, wie denn ſonderlich die Parmeſan-Käſe bekannt; allein es iſt hier beſchaffen, wie in allen Italiåniſchen Staaten, nemlich daß Handel und Wandel faſt gar nichts taugen. Alſo war ein Hertzog von Parma ein Fürſt, der über etliche Tonnen Goldes nicht wird einzunehmen gehabt haben, und ſeine Macht hieſſe auch nichts. Denn ob er gleich etliche 1000. Mann aufbringen kunte, ſo war es doch lauter ungeübtes Volck, und taugte gegen gute regulirte Militz nicht viel. So iſt auch das Land mit keinen Feſtungen verſehen, und hatte an Meyland einen ſehr gefährlichen Feind. Immittelſt hätte Parma, wenn es ſtill ſeyn will, ſich auch vor Niemand, der ihm ſolte ſchaden wollen, nichts ungleiches zu befahren.

Das Hauß Modena ſtammet von dem Hauſe von Eſté her, welches Leibnitz in ſeiner Lettre ſur la Connexion de la Maiſon de Brunſvic avec la Maiſon de Modene, aus

dem

dem Braunſchweigiſchen Hauſe herholet, und einen, Nahmens Azo, zum Stamm-Vater angiebet, welches aber zu unterſuchen, dieſes Ortes nicht iſt, iſt aber einiger maſſen in meinem Theatro Genealogico geſchehen. Sie haben vormahls auch das Hertzogthum Ferrara gehabt, welches aber der Päbſtliche Hof An. 1598. einzoge, wiewohl ſie nicht unterlaſſen, darauf annoch beſtändige Prætenſion zu machen. Cæſar alſo von Eſté ward An. 1598. zum erſten Hertzoge von Modena gemachet, von welchem das Hauß in beſtändiger Linie fortgehet. Es iſt aber ein Hertzog von Modena von gar geringer Macht, ob er gleich ein feines Land beſitzet; allein Commercia fehlen hier ebenfals, gleich wie an andern Orten in Italien mehr. Bißher hat dieſes Hauß ſich immer an Oeſterreich, und itzo auch an Engeland gehalten, was es nun weiter vor Meſſures nehmen werde, wird die Zeit lehren.

Die Republic Genua iſt ebenfalls ein Stück des vormahligen Longobardiſchen Reiches, ſie iſt eine Freyſtadt geworden, als der Teutſchen ihre Gewalt in Italien zerfiele, worzu Rudolphus I. nicht wenig beytruge, der, wie Goldaſt zeiget, vieles allda verkauffet. Ehemahls war ſie gar mächtig, daher ſie auch mit

der Republic Venedig ob Dominium Maris & Italiæ, aber gewiß gar unglücklich, faſt in die 300. Jahr kämpfeten, indem ſie in dieſem Kriege faſt alles zugeſetzet, und doch zuletzt jener weichen muſte. Heut zu Tage iſt ſie nicht viel beſonders, jedoch treibet ſie noch ziemliche Handlung, und iſt ein Staat, der den Mantel allemahl nach dem Winde hangen muß. Die übrigen Italiäniſchen Staaten ſeynd von keiner Wichtigkeit, daher kommen ſie auch bey denen Europäiſchen Staats-Angelegenheiten in keine Conſideration, indem ſie ſelbigen in nichts einen Ausſchlag zu geben vermögen.

Von dem Perſianiſchen Staate.

Das heutige Perſianiſche Reich iſt ein, vor ungefehr 300. Jahren, oder etwas weniger entſtandenes Reich, und muß weder mit dem Saraceniſchen, noch Parthiſchen vermiſchet werden, ſondern es iſt aus dem Tamerlan- und Tartariſchen entſproſſen. Denn das Parthiſche deſtruirten die Saracenen, gleichwie dieſen ihren in Perſien gehabten Staat wiederum der groſſe Conquerant, der Tamerlan übern Hauffen warff; Dieſes Tamerlans ſein

ſein Enckel war der berühmte Uſum Chan, der Herr von Perſien bliebe, wiewohl ſeine Nachkommen das Land nicht lange gehabt; indem unter dem Alamuſar, oder Almonſar, den einige, als den 6. König in Perſien von gedachtem Uſum Chan angeben, das Reich wieder verlohren gienge, weil einer aus des Aly Nachkommen, Nahmens Cheik Aidas, ſich wider ihn auflehnte. Ob er nun wohl nachhero erſchlagen ward, ſo erholte doch nachher ſein jüngſter Sohn, der Iſmael, ſich dermaſſen, daß er endlich den Alamuſar, oder Almonſar überwande, und ums Leben brachte, mithin dadurch der Tartariſch-Uzbeckiſchen Herrſchafft in Perſien ein Ende machte. vid. Bizarri Hiſtor. Perſ., Reyer de Perſia.

Alſo iſt dieſer Chaik Iſmael der wahre Grundleger der heutigen Perſianiſchen Monarchie. Es hat aber er und alle ſeine Nachkommen von denen Türcken kein ander Prædicat, als nur den Nahmen Sophi bekommen, ſie ſelber aber nennen ſich Chan, welches Wort nach der verſchiedenen Ausſprache der Europäer, auch verſchieden ausgeſprochen wird. Von ihm ſtammen alſo die Könige in Perſien in folgender Reihe ab:

Chan, oder Schach Sophi, der Grund-Leger,

erweiterte ſein Reich ſehr weit, er ſtieg auf den Thron ohngefehr An. 1488.

Chan, oder Schach Tamar, ſein Sohn, hat ſehr viel mit denen Türcken zu thun gehabt.

Schach Iſmael II. hat auch mit denen Türcken zu thun gehabt, regierte aber nicht lange.

Schach Mehemed Coda-bende kam nach groſſen Unruhen auf den Thron.

Schach Abas I. ein ſehr tapfferer Held, hat ſich ungemein wohl gegen die Türcken gehalten, er ſtarb 1628. hinterließ ſeinem Enckel,

Schach Sophi, die Cron und das Reich, hat gar gewaltſam regieret, er ſtarb 1642. alſo kam ſein Sohn,

Schach Abas II. zur Regierung, hat ebenfals mit denen Türcken viel zu thun gehabt. An dieſes Printzen ſeinen Vater hat Hertzog Friderich von Hollſtein An. 1634. die ſo gerühmte Geſandſchafft abgefertiget. vid. Olear. Perſian. Reiſe-Beſchr. ihm folgte ſein Sohn

Schach Sophi II. hat den Trunck ſehr geliebet, und kam nach ihm ſein Sohn,

Schach Solymann I. auf den Thron, vid. Tavernier Reiſe-Beſchr. P. 2.

Schach Solymann II. ſein Printz, haben beyderſeits die Ruhe geliebet.

Es

Es iſt aber unter dieſem letztern Könige An. 1724. die groſſe Revolution in Perſien entſtanden, indem der Chan Miriways, Gouverneur von Candahar, und welcher ein Printz aus der Uzbecker Tartarey war, ſich gegen den regierenden Sophi auflehnete, es auch in kurtzen dahin brachte, daß er faſt Meiſter von gantz Perſien geworden. So viel man von dieſen in Europa annoch meiſtens unbekannten Begebenheiten weiß, hat er den Sophi, nebſt zweyen ſeiner Söhne, hinrichten laſſen, der dritte aber hat ſich mit der Flucht gerettet, und iſt er derjenige, der ſich nachhero in Armenien aufgehalten, der auch ſo wohl mit dem Türckiſchen Käyſer, als auch mit dem verſtorbenen Czaar ein Bündniß errichtet; wiewohl von beyden wenig zuverläßliches geſagt werden kan, und man alſo erſt abwarten muß, wie der Status in Perſien ſich in Zukunfft ändern oder anlaſſen werde. Indeſſen nahm nach des Miriways Tode ſein Vetter, der Eſchreff den Perſiſchen Thron ein, der mit denen Türcken im Krieg verfiele, darbey er aber nicht allzu glücklich war. Nach ſeinem 1729. oder 1730. erfolgten Tode hat der bekannte Koulichan, als Vormund des jungen Schach Tamar, die Regierung geführet, die Alliantz mit Rußland erneuert, den

Krieg

Krieg aber gegen das Türckiſche Reich mit abwechſelnden Glücke fortgeführet, darbey die Türckiſche Armee zwar ein paar mahl mag ſeyn geſchlagen worden; allein es können dieſe Victorien von daher nicht ſo wichtig geweſen ſeyn, als zwar vorgegeben worden, weil die Türcken noch immer Meiſter der von Perſien gewonnenen Oerther und Lande geblieben. Von allen dieſen Begebenheiten können zum Theil nachgeſehen werden die Memoires de la derniere Revolution de Perſe. Endlich hat 1736. dieſer Chouli-Chan ſich Meiſter von dem Perſiſchen Thron gemachet, und den Nahmen *Schach Nadir* angenommen, anbey mit dem Türckiſchen Reiche ſich geſetzet, und Frieden geſchloſſen, auch ſo gar eine Allianz mit ſelbem getroffen, von welchen allen der allerneuſte Zuſtand von Europa mit nachgeſehen werden kan.

Die **Landſchafften**, daraus dieſes groſſe Reich beſtehet, oder Zeither beſtanden, ſeind ſiberaus ſchön, reich und fruchtbar, nur die nach dem Golfo di Perſia zugelegenen ausgenommen, die wegen der groſſen Hitze nicht allenthalben bewohnet ſeyn, überhaupt aber ſeind ſie ſehr reich an Getrayde, Seide, Edelgeſtein, Gold und Silber, und andern Koſtbar-

barkeiten, wie denn ſonderlich das Obſt von ungemeiner Güte iſt, und um Schiras wächſt der allervortrefflichſte Wein, die Stadt Yezid aber liefert ein Brodt, das ſeines gleichen nicht leicht finden wird, vid. Olear. Perſian. Reiſebeſchr., daher dieſe Länder gar leichte vor das Marck von Ober-Aſien genennet werden können. Die **Einwohner** derſelben ſeynd zwar allermeiſtens Mahumedaner, jedoch fallen ſie der Secte des Aly bey, ſind alſo abgeſagte Feinde von denen Türcken, wenigſtens haben ſie ſich bißher alſo bezeiget; es giebet aber auch viele Armenianer und andere Chriſten, wie nicht weniger viele Juden in dieſem Staate. Die Perſianer ſelber ſeynd ſehr höfflich, artig, geſchickt, und lieben ſonderlich die Europäer, haben groſſe Luſt zu denen Studiis, vornehmlich aber zu der Poeſie, Hiſtorie, Oratorie und Aſtronomie, die bey ihnen ſehr hoch geachtet wird: Alleine eben dieſes letztere macht, daß ſie überaus viel auf den Aberglauben halten, ob ſie gleich ſonſt keine Märterer in der Religion abgeben, vid. angeführte Autor. & Sanſon Perſ. Reiſe-Beſchr. Bey alle dem ſeynd die Perſianer doch auch ziemlich faul, und denen Debauchen ergeben, achten auch eben nicht alle viel auf die Commercien, indem das mei-

ſte,

ſte, was desfalls geſchicht, von denen Armenianern verrichtet wird.

Die **Macht** dieſes Printzen iſt in ſo weit gar wichtig, indem er mit zwey mahl 100000. Mann im Felde erſcheinen kan, es ſeind auch die Perſianer gar gute Soldaten, wie denn ſonderlich ſeine Reuterey nicht zu verachten, ſie ſolten aber noch beſſere Soldaten werden, wenn ſie die Europäiſchen Kriegs-Exercitia lerneten. Allein zur See vermag ein König in Perſien nichts, wie denn die Perſianer überhaupt auf die See-Sachen ſich nichts verſtehen. Seine **Einkünffte** ſind ſehr wichtig, und ſteigen auf viele Millionen Goldes hinan, ſo daß ſie faſt ſo viel austragen werden, als des Groß-Sultans ſeine, weil die Länder des Perſianiſchen Staats beſſer angebauet ſeyn, als des Türckiſchen Reiches ſeine.

Seine **Feinde** ſeynd vornehmlich der groſſe **Mogol** und der **Sultan**, wiewohl jener denen Perſianern nichts angewinnen können, aber wohl dieſe, die auch das Perſiſche Reich nicht wenig geſchwächet haben. Mit denen Uzbecker Tartarn leben die Perſianer ſonſt meiſtens in guten Vernehmen, weil kein Theil den andern viel angewinnen können, wie denn auch die Araber ſich in keinem Krieg mit ihnen ein-

zu-

zulaſſen begehren, indem dieſer ihr Wille nicht iſt, Conqueten zu machen, die Perſianer hingegen bey ihnen nicht viel zu holen finden, welches aber nur von denen Arabern, die in Arabia deſerta wohnen, zu verſtehen.

Von dem
Mogoliſchen Reiche.

Dieſes ungeheure groſſe Reich iſt auch aus dem weitläufftigen Reiche des Tamerlans entſtanden, welcher aus dem Hauſe Mogol, ſo eines der vornehmſten der groſſen Tartarey iſt, herrühret, und wovon Manouchi in ſeinen Memoires des Indes, aus ſelbem aber Catrou Hiſtoire generale de l'Empire de Mogul Tom. I. handelt. Dieſer Tamerlan machte ohngefehr An. 1399. ſich Meiſter von vielen Oſt-Indianiſchen Landſchafften, und legte dadurch, wie gedacht, den Grund zu dem groſſem Mogoliſchen Reiche. Ihm folgete nach ſein Sohn *Mira Cham*, hat nicht viel ſonderliches verrichtet, er ſtarb 1451. ſein Sohn *Sultan Mehemed*, ſonſt auch Ab-Uchaid genannt, ward zwar wegen ſeines weibiſchen Lebens abgeſetzet, und kam ſein Bruder an ſeine Stelle; allein weil dieſer ſich nicht viel beſſer aufführete,

ſtieg

ſtieg jener wieder auf den Thron, der hierauf ſein Leben änderte, und mit ſeinen Waffen bis in Natolien durchdrange, ward aber von dem Türckiſchen Käyſer Mahomed II. überwunden. Er ſtarb ohngefehr An. 1479. ihm folgete Scheick Omar, den Tavernier Aba Said Mirza nennet, er hat ſein Reich nicht erweitert, Catrou aber ſaget, er habe 24. Jahr regieret, und ſey 1493. geſtorben, welches unmöglich ſeyn kan, wenn Sultan Mahumeds Tod in 1479. geſetzet wird, denn ſo denn muß Sultan Scheick Omar 1503. oder 1504. aus der Welt gegangen ſeyn. Sein Sohn *Babur* hat ſeine Herrſchafft ungemein weit ausgebreitet, und iſt Meiſter von gantzen Indoſtan geworden, er ſtarb 1530. oder 1532.

Amayum, ſein Sohn, ward aus dem Reiche verjaget, kam aber doch, mit Hülffe des Königes in Perſien, wieder auf den Thron, und ſtarb 1552. ihm folgete nach ſein Sohn *Akkebar*, oder auch Ab-dal Feru Gelal-Eddin Mehemet genannt, gewanne annoch die Königreiche Guſaratte, Decan, und noch einige andere mehr, und brachte die Stadt Agra, wo er ſein Hof-Lager aufſchluge, in vortreffliches Aufnehmen. Er ſoll ein groſſer Liebhaber der Chriſtlichen Religion geweſen ſeyn, habe

be auch eine gantz neue Religion erdacht, die aus der Mahomediſchen, Chriſtlichen und Heydniſchen zuſammen geſetzt geweſen, und ſtarbe 1605. an einer aus Unvorſichtigkeit genommenen vergifftet en Pille. Sein Sohn Sultan Selim, oder Jehan Goir-Patcha, das iſt, Käyſer der Welt, muſte von ſeinen vier Söhnen viel Unruhe ausſtehen, und iſt unter ihm ſeine Gemahlin die Sultanin Nur-Mahal in den Oſt-Indianiſchen Geſchichten ſehr bekannt worden. Er ſtarb An. 1627.

Sein dritter Sohn Sultan Korom bekam den Thron, nahm erſtlich den Nahmen an Sultan Cha-Bedin Mahomet, verwechſelte doch nachmahls ſolchen mit dem Nahmen Cha-Jehan, oder Herr der Welt, er hatte vier Söhne, unter welchen der Aurangzeb endlich den Thron behauptete, und den Vater in Arreſt nehmen, jedoch die übrige Lebens-Zeit vollends wohl halten lieſſe. Dieſes iſt derjenige groſſe Printz, der nicht nur ein weit höheres Alter als 100. Jahr erreichet, ſondern der auch in die 80. Jahr und drüber in groſſem Glück regieret, und iſt er nur vor einigen Jahren geſtorben, ſeine Thaten hat Tavernier P. 2. und Catrou Tom. 3. nach der Länge beſchrieben. Ihm iſt, ſo viel man weiß, An. 1720. oder

1721. ſein Sohn gefolget, der den Nahmen Schach Jehan angenommen, iedoch wünſchet man von alle dem mehrere Nachricht zu haben.

Die Beſchaffenheit der Länder dieſes groſſen weitläufftigen Reiches, von dem einige Reiſe-Beſchr. ſagen, daß es aus etliche und 40. anſehnlichen und mächtigen Königreichen beſtehe, iſt uns meiſtens unbekannt; iedoch verſichern Tavernier und Thevenot, daß es meiſtens ſehr ſchöne und reiche Landſchafften wären, die mit allen in höchſten Uberfluß verſehen. Die bekannteſten ſeynd das Königreich Guſuratte, Cambaya und Bengala, wohin die Engelländer, Holländer und Frantzoſen ſtarck handeln, die zugleich nach Amadabath, Delly, Lahor und Agra ebenfals ſehr groſſe Commercien treiben. Die Religio dominans in dieſem Staate iſt die Mahumedaniſche, iedoch wird auch die Heydniſche und Chriſtliche allda geduldet.

Die Macht dieſes Printzen iſt ſehr groß, und fällt ihm leicht mit 800000. bis 1000000. Mann zu Felde zu gehen, die er aber in Fall der Noth allemahl vergröſſern kan. Der Elephanten ſeynd ebenfals einige 1000. die auch mit zum Kriege gebracht werden; iedoch beſtehet dieſe ungeheure Menge

meiſtens aus lauter ſchlecht geübten Leuten, die mit denen Europäiſchen Soldaten freylich in keine Vergleichung zu ſetzen. Die Einkünffte eines Mogols werden ſo ungeheuer groß gemachet, daß ſolche alle Glaubwürdigkeit überſteigen wollen; jedoch iſt dieſes gewiß, daß ſelbige ſehr wichtig, und er der reichſte Monarch in der gantzen Welt ſey, ſeine Hofſtadt auch an Pracht aller Printzen ihre gantz leichte übertreffe. Seine Unterthanen ſind zwar liſtig, und verſchlagen genug, lieben aber doch ſehr die Faulheit, und was in dieſem Reiche gehandelt wird, geſchiehet von denen Benjamen und Jantinen.

Seine Nachbarn ſeynd eines theils Perſien, mit denen er wegen der Feſtung Candahar offt zerfällt. Denn hat er einige Oſt-Indianiſche Printzen auf der Küſte von Coromandel, als den König von *Golconda*, deme der vorige groſſe Mogol, wegen der vortrefflichen Diamanten-Gruben, ſtets in Haaren gelegen, hat ihn aber doch nicht überwinden können. Ferner Mitternachtwärts die Tartarn, von denen er ſich aber nichts zu befahren, und dann Abendwärts verſchiedene Oſt-Indianiſche Reiche, die bisher in ziemlicher Ruhe vor dem Mogoliſchen Staate geblie-

blieben. Mehrere Nachrichten von ſelbem finden ſich bey dem vor allegirten Catrou, dem della Valle, Tavernier, und Thevenot.

Von dem Sineſiſch-Tartariſchen Reiche.

Wenn es der Sineſer ihren Berichten nach gehen ſolte, ſo müſte ihr Staat nicht nur lange vor der Sünd-Fluth, ſondern auch eine lange Zeit, ehe die Welt erſchaffen worden, geſtanden haben, doch man wil dieſes itzo nicht unterſuchen, indem ſich vielleicht eine Conciliatio in dieſer Sache möchte finden laſſen; genug, daß dieſes Reich vielleicht eines der allerälteſten in der gantzen Welt, und zehlen ſie etliche 20. Familien, die nach einander dieſen weitläufftigen Staat beherrſchet. Es iſt ſelbiger 2. mahl von denen Tartarn übern Hauffen geworffen worden, einmahl von denen Oſtlichen, welches ohngefehr in dem 13. Seculo geſchehen, und denn das andere mahl von denen Niucher, oder Nordlichen Tartarn, die Sina An. 1643. bezwungen, und das Käyſerliche Hauß ausrotteten, die auch noch Herren in Sina ſeyn. Die Hiſtorie dieſes ungeheuren

Staats

Staats kan man aus des P. Couplets ſeiner Sineſiſchen Hiſtorie, ingleichen aus deſſen Sineſiſchen Zeit-Rechnung, Neuhoffs Sineſiſchen Reiſe-Beſchreibung, Trigautii Hiſtor. Sinic. Marci Pauli Veneti Hiſtor. Orient. Mentzelii Sineſiſche Käyſer-Chronick, und aus des Dionyſii Klino, eines bekehrten Sineſers, Chronick, die an des Jsbrands Sineſiſchen Reiſe-Beſchr. mit angedruckt iſt, ingleichen aus Mülleri Cataya, u. Hiſtor. Sineſ. dañ aus Leibnitzii Noviſſimis Sinicis mit mehrern erſehen. Die Engelländer und Holländer haben in ſelbem ihre Handlung, und iſt das vornehmſte Contoir zu Canton, die Frantzoſen handeln, nebſt denen Portugieſen, auch hieher, und beſitzen dieſe letztern zwar die Inſul und Feſtung Macao, jedoch unter Sineſiſcher Bothmäßigkeit, dürffen auch des Nachts nicht in der Feſtung bleiben.

Alle dieſe Länder werden als ungemein fruchtbar angegeben, in denen alles zu befinden, was zu des Menſchen Nahrung und Nothdurfft erfordert wird. Die Regiments-Einrichtung iſt zwar gantz Monarchiſch, jedoch pfleget ſie mit einem Glimpffe ausgeübet zu werden. Das Volck ſelbſt iſt überaus ſinnreich, klug, höflich, arbeitſam, getreu, tapffer und zu allen geſchickt; jedoch iſt es auch an dem,

daß von deſſen guten Qualitäten, Künſten und Wiſſenſchafften insgemein mehr Weſens gemachet wird, als ſich im Grunde nicht finden läßt, ob man wohl zugiebet, daß ſie die allergeſcheuteſten unter allen Indianern ſeyn. Ihre Sprache iſt höchſt ſchwer, und beſtehet aus lauter Monoſyllabis, ſie haben auch keine Buchſtaben, ſondern eine faſt unbegreifliche Menge Zeichen, die einige bis auf 150000. hinnan erſtrecken; doch hat der oben angeführte Müller wollen behaupten, es ſtecke das gantze Geheimniß, dieſes Volcks ſeine Schrifften leſen zu können, in 2. Zügen, die auf gewiſſe Art gebildet werden, welches endlich wohl ſeyn kan, weil keine Möglichkeit, daß ein Menſch ſo viele 1000. Bilder ſolte im Gedächtniß behalten können.

Das gantze groſſe Land aber grübelt und wiebbelt voller Menſchen, Städte, groſſer und kleiner, Flecken, Dörffer, Schlöſſer, und Wohnungen, und wird hier ein ſolcher unſäglicher Handel getrieben, der alle Commercien in der gantzen Welt zu übertreffen ſcheinet. Nebſt dem lieben die Sineſer gar ſehr die Studia, wie ſie nemlich ſolche haben, ſeynd indeſſen darbey doch auch dem Aberglauben ergeben, und fallen im übrigen dem Paganiſmo

bey, jedoch rühmen ſich die Papiſten, und insonderheit die Jeſuiten, daß ſie ihrer eine groſſe Menge bekehret hätten, welches doch mehr in einer Großſprecherey, als in einer Wircklichkeit beſtehet, worvon der Streit, den ſie desfals mit denen Dominicanern führen, mehr beſaget, die gar wenig Staat von der Jeſuiten ihrer Bekehrung machen, weil ſie den Chineſern die Verehrung des Confutii zulaſſen, darvon die Dominicaner verſichern, daß ſelbige eine formale Abgötterey ſey. Man kan von dieſen Jeſuitiſchen Bekehrungen auch mit nachſehen des Hrn. de la Croze Indianiſches Chriſtenthum.

Sonſt iſt zwar die Macht dieſes Staats ſehr groß, wie er denn mit gar vielen 100000. Mann im Felde erſcheinen kan, es taugt aber dieſe Menge insgemein nicht viel, weil ſie der Europäer Kriegs-Exercitia nicht wiſſen; nicht weniger vermag er zwar einige 1000. Schiffe, oder Jonken zur See aufzubringen, aber auch dieſe ſind gegen die Europäiſchen Kriegs-Schiffe nicht groß zu achten. Die Feinde dieſes Staats ſeynd zu allen Zeiten die Tartarn geweſen, wider die auch die ungeheure Sineſiſche Mauer zwar erbauet worden, aber es hat ſolche doch nicht viel geholffen, immittelſt kön-

nen von dieſer Mauer vorangeführte Autores nachgeſehen werden. Von andern Indianiſchen Printzen aber haben die Sineſer ſich nichts zu befahren, die vielmehr froh ſeyn, daß ſie vor jenen in Ruhe bleiben können.

Die Einkünffte eines Sineſiſchen Monarchen betreffend, ſo ſeynd ſelbige ſo groß, daß ſie ebenfalls alle Wahrſcheinlichkeit überſteigen wollen, wer aber Sina kennet, wird endlich leichte zugeben, daß man der Indianiſchen Monarchen ihre Einkünffte nicht nach der Europäer ihren abmeſſen müſſe, wovon die Urſachen ſich gar leichte von ſelbſten finden. Indeſſen hat dieſer Herr auch wieder einen faſt unbegreifflichen Aufgang, wie dieſes allen, oder doch denen meiſten Oſt-Indianiſchen Printzen gemein, die ſehr viel auf äuſerliche Pracht halten, worinnen ſie den gantzen, oder doch den vornehmſten Point d' honneur ſuchen. Der bißherige Käyſer ſoll alle Papiſten aus ſeinem Reiche verbannet haben, worinnen er politice gantz recht gethan; jedoch wollen die Jeſuiter verſichern, es habe der ietzige, der vielleicht ein Sohn des vorigen, ſie wieder in das Reich kommen laſſen, allwo ſie auch bereits einen groſſen Beyfall erlanget, welches Vorgeben man in ſeinem Werth und Unwerth beruhen läſt.

Von dem Japaniſchen Käyſerthum, wie auch von dem übrigen Oſt-Indien.

Dieſes groſſe, aus lauter Inſuln beſtehende Reich iſt denen Europäern meiſtens unbekannt, denn dasjenige, was der Caron in ſeiner Deſcriptione Japoniæ darvon herausgegeben, iſt gantz unvollkommen, und des Montani ſeine Japaniſche Geſandſchafft zeiget ebenfalls keine vollſtändige Hiſtorie; denn daß dieſe Inſulen nur etwan erſt vor 800. Jahren ſolten ſeyn mit Menſchen beſetzet worden, iſt wider die Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit, ob man gleich zugiebet, daß ihre Einwohner aus Sina mögen gekommen ſeyn. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo haben ſie alle vormahls unter einem Herrn geſtanden, den ſie *Vau* oder *Dairio* genennet, im 16. Seculo aber widerſatzte ſich ein vornehmer Herr, Nahmens *Nobonunga*, weil die Dairii ſehr wollüſtig ſollen gelebet haben, und ſuchte ſich von dieſer ihrer Herrſchafft loß zu machen, er brachte auch in kurtzer Zeit in die 50. Königreiche unter ſeine Gewalt. Ihm ſuccedirte der *Faxiba*, der

dem Dairio vollends nichts übrig ließ, und ſein Nachfolger, der *Taicoſamma*, der nur ein bloſſer Bauer ſoll geweſen ſeyn, befeſtigte ſeine Herrſchafft dermaſſen, daß dem Dairio nichts mehr übrig geblieben. Dieſem ſoll ſein Sohn *Fideri* nachgefolget ſeyn, der aber bey entſtandenen groſſen innerlichen Unruhen verbrannt worden. Ob hierauf ein anderer, und wer, den Japaniſchen Thron beſeſſen, iſt unbekannt.

Es ſtiege aber *Daifuſama* auf den Thron, unter welchem die Papiſtiſche Religion trefflich in Japan einwurtzelte, ſo daß die Könige zu Bungo, Arima, und einige andere, auf der Jeſuiten Anſtifften, den Daifuſama von dem Thron ſtürtzen wolten, ſie wurden aber überwunden, worauf dann die groſſen Verfolgungen in Japan angiengen, die unter dem Komboſama fortwehreten, darvon die Epiſtolæ Jeſuitar. ſeu Velationes Japanicæ handeln, die man aber mit ſonderbahren Bedacht leſen, mithin nicht alles, was ſelbige von dieſer Sache ſagen, a bon Conto, wie viele unverſtändige Proteſtanten gethan, und ſonderlich der Franciſci, hinglauben muß. Toxogunſama ſein Sohn rottete die Portugieſen und Papiſten völlig aus, von welcher Sache, und ob die Holländer daran Schuld, man anderwärts

ge=

gehandelt. Man muß auch hier des Tavernier ſeine Berichte, die er Lib. 3. ſeiner Reiſe-Beſchreibung hat, mit groſſer Behutſamkeit leſen, weil ſelbiger ein abgeſagter Feind der Holländer geweſen, mithin viele handgreifliche Unwarheiten hat einflieſſen laſſen.

Daifuſama hat nachher in groſſer Unruhe geherrſchet, wer ihm aber ſuccediret, iſt unbekannt. Denn der Quana, der in vorigem Seculo auf den Thron geſeſſen, wird nicht gleich als ein unmittelbahrer Nachfolger von jenem angegeben. Es iſt auch nicht bekannt, wer dermahlen in Japan regiere, und wie ſolcher heiſſe? Immittelſt können von dieſem Käyſerthum obangeführte Autores mehrere Nachricht geben. Die Einwohner betreffend, ſo werden ſie zwar als gar ſinnreiche, geſchickte, tapffere, und kluge Leuthe angegeben; allein ihre unmenſchliche Rachgier, ihre groſſe Liebe zur Unruhe ſeynd Dinge, die kein Lob verdienen, obgleich Tavernier ſie vieler Tugenden nicht unfähig zu ſeyn verſichert. Sie haben ihre Studia gleich denen Sineſern, die doch gantz unterſchieden von der Europäer ihren. Abſonderlich lieben ſie die Hiſtorie, Poëſie und Oratorie, allein ihre Sprache iſt, wegen der Schreib-Art, ſo ſchwer, als der Sine-

neſer ihre. Ihre Religion iſt ein Paganiſmus, der aber gewiß ex Chriſtianiſmo ſeinen Urſprung hat, und alſo tieffer eingeſehen zu werden verdienet, gleichwie man dieſes von dem ſämtlichen heutigen Paganiſmo auch ſagen kan.

Das **Land** iſt ſehr ſchön, und ungemein reich an Golde, wie auch ſonſt an allen, was der Menſch gebraucht; allein die Japaner ſeynd, teſte Taverniere, ſehr ſchlechte Handlungs-Verſtändige, daher auch die Holländer, die allda das Monopolium haben, aus der Japaniſchen Handlung einen ungemeinen Profit ziehen. Worvon man etwa Guloux Beſchr. von Japan mit nachſehen kan, obgleich der gelehrte Hr. Kämpffer in ſeinen Amœnitatibus das Gegentheil, aber irrig, behaupten wollen. Die **Macht** dieſes Fürſtens iſt ſehr groß, und beſtehet in einigen 100000. Mann, es ſeynd auch, wie gedacht, die Japaner behertzt, und gute Soldaten, kommen aber doch denen Europäern nicht gleich, wie ſie denn auch zur See nichts taugen. Die **Einkünffte** dieſes Monarchen ſeynd ebenfalls groß, wie ſolche der Caron rechnet, welches endlich auch wohl zu glauben, und aus der Vortrefflichkeit dieſes Landes geſchloſſen werden kan. Im übrigen ſeynd die Japaner auch abgeſagte Feinde

der Sineſer, wiewohl beyde Völcker einander keinen Schaden zu thun vermögen.

Was die übrigen Oſt-Indianiſchen Königreiche und Staaten anlanget, ſo haben die Europäer mit ſelbigen kein Commercium, dasjenige ausgenommen, was Engelland und Holland allda der Handlung halber zu thun haben, daher weiß man auch von ihren Königen und gehabten Veränderungen ſehr wenig, oder vielleicht gar nichts zuverläßliches. Indeſſen kan man ſich desfals bey dem Tavernier und Thevenot in ihren Reiſe-Beſchr. erkundigen, ingleichen auch bey andern Oſt-Indianiſchen Reiſe-Beſchreibungen.

Von dem Maroccischen Königreiche.

Es gehet mit denen Africaniſchen Staaten, als wie mit denen meiſten Aſiatiſchen, von denen man in Europa auch nicht viel gewiſſes zu ſagen vermag. Das bekannteſte darvon iſt das Königreich Fetz und Marocco, welches erſt im 16. Seculo entſtanden, und ſonſt ein Stück des vormahligen Africaniſch-Saraceniſchen Caliphats geweſen. Denn ohngefehr gegen Ende des 15. Seculi lebete einer allda, Nahmens Al-

Alfaquiar, der ſich aus des Mahomeds Geſchlechte herſchriebe, und ein Mahomediſcher Lehrer war. Sein Sohn *Mahomed Benamed* nannte ſich einen Xeriff, oder Fürſten, und ſchickte ſeine 3. Söhne nach Mecca wallfahrten, die, als ſie wieder zurück kamen, vor heilige Leuthe gehalten wurden, und vertrauete ihnen der König die wichtigſten Reichs-Aemter, ſuchten auch einen ſo genannten heiligen Krieg wider die Chriſten anzufangen. Zwar wiederriethe des Königes in Marocco, Said-Abra, ſein Bruder, Muley Nazzery, dieſes, allein der alte König war præoccupiret. Doch ſo bald jene die Waffen in Händen, machten ſie ſich von vielen Staaten Meiſter, und bliebe Mahomed Scheriff König in Marocco.

Abdalla, ſein älteſter Printz, folgete nach, ſein Sohn Mahomet, oder Muley Mahomed, hatte mit ſeinem Vetter Muley Malocco, wegen der Succeſſion, Streit, und ruffte der erſte den Portugieſiſchen König Sebaſtian zu Hülfe, ſie blieben aber alle drey im Treffen, und darauf kam Hamed auf den Thron, hatte aber nur Marocco inne, Muley Labeck aber brachte 1654. Fetz und Marocco wieder zuſammen, ob er Kinder gelaſſen, iſt ungewiß. Und alſo warff ſich unter groſſen Unruhen Ao. 1667. Muley Scheriff zum Könige auf, kunte aber nicht al-

les

les gewinnen, ſein Sohn *Muley Archim* hingegen brachte 1669. alles unter ſeine Botmäßigkeit. Jhm folgete 1672. *Muley Iſmael* nach, der mit ſeinen drey Söhnen groſſe Unruhen gehabt, und ſoll vor ein paar Jahren der jüngſte Muley Nahmed ihm ſuccediret haben. Alleine was ſeint ein paar Jahren daher in dieſem Staate vor Unruhe geweſen, und wie einer den andern vom Thron geſtoſſen, darvon muß man erſt noch eine zuverläßliche Nachricht erwarten. Sonſten iſt Muley Iſmael derjenige geweſen, der die Feſtung Ceuta ſo lange belagert hat, von dieſem Staat aber kan man unter andern nachſehen des Mr. de St. Oleron Memoires des Royaumes de Fetz & Marocco, ingleichen den Schau-Platz Barbariſcher Sclavereyen, und eines Anonymi Reiſe-Beſchreibung, die vor etliche 20. Jahren von dieſem Staate herausgekommen, von der man aber nicht recht einig, ob ſie ein bloſſes Gedichte, oder ob es eine würckliche Reiſe-Beſchreibung ſey.

Die Länder dieſes weitläufftigen Staats ſeynd ſchöne und reich, wiewohl die Einwohner gar faul, und alſo wenig Commercia treiben. Sie ſeynd, wie alle Mohren, grauſam, rachgierig, und ziemlich plump von Verſtande, jedoch ihrer Arth nach gar tapffer, wegen der Religion glauben ſie dem Mahomed, ſonſt aber

gar gläubiſch. Die Macht dieſes Printzen iſt zwar anſehnlich, und kan er mit ein 100000. Mann erſcheinen, allein Zeithero ſeynd die Mohren in Belagerung der Städte sehr ſchlecht erfahren geweſen, welches Ceuta beweiſet. So hat er auch zur See gar keine Kräffte, indem die Mohren ſich auf keine See-Sachen verſtehen, immittelſt lieben ſie doch die Studia, welches die ſchöne Bibliothec, die zu Fetz iſt, ſattſam beſtärcket; Man kan auch von dieſem Staate des Dappers ſein Africam nachſchlagen.

Von denen Africaniſchen See-Republiquen.

Dieſe drey See-Räuberiſchen Staaten, *Algier*, *Tunis* und *Tripoli*, ſeynd zwar nicht alt, und haben ſie erſt ihren Urſprung etwan vor ein paar hundert Jahren, durch Vertreibung der Mohren aus Spanien, genommen, indeſſen fallen ſie denen Spaniern, deren ewige Feinde ſie ſeynd, ingleichen denen Frantzoſen, Engelländern und Holländern gar beſchwerlich, die ſie zwar leichte ausrotten könten, doch man hat gewiſſe Staats-Urſachen, daß man ſie läßt. Von ihnen können nachgeleſen werden Schau-Platz Barbar. Sclaverey, ingleichen Toſſii Hiſtoire de la Republique d' Algier, Dapper in Beſchreibung Africæ, und Mr. de St. Oleron. Die forma regiminis iſt mixta ex Ariſtocratia & Democratia, und ſeynd ſie fœderati inæquales vom Türckiſchen Reiche.

Re-

Regiſter
der Capitel zu dieſem Werck.

Vom Teutſchen Reiche - pag. 1
- Franckreich - 219
- Spanien - - 337
- Portugal - 395
- Groß-Britannien - 417
- Schweden - - 543
- Dännemarck - 601
- Pohlen - - 665
- Rußiſchen Reiche - 705
- Türckiſchen Reiche - 767
- Schweitz - - 793
- Niederlande - 804
- Savoyen - - 826
- Venedig - 844
- Römiſchen Pabſte - 855
- Parma und Placentz - 875
- Modena - - 878
- Genua - 879
- Perſien - - 880
- Mogoliſchen Reiche - 887
- Sineſich-Tatariſchen Reiche 892
- Japaniſchen Käyſerthum 897
- Marocciſchen Königreiche 901
- African. See-Republiquen 904

Verzeichniß
derer vornehmſten in dieſer Staats- und Reichs-Hiſtorie enthaltenen Sachen.

A.

Aacken, deren Achts-Erklårung pag. 134
Academien, wenn ſolche aufkommen 53
Achmeth Chan hat die Regierung niedergeleget 777. unter ihm iſt das Maroccaniſche Reich entſtanden ibid.
Achmet II. führet Krieg mit Carl VI. 783. nimt den Venetianern Morea ibid. krieget mit Perſien 786. macht Friede mit Perſien ibid. wird abgeſetzet 788
Actien-Compagnie 331
Adeling, was es bedeute 43
Adelſtand, deſſen Bedeutung 54
Eintheilung 56
Alandiſche Friedens-Vorſchläge 752
Albertus I. Kåyſer, deſſen Tod 796
Alberoni, Cardinal 383
Alexius, Michaelowiz 720
Algier, Staat von 912
Alliance, zwiſchen Oeſterreich und Engelland 540
Allöde, was es heiſſe 59
Alphonſus VI. König in Portugal 405
Amazonen haben in Rußland gewohnet 743
America, wer es erfunden 99
Amurath, Türckiſcher Kåyſer, ſetzet mit Genueſiſchen

ſchen Kauffardey-Schiffen nach Europa über 771. erobert Adrianopel ibid.
Amurath II. führet mit Hunniade unglückl. Kriege 773. machet mit Uladislao Stilleſtand ibid. krieget mit Scanderberg unglücklich 774
Amurath III. 777
Amurath IV. wird von Janitſcharen abgeſetzt 778. führet in Aſien viel Kriege 779. macht mit Perſien Friede ibid.
d' Ancre, Marchal, Umſtände darvon 295
Anna, Käyſerin in Rußland 739. bringet die Commercia in beſſern Stand 740. Krieg in Pohlen, mit den Türcken und Tartarn 741. ſendet 20000. Ruſſen an den Rhein ibid. Genealogie 760
Anna, Königin in Groß-Britannien 511. ſetzet ſich mit Franckreich 513. ihre andere Verrichtungen 515. macht mit Franckreich Friede 518. wil ſich vor den Prætendenten erklären 520
Aſſoph an die Türcken abgetreten 734
Auguſtus, König in Pohlen 699. ſeqq. 704
Auſtraſien, was es geweſen 17. 18

B.

Bajazet, Türckiſcher Käyſer, hält mit den Chriſten bey Nicopolis ein Treffen 772
Erobert Moſien ibid.
Bajazet II. krieget mit den Venetianern und Egyptiſchen Sultanen 775
Bantamiſche Sache 495
Bauern, der ehmahligen Teutſchen 46. in ietzigen

gen Zeiten 55
Bauern-Unruhe 97. 109
Belgrad in Servien, wird an Carl VI. abgetreten 784
Bibliothec entdecket Czaar Peter I. 744. deren Schrifft kan kein Gelehrter entdecken ibid.
Bicchi, deſſen Umſtände 412
Binn, Marchal von, 289
Böhmiſche Unruhe, Nachricht darvon 158. ſeqq. 163. ſeqq.
Bojer, wie weit deren Land gegangen 71
Bonneval, General, wird ein Muſelmann 790. ſoll Groß-Vezier werden ibid.
Boris Gudenow 714
Bund Schwäbiſcher, was er geweſen 89. ſeqq.
Burggraf, was er geheiſſen 72

C.

Caduval, Hertzog von 415
Cæſar, deſſen Bedeutung 122
Calmarienſia Pacta 546. 548. werden aufgehoben 551
Cambrayiſches Bündniß 82. 234
Candia erobert 780
Carl VIII. König in Franckreich 230
- IX. Verrichtungen 163. ſeqq.
Carl I. in Engelland 459. deſſen Verrichtungen 460. innerliche Kriege 462. ſeqq. wird enthauptet 469
- II. wird König 479. deſſen Kriege 480. ſeqq. Abſehen wegen des Parlements 484

Carl II. König in Spanien 375. deſſen unruhige Regierung 377. deſſen Teſtament 379
= IX. König in Schweden 560
Carl Guſtav, König in Schweden 567. bricht in Pohlen ein 577. deſſen Tod 581
Carl XI König in Schweden 582. deſſen verſchiedene Frieden 583. angelegte Reductions Cammer 586
Carl XII. König in Schweden 587. deſſen Kriege in Pohlen 588. fällt in Sachſen ein 590. 593. deſſen Tod ibid. findet in Bender Schutz 783. wird nach Conſtantinopel gebracht 784. reiſet nach ſeinen Landen ibid.
Carlowitziſche Friede 782
Carolus V. deſſen Thaten 99. ſeqq. Abdanckung 113. 349. als König in Spanien 346
Carolus VI. deſſen Regierung 207. ſeqq. Staats-Fehler 243
Caſimir, König in Pohlen 670
Catharina, Käyſerin von Rußland, führet zum erſten als ein Frauenzimmer den Rußiſchen Scepter 736. Bündniß mit Carolo VI. Röm. Käyſer 737. Conqueten in Perſien ibid. wird aus dem Hauſe Albendil angegeben 759
Catharina Sophia, die ſo viel Händel angerichtet 758
Celt, was es bedeute 3
Chaldäer 742
Chriſtian I. König in Dännemarck 603
= II. König in Dännemarck und Schweden

 548

548. 605. ſeqq. deſſen Eigenſchafften 606.
führet die Evangeliſche Lehre ein 609
= III. befördert die Evangeliſche Lehre 613
= IV. deſſen Kriege und Thaten 619. ſeqq.
führet die Souverainité ein 623
Chriſtianus V. deſſen Thaten 631. gute Veranſtaltungen 637
= VI. deſſen Verrichtungen 645. ſeqq.
Chriſtina, Königin 571. wird Papiſtiſch 575
Cleſel, Cardinal, Nachricht von ſelbem 152
Cleviſche Succeſſion 155
Coggiagianus ſetzet die Buchdruckerey in der Türckey in beſſern Stand 790
Comes, deſſen Bedeutung 50
Conrad I. wie er König geworden 25
Conſtantinopel erobert 774
Conſtantinus M. wer er geweſen 856
Coſaquen, wer ſolche 685. ihre Kriege 689
Croatien kommt an Oeſterreich 782
Cromwel, deſſen Thaten 472. ſeqq. erlanget Duynkirchen 477. deſſen Tod 479
Czaar, was es bedeute 708

D.

Dännemarck, miſchet ſich in den 30. jährigen Krieg 179. deſſen alte Umſtände 601. ſeqq.
Demetrius, nimt den Titul Groß-Fürſt von Rußland an 753. wird vor einen Betrüger gehalten 755. 756
Donawerth, deren Umſtände 137
Dreyßigjähriger Krieg, Nachricht darvon 169. ſeqq. 177. ſeqq.

Dux,

Dux, was es heiſſe 49
Duynkirchen, kommet an Engelland 477

E.

Eduardus VI. ſeine Verrichtungen 429
Eliſabeth, Königin 437. ſchafft die Papiſtiſche Religion ab 438. läſt die Schottiſche Könige enthaupten 440. ſchlägt die Spaniſche Flotte 442. ihre Staats-Fehler 443. und auch gute Verrichtungen 445. Händel wegen des Grafen von Eſſex 447
Eliſabeth, Printzeßin in Rußland 761
Eliſabeth Catharina ibid.
Engelland, Staat von, deſſen Alter 417. warum es Franckreich verlohren 418. deſſen zwey groſſe Factiones 419. hilfft Don Carlos nach Italien bringen 541
Engliſche Pulver-Conſpiration 453
Erich XIV. König in Schweden 553
Eſſex, Graf von, Nachricht von ihm 447
Eugenius IV. Pabſt, abſolviret Uladislaum IV. vom Eyde 774
Eyd of allegency 454

F.

Ferdinandus I. deſſen Verrichtungen 116. ſeqq.
- II. deſſen Thaten 162. ſeqq.
- III. deſſen Verrichtungen 191
Ferdinandus, Catholicus, König in Spanien 338 deſſen Thaten 340. ſeqq
Florentz, Hertzoge von 839. ſeqq. 841

Flotte Frantzöſiſche, wird geſchlagen 503
Fœdor Ivanowiz 714
= Baſilowiz 716
= Alexowiz 721
Franciſcus I. König in Franckreich 237. ſeqq.
wird gefangen 241
= II deſſen Thaten 257. ſeqq.
Frantzoſen, miſchen ſich in Teutſchen Krieg 188
Franckreich, deſſen Geſchichte 219. ſeqq. itziges Königl. Hauß 224. innerliche Unruhen 260 ſeqq 267. 309. beſchehenes Aufnehmen 311
Francken, ihr Uhrſprung und Reich 14. 227
Freygebohrne, deren Eintheilung 47
Friderich I. König in Dännemarck 611
= II. deſſen Thaten 617
= III. deſſen unglückliche Kriege 624. ſeqq.
errichtet Legem Regiam 627
= IV. deſſen Thaten 637. ſeqq.
Fürſten, Teutſche, ihr Urſprung 28

G.

Gallia Belgica 10
Gauen, deren Eintheilung 60. 61
Geiſtliche, Papiſtiſche, deren Umſtände 140
Genealogie von Rußland 750. ſeqq.
Genua, deren Urſprung 879
George I. König in Groß-Britannien 522. Verrichtungen und Regierung 524. ſeqq. Bündniſſe 531. deſſen Abſterben 533
Germania parva, deſſen alte Gräntzen 9
Gibraltar, wird belagert 535

Gog 742
Gothen, wo ſie hergekommen? p. 3. ehmahliger Staat 544
Griechen, ſtammen von den Scythen ab 742. haben von den Scythen ihre Philoſophie gelernet 744
Groſſe, in Franckreich, werden unterdrücket 312
Groß-Vezier, maſſacriret 788
Grumbachiſche Händel, deren Umſtände 119. 130
Guſtavus Adolphus, gehet nach Teutſchland 182 ſeqq. 565. deſſen Thaten 561. ſeqq. und Tod 570
= Waſa, wird König 550
Güther, deren ehmahlige Eintheilung 58. 59
= Geiſtliche 616
Guiſe, Hertzog von, Nachricht von ihm 248. 259 274

H.

Hanſe-Handlung, ihr Urſprung 91. ſeqq.
Haupt-Lande Teutſche, deren Zerreiſſung 63. ſeqq.
Heinrich II. König in Franckreich 246. deſſen theils ſchlimme Verrichtungen 250. ſeqq.
= III. 271. ſeqq. deſſen Ermordung 276
= IV. 277. ſeine Kriege 286. gute Anſtalten, 290. Ermordung 291
Heinrich VII. in Engelland 421
= VIII. = 422. deſſen Verrichtungen 423 zerfällt mit dem Pabſte 425. ſeine Eigenſchafften 427
Holland, ſ. Niederlande.

Homines proprii, wer ſolche geweſen 56
Hugonotten, ihre Verfolgung 253. ſeqq. woher ihr Untergang 297. ihre Verjagung, ꝛc. 321

I.

Jacobus I. König in Engelland 449. deſſen Eigenſchafften 450. verknüpffet Schottland mit Engelland 451. Händel mit denen Papiſten 452 wegen der Holländer 455. Staats-Fehler 456
= II. wird König 486. deſſen Regierung 487 bringt den Prætendenten herfür 489. wird abgeſetzet 497
Japaniſches Reich 897
Ibrahim von Janitſcharen ſtranguliret 779
Jeſuiter, deren Eigenſchafft 147
Imperator Auguſtus unrecht ins Teutſche überſetzet 121
Imperium Romanum, was es geweſen 124
Inquiſition Spaniſche 339
Interregnum, ob dergleichen geweſen 67
Johannes IV. wird König in Portugal 403. verlieret in Oſt-Indien 404
= V. 408. ſuchet ſeine Commercia zu befördern 410. hat Verdruß mit dem Pabſte 411
= König in Schweden 547. 555. 604
Johann Caſimir, König in Pohlen 691
Johann Sobiesky, König in Pohlen 695. hilfft Wien entſetzen 696
Johannes Baſilowiz 706
= Ivanowiz 707

Joſephus, Käyſer, deſſen Verrichtungen 204
Italiæ Regnum 20
Ivan Baſilowiz 709. deſſen Thaten 710. ſeqq. jagt die Tartarn aus Rußland 753. iſt der größte Conquerant und Grundleger des heutigen Rußiſchen Reiches 754
Ivan Alexowiz, Czaar 722
Juan Don d'Auſtria, ſoll eine Türckiſche Prinzeſſin heyrathen 780

K.

Käyſer-Würde, wie ſie den Teutſchen gehöre 21 was ſie ſey 121
Kahſe, deſſen Bedeutung 122
Knnes wird Menzikoff genennet 738
Kouli-Chan iſt Schach in Perſien 787
Kräyſe, deren Urſprung 93
Krieger, was es bedeute 68. 72. deren Eintheilung 69

L.

Landgraf, was es heiſſe 51
Landſaſſii, wer ſolche 48
Laud, Wilhelm 464
Lech, wer er geweſen 664. 745
Leibeigne, der alten Teutſchen 45
Leibeigenſchafft, deren Aufhebung 73
Leopoldus, Käyſer, deſſen Thaten 196. ſeqq.
Liefland hat zu Rußland gehöret 747
Litthauen iſt ein Stück von Rußland geweſen ib.

Litthauer bekennen ſelbſt, daß ſie zu Rußland gehöret 748
Lothringen, Urſprung, und Gräntze 19. wie es an Franckreich kommen 299
Ludewig XI. König in Franckreich 222. ſeqq. 226. ſeqq.
- XII. deſſen Thaten 231. ſqq.
- XIII. 293. ſeqq. deſſen Kriege 300
- XIV. deſſen Geburth 304. Regierung 307 Vermählung 311. Händel mit dem Pabſte 313. 322. letztern Kriege 316. ſeqq. treibet die Hugonotten aus 327. übrige Thaten 323. ſeqq
- XV. deſſen Thaten 328. ſeqq. Bündniſſe 334
Lutherus, Umſtände von deſſen Reformation 117
Lübeck, Verfall von deſſen Handlung 552

M.

Magog 742
Mahomet, wer er geweſen 767. leget die Reſidentz nach Adrianopel 773
Mahomet II. erobert Conſtantinopel 774. wirfft das gantze Griechiſche Reich übern Hauffen 774. krieget mit Ulum Caſſum unglücklich 774 zerſtöhret den Trapezunt 775. die Mutter dieſes Printzen iſt eine Chriſtin geweſen und geblieben 775
Mahomet III. aus dem Gefängniß auf den Thron geſetzet 788. läſſet den Urheber davon ſtranguliren 789. richtet ſeine Einnahme nach der Chriſtlichen Europäer Art an 741

Maho-

Mahomet IV. ein Knabe von 7. Jahren, Türckiſcher Käyſer 779. ſchlieſſet mit Ferdinand III. Römiſchen Käyſer, einen 22. jährigen Stilleſtand 780. ſchickt Geſandte nach Spanien an Philipp. IV. ib. will dem Don Juan d'Auſtria ſeine Printzeßin verheyrathen ib. nimmt Neuheuſel in Ungarn weg ib. erobert Candia ib. will den Töckely zum Ungariſchen Könige machen ib. iſt vor Wien unglücklich 781. verlieret alles in Ungarn ib. wird abgeſetzet ibid.
Mahomets Fahne 788
Mansfeld, Graf von, Nachricht davon 178
Marggraf, wer er geweſen 51
Margaretha, Königin 545. 601. ſeqq.
Maria, Königin in Engelland 433. ſchlimme Regierung 435.
- in Schottland 440
- in Groß-Britannien 498
Maroccitſch Reich 901
Maſianello, wer er geweſen 374
Matthias, Käyſer, deſſen Verrichtungen 145. ſq.
Maximilianus I. deſſen Verrichtungen, und Kriege 78. ſeqq. II. deſſen Thaten 128. ſeqq.
Mazarini, Cardinal, Nachricht davon 308
Menzikoff will eine Heyrath mit Petro II. und ſeiner Tochter ſtifften 738. wird geſtürtzt und nach Siberien gebracht ibid.
Meſech 742
Michael, Wieſnowizky, König in Pohlen 695
- Fœderowiz 719. deſſen Genealogie 756
Miles, deſſen rechte Bedeutung 68. 72

Mi-

Miles ſtipendiarius 71
Miriweys 786
Modena, Hertzoge von 878
Mogoliſcher Staat, und Urſprung 887. ſeqq.
Mohren, werden aus Spanien verjaget 359. 365
Morea von den Venetianern erobert 781. von Türcken wieder erobert 783
Münzer, Thomas, deſſen Umſtände 110
Muſtapha II. ſchlieſſet den Carlowitziſchen Frieden 782

N.

Nantes, Edict von, wird widerruffen 321
Neapolis, Unruhe allda 373
Nepotiſmus, was er ſey 865
Neuhäuſel, von den Türcken weggenommen 780
Neuſtrien, deſſen Eintheilung 17. 21
Niederlande, Anfang der daſigen Unruhen 853 807. ſeqq. ehmahliger Zuſtand 804. Anfang dieſer Republic 808. Verfaſſung 813. 824 gehabte Kriege 815

O.

Oeſterreich Hauß, neuere Genealogie 149. ſeqq. deſſen Bündniß mit Engelland 540
Ottomann, der Grundleger des Türckiſchen Reiches 769

P.

Paal heiſt Reſidentz 745
Pabſt, was er heiſſe 123. ob er Würden vergeben könne 125. ſein wahrer Urſprung 856. ſeqq.

Päbſt-

Päbſtliche Religion, deren Eigenſchafft 351. ob ſie aufhören werde 873
Packiſches Bündniß, deſſen Umſtände 106
Padkul, Nachricht von ſelbem 593. ſeqq.
Pairs, in Franckreich 312
Parlement, ſieben jähriges 530
Pariſiſche Blut-Hochzeit 270
Parma, ob es ein Päbſtlich Lehn 876
Partage-Tractat 324
Paſſarowitzer-Friede 784
Petrus I. König in Portugal 407
Petrus II. 737
Perſiſche Krieg mit den Türcken 785
Perſiſches Reich, deſſen Urſprung 880. ſeqq.
Peter Alexowiz, Czaar 725. deſſen Thaten 726 ſeqq. Urſache, warum er ſich mit dem König in Pohlen wider Schweden in Alliantz eingelaſſen 727. Krieg mit Schweden 731. Expedition gegen die Türcken 733. Expedition über die Caſpiſche See 734. angenommene Käyſer-Titul macht Lerm 735. entdecket an der Caſpiſchen See die Rudera einer groſſen Stadt, und eine groſſe Bibliothec 744. ſeine Genealogie 758. & ſeqq. muß Azoff wieder abtreten 783
Pfaltz, Chur-Fürſt von, wird König in Böhmen 163. ſeqq.
Philipp. II. König in Spanien 350. deſſen Wuth gegen die Proteſtanten 351. Kriege 355. 357 erobert Portugal 358. läſt ſeinen Sohn umbringen 361. Verheyrathung 434
III. 363. deſſen Staats-Fehler 365. ſchlieſt ei-

einen Stillſtand mit denen Niederlanden 366
ſuchet das Veltellin 361
= IV. 368. unglückliche Regierung 369. Friede mit Holland 370. mit Franckreich 371. verliehret Portugal 372
= V. 381. leget die Cron nieder 382. deſſen Friede mit Oeſterreich 384. 392. zu Sevilien 386. Krieg mit den Mohren 389. deſſen Geſchlecht 392
Piaſt, wer er geweſen 665
Portugal, kommet an Spanien 359. deſſen Urſprung 395. Commercien 396. bekomet Braſilien 397. verliehret in Oſt-Indien 401
Pohlen, dieſes Reiches Urſprung 664
Prætendent, deſſen Geburth 489
Proteſtanten, Urſprung ihrer Uneinigkeit 128. ihre Fehler 141
Pulver-Conſpiration 453

R.

Reichs-Hiſtorie, teutſche, wie ſolche vorzuſtellen 77
Reichs-Stände, teutſche, deren Urſprung 63. ſeqq.
Religions-Reformation, deren Umſtände 103
Reunion-Cammer 319
Revolution in Conſtantinopel 787
Richelieu, Cardinal, ſeine Umſtände 296. 305
Riperda, Hertzog von, wer er geweſen 385
Ritter-Güther, ihr Urſprung 69
Roſe, rothe und weiſſe in Engelland 419
Rudolphus II. deſſen Thaten 132. ſeqq.
Ruric, Fürſt zu Novogard 750

Ruß, wer er geweſen 705. ſein Reich 706. hat die Scythen überwunden 745. leget Ruß and an 746
Ruſſen jagen die Pohlen wieder aus 756
Rußiſche Hauß beſtehet auf 2. Frauenzimmer 762
Rußiſche Staat hat in die Europäiſche Staats-Angelegenheiten groſſen Einfluß 749
Rußland ein Regnum Patrimoniale 736. eine Regenten-Tabelle davon 750. ſeqq. deſſen groſſe Unruhen 755
Ryßwicker-Friede 505

S.

Sachſen, wer ſie geweſen 13
Saraceniſchen Reiches Anfang 768. warum ſie ſo genennet ibid. ſtammen von Jſmael her ibid.
Savoyen, ehmahliger Zuſtand 826. ſeqq. Urſprung daſiger Hertzoge 830. Beſchaffenheit der Lande 835
Schmalkaldiſches Bündniß 105
Schwaben, deſſen alte Gräntzen 8
Schwäbiſcher Bund 89
Schwäbiſch-Hälliſche Union 133
Schweden, deſſen Urſprung 543. itzige Umſtände 599
Schweitz, alter Zuſtand 793. Urſprung dieſes Staats 795. deſſen innerliche Unruhen 799
Sclavonien kommt an Oeſterreich 782
Scriptores von Rußland 762. ſeqq.
Scythen, erſtrecken ſich weit 742. haben vormahls

Rußland bewohnet ibid. hält Rudbeck vor Schweden 743
Scythopolis iſt berühmt geweſen, hat über der Caſpiſchen See gelegen 744
Sebaſtian, König in Portugal 398
Selim I. nimmt ſeinen Vater Bajazet gefangen 775. überwindet den Egyptiſchen Sultan ib. iſt ein gelehrter Herr ibid.
Selim II. erobert Cypern 776
Sevilien, Friede allda 387. 538. 540
Siberien, Nachricht darvon 715. wird bekannt 755
Siebenbürgen, wird an Oeſterreich wieder abgetreten 782
Sigismundus, König in Schweden 557. wird abgeſetzet 559. 671. 679. 681. deſſen Kriege 682
Sigismundus Auguſtus, König in Pohlen 672
Sineſiſch Reich, deſſen Urſprung 892
Slaven, deren Einfall in Teutſchland 11
Soiſſon, Congreſs allda 536
Soldarii, der Gallier 71
Solimann II. der allergröſte Conquerant 776. überwindet Ludovicum II. König in Ungarn, belagert Wien ibid. erobert die Inſul Rhodis ib. hat am längſten regieret ibid.
Solimann III. hat 20. Jahr gefangen geſeſſen 781. verlieret in Griechenland und Dalmatien ibid. wird wieder abgeſetzet 782
Sommerſet, Hertzog von, ſeine Unternehmungen 430

Spanien, deſſen Umſtände 337
Stephan Batori, König in Pohlen 676
Succeſſions-Acte, Engliſche 499. 510
Sund, in der Nord-See 732

T.

Taleſtris, Königin 744
Tamerlan, überwindet Bajazet 772
Tauris, von Türcken gewonnen 786
Temeſwar, kommt an Oeſterreich 784
Teutſche, deren ehmahlige Eintheilung 41. ob ſie Commercien getrieben 91. ſeqq.
Teutſchland, ob es zu allen Zeiten ein Reich geweſen 4. deſſen ehmahlige Eintheilung 6
Teutſches Reich, deſſen Urſprung 25. Verfaſſung 29. ſeqq. Alterthum 75. ob deſſen Haupt-Lande erblich geweſen 95. wer es erhalten helffen 187
Thomas, ein Mecklenburgiſcher Gelehrter 747 was er geſchrieben ibid.
Thoren, Blut-Bad allda 702
Thubal 742
Thüringen, deſſen Gräntzen 8
Töckely, wer er geweſen 200 will Mahumet zum König in Ungarn machen 780
Türcken ſind allerley Völcker 768. dienen den Saracenen als Lehn-Soldaten 769
Türckiſche Geſchicht-Schreiber 792
Türckiſchen Reiches Urſprung 767. muß mit dem

Saraceniſchen und Mahometaniſchen nicht vermiſchet werden 767
der Türckiſchen Sultanen, oder Käyſer Chronologie, Kriege und Thaten 770. & ſeqq.
Tomiris 744
Trapezunt erobert 775
Triumviri, in Franckreich 264
Tudor, Ankunfft dieſes Hauſes 420

V.

Vandalien, deſſen alter Zuſtand 9
Vaſallagium, was es ſey 35
Venedig, deren ehmahlige Commercien 81. Urſprung dieſes Staats 844. ſeqq. deſſen Umſtände 849. ſeqq. Forma Regiminis 850. wird auf den Reichs-Tag nach Worms citiret 82 in die Acht erkläret, und von Pabſt Julio II. in den Bann gethan 83
Voigt, was er geweſen 62

U.

Uhlefeld Comefix, Nachricht von ihm 629
Uladislaus IV. König in Pohlen 667
- - V. 670
- - VI. 686. ſeqq. 718
Uladislaus IV. König in Ungarn, bricht den Frieden mit Amurath II. und wird geſchlagen 774
Ulrica Eleonora, Königin in Schweden 597
Utrechtiſcher Friede 519

Wa-

W.

Walida, Mahumets Mutter, regieret 780
Weſtphaliſcher Friede, Nachricht davon 190 ſeqq. 573
Wahl-Capitulation, deren Urſprung 102
Wanderungen der Völcker werden unrecht erkläret 746
Wien, von den Türcken belagert 781
Wilhelmus Pr. von Uranien, kommet nach Engelland. 491. wird allda König 98. deſſen Kriege 500. ſeqq. Conſpirationes wider ſelben 506 Alliantz mit Oeſterreich 508

Z.

Zech an der Caſpiſchen See gelebet 745
Zusky, Czaar 716

Nachſtehende kleine Druckfehler ſeynd beliebig zu ändern.

Pag. 36. lin. 2. liß einer Sache. p. 41. l. ult. l. Frilazzi. p. 53. l. 20. l. des. p. 80. l. 17. Gœbel. p. 87. l. 10. l. Pirckheimer. p. 109. l. 13. l. Bauren=Auffſtande. p. 114. l. 25. l. um die Region ſelber. p. 121. l. 3. l. geſuchten Abſchaffung. p. 127. l. 5 &6. l. als König in Germanien. p. 132. l. 14. vor Tuldænus Schadæus. p. 136. l. 22. l. Spanier ſie. p. 137. l. 10. l. Schadæi v. Tuldeni. p. 142. noch einmahl Schadæi v. Tuldeni p. 140. l. 17. Gilenii Germanias. p 147. l. 8. dele, denn. p. 148. l. 8. l. Redey Ferenz. p. 170. l. 13. bey den Suppl. Meyerianis iſt noch zu gedencken, daß auch eine Edition in Fol. Frf. 1665. 2. vol. gedruckt, es faſſen dieſe 2. vol. die Jahre 1600. biß 1628. in ſich. p. 182. l. 12. l. V. Ambeer. p. 242. l. 24. l. Frundsbergii. p. 248. l. 6. l. Tull. p. 287. l. 22. l. Vervins. p. 313. l. 21. l. Crequi. p. 320. l. 14. l. Franco-Polita. p. 382. l. 21. l. getroffenen Frieden. p. 415. l. 22 l. in Aſien, oder vielmehr Arabien, ſamt Magudoxo, Quiloa und Mozambique an die Africaniſchen Küſten der rothen See. p 428. l. 18 l. Catharina Parre. p 458. l. ult. l. des Scavans. p. 490. l. 12. l. Richard Steele p. 502. l. 8. l. du. p 516. l. 22. l. Masham. p. 532. l 9. l. nicht erfolget wäre. p. 541. l 16 l. dermahlige. p. 563. l 4. l Kexholm. p. 570. l 16. l. Sarraſin. p. 601. l 13. l. Gaufried. p. 631. l. 16. C Chaunt, und Terlon p 674. l 14. l. Monzambano p. 685. l 14. l. Ländereyen. p 701. l. 13. l. V Vahlſchuppen. p 706. l. 6. l. Caſaniſchen. p. 714 l. Boris Gudenovy. p. 717. l. 15. l vor Guerde Gardie p 722. l. 12. l. Unruhe wegen. l 13 Goulon, oder Salmon. p. 868. l. 3. l. vor Bienen=Klang Bienen=Korb.

Bey dem
Verleger dieſes Buchs,
George Wilhelm Goeckingen,
Buchhåndler in Zerbſt, ſind noch folgende nůtzliche und gute Bůcher um einen billigen Preiß zu bekommen:

Abhandlung (Philoſophiſche) des Phyſicaliſchen Problematis: Woher dem Meere ſeine Saltzigkeit entſtehe? Wobey zugleich eine kurtze Nachricht von dem Urſprunge, Natur und Nahrung der 3. Feuer-ſpeyenden Bergen, Hecla, Veſuvius und Æthna, gegeben wird. 8. 2. Gr.

Hoch-Fůrſtl. Anhalt-Zerbſtiſche Medicinal-Ordnung und Apothecker-Taxa. 4. 10. Gr.

van Bashuyſen (Gvalt.) de Uſu Philologiæ in omnibus diſciplinis Tractatus, quo variis S. S. locis lux affunditur, ut Obſervationum ſacrarum nomen mereatur; præfixa eſt Patris præfatio ad novum curſum Theologicum, qua Philologiam Theologiæ præmittendam eſſe probatur. 4. 4. Gr.

Anmerckungen in Form eines Briefes ůber den Abriß eines neuen Rechts der Natur, welchen Herr Prof. Manzel zu Roſtock in einer kleinen Schrifft, die den Titul fůhret: Primæ lineæ Juris Naturæ etc. der Welt mitgetheilet. 8. 3. Gr.

Fechtii (Jo.) Compendium Theologiæ, per theſin

& antitheſin, cura & ſtudio Jo. Hoxa. 8. Sub prelo.

Gebeth-Buch: Das um ſeine zeitliche und ewige Wohlfahrt mit Gebeth und Seuffzen zu GOtt anhaltende Chriſten-Hertz. 12. unter der Preſſe.

Die Gewißheit des Chriſtenthums und der Seeligkeit, wider die Zweiffel und Leichtſinnigkeit der heutigen Welt, in unterſchiedlichen Geſprächen gezeiget. 8. 1. Gr.

D. Henrici kurtzer Begriff und Betrachtung des menſchlichen Cörpers, ſo wohl nach ſeinem geſunden, als kräncklichen Zuſtande, in einem Collegio privatiſſimo ſeinen Zuhörern in die Feder dictiret. 8. 2. Gr.

Hoffmanns (Joh. Gottl.) Erinnerung des Evangelii, von JEſu Chriſto eingeſetzten heil. Beicht-Stuhl, in einer Predigt Quaſimodogen. gethan, nebſt Warnung für den abſcheulichen Irrthümern vom heil. Beicht-Stuhl, und einer kurtzen Widerlegung 2. Tractätgen, ſo da heiſſen: Das nunmehro erwachſene und männlich gewordene Beicht-Kind, ꝛc. und der gerechte vollkommne Beicht-Vater mit ſeinen gerecht-gemachten Beicht-Kindern, ꝛc. mit Hrn. Paſt. Neumeiſters Vorrede. 8. 1. Gr.

von Kayn, (George Rudolph) Hoch-Fürſtl. Anh. Zerbſtiſchen Geheimten Raths und Cantzlers, gehaltene Reden, theils vor Sr. Käyſerl. Majeſtät coram Throno, theils bey andern hochwichtigen Gelegenheiten abgelegt, denen noch einige an-

andere ungedruckte Reden von geſchickten Cavalieren beygefügt, welche theils Connexion mit obigen haben, oder ſonſten admiriret worden. 8. unter der Preſſe.

Kuchelbeckers (J. B.) kurtze, jedoch curieuſe Beſchreibung der Königl. Abtey S. Denis in Franckreich, nebſt einer Vorrede vom Urſprunge des Mönchs-Standes und Cloſter-Lebens, und curieuſen Anmerckungen. 8. 2. Gr.

Peſarovii (D. Paul. Pom.) Illuminatus in Veritate Religionis Chriſtianæ Hugo Grotius, ut & Joannis Clerici de eligenda inter diſſentientes Chriſtianos Sententia Liber unicus, ſubnexa Reſponſione ad Amicum de Guilielmi Nicholſii Defenſione Eccleſiæ Anglicanæ, cum Parallelo illuminante Joannis Canuti Lenæi, Archi-Epiſcopi Upſalienſis, de Veritate & Excellentia Chriſtianæ Religionis incomparabili Libello, 8. 10. Gr.

Quinos (Bruno) Diſce mori, oder die Kunſt zu ſterben, mit Exempeln vieler Durchlauchtigen Perſohnen, ſonderlich aus dem Hoch-Fürſtl. Hauſe Anhalt, bewieſen. 8. unter der Preſſe.

Ruetſchi (Joh. Heinr.) die groſſen Vorrechte der Zeit-Gläubigen, und die gerechte Straffe, die ſie, wenn ſie abfallen, zu gewarten haben, ſamt der Natur der ſo ſchweren und unvergeblichen Sünde in Heil. Geiſt, in einer Buß-Predigt aus Hebr. VI. v. 4. 5. 6. vorgetragen. 4. 1. Gr.

Schurtzfleiſchii (Conr. Sam.) Campus eloquentiæ

exercitæ, ſingulari exemplorum apparatu inſtructus, cura & ſtudio Jo. Hoxa. 8. Sub prelo.

Taubert (Gottfr.) Entwurff der Nutzbarkeit des künſtlichen Tantz-Exercitii, in welchem gezeiget wird, wie viel ſelbiges zu einer gefällig machenden Aufführung bey jungen Leuten beyträgt, auch inſonderheit, wie man bey aller Gelegenheit könne Regelrichtig ſtehen, Regelrichtig gehen, und Regelrichtige Reverenze machen. 8. 2. Gr.

Wächtlers (D. Joh. Chriſt.) Sammlung unterſchiedlicher Latein- und Teutſcher Gedichte vom Leiden und Sterben, Auferſtehung und Himmelfahrt JEſu Chriſti, ingleichen von der Ausgieſſung des Heil. Geiſtes über die Apoſtel, zum Gebrauch der Schulen ausgefertiget. Deme beygefügt Hn. L. Barth. Heinrich Brockes Oratorium über das Leiden Chriſti. 8.

Wæchtleri (D. Jo. Chr.) Dialogiſmus Dicaſticus de Crimine Simoniæ, Repetundarum, Ambitus, & de Reſiduis, ſuccincte propoſitus, variisque ſaniorum Doctorum Enunciatis *ἀποδοκιμαστικοῖς*, ad normam juris incorrupti tamen, carptim licet, ſtatuminatus. Acceſſerunt *Additamenta* de Modo *Inquirendi*, cum quatuor *Edictis* Anhaltin. Serveſt. Principal. Specialioribus 4. 2. Gr.

Zerbſtiſches Geſang-Buch, in welchem, nebſt D. Martin Luthers und andern ſchon bekandten Liedern, noch viele neue und niemahls gedruckte

zu

zu finden, auf Hoch-Fürſtl. Gnädigſten Befehl zuſammen getragen, und zum Gebrauch der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirchen im Fürſtenthum Anhalt-Zerbſt ausgefertiget. 12. 6. Gr.

Zſchackwitzens (Joh. Ehrenfr.) Prof. Jur. zu Halle, allerneueſte Europäiſche Staats- und Teutſche Reichs-Hiſtorie, worinnen die Begebenheiten dieſes Welt-Theils, wie ſolche von der Regierung des Käyſers Maximil. I. bis hieher, in Krieges- Friedens- und andern Angelegenheiten ſich befunden, hinlänglich vorgeſtellet. 8. 18. Gr.

Zſchackwitzens (Joh. Ehrenfr.) Geſchichte des Königreichs Böhmen und Mähren, Neapolis und Sicilien, ingleichen der Chur- und alten Fürſtl. Häuſer des Teutſchen Reiches, wie ſämtlich dieſe Staaten und Häuſer von ihrem Urſprunge an, biß auf gegenwärtige Zeiten ſich befunden, wobey zugleich verſchiedenes mit behörigen Documenten erläutert wird. 8. noch unter der Preſſe.